

A steamship is shown from a low angle on a river. Two tall funnels are prominent, each emitting a thick plume of dark smoke that rises into the sky. The funnels are lit from below, creating a warm glow. The sky is a mix of dark blue and greenish-yellow, suggesting a sunset or sunrise. The water in the foreground is dark and reflects some of the light from the ship.

FRIEDRICH GERSTÄCKER

DIE FLUSSPIRATEN DES MISSISSIPPI

AUS DEM WALDLEBEN AMERIKAS

Friedrich Gerstäcker

Die Flusspiraten des Mississippi

Aus dem Waldleben Amerikas

Inhalt

Vorwort	7
1. Der alte Farmer	8
2. Der Kampf. Smart und Dayton	27
3. Das Union-Hotel und seine Gäste	42
4. Squire Daytons Wohnung	55
5. Die nächtliche Fahrt · Die Insel	80
6. Die Insulaner	95
7. Georgine	108
8. Der Ritt der beiden Botschafter	123
9. Alte Bekannte treffen sich	133
10. Lively's Farm	151
11. Cotton und Dan	168
12. Der Mulatte	177
13. Die Verfolgung	196
14. Bolivar. Maries Flucht	213
15. Das Wiedersehen	230
16. Sanders Pläne. Der alte Lively	250
17. Doktor Monrove und Sander	263
18. Die Abfahrt. Mrs. Breidelfords Einspruch. Die Begegnung.	277
19. Die <i>Van Buren</i> . Mr. Smart fügt sich dem Willen seiner Frau.	293
20. Der Ire teilt Jonathan Smart seinen Verdacht mit. Tom Barnwells Zeugnis	309

21. Tom Barnwell findet eine Freundin Maries. Seine Unterredung mit dem Squire.	319
22. Zum Grauen Bären	334
23. Die unerwartete Verhaftung	344
24. Die <i>Schildkröte</i> nähert sich der gefährlichen Insel. Blackfoots Plan	355
25. Das Flatboot legt bei. Die List der Piraten	375
26. Die Entscheidung. Das Zeichen und der Erfolg	389
27. Georgines Verdacht. Kelly rettet Bolivar.	398
28. Patrick O'Tooles Abenteuer	418
29. Der blinde Passagier. Die <i>Black Hawk</i>	436
30. Mrs. Breidelford und ihre Gäste	445
31. Cook kommt nach Helena.	468
32. Die Aufforderung. Der entdeckte Mord	477
33. Squire Dayton beschließt, aus Helena zu fliehen.	498
34. Adele warnt James Lively.	512
35. Die Flucht der Männer des <i>Grauen Bären</i> . Smart ist erzürnt.	525
36. Die Entscheidung	537
37. Schluss	550

Vorwort

Schon in früheren Zeiten, als die westlichen Staaten noch als Territorium der Union galten, als Dampfboote die Wasser der mächtigen Ströme noch nicht aufwühlten und nur unbeholfene Kiel- und Flatboote – oft auch sehr passend Archen genannt – die Handelsverbindung im Inneren unterhielten, hatte sich auf einer der zahlreichen Inseln des Mississippi, Stack oder Crowsnest Island, oder »Nummer Vierundneunzig«, wie sie jetzt genannt wird, eine Raubbande organisiert, die nicht allein mordete und plünderte, sondern auch in ihrem Versteck eine Falschmünzerei unterhielt, von wo aus sie mit ihren Banknoten das ganze westliche Land überschwemmte. Die Gesetze waren nicht hinreichend, die Bewohner der Union zu schützen, und die Backwoodsmen mussten sich deshalb selbst dagegen sichern.

In einem Land, in dem sich der vierte Teil der Bevölkerung stets auf Reisen befindet, ist es aber sehr schwer, ja fast unmöglich, selbst einen Mord zu entdecken, da man, wenn nicht der Zufall dabei tätig ist, selten weitere Beweise hat, als dass der Mann eben fehlt. Die Seinen beweinen ihn nicht einmal, denn dass er tot sein könne, ist ihr letzter Gedanke. Sie vermuten ihn auf irgendeiner Reise nach Texas oder anderen neuen Staaten und hoffen, ihn mit der Zeit zurückkehren zu sehen.

Jedes Verbrechen hat aber ein Ende. Die Mordbuben wurden durch die ungestrafte Ausübung ihrer Schandtaten nach und nach dreister, ihre Verbindung breitete sich immer mehr aus, und ihre Entdeckung musste endlich die Folge davon sein. In Arkansas und Texas waren indessen Regulatorenbündnisse gegründet worden, und so wurde auch die

Verbrecherkolonie, jene Insel, entdeckt, und die Regulatoren übten fürchterliche Gerechtigkeit an den Schuldigen.

Ein Teil der sogenannten *Morrellschen Bande* stand mit diesen Flusspiraten in Verbindung. Morrel selber wurde gefangen und, wenn ich nicht irre, im Zuchthaus verwahrt. Diejenigen aber, die den Backwoodsmen in die Hände fielen, kamen in kein Gefängnis – es war ein blutiger Tag, der jenen Räubereien ein Ende machte.

Der Schauplatz meiner Erzählung, in welcher ich das Räuberunwesen wahr nach dem Leben zu schildern suche, habe ich nach Helena und in dessen nächste Umgebung verlegt. Die wirkliche Insel befand sich aber etwas weiter unten als »Nummer einundsechzig«.

1. Der alte Farmer

Dort, wo der Wabash die beiden Staaten Illinois und Indiana voneinander scheidet und seine klaren Fluten dem Ohio zuführt, wo er sich bald zwischen steilen Felsufern, bald zwischen blühenden Matten und blumigen Prärien, oder auch unter dem Schatten des dunklen Urwalds hin murmelnd und plätschernd durch tausend stille Buchten drängt, mit dem Schilf und mit einzelnen schwankenden Weidenbüschen spielt und tändelt, hier bald leise und behaglich über runde Kiesel und grüne Rasenflecken dahingleitet, bald wieder plötzlich wie in tollem Mutwillen herausschießt aus der Mitte des Bettes, und da, von der Gegenströmung erfasst, kleine blitzende Wellen schlägt und glitzert und funkelt – dort lagen im Frühling des Jahres 1840, die Büchsen neben sich im Gras, zwei Männer auf einer dicht bewaldeten An-

höhe.

Der eine von ihnen war noch jung und kräftig, kaum älter als drei- oder vierundzwanzig Jahre, und seine Tracht verriet eher den Bootsmann als den Jäger. Der kleine runde Wachstuchhut, mit dem breiten flatternden Band, saß ihm keck und leicht auf den krausen blonden Haaren. Die blaue Matrosenjacke umschloss ein paar Schultern, deren sich ein Herkules nicht hätte zu schämen brauchen, und das rotwollene Hemd wurde von einem schwarzen seidenen Halstuch, die weißen Segeltuchbeinkleider von einem schmalen Gürtel zusammengehalten. An diesem hing noch die lederne Scheide mit dem einfachen Schiffsmesser und vollendete den seemännischen Anzug des Fremden.

Dass der Mann aber auch in den Wäldern heimisch sein mochte, bewiesen die sauber gearbeiteten Mokassins, mit denen seine Füße bekleidet waren, sowie die von seiner Hand erlegte Beute, ein stattlicher junger Bär, der vor ihm ausgestreckt auf dem Rasen lag. Ein großer, schwarz und grau gestreifter Schweißhund aber saß daneben und hielt die klugen Augen noch immer fest auf das glücklich erjagte Wild gerichtet. Die heraushängende Zunge, das schnelle heftige Atmen des Tieres, ja sogar ein nicht unbedeutender Fleischriss an der linken Schulter, von dem noch langsam Blutstropfen niederfielen, bewiesen übrigens, wie schwer ihm die Jagd geworden war und wie teuer er den Sieg über den stärkeren Feind erkaufte hatte.

Der zweite Jäger, ein Greis von einigen sechzig Jahren, wurde allerdings an Körperkraft und Stärke von seinem jüngeren Begleiter übertroffen, dennoch aber sah man keiner seiner Bewegungen das vorgerückte Alter an. Seine Augen glühten noch in fast jugendlichem Feuer, und seine Wangen

färbte das Rot der Gesundheit. Nach Sitte der Hinterwäldler trug er ein einfaches baumwollenes, mit Fransen besetztes Jagdhemd, lederne Leggings und grobe Schuhe. In seinem Gürtel steckte aber statt des schmalen Matrosenmessers, das sein Gefährte trug, eine breite, schwere Klinge, ein sogenanntes Bowiemesser, und die wollene, fest zusammengerollte Decke hing ihm, mit einem breiten Streifen Bast befestigt, über der Schulter.

Die beiden Männer hatten sich augenscheinlich hier, wo sie ihr Wild erlegt, nach der Anstrengung für kurze Rast ins Gras geworfen, und der Alte brach jetzt zuerst das Schweigen.

»Tom«, sagte er, »wir dürfen hier nicht lange liegen bleiben. Die Sonne geht unter, und wer weiß, wie weit wir es noch bis zum Fluss haben.«

»Lasst Euch das nicht kümmern, Edgeworth«, antwortete der Jüngere, während er sich dehnend streckte und zu dem blauen, durch die schattigen Zweige auf sie niederlächelnden Himmel emporblickte. »Da drüben, wo Ihr die lichten Stellen erkennen könnt, fließt der Wabash, keine tausend Schritte von hier, und das Flatboot kann heute Abend beim besten Willen noch nicht hier vorbeikommen. Sobald es dunkel wird, müssen sie beilegen, denn den Snags und Baumstämmen, mit denen der ganze Fluss gespickt ist, wiche Gottvater selbst nicht im Dunkeln aus, und wenn er sich mit seinen ganzen himmlischen Heerscharen ans Steuer stellte. Ober dies hatten sie von da, wo wir sie verließen, einen Weg von wenigstens fünfzehn Meilen zu machen, während wir die Biegung des Flusses hier kurz abschnitten.«

»Ihr scheint mit dieser Gegend sehr vertraut«, sagte der Alte.

»Sollte es meinen«, erwiderte jener sinnend, »habe hier zwei Jahre gejagt und kenne jeden Baum und Bach. Es war damals, ehe ich Dickson kennenlernte, mit dessen Schoner ich später nach Brasilien ging. Der arme Teufel hätte auch nicht gedacht, dass er dort solch ein schmähhliches Ende nehmen sollte.«

»Das habt Ihr mir noch nicht erzählt.«

»Heute Abend tu' ich's vielleicht. Jetzt, denk' ich, schlagen wir ein Lager auf, und bei Tagesanbruch gehen wir zum Fluss hinunter, wo wir warten können, bis unser Boot kommt.«

»Wie schaffen wir aber das Wild dorthin? Wenn's auch nicht weit ist, so werden wir doch tüchtig dran zu schleppen haben.«

»Ei, das lassen wir hier«, rief der Jüngere, während er aufsprang und seinen Gürtel fester schnallte. »Wollen die Burschen Bärenfleisch essen, so mögen sie sich's auch selber holen.«

»Wenn sie aber nun vorbeifahren?«

»Das werden sie nicht tun«, sagte Tom. »Überdies weiß Bill, der Steuermann, dass er uns hier in der Gegend erwarten muss, im Fall wir nicht vor ihm einträfen. Also haben wir in der Hinsicht nichts zu befürchten. Wetter noch einmal, das Boot wird doch nicht ohne seinen Kapitän abfahren wollen!«

»Auch gut«, meinte der alte Edgeworth, während er dem Beispiel seines jüngeren Gefährten folgte und sich zum Aufbruch rüstete. »Dann schlage ich aber vor, dass wir die Rippen und sonst noch ein paar gute Stücke aus unserer Beute ausschneiden, das Übrige hier aufhängen und nachher dort links hinuntergehen, wo, dem Aussehen der Bäume

nach, ein Bach sein muss. Frisches Wasser möchte ich in der Nacht doch haben.«

Diese Vorsicht war nötig, die Männer gingen deshalb schnell an die Arbeit, die kurze Tageszeit noch zu nutzen. Sie fanden auch den Quell und neben ihm eine ungewöhnliche Menge von dünnen Ästen und Zweigen, von denen freilich schon ein großer Teil halb verfault war. Das meiste davon ließ sich aber noch trefflich zum Lagerfeuer verwenden, und an der schnell entzündeten Glut brieten bald die Rippenstücke des erlegten Bären, während die Jäger auf ihren Decken ausgestreckt lagen und in die züngelnden Flammen starrten.

Die beiden Männer gehörten, wie der Leser schon aus ihrem Gespräch entnommen haben wird, zu einem Flatboot, das von Edgeworths oben am Wabash liegender Farm mit einer Ladung Whisky, Zwiebeln, Äpfeln, geräucherten Hirschschinken, getrockneten Pfirsichen und Mais nach New Orleans oder irgendeinem der weiter oben gelegenen Landungsplätze unterwegs war, wo sie hoffen konnten, ihre Produkte gut und vorteilhaft zu verkaufen. Der alte Edgeworth, ein wohlhabender Farmer aus Indiana und Eigentümer des Bootes und der Ladung, führte auch eine ziemlich hohe Summe Bargeld bei sich, um in einer der südlichen Städte, vielleicht in New Orleans selbst, Waren einzukaufen und sie in seine etwas entlegene Niederlassung zu schaffen. Er war erst vor zwei Jahren an den Wabash gezogen und hatte früher im Staat Ohio gelebt. Dort aber hatte er sich nicht länger wohlgeföhlt, da die mehr und mehr zunehmende Bevölkerung das Wild verjagte oder vertrieb und der alte Mann doch dann und wann einmal, wie er sich ausdrückte, eine vernünftige Fährte im Wald sehen wollte, wenn er nicht

ganz melancholisch werden sollte.

Tom dagegen, ein entfernter Verwandter von ihm und eine Waise, hatte vor einigen Jahren ebenfalls große Lust gezeigt, sich hier am Wabash häuslich niederzulassen. Plötzlich aber und ganz unerwartet änderte er seinen Sinn, und als er zufällig den alten Dickson, einen Seemann und Jugendfreund seines Vaters, traf, ging er sogar wieder zur See.

Damals schiffte er sich in Cincinnati an Bord des dort von Dickson gebauten Schoners ein, der eine Ladung nördlicher Produkte nach New Orleans führte, diese hier verkaufte, Fracht für Havanna einnahm und dann eine Zeit lang die südlichen Küsten Amerikas befuhr, bis Dickson in Brasilien, wie Tom schon vorher erwähnt hatte, sein böses Geschick ereilte.

Wenn nun auch erst seit Kurzem von seinen Kreuz- und Querzügen zurückgekehrt, schien ihm die Heimat doch wenig zu bieten, was ihn hätte fesseln können. Er war wenigstens gern und gleich bereit, den alten Edgeworth wieder auf seiner Fahrt stromab zu begleiten, und bewies eine so gänzliche Gleichgültigkeit gegen all das, was sein künftiges Leben betraf, dass Edgeworth oft den Kopf schüttelte und meinte, es sei höchste Zeit für ihn gewesen, zurückzukommen und ein ehrbarer, ordentlicher Farmer zu werden, er wäre sonst auf der See und zwischen all den sorglos dahinlebenden Kameraden ganz und gar verwildert und verwahrlost.

Um nun aber die Einförmigkeit einer Flatbootfahrt wenigstens etwas zu beleben, waren sie hier, wo der Fluss einen bedeutenden Bogen machte, mit ihren Büchsen an Land gesprungen und hatten auch schon, vom Glück begünstigt, ein vortreffliches Stück Wild erlegt. Das Boot, gezwungen, sich

nach den Krümmungen des Flusses zu richten, verfolgte indessen unter der Aufsicht von fünf kräftigen Hosiers seine langsame Bahn und trieb mit der Strömung zu Tal.

»So lass' ich mir's im Wald gefallen«, sagte endlich Tom nach langer Pause, indem er sich auf sein Lager warf und zu den von der lodernden Glut beleuchteten Zweigen empor-schaute. »So kann man's aushalten: Bärenrippen und trockenes Wetter. Etwas Honig fehlt noch. Solch junges Fleisch schmeckt aber auch ohne Honig delikater. Blitz und Tod! Manchmal, wenn ich so auf Deck lag, wie jetzt hier unter den herrlichen Bäumen, zu den Sternen in die Höhe schaute und dann das Heimweh bekam – Edgeworth, ich sage Euch, das ... Ihr habt wohl nie Heimweh gehabt?«

»Heimweh? Nein«, erwiderte der alte Mann seufzend, während er seine Büchse mit frischem Zündpulver versah und diese, das Schloss mit dem Halstuch bedeckend, neben sich legte, »das nicht, aber anderes Weh gerade genug. Sprechen wir nicht davon, ich möchte mir den Abend nicht gern verderben. Ihr wolltet mir ja erzählen, was in Brasilien mit Dickson, oder wie er hieß, geschah.«

»Nun, wenn das dazu dienen soll, Euch aufzuheitern«, brummte Tom, »so habt Ihr einen wunderlichen Geschmack. Aber so ist es mit uns Menschen, wir hören lieber Trauriges von anderen als Lustiges von uns selbst. Doch meine Geschichte ist kurz:

Wir waren in die Mündung eines kleinen Flusses, San Jose, eingelaufen und gedachten dort, unsere Ladung Whisky, Mehl, Zwiebeln und Zinnwaren – mit Letzteren erwarteten wir einen besonders guten Handel zu machen – an die Eingeborenen und Pflanzer zu verkaufen. Eine uns genannte Plantage hatten wir aber an dem Abend nicht mehr errei-

chen können, befestigten unser kleines Fahrzeug deshalb mit einem guten Kabeltau an einer jungen Palme, die nicht weit vom Ufer stand, kochten unsere einfache Mahlzeit, spannten die Moskitonetze auf und legten uns schlafen.

Eine Wache auszustellen oder sonstige Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, fiel uns nicht ein. Wir hielten auch die Gegend für sicher und gefahrlos.

Ich weiß nicht, wie spät es in der Nacht gewesen sein mag, als Dickson, der dicht neben mir lag, mich in die Seite stieß und fragte, ob ich nichts höre.

Halb im Schlaf noch mochte ich ihm wohl etwas mürrisch geantwortet haben, zum Teufel zu gehen und andere Leute in Ruhe zu lassen, auch wahrscheinlich wieder eingeschlafen sein, da fühlte ich plötzlich, wie er mich bald darauf zum zweiten Mal, und zwar diesmal ziemlich derb, anstieß und leise flüsterte: ›Munter, Tom! Munter! Es ist nicht richtig am Ufer.‹

›Hallo‹, rief ich und fuhr in die Höhe, denn jetzt kam mir zum ersten Mal der Gedanke an Indianer, die ja doch auch dort vielleicht eben solche Liebhabereien haben konnten wie das wilde Volk bei uns. So saßen wir dann nebeneinander, jeder unter seinem Fliegennetz, und horchten, ob wir irgend etwas Verdächtiges vernehmen konnten.

Da rief Dickson auf einmal: ›Hierher, Leute! Hier sind sie, die Schufte!‹ und sprang in die Höhe, während ich schnell nach meinem Messer griff und das verdammte Ding in aller Eile nicht finden konnte. Dickson aber musste sich mit den Füßen in dem dünnen Gazestoff des Netzes verwickelt haben. Ich hörte ein Geräusch und sah, als ich mich schnell umwandte, zwei dunkle Gestalten, die wie Schatten über den Rand des Bootes glitten und sich auf ihn warfen.

In dem Augenblick trat ich auf eine Handspeiche, die wir am vorigen Abend gebraucht hatten, und das war die einzige Waffe, die hier von Nutzen sein konnte. Mit Blitzesschnelle riss ich sie in die Höhe, rief den anderen zu – wir hatten noch drei Matrosen und einen Jungen an Bord -, das Tau zu kappen, und schlug mit dem schweren Holz auf die Köpfe der beiden Halunken, die auch im nächsten Augenblick wieder über Bord sprangen oder wahrscheinlicher stürzten.

Während die Matrosen, ebenfalls noch schlaftrunken, emportaumelten, hatte der Junge so viel Geistesgegenwart behalten, mit einem glücklicherweise dort liegenden Handbeil das Tau zu kappen, sodass schon im nächsten Augenblick der Schoner, von der starken Ebbe mit fortgenommen, stromab trieb.

Meiers und Howitt, zwei von den Matrosen, versicherten mir nachher noch, sie hätten ebenfalls fünf von den Schuften, die am Schiffsrand gehangen hatten, auf die Schädel geklopft. Ich weiß freilich nicht, ob es wahr ist. Unser armer Kapitän aber war tot – er hatte einen Lanzenstich durch die Brust und einen Keulenschlag über den Kopf bekommen und lag, als wir endlich am anderen Ufer wieder etwas Atem schöpften, leblos an Deck.«

»Und was wurde aus der Ladung?«

»Die verkaufte ich noch in derselben Woche, befrachtete dann die *Charlotte* so hieß der Schoner, mit bei uns verkäuflichen Gegenständen und lief vier Monate später in Charlestown ein, wo Dicksons Witwe lebte. Die arme Frau trauerte über den Tod ihres Mannes. Das Geld aber, was ich ihr brachte, tröstete sie wohl etwas. Acht Wochen später heiratete sie jedenfalls einen Pflanzer in der Nachbarschaft. Das

sind Schicksale.«

»Sie wusste doch wenigstens, wo ihr Mann geblieben ist«, flüsterte der alte Mann, »wusste, dass er tot und wie er gestorben war. Wie manche Eltern harren aber monate-, jahrelang auf ihre Kinder, hoffen in jedem Fremden, der die Straße entlangwandert, in jedem Reisenden, der nachts an ihre Türe klopft, das geliebte Antlitz wiederzusehen und – müssen sich am Ende doch eingestehen, dass der Erwartete lange tot ist.«

»Ja, du lieber Gott«, sagte Tom, indem er einen neuen Ast auf die Kohlen warf, um ein etwas lebhafteres Feuer zu erhalten, »das ist eine sehr alte Geschichte. Wie viele kommen allein in diesen Wäldern um, auf den Flüssen gar nicht gerechnet, von denen die Ihren selten oder nie erfahren, was aus ihnen geworden ist. Wie viele Tausend gehen auf der See zugrunde. Das lässt sich nicht ändern, und sooft ich auch in Lebensgefahr gewesen bin, daran habe ich nie gedacht.«

»Manchmal kehren sie auch wieder zurück«, sagte der Alte mit etwas freudigerer Stimme. »Wenn sie schon lange aufgegeben worden sind, klopfen sie plötzlich an das Vaterhaus, und die Eltern schließen, Freudentränen weinend, ihr Kind in die Arme.«

»Aber nicht oft«, erwiderte Tom ziemlich gleichgültig. »Die Dampfboote fressen jetzt eine große Anzahl Menschen. Bei denen geht's gleich schockweise. Das ..., aber ihr rückt ja von der Decke herunter«, unterbrach er sich, »die Nacht ist zwar warm, doch auf dem feuchten Grund zu liegen soll gerade nicht übermäßig gesund sein.«

»Ich bin's gewohnt«, erwiderte der Alte, wieder ganz in seine trüben Gedanken vertieft.

»Und wenn Ihr's auch gewohnt seid, die Decke liegt ein-

mal da, warum wollt Ihr sie nicht benutzen.«

»An der Stelle dort, wo ich lag, müssen Wurzeln oder Steine sein, es drückte mich an der Schulter, und ich rückte deshalb beiseite.«

»Nun, danach können wir leicht sehen«, meinte Tom gutmütig. »Es wäre überhaupt besser, ein wenig dürres Laub zu einem Lager zusammenzuscharren, als hier auf der harten Erde liegen zu bleiben. Steht einen Augenblick auf, und in einer Viertelstunde soll alles hergerichtet sein.«

Edgeworth erhob sich und trat zu der knisternden Flamme, in die er mit dem Fuß einige herausgefallene Aststücke zurückschob. Tom zog indessen die Decke weg und fühlte nach den darunter verborgenen Wurzeln.

»Hol's der Henker«, rief er endlich lachend, »das glaub' ich, dass Ihr da nicht liegen konntet. Eine ganze Partie Hirschknochen steckte darunter und keine Wurzeln. Dass wir das aber auch nicht gleich gesehen haben!« Er warf bei diesen Worten die Knochen vor das Feuer und scharrte nun das in der Nähe umherliegende Laub zusammen, bis er ein ziemlich weiches Lager bereitet hatte. Dann breitete er wieder sorgfältig die Decke darüber, trug noch einige Äste zur Feuerstelle, um in der Nacht wieder nachlegen zu können, zog Jacke und Mokassins aus, deckte die Erstere sich über die Schultern und lag bald darauf lang ausgestreckt auf der Decke, um ein paar Stunden zu schlafen und die Ankunft des Bootes am nächsten Morgen nicht zu versäumen.

Edgeworth hatte dagegen einen der neben ihn hingeworfenen Knochen aufgenommen und betrachtete ihn mit größerer Aufmerksamkeit, als ein so unbedeutender Gegenstand eigentlich zu verdienen schien.

»Nun – seid Ihr nicht müde?«, fragte ihn sein Gefährte end-

lich, der zu schlafen wünschte, »lasst doch die Aasknochen und legt Euch nieder. Es wird Tag werden, ehe wir's uns versehen.«

»Das ist kein Hirschknochen, Tom!«, sagte der Alte, indem er sich zum Feuer niederbeugte, um das Gebein, das er in der Hand hielt, besser und genauer betrachten zu können.

»Nun, so ist es von einem Wolf oder Bären«, murmelte dieser, schon halb eingeschlafen, mit schwerer Zunge.

»Bär? Das wäre möglich«, erwiderte nachdenklich der Alte, »ja, ein Bär könnte es schon sein. Ich weiß aber doch nicht – mir kommt's wie ein Menschenknochen vor ...«

»Tretet doch dem Hund einmal in die Rippen, dass er das verdammte Scharren lässt«, brummte Tom ärgerlich. »Menschenknochen – meinetwegen auch. Wie sollten aber Menschenknochen ...« Plötzlich fuhr er schnell und wieder völlig munter von seinem Lager hoch, während er scheu zu den Bäumen hinaufschaute.

»Was ist Euch?«, fragte Edgeworth erschrocken, »was habt Ihr auf einmal?«

»Verdammt will ich sein«, sagte Tom sinnend, »wenn ich nicht glaube ...«

»Glaube, was? Was habt Ihr?«

»Ist das wirklich ein Menschenknochen?«

»Mir kommt es so vor. Es muss das Hüftbein eines Mannes gewesen sein, denn für einen Hirsch ist es zu stark und für einen Bären zu lang. Aber was ist Euch?«

Tom war emsig beschäftigt, seine Mokassins wieder anzuziehen, und sprang jetzt auf die Füße.

»Wenn das ein Menschenknochen ist«, rief er, »so kenne ich den, dem er gehörte, und habe ihn selbst mit Ästen und Zweigen zugedeckt, als wir ihn fanden. Darum lag also auch

hier so viel halb verfaultes Holz auf einem Haufen. Ja, wahrhaftig das ist der Platz und dieselbe Eiche, unter der wir ihm sein Grab machten. Das Kreuz – das hier soll ein Kreuz sein – hieb ich damals mit meinem eigenen Tomahawk in den Stamm. Der arme Teufel!«

»Auf welche Art starb er denn, und wer war er?«

»Wer er war, weiß der liebe Gott, ich nicht, aber er starb auf eine recht niederträchtige, hundsföttische Weise. Ein Bootsmann, dessen Boot gerade da unten am Ufer lag, wo wir das unsrige morgen erwarten, schlug ihn tot wie einen Wolf, und das um ein paar lumpiger Dollar wegen.«

»Entsetzlich!«, sagte der Alte und lehnte sich, den Knochen neben sich legend, auf seine Decke zurück, während Tom ebenfalls seinen so schnell verlassenen Platz wieder einnahm und den Kopf in die Hand stützte.

»Wir jagten damals hier oben nach Bienen«, fuhr Tom, vor sich niederstarrend, fort, »und Bill ...«

»Der Bootsmann?«, fragte Edgeworth.

»Nein, jener Unglückliche«, erwiderte Tom.

»Und sein anderer Name?«

»Den nannte er nie. Wir waren auch nur vier Tage zusammen, und er gehörte, soviel ich verstanden habe, nach Ohio hinüber. Bill hatte jenen Burschen ein paar Dollar sehen lassen, und der wollte ihn gern abends, als wir am Feuer lagerten, zum Spielen reizen. Bill spielte aber nicht, und das erbitterte schon den nichtswürdigen Buben. Ein paar Nächte darauf hatte er's dann auf irgendeine Art und Weise anzustellen gewusst, dass er den armen Jungen von uns fort bekam und die Nacht über mit ihm allein lagerte. Wir kampierten an demselben Abend in der Nähe der Schlucht, in welcher wir heute zuerst auf die Bärin schossen, denn von der klei-

nen Prärie aus waren wir dorthin einem Bienenschwarm gefolgt. Am anderen Tag ließ sich niemand von den beiden sehen, und als wir bei Sonnenuntergang zum Flussufer kamen, war das Boot fort.

Dicht am Ufer übernachteten wir. Der alte Sykomo- renstamm muss noch dort liegen, wo unser Feuer war, denn der hatte sich fest zwischen zwei Felsen gezwängt. Am nächsten Morgen wurden wir zuerst durch die Aasgeier aufmerksam gemacht, von denen eine große Menge nach einer Richtung hinzog.

›Gebt acht‹, sagte mein Begleiter, ein Jäger aus Kentucky, mit dem ich damals gemeinsam jagte. ›Gebt acht, der lumpige Flatbooter hat den Kurzfuß kaltgemacht.‹«

»Kurzfuß«, fuhr der Alte erschrocken auf, »warum nannte er ihn Kurzfuß?«

»Sein rechtes Bein war etwas kürzer als das linke, und er hinkte ein wenig, aber nicht viel, und richtig, wie wir auf den Hügel hier kommen – ich vergäße den Anblick nicht, und wenn ich tausend Jahre alt würde –, da lag der Körper, und die Aasgeier ... aber was ist Euch, Edgeworth, was habt Ihr? Ihr seid ...«

»Hatte der Kurzfuß – oder Bill, wie Ihr ihn nanntet – eine Narbe über der Stirn?«

»Ja, eine große, rote Narbe – kanntet Ihr ihn?«

Der alte Mann presste seine Hände vor die Stirn und sank in stummem Schmerz auf sein Lager zurück.

»Was ist Euch, Edgeworth? Um Gottes willen, Mann – was fehlt Euch?«, rief der Matrose, erschrocken aufspringend. »Kommt zu Euch – wer war jener Unglückliche?«

»Mein Kind – mein Sohn!«, schluchzte der Greis.

»Allmächtiger Gott!«, sagte Tom erschüttert, »das ist

schrecklich. Armer – armer – Vater!«

»Und Ihr begrubt ihn nicht?«, fragte dieser endlich leise.

»Doch, er bekam ein Jägergrab«, antwortete mitleidig der junge Mann. »Wir hatten nichts bei uns als unsere kleinen indianischen Tomahawks, und der Boden war trocken und hart – aber ich martere Euch mit meinen Worten.«

»Erzählt nur weiter, bitte, lasst mich alles wissen«, bat der alte Mann.

»Wir legten ihn hier unter diese Eiche, trugen von allen Seiten Stangen und Äste herbei, dass kein wildes Tier, wie stark es auch sei, ihn erreichen konnte – Bären gehen ja nicht an Leichen -, und dann hieb ich mit dem Tomahawk noch zuletzt das einfache Kreuz hier in den Stamm.«

Edgeworth starrte still vor sich hin. Nach einer kurzen Pause richtete er sich aber wieder auf, schaute traurig umher und flüsterte: »Wir lagern hier also auf seinem Grab – und mein armer, armer William musste auf solche Weise enden! Doch seine Gebeine dürfen nicht so umhergestreut länger dem Sturm und Wetter preisgegeben bleiben. Ihr helft sie mir begraben, nicht wahr, Tom?«

»Von Herzen gern, nur – wir haben kein Werkzeug.«

»Auf dem Boot sind zwei Spaten und mehrere Hacken – die Leute müssen helfen. Ich will meinem Sohn, wenn auch erst nach langen Jahren, die letzte Ehre erweisen. Es ist alles, was ich für ihn tun kann.«

»Sollen wir lieber mit unserem Lager auf die andere Seite des Feuers ziehen?«, fragte Tom.

»Glaubt Ihr, ich scheute mich vor der Stelle, wo mein armes Kind begraben war?«, entgegnete der Greis. »Es ist ja auch ein Wiedersehen, wenngleich ein gar schmerzliches. Aber – gute Nacht, Tom, Ihr müsst müde sein von des Tages

Anstrengungen. Wir wollen ein wenig schlafen, bevor der Tag anbricht.«

Sicherlich nur, um den jüngeren Gefährten zu schonen, warf sich der alte Mann auf sein Lager zurück und schloss die Augen. Kein Schlaf senkte sich aber auf seine tränen-schweren Lider, und als der kühle Morgenwind durch die Wipfel der Bäume rauschte, stand er auf, fachte das fast niedergebrannte Feuer zu heller, lodernder Flamme an und begann die um das Lager verstreuten Gebeine einzusammeln. Tom, hierdurch ermuntert, half ihm schweigend und näherte sich dabei dem Platz, wo Wolf, etwa dreißig Schritte vom Feuer entfernt, zusammengekauert neben einem kleinen Ulmenbusch lag. Obgleich die beiden sonst sehr gute Freunde waren, empfing der alte Hund ihn sehr unfreundlich und knurrte mürrisch und drohend.

»Wolf! Schämst du dich nicht, Alter?«, fragte der junge Mann, auf ihn zugehend, »du träumst wohl, du faules Vieh – weist mir die Zähne?«

Der Hund beruhigte sich jedoch nicht und knurrte nur stärker. Tom blieb stehen und sagte zu Edgeworth, der auf ihn zukam: »Seht den Hund an, er hat da etwas unter dem Laub und will mich nicht heranlassen. Was es nur sein mag?«

Edgeworth ging auf ihn zu, schob vorsichtig den Kopf des Tieres zur Seite und fand zwischen den Pfoten den Schädel seines Sohnes. Der Hund sprang nun winselnd an dem Mann empor.

»Das kluge Tier weiß, dass es Menschenknochen sind«, sagte der Matrose.

»Ich glaube, er kennt die Gebeine!«, rief der Greis erschrocken. »Bill hat ihn aufgezogen und ging nie, von dem Au-

genblick an, wo er laufen konnte, einen Schritt ohne ihn in den Wald.«

»Das ist ja nicht möglich – die Gebeine können keinen Geruch behalten haben. Wie alt ist denn der Hund?«

»Acht Jahre, aber so klug wie je ein Tier, das einer Fährte folgte«, sagte der Greis. »Wolf – komm hierher«, wandte er sich dann dem Hund zu, »kennst du Bill noch, deinen guten Herrn?«

Wolf setzte sich nieder, hob den schmalen Kopf hoch, sah dem alten Mann treuherzig in die Augen und stieß plötzlich ein nicht lautes, aber wehmütig klagendes Geheul aus. Edgeworth kniete neben dem Tier nieder und umschlang weinend seinen Hals. Wolf aber leckte ihm liebkosend Stirn und Wange und versuchte mehrere Male, die Pfote auf seine Schulter zu legen.

»Unsinn!«, sagte Tom, dem bei dem sonderbaren Betragen des Hundes ordentlich unheimlich wurde. »Das Tier wittert menschliche Überreste, und da geht's ihm gerade wie mit Menschenblut. Lasst das die Hunde plötzlich spüren, so heulen sie ebenfalls, als ob ihnen das Herz brechen wollte.«

»Lasst mir den Glauben, Tom«, bat der Alte, sich endlich wieder aufrichtend. »Es tut mir wohl, selbst in dem Tier das Gedächtnis für einen Freund bewahrt zu sehen.«

Ein Schuss aus der Richtung her, in welcher der Fluss liegen musste, unterbrach ihn.

»Verdammt!«, rief Tom, »ob die Burschen schon mit dem Boot da sind – die Seehunde müssen nachts gefahren sein, es ist ja kaum Tag.«

»Tut mir den Gefallen und ruft sie her!«, bat Edgeworth.

»Mir wär's lieber, wenn Ihr mitginget«, sagte der junge Mann zögernd. »Ihr quält Euch hier und ...«

»Ich bin gefasst, wenn Ihr kommt, Tom. Tut mir die Liebe und ruft sie.«

Im nächsten Augenblick hatte der junge Mann seine Büchse geschultert und schritt dem Flussufer zu. Edgeworth kniete an dem Fuß der Eiche, die jahrelang ihre Arme schützend über die Überreste seines Sohnes ausgebreitet hatte, nieder, bis er die Schritte der Bootsleute hörte. Dann sprang er auf und schritt ihnen fest und ruhig entgegen.

Tom hatte die Männer schon unten am Fluss mit dem Vorgangenen schnell bekannt gemacht, und ernst und schweigend begannen sie an der engen Gruft zu arbeiten, die des unglücklichen jungen Mannes Gebeine aufnehmen sollte. Dann legten sie sorgsam die gesammelten Überreste hinein, warfen das Grab zu, wölbten den kleinen Hügel darüber und trugen nachher ebenso still die Jagdbeute auf ihren Schultern zum Boot hinunter.

»Hallo!«, rief ihnen der an Bord gebliebene Steuermann, eine wilde Gestalt, das Gesicht von Pockennarben verunstaltet, die schwarzen Haare wild um die Schläfe hängend, entgegen. »Bärenfleisch! Verdamm meine Augen, wenn das nicht der vernünftigste Streich ist, den unser alter Kapitän ausgeführt hat. Macht aber schnell, Burschen, dass wir von hier fortkommen, wir versäumen Zeit, und das Wasser fällt mit jeder Sekunde.«

»Wir gehen noch einmal hinauf«, sagte der eine von ihnen.

»Was zum Henker ist nun noch oben?«

»Oben ist nichts mehr, wir wollen nur die Backsteine aus unserer Küche hinauftragen und, so gut es geht, einen Grabstein daraus machen.«

»Narren seid ihr«, zürnte der Steuermann, »wie sollen wir nachher kochen?«

»In Vincennes können wir andere bekommen«, sagte Tom, »schaden würde es Euch auch nicht, wenn Ihr eine Ladung mit hinauftrüget.«

»Ich bin zum Steuern gemietet und nicht zum Steine schleppen«, brummte der Mann, indem er sich ruhig auf dem Deck ausstreckte.

»Unsinn genug, dass ihr die alten Knochen da oben noch einmal aufrührt. Die wären auch ohne euch verfault.«

Die Männer antworteten nicht, luden ihre Last auf und stiegen damit die steile Uferbank empor. An dem Grab errichteten sie das einfache Denkmal für den ermordeten Jäger, frischten das Kreuz in der Eiche wieder auf und wollten dann langsam den Platz, auf dem Edgeworth noch immer in Schmerz und Gram vertieft stand, verlassen. Da fuhr dieser aus seinen Träumen auf, drückte den Bootsleuten allen freundlich die Hand, schulterte seine Büchse, rief den Hund und ging mit festen, sicheren Schritten voran dem Boot zu.

Eine halbe Stunde später knarrten und quietschten die schweren Riemen des plumpen Fahrzeugs, mit deren Hilfe es in die Strömung hinausgesteuert wurde. Dann aber drängte es schwerfällig gegen die Mitte des Flusses zu und trieb langsam hinunter seine einförmige Bahn. Als es aber erst einmal in Gang und richtig in der Strömung war, hoben die Bootsleute ihre Riemen an Deck und streckten sich behaglich auf den Brettern aus, die ersten Strahlen der freundlichen Morgensonne zu genießen.

Edgeworth jedoch saß, den Hund neben sich, am hinteren Rand des Flatboots und schaute still und traurig nach den mehr und mehr in der Ferne verschwindenden Bäumen zurück, die das Grab seines Kindes überschatteten.

2. Der Kampf. Smart und Dayton

In Helena herrschte ein gar ungewöhnlich reges Leben und Treiben, und aus der ganzen Umgegend musste hier die Bevölkerung zusammengekommen sein. Überall standen eifrig unterhandelnde Männer, teils in die bunt befransten Jagdhemden der Hinterwäldler, teils in die blauen Jeansfracks der etwas mehr zivilisierten Städter gekleidet, in Gruppen umher, während heftige Reden und lebhaftes Gesticulationen ihr Gespräch als ein keineswegs alltägliches verkündeten.

Vor dem Union-Hotel – dem besten Gasthaus der Stadt – schien sich ganz besonders ein nicht geringer Teil dieser Menschenmasse konzentriert zu haben. Der Wirt desselben, eine lange hagere Gestalt, mit blonden Haaren, scharfen Backenknochen, etwas spitzer, gerade vorstehender Nase, aber blauen gutmütigen Augen, kurz, jeder Zoll ein Yankee, hatte schon eine geraume Zeit dem Drängen und Treiben vor seiner Schwelle mit augenscheinlichem Wohlbehagen zugesehen. Im Inneren des Hauses fehlte es allerdings keineswegs an Arbeit. Die tätige Hausfrau hatte, von ihrem Dienstboten und einem Schwarzen unterstützt, alle Hände voll zu tun, die Gäste zu befriedigen und Schlafstellen für diejenigen herzurichten, die zu weit entfernt von Helena wohnten. Trotzdem aber verharrte der Wirt in seiner ruhigen Stellung und kümmerte sich nicht im Geringsten um das innere Hauswesen.

Durch den Wortwechsel und vielleicht auch durch geistige Getränke erhitzt, artete indes die bisherige ruhige, wenigstens friedliche Unterhaltung immer mehr und mehr aus. Einzelne heftige Flüche und Drohungen überschallten zu-

erst für Augenblicke das übrige Wortchaos. Plötzlich kündeten ein scharfer Schrei und ein wildes Drängen, wie es endlich, was der lächelnde Wirt schon lange ersehnt haben mochte, zu Tötlichkeiten gekommen sei.

Mit halb vorgebeugtem Oberkörper, die beiden Hände tief in den Beinkleidertaschen, die rechte Schulter an den Pfosten seiner Tür gelehnt, stand er da. Man sah es ihm ordentlich an, welches Vergnügen ihm ein Kampf mache, dessen Resultat so ganz seinen Wünschen entsprochen haben musste.

Der nämlich, der den ersten Schlag gegeben hatte, war ein kleiner untersetzter Irländer, mit brennend roten Haaren und womöglich noch röterem Bart, dazu in Hemdsärmeln, mit offenem Kragen und etwas kurzen, eng anschließenden Rankingbeinkleidern, was seiner Figur einen eigentümlich komischen Anstrich gab. Außerdem bewies sich aber Patrik O'Toole nichts weniger als komisch oder auch nur spaßig, sobald er ein paar Tropfen Whiskey im Kopf und irgendeine Ursache zu einem vernünftigen oder rasonablen Streit, wie er es nannte, hatte. Wenn auch nicht zänkisch, so war er doch der Letzte, der einen Platz verlassen hätte, wo noch die geringste Aussicht zu einer anständigen Prügelei zu erwarten gewesen wäre. So gerechte Sache aber Patrik oder Pat, wie er gewöhnlich im Städtchen hieß, diesmal haben mochte, so sehr fand er sich bald im Nachteil, denn kaum lag sein Gegner vor ihm im Staub, als der größte Teil derer, die bisher wenig oder gar keinen Anteil am Zank genommen hatten, auf ihn eindrangten und den Gefallenen rächen wollten.

»Zurück mit Euch! Weg da, Ihr Blackguards, Ihr Söhne einer Wölfin!«, schrie der Irländer und teilte dabei, ohne Unterschied der Person, nach links und rechts so gewaltige und

gut gezielte Stöße aus, dass er die Angreifer blitzschnell zu sicherer Entfernung zurückscheuchte.

»Ehrlich Spiel hier!«, schrie er dabei und streifte sich schnell den immer wieder niederrutschenden Ärmel hoch. »Ehrlich Spiel, Ihr Spitzbuben, einer gegen einen, oder auch zwei und drei, aber nicht acht und neun. Die Pest über euch. Ich klopfe euch die Schädel so breiweich, wie euer Hirn ist ... ihr hohlköpfigen Halunken ... ihr ...«

»Ehrlich Spiel!«, riefen auch einige aus der Menge und versuchten die übrigen Kampflostigen zurückzudrängen. Der zu Boden Geschlagene hatte sich aber in diesem Moment ebenfalls wieder aufgerafft. Das eine blau unterlaufene Auge mit der linken Hand bedeckend, riss er mit der rechten ein bis dahin verborgen gehaltenes Messer unter der Weste vor und warf sich mit einem Schrei des wildesten, unbezähmbarsten Ingrimms auf den ihn ruhig erwartenden Iren.

Dieser jedoch, ohne weiter seine Stellung zu verändern, fing den drohend gegen ihn gerichteten und sicherlich gut gemeinten Stoß auf, indem er den Angreifer am Handgelenk erfasste, zum zweiten Mal niederschlug und nun in dem Rechtlichkeitssinn der ihn Umstehenden hinlängliche Bürgschaft zu finden glaubte, dass sie einen anderen, dem ähnlichen Überfall verhindern würden.

Die Volksmenge schien ihm aber keineswegs geneigt – man entzog zuerst den Besiegten seinen Händen, und dann brach der Sturm in plötzlicher, aber desto verheerender Gewalt über ihn los.

»Zu Boden mit dem irischen Hund! Nieder mit ihm!«, tobten sie. »Er hat Hand an einen Bürger der Vereinigten Staaten gelegt. Was will der Ausländer hier, der übers Wasser Gekommene?«

»Ins Wasser denn mit ihm«, schrie da ein breitschultriger bleicher Geselle, dem sich eine tiefe, noch kaum geheilte Narbe vom linken Mundwinkel bis hinter das Ohr zog, was seinem Gesicht etwas unbeschreiblich Wildes und Unheimliches verlieh. »Ins Wasser mit ihm – die irischen und deutschen Halunken verderben armen ehrlichen Arbeitern ohnedies die Preise. In den Mississippi mit der dünnbeinigen Kanaille, da kann sie mit den Seespinnen Hornpipes tanzen!« Mit diesen Worten, während er einen nicht sehr lauten, aber ganz eigentümlichen Pfiff ausstieß, warf er sich so plötzlich gegen den überraschten Irländer, dass er diesen für den Augenblick zum Wanken brachte. Den geübten Boxer würde er jedoch trotz alledem nicht übermannt haben, wären nicht die ihm zunächst Stehenden und mehrere andere, die sich schnell hinan drängten, rasch zu seiner Hilfe herbeigeeilt. O'Toole sah sich gleich darauf von mehreren Seiten erfasst und zu Boden geworfen.

»In den Mississippi mit dem Schuft«, tobte der Haufen.

»Bindet ihm die Hände auf den Rücken und lasst ihn schwimmen! Fort nach Irland mit ihm, er kann sich unterwegs ein Schiff bestellen«, jubelte ein anderer, und wenn auch Einzelne der friedlichen Gesinnten, die keineswegs wollten, dass ein bloßer Streit ein solch tragisches Ende nehmen sollte, dazwischen sprangen und den Überwältigten zu retten versuchten, so wurden diese doch leicht zurückgehalten. Jauchzend schleppten die Rasenden ihr Opfer dem Flussrand zu.

O'Tooles bange Lage war eine höchst missliche, und er selbst wusste nur zu gut, wie feindlich ein großer Teil der Bewohner von St. Helena gegen ihn gesinnt sei, um nicht das Schlimmste zu fürchten.

Schwerlich würden ihm aber seine verzweifelten Anstrengungen, mit denen er versuchte, den Mördern Trotz zu bieten, etwas genützt haben. Die Übermacht war zu groß und die Nähe des Flusses ließ ihnen auch keine Zeit zum Überlegen, sondern schien ihr Vorhaben eher noch zu begünstigen.

Da war es ein Einzelner, der sich plötzlich mitten zwischen die Wütenden warf und, den Arm des Iren ergreifend, jeden weiteren Fortschritt hemmte. Dieser Einzelne war aber niemand anderes als unser freundlicher Wirt Jonathan Smart, der hier mit einer Autorität sein »Halt – das ist genug!« aussprach, als ob er von dem Haufen ganz besonders zum Friedens- und Schiedsrichter bestellt gewesen wäre.

Die Menge zeigte indessen nicht die geringste Lust, das so unerwartete und ungebetene Einschreiten geduldig zu ertragen.

»Zurück Smart, lasst den Mann los und geht zum Teufel!«

Mehrere ähnliche und gleich freundliche Anreden schallten ihm aus fast jedem Mund entgegen.

Smart aber behauptete nichtsdestoweniger seinen Platz und rief nur mit fester Stimme dagegen: »Ich will verdammt sein, wenn ihr ihm ein Haar krümmt!«

»So sei es denn!«, schrie da der eine seiner Gegner, zog eine kleine Taschenpistole, richtete sie auf den Yankee und drückte ab. Nun versagte zwar, zum großen Glück des menschenfreundlichen Retters, die Waffe. Jonathan Smart war aber nicht der Mann, der ruhig auf sich zielen ließ. Mit schnellem Griff riss er ein unter seinem Rock getragenes, wenigstens zwölf Zoll langes Bowiemesser vor und führte damit schon in der nächsten Sekunde einen so kräftigen wohlgemeinten Hieb nach dem entsetzt Zurückfahrenden, dass er ihm, wenn jener Stich gehalten, den Schädel unfehlbar mit

dem schweren Stahl gespalten haben müsste. Der aber, dem die jetzt zornfunkelnden Augen des Gereizten nur zu deutlich verrieten, was ihn erwartete, sprang mit lautem Aufschrei zur Seite. Nur noch die Spitze des Messers traf ihn vorn an der Schulter, von wo an sie ihm den Rock bis hinab an den Saum mit einem Hieb aufriss.

Der Schlag war zu tüchtig geführt gewesen, um an dem vollen Ernst des Mannes nur einen Augenblick zu zweifeln. Sein Blick flog auch jetzt mit so dunkelglühendem und herausforderndem Trotz über die anderen hin, dass sie scheu und fast unwillkürlich den Iren losließen. Der aber fühlte seine Glieder kaum wieder frei, als er auch schon rasch empor sprang und nicht übel Lust zu haben schien, den für ihn fast so verderblich gewordenen Kampf an Ort und Stelle zu erneuern. Smart jedoch hielt seinen rechten Arm wie mit eisernem Griff umspannt. Ehe noch die für den Augenblick wie vor den Kopf gestoßenen Männer einen neuen Entschluss fassen oder es über sich gewinnen konnten, dem ihnen so herausfordernd gezeigten Stahl zu trotzen, zog der Wirt den kleinen Engländer mit sich fort, seinem eigenen Haus zu und verschwand gleich darauf im Inneren desselben.

»Verdamm meine Augen!«, schrie da plötzlich der schon früher erwähnte bleiche Geselle mit der Narbe. »Sollen wir uns das gefallen lassen? Wer ist denn der langbeinige Schuft von einem Yankee, der hier nach Arkansas kommt und einem ganzen Haufen ordentlicher Kerle vorschreiben will, was er zu tun und zu lassen hat? Ei, so steckt doch dem Halunken das Haus über dem Kopfe an!«

»Bei Gott, das wollen wir – kommt, Boys, holt das Feuer aus seiner eigenen Küche!«, tobte und wütete die Schar.

»Nieder mit der Kneipe, die Bestie will so nichts pumpen!«

Die Masse wandte sich – rasch zur Untat entschlossen – gegen das also bedrohte Haus, und wer weiß, wie weit sie in ihrem augenblicklich und heftig entstammten Grimm gegangen wären, hätte sich ihr nicht jetzt, aber mit der freundlichsten, bittenden Gebärde, ein Mann entgegengestellt, der sie mit hocherhobenen Armen und lauter Stimme bat, ihm einen Moment Gehör zu schenken. Er war hoch und schlank gewachsen, mit offener freier Stirn, dunklen Augen und Haaren und seinen, fast weiblich schön geschnittenen Lippen.

Auch in seiner ganzen Haltung lag etwas Gebieterisches und doch wieder Geschmeidiges. Seine Kleidung, die aus feinem schwarzen Tuch und schneeweißer Wäsche bestand, verriet ebenfalls, dass er entweder diesen Kreisen fremd sei oder doch eine Stellung bekleide, die ihn über seine Umgebung erhebe. Er war zu gleicher Zeit Advokat und Arzt und seit einem Jahr erst aus den nördlichen Staaten hier eingetroffen, wo er sich seiner Kenntnisse und seines einnehmenden Betragens wegen in gar kurzer Zeit nicht allein eine bedeutende Praxis erworben hatte, sondern auch in Stadt und County zum Friedensrichter ernannt worden war.

»Gentlemen!«, redete dieser jetzt die, ihm wunderbarerweise rasch Willfahrenden an. »Gentlemen, bedenken Sie, was Sie tun wollen. Wir befinden uns unter dem Gesetz der Vereinigten Staaten und die Gerichte sind sowohl bereit, Sie gegen den Angriff anderer, als andere gegen Ihren Angriff zu schützen. Mr. Smart hat Sie aber nicht einmal beleidigt. Er hat Ihnen im Gegenteil einen Gefallen getan, indem er Sie vor einer Gewalttat bewahrte, die wohl böse Folgen für manche von Ihnen gehabt haben könnte. Sie sollten ihm eher

dankbar sein. Mr. Smart ist auch sonst in jeder Hinsicht ein Ehrenmann.«

»Hol ihn der Teufel!«, rief hier der, nach dem der Wirt mit seinem Messer gehauen hatte. »Dankbar sein ... Ehrenmann ... ein Schuft ist er, und hätte mich beinahe gespalten wie eine Apfelsine ... In die Hölle mit ihm ... Feuer in sein Nest, das ist mein Rat!«

»Gentlemen! Hat Sie Mr. Smart beleidigt«, nahm hier der Richter aufs Neue das Wort, »so bin ich auch überzeugt, dass er alles versuchen wird, seinen begangenen Fehler wieder gut zu machen. Kommen Sie, wir wollen ruhig zu ihm hinaufgehen, und er mag dann mit freundlichem Wort und einer kleinen freiwilligen Spende an Whiskey, die wir ihm auferlegen werden, das Geschehene ausgleichen. Sind Sie damit zufrieden?«

»Ei, hol's der Henker – ja!«, sagte der mit der Narbe. »Er soll traktieren. Tritt er mir aber wieder einmal in den Weg, so will ich verdammt sein, wenn ich ihm nicht neun Zoll kalten Stahl zu kosten gebe.«

»Hätte nur mein verdammtes Terzerol nicht versagt«, zischte der andere. »Die Pest über den Krämer, der ... so erbärmliche Waren führt.«

»Kommt, Boys, ins Hotel ... Smart mag herausrücken, und wenn er's nicht tut, so soll ihm der ... Böse das Licht halten«, sagte der Narbige.

»Ins Hotel – ins Hotel!«, jauchzte die Schar. »Er muss traktieren, sonst schlagen wir ihm den ganzen Kram in tausend Stücke!«

In jubelndem Chor wälzte sich der zügellose Haufen dem Gasthaus zu, und wer weiß, ob des Advokaten freundlich gemeinte Beilegung des Streites nicht hier zu noch viel ernst-

hafteren Auftritten geführt hätte. Smart kannte aber seine Leute zu gut und wusste, wie er, sobald er den Schwarm wirklich in sein Haus lasse, gänzlich in den Händen der schon halb Betrunkenen sei, und dann auch jedem ihrer Wünsche willfahren müsse, wollte er sich nicht der größten Gefahr an Leben und Eigentum aussetzen. Als sich daher die Rädelsführer seiner Tür näherten, trat er plötzlich mit gespannter und im Anschlag liegender Büchse ruhig auf die oberste Schwelle und erklärte fest, den Ersten niederzuschießen, der die Stufen seiner Treppe betreten würde.

Smart war als ein ausgezeichnete Schütze bekannt, und sicherer Tod lag in der, ihnen drohend entgegengehaltenen Mündung. Der Advokat trat aber auch hier wieder vermittelnd zwischen den Parteien auf, bedeutete den Yankee, dass die Männer hier keine Feindseligkeit weiter gegen ihn nährten, und bat ihn, die Büchse fortzustellen, damit auch das Letzte entfernt sei, was auf Streit und Kampf hindeuten könne.

»Gebt den guten Leuten ein paar Quart Whiskey«, schloss er dann seine Rede, »und sie werden auf Eure Gesundheit trinken. Es ist doch besser, mit denen, die unsere Nachbarn in Stadt und Haus sind, friedlich und freundlich beisammen als in immerwährendem Streit und Hader zu leben.«

Der Yankee hatte bei den ruhigen Worten des Advokaten, den er selbst schon seit längerer Zeit als einen ordentlichen und, wenn es galt, auch entschlossenen Mann kannte, den Büchsenkolben gesenkt, ohne jedoch die rechte Hand vom Schloss zu entfernen, und erwiderte darauf freundlich: »Es ist recht hübsch von Ihnen, Mr. Dayton, dass Sie nach besten Kräften Streit und Blutvergießen verhindert haben. Mancher Ihrer Herren Kollegen hätte das nicht getan. Damit Sie denn

auch sehen, dass ich keineswegs geneigt bin, mit den guten Leuten, gegen die ich ja sonst nicht das Geringste habe, wieder auf freundschaftlichen Fuß zu kommen, so bin ich gern bereit, eine volle Gallone zum Besten zu geben, aber – ich will sie hinausschicken. Ich habe Ladys hier im Haus und die Gentlemen draußen werden gewiss selbst damit einverstanden sein, ihren Brandy im Freien zu trinken und sich nicht dabei durch die Gegenwart von Damen gestört zu wissen.«

»Hallo – Brandy?«, rief der mit der Narbe. »Wollt Ihr uns wirklich eine Gallone Brandy geben und dabei erklären, dass Euch das Geschehene leid sei?«

»Allerdings will ich das!«, erwiderte Jonathan Smart, während ein leichtes spöttisches Zucken um seine Mundwinkel spielte, »und zwar vom vortrefflichsten Pfirsich-Brandy, den ich im Hause habe. Sind die Herren damit einverstanden?«

»Ei – Bootshaken und Enterbeile – ja!«, nahm der Bleiche das Wort. »Heraus mit dem Brandy. Wenn Unterröcke drin sitzen, wird's einem ordentlichen Kerl doch nicht so recht behaglich zumute. Aber schnell, Smart! Ihr trefft uns heute in verdammt guter Laune und könnt Euch gratulieren. Lasst uns deshalb also auch nicht lange warten.«

Fünf Minuten später erschien ein starker, breitschultriger Schwarzer, mit echtem Wollkopf und fast ungewöhnlich streng ausgeprägten äthiopischen Gesichtszügen in der offenen Tür und trug, während er die Versammlung, jedoch noch immer misstrauisch, bald links bald rechts zu betrachten schien, in dem linken Arm eine große breitbäuchige Steinkruke, in dem anderen ein halbes Dutzend Blechbecher. Die Schar empfing ihn aber jubelnd, untersuchte vor allen Dingen das Getränk, ob es auch wirklich der gute, ih-

nen versprochene Stoff sei, und zog dann jauchzend dem Fluss zu, wo sie an Bord eines dort liegenden Flatbootes gingen und bis in die späte Nacht hinein zechten und tobten. Dayton dagegen blieb noch eine Weile stehen und blickte den davon Tobenden still und, wie es schien, ernst sinnend nach. Smart aber störte ihn bald aus seinem Nachdenken auf. Er lehnte die Büchse oben an einen Posten der Veranda und stieg zu dem ihm so freundlich zu Hilfe gekommenen Richter nieder.

»Dank Euch, Sir«, sagte er hier, während er ihm freundlich die Hand entgegenstreckte, »dank Euch für Euer sehr zeitgemäß eingelegtes Wort. Ihr hättet zu keinem gelegeneren Moment dazwischentreten können.«

»Nicht mehr als Bürgerpflicht«, entgegnete der Richter lächelnd, »die Menge lässt sich gern von einem entschlossenen Mann leiten, und wenn man den richtigen Zeitpunkt auch richtig trifft, so vermag ein einzelnes ernstes Wort oft Gewaltiges.«

»Nun, ich weiß nicht«, meinte Smart kopfschüttelnd, während er einen nichts weniger als freundlichen Seitenblick zum Fluss hinabwarf. »Dergleichen Volk lässt sich sonst nicht leicht, weder von freundlicher Rede noch feindlicher Waffe zurückschrecken. Es sind meistens Leute, die nichts weiter auf der Welt zu verlieren haben als ihr Leben, und der Gefahr deshalb, da sie dieses keinen Pfifferling achten, trotzig entgegengehen. Ich bin übrigens doch froh, so wohlfeilen Kaufes losgekommen zu sein, denn Blut zu vergießen, ist immer eine hässliche Geschichte. Aber so tretet doch einen Augenblick ins Gastzimmer, ich komme gleich nach, muss nur erst einmal nach meiner Alten in der Küche sehen und alles Nötige bestellen.«

»Ich danke Euch«, sagte der Richter, »ich muss nach Hause. Es sind mit dem letzten Dampfboot heute Briefe angekommen, und vom Fluss herunter habe ich auch – mehrerer Geschäftssachen wegen – einen Besuch zu erwarten. Wollt Ihr mir aber einen Gefallen tun, so kommt Ihr nachher ein bisschen zu mir herüber. Bringt auch Eure alte Lady mit. Ich habe überdies noch manches mit Euch zu besprechen.«

»Meine Alte wird wohl daheimbleiben müssen«, sagte der Yankee lächelnd, »wir haben das Haus voll Leute, aber ich selbst – ei nun, ich bin überdies recht lange nicht bei Mrs. Dayton gewesen – die Burschen werden doch nicht etwa noch einmal kommen?«

»Habt keine Angst«, beruhigte ihn der Richter, »das Volk ist wild und hitzköpfig, auch wohl ein wenig roh, aber überdachter Schlechtigkeit halte ich sie nicht für fähig. Sie hätten Euch vielleicht im ersten wilden Zorn das Haus über dem Kopfe angesteckt. Den aber erst einmal verraucht, so wird auch keiner mehr daran denken, Euch zu belästigen.«

»Desto besser«, sagte Jonathan Smart, »Angst hätte ich übrigens auch nicht. Mein Scipio hält, wenn ich fort bin, Wache, und der Hornruf aus dem Fenster kann mich überall in Helena erreichen. Also auf Wiedersehen, in einem halben Stündchen komme ich hinüber.«

Er trat bei diesen Worten, während der Richter seiner eigenen Wohnung zuschritt, ins Haus zurück und stand gleich darauf vor seiner »besseren Hälfte«, wie sie sich selbst zu nennen pflegte, die er übrigens, teils durch die überhäufte Arbeit, teils durch die vorgegangene Szene, in der übelsten Laune von der Welt fand.

Mrs. Smart war denn auch keineswegs die Frau, die irgendeinen Groll lange und heimlich mit sich herumgetragen

hätte. Was ihr auf dem Herzen lag, musste heraus, mochte es sein, was es wollte. So schob sie sich denn auch, als sie ihren Herrn und Gemahl kommen hörte, das Sonnenbonnet, das sie der Kaminglut wegen auch in der Küche trug, zurück, stemmte beide Arme – in der rechten noch immer den langen hölzernen Kochlöffel haltend – fest in die Seite, und empfing den langsam herbeischlendernden Gatten mit einem scharfen »So – was hat der Herr denn heute wieder einmal für ganz absonderlich gescheite Streiche angerichtet? Man darf den Rücken nicht mehr wenden, so ist irgendein Unglück in Anmarsch, und kein Kuchen kann im ganzen Nest gebacken werden, ohne dass Mr. Smart seinen Finger und seine Nase hineinstecken müsste.«

»Mrs. Smart«, sagte Jonathan, der gerade jetzt viel zu guter Laune war, um sich diese durch den Unwillen seiner Gattin verderben zu lassen. »Ich habe heute ein Menschenleben gerettet, und das, sollte ich denken ...«

»Ach was da, Menschenleben«, unterbrach ihn in allem Eifer Mrs. Smart, »Menschenleben hin, Menschenleben her, was geht dich das Leben anderer Leute an. An deine Frau solltest du denken, aber die mag sich schinden und quälen, die mag sich mühen und placken, das ist diesem Herrn der Schöpfung ganz einerlei. Er wirft auch die Gallonen guten Pfirsich-Brandy gerade so auf die Straße hinaus, als ob er sie da draußen gefunden hätte, während ich hier im Schweiß meines Angesichts arbeiten und unser aller Brot verdienen muss ...«

»... wäre mit der gehabten Mühe keineswegs zu teuer erkaufte gewesen«, fuhr Smart ruhig, ohne die Unterbrechung seines Weibes auch nur im Geringsten zu beachten, fort.

»Ich sage dir aber, es wäre zu beachten gewesen«, eiferte

die, hierdurch nur noch mehr erzürnte Frau. »Es wäre zu beachten gewesen, wenn du nur so viel Gefühl für dein eigen Fleisch und Blut hättest. Aber Philippchen kann heranwachsen und groß werden. Das kümmert dich nicht. Nach deiner Wirtschaft geht alles zugrunde und muss alles zugrunde gehen. Und wenn der arme Junge einmal das Alter hat, so wird er wohl nicht einmal eine Stelle haben, wohin er sein Haupt legt, du Rabenvater.«

»Der Rabenvater hatten auch keine Stelle, wo er sein Haupt hinlegen konnte, als er heranwuchs«, sagte Mr. Smart, lächelte dabei gutmütig und rieb sich dabei die Hände. »Mr. Smart Senior gab ihm aber allerlei gute Lehren, und die haben denn auch so gute Früchte getragen, dass sich Smart Junior nach mehrmaliger Ernte das schönste Gasthaus in ganz Helena bauen konnte. Smart Senior ist nun tot, und Smart Junior ist Smart Senior geworden. Wenn also, in natürlicher Folge, Smart Junior jetzt ...«

»Nun hör einmal auf mit all dem Unsinn von Senior und Junior. Geh an dein Geschäft, besorge die Pferde, die draußen im Stall stehen. Schick mir den Schwarzen her und lass ihn Bohnen vom Feld bringen. Zum Kaufmann muss er auch hinübergehen, um das Fass Zucker zu holen. Mann, du wirst mich mit deinem Leichtsinne noch in die Grube bringen.«

»... dem Rat des Smart Senior so folgt, wie Smart Senior damals dem Rat seines Vaters folgte«, fuhr der unverwüsthliche Yankee ruhig und unbekümmert fort, »so ist alle Hoffnung vorhanden, dass auch ohne unser Zutun Smart Junior schon seinen Lebensunterhalt auf anständige Weise gewinnen werde.«

»Scipio soll hierher kommen«, schrie Mrs. Smart, wirklich zur äußersten Wut getrieben, während sie mit dem Fuß

stampfte und den Stiel des Löffels auf den einzigen kleinen Tisch niederstieß. »Hörst du, Jonathan? Scipio soll herkommen, und nun fort mit dir, Mensch, der du meinen Tod willst, oder ich gebrauche, so wahr mich unser lieber Herr Gott erhören soll, mein Küchenrecht. Mit raschem Griff erfasste sie den kupfernen langstieligen Schöpfer und fuhr damit in den Kessel voll siedenden Wassers, der über dem Feuer zischte und sprudelte.

Nun wusste Mr. Smart allerdings, dass es zwischen ihnen, trotz des vonseiten Madames oft hitzig geführten Zungenkampfes, nie zu Tötlichkeiten kam, denn Madame kannte zu gut den ernsten und festen Sinn ihres Mannes, so etwas je zu wagen. Um aber auch jedem Wortwechsel ein Ende zu machen und die erzürnte Eehälfte, die ihm sonst eine brave und treue Gattin war, freundlicher zu stimmen, zog er sich ruhig zur Tür zurück und fragte nur hier, die Klinke in der Hand, »ob Mrs. Smart sonst noch etwas zu bestellen habe, da er ein paar Geschäftswege machen müsse.«

Diesen Rückzug nahm Madame übrigens als ein stillschweigendes Zeichen der Anerkennung ihrer Autorität, und bedeutend milder gestimmt, goss sie das kochende Wasser wieder zurück in sein Gefäß, wischte sich mit der Schürze den Schweiß von der geröteten Stirn und sagte, in noch halbbürgerlichem, aber doch nicht mehr heftigem Ton: »Nein, Mr. Smart, wenn Sie Ihre Geschäfte außer Haus haben, so brauchen Sie sich auch nicht um die meinen zu kümmern. So viel sage ich Ihnen aber, die Pferde ...«

»Sind sämtlich gefüttert und versorgt«, bemerkte Smart.

»Und das Fass Zucker ...«

»Steht in der Bar.«

»Aber die Bohnen ...«

»Sind von Scipio schon vor einer halben Stunde gepflückt worden.«

»Und die beiden Zimmer, die noch für die zuletzt gekommenen Gäste geräumt werden sollten?«

»Können jeden Augenblick bezogen werden«, entgegnete Jonathan lächelnd. »Mr. Smart und Scipio haben das alles besorgt. Sonst noch etwas?«

Madame, jetzt wirklich ärgerlich, dass weiter gar nichts zu bemerken war, arbeitete mit immer größerem Eifer und immer röter werdender Physiognomie in den Kohlen herum, auf die sie sich schon zweimal vergebens bemüht hatte, den schweren eisernen Kessel zu heben. Jonathan aber, dies bemerkend, sprang rasch hinzu, ergriff die Haken und schwang das mächtige Gefäß mit leichter Mühe auf seinen Ort, wandte sich dann lächelnd nach seiner kaum noch schmollenden Ehehälfte um, drückte ihr einen raschen, aber nicht desto weniger derb gemeinten Kuss in das rote, gutmütige Gesicht und stieg im nächsten Augenblick, die Hände tief in den Beinkleidertaschen und aus Leibeskräften den Yankee Doodle pfeifend, mit raschen Schritten zur Tür hinaus ins Freie.

3. Das Union-Hotel und seine Gäste

Leser, hast du schon je ein amerikanisches Wirtszimmer gesehen? Nein? Das ist schade – es würde mir die Beschreibung ersparen. Wie die Bahnhöfe auf unseren Eisenbahnen, so haben die Wirtszimmer in der Union eine Ähnlichkeit, die sich in keinem Staat, weder im Norden noch im Süden, verleugnen lässt und in den kostbarsten Austernsalons der östlichen Städte wie in den gewöhnlichen Grogshops der Back-

woods sichtbar und erkenntlich bleibt. Der Schanktisch, mag er nun mit Marmorplatten belegt oder von einem schmutzigen hölzernen Gitter geschützt sein, trägt seine kleinen Fläschchen mit Pfefferminz und Staunten Bitters, damit sich jeder Gast sein Getränk mit einem der beiden scharfen Spirituosen würzen könne, und die dahinter angebrachten Karaffen blitzen and funkeln und laden mit ihrem farbigen Inhalt den Gast ein, sie zu kosten. Apfelsinen und Zitronen füllen die leeren Zwischenräume aus, und Champagnerflaschen sowie süße, mit buntfarbigen Etiketten versehene Liköre prangen in den obersten Regalen. Nie aber wird sich der Reisende in diesen öffentlichen Gebäuden, mögen sie nun *Hotel* oder *Inn*, *Tavern* oder *Boardinghouse* heißen, wohnlich fühlen. Wie alles in Amerika, einzelne Privatwohnungen ausgenommen, nur für den augenblicklichen Genuss und Nutzen eingerichtet ist und jeder wirklichen Behaglichkeit entbehrt, so ist es auch mit diesen, doch eigentlich für die Bequemlichkeit der Reisenden hingestellten Gasthäusern.

Schon die ganze Inneneinrichtung beweist das. Nur vor dem Kamin stehen Stühle, und um denselben, selbst im Sommer, wenn kein Feuer darin brennt, sammeln sich aus alter Gewohnheit die Gäste und spritzen ihren Tabaksaft in die liegen gebliebene Asche. Keiner setzt sich mit seinem Glas zum Tisch und verplaudert ein halbes Stündchen mit dem Freund. Keiner liegt, im Stuhl behaglich zurückgelehnt, und beobachtet die Kommenden und Gehenden. In Gruppen stehen sie beisammen – das soeben gefüllte Glas wird schnell geleert, höchstens einmal eine Zeitung überflogen, und der Gast eilt wieder seinen Geschäften oder seinem Vergnügen nach.

Das Union-Hotel machte keine Ausnahme von dieser Regel. Der Tür gegenüber befand sich der Ausschank, hinter dem ein junger Mann kaum Hände genug zu haben schien, die verlangten Gläser zu füllen. Links war der Kamin, rechts führten drei Fenster auf die Elmstreet hinaus, während neben der Tür zwei andere Fenster eine Aussicht durch die Veranda nach der breiten Frontstreet und zugleich auf die Dampfboot- und Flatboot-Anlegestelle und den Strom gewährten. In der Mitte des großen Raumes stand ein viereckiger Tisch, auf dem ein paar Zeitungen, die *State Gazette*, der *Cherokee Advocate* und das *New-Orleans-Bulletin*, lagen, und ein Dutzend Stühle. Ein kleiner Spiegel und eine unvermeidliche Yankee-Uhr über dem Kaminsims vervollständigten die Einrichtung.

Interessanter aber waren die Menschen, die in dem Zimmer umherstanden. Nur zwei Leute saßen nämlich, und zwar wie Verzierungen an beiden Seiten des Kamins, die Rücken der Gesellschaft zugedreht und die Beine hoch oben auf dem Sims neben der Uhr.

Den Mittelpunkt der Gäste bildeten vier Männer: ein junger Advokat aus Helena, namens Robins, ein Farmer aus der Nähe von Little Rock, ein junger grobknochiger Geselle, der trotz seines hellblauen Fracks aus Wollzeug und des schwarzen abgeschabten Filzhutes etwas unverkennbar Matrosenartiges an sich hatte, und der sogenannte Madrider, der zu Pferde den ledernen Briefsack zwischen Helena und Strongs Postoffice, in der Nähe des St. Francis River, hin und her brachte. Das Gespräch drehte sich jetzt um den vorhin stattgefundenen und beschriebenen Kampf, den sie aus dem Fenster größtenteils mit angesehen hatten, und der Mailrider, ein kleines dürres Männchen von etwa fünfundzwanzig

Jahren, war ganz besonders erstaunt, dass sich eine solche Menge kräftiger, trotzig aussehender Burschen erst durch einen einzelnen Mann einschüchtern und dann durch einen anderen von der Ausübung ihrer Rache hatten zurückhalten lassen.

»Gentlemen!«, sagte er in der mit Eifer geführten Rede, wobei er diesen Titel ungewöhnlich häufig anwandte, als ob er seine Zuhörer dadurch überzeugen wollte, dass er selbst zu dieser besonderen Menschenklasse gehöre. »Gentlemen, die Männer von Arkansas fangen an, aus der Art zu schlagen, das demokratische Prinzip geht unter. Vom Osten her werden monarchische Grundsätze von Tag zu Tag gefährlicher. Gentlemen, ich fürchte, wir erleben noch die Zeit, da sie in Washington einen König krönen, und der König heißt dann ... Henry ... Glay!«

»Henry? Unsinn!«, sagte der Farmer verächtlich. »Wenn das geschähe, so möchten sie ihren König auch im Osten behalten. Über den Mississippi sollte er uns nicht kommen, dafür stehe ich. Wetter noch einmal, unsere Väter, die in ihren blutigen Gräbern schlafen und für ihre Kinder fielen, müssten sich ja in Schande und Schmach umdrehen, wenn die Enkel, die zu Millionen angewachsen sind, das nicht einmal mehr behaupten könnten, was sie der Übermacht mit wenigen Tausenden abzwangen. Das sind verrückte Ideen, die nur Ausländer mitbringen. In Schmach und Ketten aufgewachsen, können sie sich nicht denken, dass ein Volk imstande ist, zu existieren, wenn es nicht von einem Fürsten am Gängelband geführt wird. Zum Teufel auch, ich habe da erst neulich in einem Buch gelesen, wie die Hofschranzen über dem großen Wasser drüben in den Städten herumkriechen, den Rücken krümmen und die Feinen und Zierlichen

spielen. Die Pest über sie – solch Geschmeiß sollte einmal nach Arkansas kommen, hu ... pih ... wie wir sie mit Hunden hinaushetzen würden.«

»Hahaha!« Der kleine Advokat lachte. »Howitt gerät ordentlich in Eifer. Mäßigung, wackerer Staatsbürger, Mäßigung! Gegen solche Gefahr schützt uns unsere Konstitution.«

»Ach – was da, Konstitution«, brummte Howitt, »wenn wir's nicht selber tun, wäre die Konstitution und das Advokatenvolk auch nicht dazu imstande. Die eine würde umgeworfen, und die anderen gingen zur neuen Fahne über – das ist schon alles da gewesen. Nein, der Farmer ist's, der den Kern der Staaten ausmacht, denn sein freies Land wäre gerade das, was unter die Botmäßigkeit einer willkürlichen Regierung fiel. Er müsste das Land kultivieren und mit dazu beitragen, dass sich die Industrie mehr und mehr höbe und die Einkünfte von Jahr zu Jahr wüchsen, und dürfte dann am Ende noch nicht einmal mit dareinreden, wenn es sein eigenes Wohl und Wehe gälte. Nein, der Farmer oder vielmehr das Volk hält den Staat – nicht die Konstitution, und ein Land, das kein Volk hat, dem hilft auch die beste Konstitution nichts.«

»Nun ja, das sag ich doch«, fiel der Madrider, der nicht recht verstand, was jener meinte, mit seiner dünnen Stimme ein. »Deshalb wundert es mich ja gerade, dass sich das Volk so von einem einzelnen Menschen leiten und einschüchtern lässt. Donnerwetter! Ich sollte dazwischen gewesen sein – ich hätte dem Yankee«, und er sah sich dabei um, ob der Wirt nicht etwa im Zimmer sei, »zeigen wollen, was es heißt, sich an freien amerikanischen Bürgern zu vergreifen.«

»Gerade im Gegenteil«, erwiderte ruhig der Farmer. »Mich

hat es gefreut, dass die Leute Vernunft annahmen. Was ich früher von Helena gehört habe, ließ mich fast glauben, der ganze Ort bestehe aus lauter Gesindel. Es ist mir lieb, dass ich jetzt eine andere Meinung davon nach Hause tragen kann, denn dass die Köpfe eines freien, sorglosen Völkchens einmal überschäumen, ei nun, das ist kein Unglück, wenn sie nur immer wieder ins richtige Bett zurückkehren.«

»Verdammt wenig von ihnen werden heute Nacht in einem Bett schlafen!«, warf der im blauen Frack lachend ein. »Die lustigen Burschen fangen mit der Gallone Brandy an, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn sie mit einem ganzen Fass aufhörten. Ihr Geschrei schallt sogar bis hier herüber.«

»Was ist denn hier eigentlich vorgegangen?«, fragte jetzt der Farmer, sich an die Übrigen wendend. »Ich kam gerade, als sie den Irländer draußen in der Klemme hatten, und trug dann meine Satteltasche in die Hinterstube. War denn heute Gerichtstag?«

»Gerichtstag?«, wiederholte der im blauen Frack, »nein, das weniger, aber was ganz anderes – Holks Haus und Land wurden versteigert.«

»Holks Haus? Des reichen Holk Haus?«, rief Howitt verwundert, »aber das ist ja gar nicht möglich. Alle Wetter, vor acht Tagen kam ich erst hier durch, und da war noch kein Gedanke daran.«

»Ja, die Sachen ändern sich«, meinte der Blaue lachend. »Holk ging, wie Ihr wisst, mit einem Flatboot nach New Orleans. Unterwegs musste er aber wohl auf irgendeinen Snag gelaufen oder sonst verunglückt sein, kurz, das ganze Boot ist spurlos verschwunden, und vor fünf Tagen kam Holks Sohn hier an.«

»Hatte denn Holk einen Sohn?«, fragte der Farmer. »Er war ja gar nicht verheiratet?«

»Aus früherer Ehe«, erwiderte der Blaue, »mehrere Leute hier kannten die Familie. Der junge Holk wäre auch gern hiergeblieben. Er bekam aber schon am zweiten Tage das Fieber und damit zugleich einen solchen Widerwillen gegen das niedere Land, dass er schon auf den dritten Tag die Versteigerung seines sämtlichen Grundbesitzes festlegte. Die Auktion fand an diesem Morgen statt, und mit dem Dampfboot, das heute Mittag hier landete, ist der junge Holk wieder hinunter nach Baton Rouge gegangen.«

»Potz Blitz, der hat seine Geschäfte schnell abgemacht. Da ist auch wohl der schöne Platz um einen Spottpreis weggegangen?«, fragte der Mailrider, der ebenfalls erst während des Streites den Schenkraum betreten hatte.

»Das nicht!«, erwiderte der Advokat, »die Baustellen sind fast die besten in Helena, und es fanden sich mehrere Bewerber. Ich selbst habe geboten, Richter Danton schien auch große Lust zu dem Handel zu haben. Der Wirt hier aber hat sie zuletzt noch erstanden, und, was die Bedingung war, gleich bar bezahlt. Smart muss eine hübsche Menge Geld in Helena verdient haben.«

»Sonderbar, sehr sonderbar«, murmelte der Farmer vor sich hin. »Mir hat Holk einmal gesagt, er habe weder Kind noch Kegel in Amerika und wolle alles, was er sein Eigenenne, verkaufen und wieder nach Deutschland zurückgehen.«

»Nun ja«, meinte der Blaue, »es war so eine schwache Seite von ihm, noch für einen jungen Mann zu gelten. Er leugnete immer, dass er schon verheiratet gewesen. Ihr kennt doch die junge Witwe drüben – gleich neben Danton.« Er verzog

dabei, während er mit dem Daumen der Hand über die Schulter deutete, das keineswegs schöne Gesicht zu einem hässlichen, boshaften Lachen.

»Die arme Frau«, sagte ein junger Kaufmann aus Helena, der eben zu ihnen getreten war und die letzten Worte gehört hatte. »Sie geht herum wie eine Leiche – sie soll den Holk so gern gehabt haben.«

»Sie waren ja auch schon miteinander versprochen«, fiel hier der Advokat ein. »Wenn er wieder von New Orleans zurückkäme, sollte die Hochzeit sein, aber der Mensch denkt, und das Schicksal lenkt. Jetzt ist der Mississippi sein Hochzeitsbett und das eigene Flatboot sein Sarg.«

»Es sind in letzter Zeit recht viele Flatboote verunglückt«, sagte der Farmer nachdenklich. »Ich weiß, dass allein von Little Rock drei abgingen, die nie am Ort ihrer Bestimmung ankamen. Der Staat sollte mehr dafür tun, diese Unmassen von Baumstämmen wenigstens aus der eigentlichen Strömung zu entfernen. Guter Gott, was sind nicht schon für Menschen auf solche Art umgekommen, und wie viele Waren hat der unersättliche Mississippi verschlungen!«

»Ei, die Menschen sind aber auch größtenteils selber dran schuld!«, rief der Blaue ärgerlich. »Wenn irgendein Bursche, der im Leben den Stiefel nicht von Gottes festem Erdboden weggebracht hat, einmal Waren verschiffen will, so baut er ein neues Flatboot oder kauft irgendein altes, packt da seine Siebensachen hinein, stellt sich hinten ans Steuer und denkt: *Der Strom wird mich schon dahin führen, wohin ich will ... wir schwimmen ja den Fluss hinunter.* Jawohl – wir schwimmen hinunter, bis wir irgendwo hängen bleiben, und nachher ist's zu spät. Der Mississippi lässt nicht mit sich spaßen, und um die erbärmlichen vierzig und fünfzig Dollar für einen

tüchtigen Lotsen oder Steuermann zu sparen, hat schon mancher Gut und Leben eingebüßt.«

»Ich bitte um Verzeihung«, sagte der Farmer. »Alle, die von Little Rock abgingen, hatten aber Lotsen an Bord, Leute, die auf ihr Ehrenwort versicherten, den Fluss schon seit zehn und fünfzehn Jahren befahren zu haben, und sie sind dennoch zugrunde gegangen. Solchen Menschen kann man aber auch nicht ins Herz sehen. Es gibt sich mancher für einen Lotsen aus und vertraut nachher seinem guten Glück, das ihn schon sicher stromab führen werde. Im günstigsten Fall lernt er so nach und nach die Strömung kennen und hat dabei seinen guten Verdienst. Im ungünstigsten Fall aber kann er vielleicht schwimmen und bringt seine wertige Person doch noch sicher wieder ans Ufer.«

»Die Gentlemen reden von dem Lotsen, der neulich hier ans Ufer geworfen wurde?«, fragte ein kleines ausgetrocknetes Männchen mit schneeweißen Haaren, tief gefurchten Zügen und grauen blitzenden Augen, das sich jetzt von einer anderen Gruppe zu ihnen gesellte. »Ja, das war ein kapitaler Exemplar von Knochenbruch – der rechte Oberschenkel – der linke Unterschenkel – Wadenbein und Haupttröhre – vier Rippen auf der linken Seite, den rechten Arm förmlich zersplittert, dass die Knochenstücke herausragten, den Hinterkopf stark verletzt und doch nicht tot. Ich hatte es mir zur Ehrensache gemacht, ihn eine volle Stunde am Leben zu erhalten, es war aber nicht möglich. Er schrie in einem fort.«

»Großer Gott«, sagte der Farmer und schüttelte sich bei dem Gedanken, »da wäre es ja ein Werk der Barmherzigkeit gewesen, dem armen Teufel eins auf den Kopf zu geben. Was war denn mit ihm geschehen?«

»Dem Dampfboot *General Brown* waren die Kessel ge-

platzt«, antwortete der Advokat. »Es sind, glaube ich, fünfzehn Personen dabei ums Leben gekommen.«

»Ja, aber nichts Erhebliches weiter an Verwundungen«, meinte der kleine Doktor. »Zwei Schwarzen die Köpfe ab – einer Frau den Brustkorb zerquetscht ...«

»Weshalb müssen wir denn das so genau wissen?«, rief der Farmer und wandte sich voll Ekel und Unwillen ab. »Sie verderben einem ja bei Gott das Abendbrot, Doktor.«

»Bitte um Verzeihung«, sagte der kleine Mann, »für die Wissenschaft sind solche Fälle ungemein wichtig, und mir wäre in dieser Hinsicht auch wirklich kein besserer Platz in der ganzen Welt bekannt, um Beobachtungen an Verletzten und Leichen zu machen, als gerade das Ufer des Mississippi. Ehe jener interessante Fall am Fourche la fave vorfiel, wohnte ich etwa drei Wochen in Victoria, gegenüber der Mündung des White River und Montgomerys Point. Und jede Woche, ja oft einen Tag um den anderen wurden dort Leichen angetrieben. Einmal war ein Mann dabei, dem hatten sie gerade über dem rechten Hüftknochen ...«

»Ei, so hol Euch doch der Teufel!«, rief der Blaue ärgerlich dazwischen. »Harpunen und Seelöwen – ich kann auch einen Puff vertragen, und manchen Tropfen Blut habe ich mein Leben lang fließen sehen. Wenn man aber das Leiden und Elend so haarklein beschreiben und immer und immer wiederkauen hört, dann bekommt man es am Ende doch auch satt und ekelt und scheut sich davor.«

»An Menschen, die keinen Sinn für die Wissenschaft haben«, rief der hierdurch erzürnte kleine Mann, indem er sich den grauen Seidenhut noch fester in die Stirn hineintrieb. »Menschen, die von ihren Mitmenschen bloß die Haut kennen und sich weiter nicht darum bekümmern, ob sie mit

Knochen oder Baumwolle ausgestopft sind – an solchen Menschen ist auch jedes wissenschaftliche Wort, das irgend- ein vernünftiger Mann so töricht ist, ihnen zu bieten, verloren, und ich sehe nicht ein, weshalb ich meine schöne Zeit hier vergeuden soll, solchen Menschen einen Gefallen zu tun.«

Und ohne eine Antwort abzuwarten oder die Übrigen noch eines Blickes zu würdigen, ergriff er einen alten, am nächsten Stuhl lehrenden baumwollenen Regenschirm, drückte ihn sich unter den Arm und schritt rasch und dabei immer noch vor sich hin gestikulierend zur Tür hinaus.

»Gott sei Dank, dass er fort ist. Mir graust es immer in seiner Nähe, und ich kann mir nun einmal nicht helfen, aber ich möchte stets darauf schwören, es röche nach Leichen, sobald er ins Zimmer tritt«, sagte der Advokat.

»Ist denn der hier praktizierender Arzt?«, fragte der Farmer, der dem kleinen Mann erstaunt nachgesehen hatte.

»Arzt? Gott bewahre«, erwiderte der Blaue lachend, »die Leute nennen ihn hier nur so, weil er von weiter nichts als Wunden, Leichen und Operationen spricht. Dadurch haben sich aber schon ein paar Mal Fremde verleiten lassen, ihn bei Krankheiten zurate zu ziehen, und das ist ihnen denn auch verdammt schlecht bekommen.«

»Es wird keiner zum zweiten Mal zu ihm gegangen sein«, meinte der Farmer.

Der Blaue lachte laut und rief: »Nein, wahrhaftig nicht. Kein Lebender kann sich rühmen, von Doktor Monroe behandelt worden zu sein. Die fünf, die er hier in der Kur gehabt hatte – natürlich lauter Fremde, eben Eingewanderte – sind schleunigst gestorben und stehen jetzt in Spiritus und Gott weiß was alles aufbewahrt, teils ganz, teils stückweise

in seinem Studierzimmer, wie er es nennt, herum. Keine Haushälterin hat deshalb auch bei ihm aushalten wollen.«

»Das muss ein entsetzliches Vergnügen sein, sich so an lauter Gräuelszenen zu weiden«, sagte der Farmer schauernd,

»Ja und es ist bei ihm jetzt wirklich zur Leidenschaft geworden«, nahm der Advokat das Wort. »Als er vor kurzer Zeit von dem am Fourche la fave gehaltenen Lynchgesetz und dem verbrannten Methodistenprediger hörte, hat er fast ein Pferd totgeritten, um noch zur rechten Zeit dort einzutreffen und die verkohlten Überreste des Mörders an sich zu bringen.«

»Hat man von den entflohenen Mitschuldigen nie wieder etwas gehört?«, fragte der Farmer. »In Little Rock hieß es, Cotton und der Mulatte seien entkommen.«

»Ei, gewiss«, fiel ihm hier der Advokat ins Wort. »Die am Fourche la fave haben sich freilich nicht weiter um sie bekümmert, denn sie wollten das Gesindel nur los sein. Die Flüchtlinge sind aber in der Woche darauf im Hot Spring County gesehen worden, und da Heathcott, der erschlagene Regulatorenführer, gerade dort früher ansässig gewesen war, so hat man sie beide eifrig verfolgt. Cotton ist jedoch ein schlauer Fuchs und wird wohl um diese Zeit schon über den Mississippi gewesen sein.«

»Hm, ja«, fügte der Blaue hinzu, »man will ihn schon sogar drüben in Victoria gesehen haben. Der wird sich nicht wieder in Arkansas blicken lassen.«

»Hat denn der Indianer den Prediger wirklich verbrannt?«, fragte der junge Kaufmann immer noch zweifelnd. »Allerdings stand es hier in allen Zeitungen, aber ich habe es nie glauben wollen. Wie haben die Gesetze nur so etwas zulassen können!«

»Die Gesetze – bah«, rief der Blaue verächtlich, »was können denn die Gesetze machen, wenn das Volk seinen eigenen Kopf aufsetzt? Die Gesetze sind für alte Weiber und Kinder, die sich von jedem Tintenkleckser ins Bockshorn jagen lassen. Wer sich hier nicht selbst beschützt, dem können die Gesetze auch keinen Pappentiel helfen.«

»Da bin ich doch ganz anderer Meinung«, entgegnete der Farmer. »Die Gesetze gerade sind es, die unsere Union auf den Standpunkt gebracht haben, auf dem sie jetzt steht, und jedes guten Bürgers Pflicht ist es, sie aufrechtzuerhalten. Dass es freilich noch manchmal in der Wildnis Strecken gibt, auf die sie ihren wohltätigen Einfluss auszuüben nicht imstande sind, glaube ich auch, und gewaltsame Handlungen erfordern dann gewaltsame Mittel. Sonst aber sollte es für einen Bürger der Union nichts Heiligeres geben als gerade die Gesetze, denn sie allein geben ihm die Gewähr für seine Freiheit. Doch, Gentlemen, es wird spät, und ich möchte noch gern vor dem Dunkelwerden hinauf zu Colby – also gute Nacht. In einigen Tagen komme ich wieder hier vorbei und dann, Broadly«, wandte er sich an den jungen Kaufmann, »können wir den Handel abschließen, denke ich. Ich habe nur noch einige alte Schulden dort oben zu bezahlen, so viel Geld bleibt mir aber wahrscheinlich noch. Also Good bye.« Nach diesen Worten bezahlte der Farmer an der Bar seine kleine Rechnung, ließ sich die Satteltasche wieder herausgeben, legte sie über den Sattel seines ungeduldig scharrenden Braunen, stieg auf und trabte, noch einmal herübergrüßend, hinunter in den das Städtchen begrenzenden Wald.

4. Squire Daytons Wohnung

Als Squire Dayton den Wirt Jonathan Smart verließ, schlug er einen Weg ein, der ihn zur äußersten Grenze des Städtchens führte. Er erreichte bald ein zierlich gebautes Haus an der Westseite Helenas, um das herum die gewaltigen Bäume des Urwalds nur eben weit genug niedergehauen waren, um nicht mehr mit ihren Wipfeln das Dach erreichen zu können. Von dem weiß angestrichenen Haus hoben sich die hellgrünen Jalousien umso freundlicher ab, und der jetzt aufsteigende Mond schien hell und klar gegen die blitzenden Fensterscheiben im ersten Stock, ein Luxus, der in dem einfachen Westen gar selten angetroffen wurde.

Aber auch das Innere der kleinen Wohnung entsprach vollkommen dem soliden, gemütlichen Äußeren. Allerdings war es nicht prächtig und kostbar eingerichtet, aber die massiven Mahagonimöbel, die schneeweißen Vorhänge, die mit dunklem Damast überzogenen Ruhesessel und Stühle verkündeten deutlich genug, dass hier Wohlhabenheit, wenn nicht Reichtum herrsche. Viele andere Kleinigkeiten, wie die zierlichen Nippesfiguren und der Nähtisch am linken Eckfenster mit geflochtenen Strickkörbchen an der Seite, gaben dem Zimmer jenen Zauber, den nur die Gegenwart von Frauen einem Gemach zu verleihen imstande ist.

Ein kleiner fröhlicher Kreis hatte sich um den runden, zum Sofa gerückten Tisch versammelt. auf dem die dickbauchige Teemaschine zischte. Fröhliches Lachen scholl dem jetzt eben an die Haustür pochenden Squire entgegen, der seltsamerweise einen ernsten, ja fast traurigen Blick zu den hellerleuchteten Fenstern hinaufwarf.

Da verstummte das Lachen plötzlich oder wurde wenig-

tens von den rauschenden Klängen eines deutschen Walzers übertönt, den geübte Finger einem wohlklingenden, kräftig besaiteten Flügel entlockten. Mr. Dayton musste auch zur Klingel seine Zuflucht nehmen, den Diensthofen, die oben auf der Treppe standen und den so gern gehörten Melodien lauschten, seine Gegenwart zu verkünden.

Nachdem er das Haus betreten hatte, schien aber auch seine frühere Heiterkeit zurückgekehrt zu sein, wenigstens blitzten seine Augen freier und fröhlicher. Er sprang schnellen Schrittes die Stufen hinauf und stand im nächsten Augenblick im Zimmer, von all dem Lärmen und Jubel umgeben,

»Endlich – endlich!«, rief die Klavierspielerin, sprang auf und eilte, als Mr. Dayton in der Tür erschien, diesem entgegen. »Der gestrenge Herr haben heute unverzeihlich lange auf sich warten lassen.«

»Wirklich?«, fragte der Squire lächelnd, während er die im Zimmer Befindlichen freundlich grüßte und dann seiner ihm entgegenkommenden Frau einen leichten Kuss auf die Stirn drückte. »Hat mich meine kleine wilde Schwägerin heute einmal vermisst?«

»Heute einmal«, rief das fröhliche Mädchen und warf sich mit schneller Kopfbewegung die langen dunklen Locken aus der Stirn. »Heute nur einmal? Ei, mein liebenswürdiger und gestrenger Friedensrichter glaubt wohl, seine Schwägerin fühlte sich ohne ihn nur einen Augenblick wohl und glücklich. Heute hat die Sache aber noch eine besondere Bewandnis. Hier wartet nun Mr. Lively schon eine volle Stunde auf Sie und trägt sicherlich ein schweres, fürchterliches Geheimnis auf dem Herzen, denn keine Silbe ist ihm in dieser Stunde über die Lippen gekommen – auch Mrs. Breidelford ...«

»Bitte um Verzeihung, mein Fräulein«, unterbrach die Genannte, die es kaum hatte abwarten können, das Wort zu nehmen. »Das ist keineswegs der Fall, denn ich glaube doch wirklich nicht, dass Sie sich über meine Zungenfaulheit beklagen können. Ich kenne meine Schwäche, mein Fräulein, und wie der ehrwürdige Mr. Sothorpe so schön sagt, ist das schon ein Schritt zur Besserung, wenn man seine eigenen Schwächen wirklich kennt. Mein seliger Mann freilich – ein Engel von Geduld und Sanftmut – behauptete immer das Gegenteil. Glauben Sie wohl, Squire Dayton, dass das gute Herz mir einreden wollte, ich spräche wirklich nicht zu viel? Bredelford, sagte ich aber, Bredelford, versündige dich nicht. Ich weiß, wie ich bin, ja, Bredelford. Ich kenne meine Schwächen, und wenn ich dir auch nicht zu viel rede, so fühle ich doch selbst recht gut, dass das ein Fehler von mir ist, den ich mir aber, da ich ihn einmal kenne, auch alle Mühe geben werde, abzugewöhnen?«

»Eine Tasse Tee, beste Mrs. Bredelford«, unterbrach hier Mrs. Dayton den Zungenschwall, »bitte, langen Sie zu.«

Adele aber, die augenblickliche Pause benutzend, setzte sich wieder ans Klavier, und ein so furioser Tanz dröhnte durch das Gemach, dass jede Fortsetzung von Mrs. Bredelfords begonnener Selbstbiografie dadurch schon im Keim erstickt wurde.

»Ist der Madrider noch nicht hier gewesen?«, fragte Mr. Dayton endlich, als die Ruhe wieder ein wenig hergestellt war.

»Der Mailrider? Nein, aber Mr. Lively hier scheint seinen Auftrag gern ausrichten zu wollen«, erwiderte Adele und blinzelte schelmisch zu dem sich allem Anschein nach höchst unbehaglich fühlenden jungen Mann hinüber.

James Lively saß auch wirklich da, als ob er nicht bis drei zählen könne. Seine Arme und Beine schienen ihm im Wege zu sein. Bald streckte er die Beine aus, dass sie in die Stube hineinragten, bald zog er die Füße unter den Stuhl zurück, faltete die Hände und hetzte seine Daumen umeinander. Dann wieder griff er mit dem rechten Arm hinunter nach dem hinteren rechten Stuhlbein und versuchte mit allem möglichen Eifer die Politur herunterzukratzen, dann holte er mit der Linken das mächtige seidene Tuch aus der Tasche, um es gleich darauf wieder sorgfältig zurückzuschieben. Kurz, James befand sich wohl, wie ein Hecht auf dem Sand oder ein Hase auf dem Eis, und wenn er auch manchmal den Blick scheu auf das schöne, muntere Mädchen richtete, so brauchte er nur den schelmischen Augen zu begegnen, als sich schon sein Gesicht in der prachtvollen Farbe eines gesottene Hummers wieder senkte. Dann, wie in einem wilden Fluchtversuch, griff er tief unter den Stuhl, wo vorher sein Filzhut gestanden, den aber inzwischen, auf einen Wink Mrs. Daytons, die junge Mulattin weggenommen und hinten auf das Klavier gestellt hatte, und saß nun in voller Verzweiflung auf dem weiß gepolsterten Stuhl wie auf glühenden Kohlen.

James Lively war übrigens sonst keineswegs so verschämt und blöde. Im Wald aufgewachsen, gab es keinen besseren Jäger und Landmann im ganzen County als ihn. Mutig dabei bis zur Tollkühnheit, hatte er vor Kurzem erst den Einzelkampf mit einem Jaguar gewagt und gewonnen und im Boxen die Besten überwunden. Aber im Wald musste er sein, wenn er all diese Fähigkeiten entwickeln sollte. In Damengesellschaft getraute er sich nicht den Mund zu öffnen, und wenn er auch – wie Mrs. Breidelford – genau seine Schwäche

kannte, so wäre es ihm dennoch nicht möglich gewesen, die Scheu zu überwinden, die ihm Zunge und Glieder lähmte. So auffallend wie heute hatte sich diese Befangenheit übrigens noch nie gezeigt. Sie schien sogar durch Adeles leise Anspielungen ihren höchsten Grad zu erreichen, als sich Squire Dayton ins Mittel schlug, auf den jungen Mann zuzuging und ihm mit einem freundlichen »Gott zum Gruß, Mr. Lively – was macht der Vater und wie steht's daheim mit der Farm?« plötzlich wieder Mut und Selbstvertrauen gab.

Die Worte, die ganze Anrede, die Beziehung auf die heimische, ihm bekannte Umgebung wirkten wie ein wohltätiger Zauber auf den Waldbewohner. Er sprang auf, holte tief Atem, ergriff schnell die dargebotene Rechte und antwortete, als ob ihm eben eine Zentnerlast von der Brust gewälzt wäre.

»Danke, Squire – alle wohl – so ziemlich wenigstens – die braune Kuh wurde gestern krank, und darum bin ich eigentlich hierher in die Stadt gekommen – aber – ich hatte noch was Besonderes ...« Er warf einen scheuen Seitenblick nach den Frauen, während wieder hohe Glut sein Gesicht überflog, »Ich – ich weiß nur nicht ...«

»Ist es etwas, was mich allein betrifft?«, fragte der Squire.

»Bitte, junger Herr, genießen Sie sich nicht«, fiel hier, ohne vorherige Warnung, Mrs. Breidelford wieder ein. »Glauben Sie ja nicht, dass wir, weil wir Ladys sind, etwa ein Geheimnis nicht ebenso sicher und gut bewahren könnten wie Männer. Im Gegenteil, Mr. Lively, gerade im Gegenteil. Ich zum Beispiel weiß zwar, dass ich ein bisschen viel rede, es ist nun einmal meine Schwäche, und wofür hat uns denn eigentlich der liebe Gott Mund und Zunge gegeben? Was aber Geheimnisse anbetrifft, so hat da schon mein seliger lieber Breidel-

ford immer gesagt, obgleich man sich eigentlich nicht selbst rühmen sollte, doch das liebe Herz liegt ja jetzt kalt und starr im Grab. ›Louise«, sagte er immer. ›Louise, du bist wahrhaftig zu verschwiegen. Zehn Inquisitoren brächten dir das nicht über die Zunge, was du nicht hinüber haben wolltest – ich glaube, du bissest sie dir eher in Stücke«, sagte Mr. Breidelford, aber ...«

Ein rauschendes Allegro von Adeles schnellen Fingern schnitt hier wiederum Mrs. Breidelfords Faden ab, und Lively, der bis jetzt vergebens versucht hatte, Squire Daytons Frage zu beantworten, gewann wenigstens Zeit, Atem zu holen.

»Nein, Squire«, sagte er und schob, da er in diesem Augenblick nicht wusste, wohin er mit seinen Händen sollte, diese aus lauter Verzweiflung in die Taschen, aus denen er sie aber, das Unschickliche solchen Betragens wohl fühlend, so schnell wieder herausriss, als ob er heiße Kohlen

darin gefunden hätte. »Nein, Squire, Mutter meinte nur – Vater sagte – ob Sie und – und die Ladys dort nicht Lust hätten oder – so gut sein wollten, morgen ein bisschen zu uns herauszukommen und – solange Sie wollten und solange es Ihnen bei uns gefiele, draußen zu bleiben. Mutter meinte ...«

Adele horchte auf. Mrs. Breidelford aber, obgleich diese Einladung wohl keineswegs ihr gegolten hatte, nahm die Beantwortung schnell auf sich, und ohne einem der übrigen Anwesenden auch nur die geringste Zeit zu lassen, erhob sie sich ein wenig von ihrem Platz und rief, den jungen Mann dabei mit etwas niedergebeugtem Kopf über die Brillengläser hin ins Auge fassend: »Oh, Mrs. Lively ist gar zu gütig, Sir, gar zu gütig, und wenn sich auch allerdings in jetziger Zeit, wo der Fluss wieder zu steigen anfängt und Waren in

Hülle und Fülle stromab kommen, die Geschäfte häufen, so müssen doch schon einmal ein oder zwei Wochen gefunden werden, um seine Nachbarn aufzusuchen und mit ihnen im guten alten Einverständnis zu bleiben. Mr. Breidelford hatte ganz recht, wenn er sagte, ›Louise‹, sagte er, ›du glaubst gar nicht, wie schön es ist, mit seinen Nachbarn in Frieden und Freundschaft zu wohnen – Verträglichkeit ist das halbe Leben.‹ Nächste Woche, Montag spätestens, denk' ich mir das Vergnügen machen zu können, Mr. Lively, bitte, mich Ihrer Frau Mutter bestens zu empfehlen.« Nieder setzte sie sich und trank ihre Tasse aus, als ob sie nach der eben gehaltenen Anstrengung der Ruhe und Stärkung bedürfe.

Adele schien aber diesmal, aus lauter Erstaunen über Mrs. Breidelfords Bereitwilligkeit, ganz ihre musikalische Hilfe vergessen zu haben, und selbst James, obgleich er den Ruf kannte, dessen sich Mrs. Breidelfords in Helena erfreute, stand ganz stumm da und wusste kaum, ob er sie wirklich aus Versehen mit eingeladen habe oder nicht. War das übrigens geschehen, so half hier weiter nichts, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Was aber seine eigene Mutter dabei von Mrs. Breidelford hielt, hatte er – zu seinem Entsetzen fiel es ihm gerade jetzt wieder ein – erst an diesem Morgen gehört. Wie sie sich also zu Hause über den glücklich von ihm erlegten Bock freuen würden, ließ sich ungefähr denken.

Voller Angst haftete sein Blick jetzt auf Mrs. Daytons sanften Zügen, denn das andere schelmische, immer lachende Ding wagte er gar nicht anzusehen.

Jene sagte denn auch freundlich: »Meinen besten Gruß an Ihre liebe Mutter, Sir. Und wir würden sehen, es möglich zu machen. Sie soll sich aber auch in Helena nicht so selten bli-

cken lassen und einmal bei uns einkehren, wenn sie ihr Weg hierherführt. Doch kommen Sie, rücken Sie Ihren Stuhl zum Tisch und langen Sie zu – trinken Sie mit Milch? Hier – hier steht alles – bedienen Sie sich. Wie geht es eigentlich Ihrem Vater?«

»Danke, Madam, danke«, sagte James, der jetzt, da er Adele den Rücken zuwenden durfte, freier zu atmen anfang. »Es macht sich mit dem Alten. Wir sind schon wieder zusammen auf der Bärenjagd gewesen, und da können Sie sich wohl denken, dass er nicht mehr todsterbenskrank ist. Von so ein wenig Fieber erholt er sich schnell wieder.«

»Geht er denn noch immer barfuß in den Wald?«, fragte Adele und glitt in den dicht neben dem Sofa stehenden Stuhl, sodass sie dem jungen Hinterwäldler jetzt gerade gegenüber zu sitzen kam.

James fing wieder an, unruhig auf seinem Sessel umher zu rücken. Er musste sich den Rock aufknöpfen, es wurde ihm siedend heiß. Mrs. Breidelford schien übrigens auch diese Antwort übernehmen zu wollen, denn mit einem »Ja, ja, Miss Adele – was das Barfußgehen anbetrifft« wandte sie sich an das junge Mädchen.

Dayton parierte aber in lobenswertem Mitleid ihre Rede, indem er Mrs. Breidelford selbst in ein Gespräch verknüpfte. Dadurch gewann James Zeit, sich zu sammeln, und weil sich überdies das Gespräch seinem eigenen heimischen Gebiet zuwandte, so wurde er auch immer unbefangener und zuversichtlicher.

»Die Erkältung des alten Mannes rührte gewiss von der hässlichen Angewohnheit her, weder Schuhe noch Strümpfe zu tragen«, sagte Mrs. Dayton. »Mrs. Lively sollte es nicht leiden.«

»Ach, das würde nichts helfen«, meinte James. »Vater ist darin ganz eigensinnig. Was er einmal will, davon bringt ihn kein Mensch wieder ab.«

»Gerade wie mein Seliger, Mr. Lively«, mischte sich hier Mrs. Breidelford trotz aller Ablenkung wieder ins Gespräch, »ganz so wie mein Seliger. ›Breidelford‹, sagte ich oft, ›du wirst dich noch ruinieren, das nasskalte Wetter ist dein Tod. Ich rate dir. zieh die wollenen Strümpfe an.‹ Glauben Sie, er hätte es getan? Nicht um die Welt. ›Louise‹, sagte er, ›das verstehst du nicht, menschliche Konstitution ist wie ...‹«

Leider erfuhr die Familie Dayton an diesem Abend nicht, wie menschliche Konstitution eigentlich beschaffen sei, denn gerade hier. Als Adele schon im Begriff war, ihren kaum verlassenen Platz am Piano wieder einzunehmen, riss auf einmal jemand so stark an der Klingel, dass

Mrs. Breidelford mit einem »Jesus, meine Güte« erschrocken emporfuhr und auch Mrs. Dayton und Adele überrascht nach der Tür blickten.

Nur Squire Dayton blieb ruhig sitzen und sagte lächelnd: »Es wird Mr. Smart sein. Ich bat ihn, heute Abend noch ein wenig herüberzukommen. Ja, das ist sein Schritt.«

»Ist das Mr. Smart, der Wirt des Unionhotels?«, rief Adele und sprang zum Glasschrank, um noch eine Tasse für den neuen Gast herbeizuholen.

»Der nämliche«, sagte der Squire, »doch da ist er selbst.«

Herein trat, den Hut, den er ganz in Gedanken auf dem Kopf behalten hatte, schnell abreißend, Jonathan Smart. Allen im Kreis, Mrs. Breidelford ausgenommen, der er eine stumme Verbeugung machte, reichte er die Hand zum Gruß und setzte sich hierauf mit einem höchst selbstzufriedenen und behaglichen Lächeln auf den ihm von der Mulattin

Nancy schnell hingerückten Stuhl nieder.

»Well, Ladys und Gentlemen, freut mich ungemein, Sie alle wohl zu sehen«, sagte er dabei. »Danke, Miss, danke – ich trinke keine Milch, lieber ein bisschen Rum in den Tee.«

Miss Adele hatte ihm die Tasse gereicht, und es war hierdurch, da sich die letzten Worte des Gesprächs gerade auf den Eingetretenen bezogen hatten, eine kleine Pause entstanden. Smart bemerkte das und wandte sich an Mrs. Dayton.

»Bitte, Madam, es würde mir Leid tun, wenn ich Ihre Unterhaltung unterbrochen oder gestört haben sollte. Ich komme auch allerdings etwas spät, aber Squire Dayton ...?«

»Ganz und gar nicht, Mr. Smart, ganz und gar nicht«, fiel ihm hier Mrs. Breidelford schnell in die Rede, »ich sprach nur eben von – ach, du lieber Gott, von was sprach ich denn gleich – ja, mein unglückseliges Gedächtnis, Mr. Smart, mein unglückseliges Gedächtnis. Schon mein lieber seliger Mann sagte immer – ›Louise‹, sagte er, ›du hast deinen Kopf in deiner Jugend zu sehr angestrengt, du hast zu viel gerechnet und gesorgt. Ein allzu straff angezogener Bogen muss am Ende erschlaffen.« Das waren seine eigenen Worte, Mr. Smart. ›Ach, Breidelford', sagte ich dann, ›du hast recht – ich weiß es, ich kenne meine Schwächen, aber das Gedächtnis ist eine Gabe von Gott, und wem der es wieder nimmt, der darf sich nicht beklagen. Das wäre schlecht, Breidelford«, sagte ich ...«

»... lud mich so freundlich ein, dass ich, besonders nach dem, was heute vorgegangen ist, unmöglich nein sagen konnte«, fuhr Mr. Smart, ohne sich weiter beirren zu lassen, in seiner einmal begonnenen Rede, und zwar gegen Mrs. Dayton gewendet, fort.

»Was ist denn heute vorgefallen?«, fragte Adele schnell, »war wieder ein Streit im Ort? Wir haben das Lärmen und Toben gehört, aber noch nichts darüber erfahren.«

Mrs. Breidelford setzte die schon erhobene Tasse wieder nieder und horchte aufmerksam der jetzt erwarteten Mitteilung.

»Hat Ihnen Squire Dayton gar nichts erzählt?«, fragte der Wirt.

»Nicht das Geringste«, riefen die drei Ladys wie aus einem Munde.

»Nun, er hat mir einen Dienst geleistet«, sagte Jonathan Smart, »wie ein Nachbar nur dem anderen ...«

»Aber, bester Smart«, fiel ihm der Squire lächelnd ins Wort, »ich habe ja nur getan, was meine Pflicht als Friedensrichter dieses Ortes war.«

»... zu leisten imstande ist«, fuhr Jonathan unbeirrt fort. »Er hat mir das Leben gerettet, indem er sich, die eigene Gefahr ganz außer Acht lassend ...«

»Die Burschen hätten es nie zum Äußersten kommen lassen. Sie rechnen mir die Sache zu hoch an.«

»... einer Bande zu allem fähiger Bootsleute entgegenwarf und sie davon zurückhielt, mich umzubringen und mein Haus niederzubrennen. Das ist das Kurze und Lange dieser Geschichte.«

Der Richter sah wohl ein, dass er den Wirt ausreden lassen müsse, und ergab sich lächelnd darein. Erst als dieser schwieg, erwiderte er: »Das aber erwähnen Sie nicht, dass Sie vorher unter wirklicher Lebensgefahr, da sogar einer der Buben schon auf sie abdrückte, das Leben des armen Iren gerettet hatten.«

»Das muss ja schrecklich heute in Helena zugegangen

sein«, rief Mrs. Dayton entsetzt.

»Nicht schlimmer heute als an vielen anderen Tagen«, sagte der Wirt achselzuckend. »Helena ist nun einmal in dieser Hinsicht berühmt oder besser gesagt, berüchtigt.«

»Gerade was mein lieber seliger Mann immer sagte, Mr. Smart, gerade dasselbe. ›Louise‹, sagte er, ›bleibe nicht in Helena wohnen, wenn ich einmal tot bin – ziehe fort von hier. Du bist zu sanft, du bist zu schwach für solch wildes Leben und Treiben – du passt nicht hierher in diese rohe Umgebung‹ – der liebe Mann. Und es ist wahr, ich habe es ihm auch noch auf dem Sterbebett versprochen, ich wollte fort. ›Bredelford‹, sagte ich zu ihm, ›stirb ruhig – ich gehe nördlich, wenn du einmal nicht mehr bei mir bist‹ Aber, du lieber Gott, eine arme alleinstehende Frau, die kann ja nicht, wie sie wohl gern wollte. Man will doch leben, und hier, wo ich einmal notdürftig meine Nahrung habe, werde ich wohl bleiben müssen, denn ich sehe nicht ein, wie und womit ich an einem anderen Ort wieder beginnen könnte. Fleißig bin ich, dass muss mir der Neid lassen. Mein lieber seliger Mann sagte immer: ›Louise‹, sagte er. ›Du arbeitest dich noch tot – du bedenkst gar nicht, dass du zum zarten Geschlecht gehörst. Später wirst du es aber noch einmal einsehen‹, sagte er, ›wenn du deine Gesundheit ruiniert hast und wenn ich nicht mehr bin.‹ Sie glauben gar nicht, Mrs. Dayton, wie der Mann alles vorausgesehen und gesagt hat – eine wahre Prophetengabe war es, es könnte einem beinahe jetzt noch schaudern, wenn man bedenkt, dass so etwas möglich ist. Auch was mein Alleinwohnen betrifft, denken Sie sich nur, Mrs. Dayton, auch darüber hat er mir noch eine Stunde vor seinem Tode – ich sehe das liebe Herz noch mit seinem bleichen, eingefallenen Antlitz vor mir liegen – vieles gesagt

und mich gewarnt, denn ›Louise‹, sagte er ...«

»Ich hoffe doch, dass jetzt jemand bei Ihnen zu Hause ist?«, fiel hier Mr. Smart schnell und, wie es schien, mit besonderer Teilnahme in die Rede.

»Bei mir?«, rief, von dem Ton und der Frage erschreckt, Mrs. Breidelford, während sie von ihrem Sitz emporfuhr. »Bei mir, Mr. Smart? Keine Seele ist zu Hause, denn den Deutschen, den ich bis jetzt für die grobe Arbeit bei mir hatte, musste ich heute fortjagen, weil er einen Ton gegen mich ... Aber um Gottes willen, Sir. Sie machen ein solch bedenkliches Gesicht. Es ist doch nichts bei mir vorge... Mr. Smart, ich beschwöre Sie, bei Ihrer männlichen Ehre ...«

James Lively und Squire Dayton mussten ihre Stühle rasch zurückschieben, denn Mrs. Breidelford kam mit solcher Gewalt hinter dem Teetisch hervor, dass sie ihr kaum aus dem Weg rücken konnten.

Mr. Smart blieb jedoch ruhig und sagte: »Ängstigen Sie sich doch nicht nutzlos, Madam. Das, was ich gesehen habe, hat ja vielleicht ...«

»Was um aller lieben Engel im Himmel willen haben Sie denn gesehen?«, rief Mrs. Breidelford, die übrige Gesellschaft kaum mehr beachtend, in Todesangst.

»... gar nicht so viel zu bedeuten, als Sie gegenwärtig zu glauben scheinen«, fuhr Smart in seiner Rede fort.

»Herr - Mensch - Sie bringen mich noch zur Verzweiflung!«, schrie Mrs. Breidelford und ergriff mit der Linken ihr Bonnet, das sie sich in Missachtung jeder Fassung und Mode auf den Kopf stülpte, während sie mit der Rechten einen Knopf von Mr. Smarts blauem Frack zu erhaschen suchte. Diesem Angriff begegnete der Wirt jedoch dadurch, dass er ihre nach ihm ausgestreckte Hand erfasste und herzlich

schüttelte.

»Was haben Sie gesehen? So sprechen Sie doch nur in des Teu..., in des lieben Himmels Namen!«

»Eigentlich gar nichts von Bedeutung«, erwiderte Smart, noch immer die Rechte der so in Eifer geratenen Frau nicht loslassend. »Als ich vor etwa einer Viertelstunde an Ihrem Haus vorbeiging, stand jemand am hintersten Fensterladen und klopfte dort an. Wie wir uns nun so manchmal, wenn wir weiter nichts zu tun haben ...«

»Und was machte der Mann weiter?«, fragte Mrs. Breidelford ungeduldig.

»... um allerlei Sachen bekümmern, die uns sonst wenig interessieren würden, so blieb ich einen Augenblick stehen und sah, was dieser jemand – von dem ich übrigens keineswegs gesagt habe, dass es ein Mann gewesen sei, im Gegenteil, es war eine Frau – denn eigentlich wollte.«

»Eine Frau?«, rief Mrs. Breidelford erstaunt.

»Der Laden blieb verschlossen«, erzählte der Wirt weiter. »Und die Dame ging jetzt um das Haus herum – wobei ich mir die Freiheit nahm, ihr zu folgen – und probierte dort, an der Tür angelangt, nachdem sie auch hier wieder einige Male angeklopft, zwei verschiedene Schlüssel.«

»Ei, die Kanaille!«, rief Mrs. Breidelford in höchster Entzündung. »Und schloss sie auf?«

»Es tut mir wirklich leid, Ihnen das nicht genau sagen zu können, Madam. Ich sah in diesem Augenblick nach meiner Uhr und fand, dass ich schon eine halbe Stunde später herkommen würde, als ich dem Squire versprochen hatte. Ich verließ also die Dame bei ihrer, wie ich jetzt allerdings hoffen will, vergeblich gewesenem Bemühung.«

»Und Sie haben sie nicht gefasst und den Gerichten über-

geben?«, rief Mrs. Breidelford in unbeschreiblicher Ent-
rüstung, während sie in wilder Eile ihren Mantel umwarf,
ihre große Arbeitstasche ergriff und überall im Zimmer noch
nach einem anderen Gegenstand suchte. »Sie haben nicht
nach Hilfe gerufen und die Diebin zu Boden geschlagen, die
in friedlicher Leute Häuser bei Nacht und Nebel einbrechen
wollte? Sie haben ...«

»Aber, beste Mrs. Breidelford«, fragte Adele besorgt, »was
suchen Sie denn noch – kann ich Ihnen nicht helfen?«

»Nein – mein Bonnet, beste Miss, mein Bonnet«, sagte die
Dame, während ihre Blicke von einem Ende des Zimmers
zum anderen flogen.

»Ist auf Ihrem Kopf, Madam«, sagte mit freundlicher Ver-
beugung der Wirt.

»Gute Nacht, Mrs. Dayton, gute Nacht, Mr. Lively, ach!
Squire, wenn Sie mir die Liebe erzeigen wollten, mit mir zu
gehen«, rief jetzt Mrs. Breidelford, »Sie sind doch hier Frie-
densrichter, und wenn wirklich Diebe und Mörder ...«

Der Richter machte eine Bewegung, als ob er der Bitte Fol-
ge leisten wollte. Smart schüttelte aber hinter Mrs. Breidel-
fords Rücken so angelegentlich und mit so komischem Ernst
den Kopf, dass er, wenn das wirklich seine Absicht gewesen
war, sie aufgab und nur, die Dame zu beruhigen, sagte:
»Recht gern würde ich mit Ihnen gehen, Madam, ich habe
aber mit Mr. Lively noch ein wichtiges Geschäft, und zwar
gleich jetzt, abzumachen, das keinen Aufschub duldet. Mein
Bursche soll Sie jedoch begleiten, und wenn es sich nötig
zeigt, dann requirieren Sie nur gleich in meinem Namen den
Konstabler und schicken mir jemanden her. Ich komme
dann selbst hinunter.«

Mrs. Breidelford hatte die letzten Worte schon gar nicht

mehr gehört, packte nur den unten an der Treppe stehenden Mulattenknaben am Handgelenk und zog den Überraschten, der ängstlich nach seinem Master zurückblickte, mit sich fort, der Haustür zu. Mr. Dayton winkte ihm aber lachend, nur getrost zu folgen, und die beiden verschwanden gleich darauf durch die Haustür, der bedrängten Wohnung einer »armen verlassenen Witwe« zu Hilfe zu eilen.

»Aber, bester Mr. Smart«, sagte jetzt Mrs. Dayton, während sie ans Fenster trat und der Frau besorgt nachblickte, »wenn Sie doch nur wenigstens die Fremde angeredet hätten, die an Mrs. Breidelfords Tür einen Schlüssel probierte.«

»Das wäre allerdings ein schwieriges Stück Arbeit gewesen«, meinte der Yankee lächelnd und rieb sich vergnügt die Hände. »Mrs. Breidelford ist auf einer wilden Gänsejagd, das heißt, sie wird sich außerordentliche Mühe geben, jemanden zu finden, der gar nicht existiert.«

»Nicht existiert?«, rief Adele verwundert, und James, der den Yankee von früher kannte, lachte laut auf, »nicht existiert? Die Frau, die Sie gesehen haben ...«

»Ich habe keinen Menschen gesehen«, erwiderte Jonathan, während er seinen verlassenen Platz einnahm und Mrs. Dayton die geleerte Tasse so ruhig zum Nachfüllen hinüberreichte, als ob hier nicht das geringste Außergewöhnliche vorgefallen wäre.

»Und die Frau mit dem Schlüssel?«, rief lächelnd Squire Dayton.

»War der beste Einfall, den ich je gehabt habe«, bemerkte, immer noch, ohne eine Miene zu verziehen, der Yankee. »Mrs. Breidelford hätte uns sonst noch den ganzen Abend Selbstbiografien und geschichtliche Abrisse aus dem Leben ihres ›lieben Mannes‹ zum Besten gegeben.«

Hätte die arme, in Schweiß fast gebadete Mrs. Louise Bredelford das Gelächter hören können, das in diesem Augenblick die Fenster des kleinen freundlichen Zimmers erzittern machte, und dann auch noch die Ursache desselben gewusst, ihr Zorn hätte keine Grenzen gekannt. Unaufhaltsam aber, den unglücklichen Mulattenknaben im Schlepptau, stürmte sie ihrer bedroht geglaubten Wohnung zu, und geheimnisvolle, düstere Worte waren es, die sie dabei vor sich hinmurmelte.

Die kleine, jetzt von ihrer lästigen Gegenwart befreite Gesellschaft rückte aber indessen in der besten Laune dichter um den Tisch herum, und selbst James verlor zum großen Teil seine frühere Scheu. Die allgemeine Fröhlichkeit hatte ihn den Frauen nähergebracht, und er gestand

nun in aller Unschuld, dass er zu Tode erschrocken sei, als Mrs. Bredelford die Einladung, die doch eigentlich nur den beiden Damen des Hauses gegolten hatte, so ganz ohne Weiteres auf sich bezogen und angenommen habe.

»Daheim«, sagte er, »würden sie schön schauen, wenn sie ihre Drohung wahr machte, denn böse Geschichten sind es, die über die Frau erzählt werden.«

»Weiß auch der liebe Gott, wie wir zu der Ehre ihres Besuches kommen«, meinte Mrs. Dayton. »Das ist nun schon das dritte Mal, dass sie uns aufsucht und bis spät in die Nacht dableibt, ohne dass wir je einen Fuß über ihre Schwelle gesetzt oder sie auch nur gebeten hätten, ihren Besuch zu wiederholen. Was will ich aber machen? Sie kommt, setzt sich hin, quält uns stundenlang mit ihren schrecklichen Erzählungen und borgt beim Weggehen gewöhnlich noch eine Menge Kleinigkeiten, wie Nadeln, Seide, Stückchen Leinenzeug oder Küchengeschirr und sonstige Sachen, die sie eben-

so regelmäßig wieder zurückzuschicken vergisst.«

»Ich kann wohl gestehen«, sagte Smart, »dass ich erstaunt war, sie hier in Ihrer Gesellschaft zu finden. Mrs. Bredelford genießt in Helena nicht einmal mehr einen zweideutigen Ruf, und das will viel sagen. Die wenigen Guten, die noch hier sind, haben sich nicht allein von ihr zurückgezogen, sondern ihr sogar das Haus verboten. Auch Mrs. Smart hatte eines schönen Morgens ein sehr lebhaftes und für Mrs. Bredelford keineswegs schmeichelhaftes Gespräch mit dieser Dame, das seitens meiner Frau von dem oberen, seitens jener Lady von dem unteren Teil der Veranda geführt wurde. Allerdings behauptete in diesem Zungenkampf Mrs. Bredelford das Feld, denn von einem sehr großen und sehr zerlumpten Teil der jungen Leute Helenas unterstützt, verblieb sie noch mit eingestemmtten Armen und rotem Gesicht eine ganze Weile auf ihrem eingenommenen Posten, während ich Mrs. Smart, freilich nicht ohne bedeutenden Widerstand, in das Haus zurückzog. Seit dieser Zeit hat Mrs. Bredelford natürlich unsere Wohnung nicht wieder betreten dürfen, scheint aber den darüber gehegten Groll keineswegs bis auf mich ausgedehnt zu haben, denn sie war heute Abend ungewohnlich, ja fast auffällig freundlich und zuvorkommend gegen mich.«

»Ich glaube, man tut dieser Mrs. Bredelford, sowenig ich sie auch selbst persönlich leiden kann, doch unrecht«, nahm hier der Squire das Wort. »Ich kenne so ziemlich alles, was an Gerüchten über sie im Umlauf ist, und habe sie scharf beobachtet und beobachten lassen. Das Einzige jedoch, dessen ich sie verdächtige und was wirklich gegen das Gesetz wäre, ist der geheime Verkauf von Whisky an Schwarze. Zeigt sich das als begründet, so werde ich sie auch deshalb, wie es ja

als Richter meine Pflicht ist, in Strafe nehmen, und weder ihre Freundschaft noch ihr Hass sollen mich daran hindern. Lieb wäre es übrigens auch mir, wenn sie uns mit ihren Besuchen verschonen wollte, doch – Sie wissen, wie das hier in Arkansas ist. Wollte man es den Leuten förmlich verbieten, die ganze Stadt würde dann über Stolz und Hochmut schreien. Da unterzieht man sich lieber dem kleineren Übel und hat dafür mit weniger Unannehmlichkeiten zu rechnen.«

»Ja, Squire«, sagte James und wurde feuerrot, hier vor den beiden Damen das Wort zu nehmen. »Das mag schon richtig sein. Wenn aber bei uns auf dem Lande draußen jemand einmal als schlecht erkannt ist und man gibt sich dann nicht mit ihm ab, dann wirft einem das kein Mensch mehr vor, meine ich.«

»Mr. Lively hat ganz recht, Dayton«, fiel hier Adele lebhaft ein. »Mit solcher Frau würde ich auch keine Umstände weiter machen. Was kann sie uns denn tun, wenn wir ihr das Haus verbieten? Und wir würden dadurch eine Pein los, die manchmal wirklich kaum zu ertragen ist. Nun, Mr. Lively wird es noch bereuen, uns eingeladen zu haben.«

»Maß Adele«, stotterte James und erfasste mit beiden Händen fest und krampfhaft den unteren Teil seines Stuhls. »Mutter wird – Sie können gar nicht glauben wie – ich wollte sagen – versuchen Sie's nur. Kommen Sie nur einmal heraus – und wenn's auch nicht draußen so schöne Blumen gibt wie ...« Um sein Leben gern hätte er »wie Sie« gesagt, aber es ging nicht – es ging wahrhaftig nicht. Die Worte steckten ihm Harpunen gleich in der Kehle, und er brachte sie nicht heraus.

»Wie hier, Mr. Lively?«, warf Adele lachend ein, die das wie auf Helena bezog, »wie hier? Ach, du lieber Gott, hier

sieht's mit Blumen trüb und traurig aus, denn der Wald in der ganzen Nachbarschaft herum ist zerstampft und zertreten, und selbst den Bäumen scheint der ewige Qualm und Rauch und das wilde, rohe Toben der Menschen nicht zu behagen. Sie sehen in der Nähe der Stadt hässlich und krank aus, während sie weiter entfernt viel frischere, lebendigere Farben, einen viel würzigeren Duft zu haben scheinen.«

»Ach Miss, Sie sollten nur jetzt einmal sehen, wie schön, wie herrlich es bei uns ist!«, rief James, dem der Gedanke an seinen Wald neuen Mut gab, wenn er es auch nicht wagte, dem jungen Mädchen zu sagen, wen er vorhin mit den Blumen gemeint hatte. »Es ist ja nirgends herrlicher in der Welt als im Wald draußen, und ein Morgen, ein Sonnenaufgang unter den frischen, tauigen Blättern wiegt ein ganzes Jahr im hässlichen Treiben der Städte auf. Die wilden Tiere und Vögel wissen das auch recht gut. Dorthin, wo es am heimlichsten, am ungestörtesten ist, dahin flüchten sie sich, und wo kein menschliches Auge sie erreichen kann, da spielt die Hirschkuh mit dem Kalb, und die munteren Sänger schlagen die herrlichsten Triller dazu und singen so lange und so wunderschön, bis die Blätter anfangen, unruhig zu werden und zu tanzen.«

»Ei, sieh da, Mr. Lively«, meinte lächelnd Squire Dayton, während er sich ein schmales Stück Kautabak abschnitt und das übrige Jonathan Smart hinüberreichte, »ob er uns am Ende nicht noch ganz poetisch wird. Haben Sie schon einmal Verse gemacht?«

»Ich?«, rief James und sah jetzt erst zu seinem grenzenlosen Entsetzen, dass die Augen der ganzen Gesellschaft auf ihn allein gerichtet waren. »Ich – nein- im Leben nicht.« Seine Hände griffen vergebens nach ihrem früheren, im Eifer

des Gesprächs verschmähten festen Halt.

»Mr. Smart soll aber schon Verse gemacht haben«, sagte Mrs. Dayton und suchte durch diese Wendung dem armen Burschen aus der Verlegenheit zu helfen.

Jonathan Smart blickte Mrs. Dayton von der Seite an.

»Ein Yankee und Verse machen?«, fragte er endlich schmunzelnd und nahm sein linkes Knie zwischen die beiden Hände. »Prächtige Idee das. Nein, Mrs. Dayton, damit befaße ich mich weniger. Verse bringen nichts ein. Und doch – so komisch Ihnen das auch vorkommen mag, habe ich wirklich einmal ein Gedicht, und zwar an meine Alte, gemacht, als wir noch Brautleute waren.«

»O bitte, bitte, Mr. Smart, das Gedicht müssen Sie uns einmal zeigen«, bat Adele. »Ich lese so ungemein gern Gedichte.«

»Und solche besonders«, sagte lächelnd der Wirt. »Nicht wahr, wo man sich vor Lachen dabei recht ausschütten kann? I nun, wenn ich's noch hätte, wär's mir recht. Später musste ich nämlich selbst darüber lachen.«

»So haben Sie es vernichtet?«

»O nein, im Gegenteil, das ist in den Händen derselben, an die es gerichtet gewesen ist.«

»In Mrs. Smarts Händen?«

»Zu dienen, und wird jetzt etwa in derselben Art wie die schlecht geschleuderten Wurflanzen der Indianer als Waffe gegen den Absender gebraucht.«

»Das ist ein Rätsel«, sagte Mrs. Dayton.

»Aber leicht zu lösen«, fuhr der Yankee fort. »Ich machte nämlich in einer mehr als gewöhnlich schwärmerischen Stunde – nicht wahr, Mr. Lively, Sie haben deren auch manchmal? – ein Gedicht auf die damalige Miss Rosalie He-

endor. Darin pries ich denn, wie das in solchen Gedichten gewöhnlich geschieht, nicht allein ihre unvergleichliche Schönheit und Liebenswürdigkeit, wobei ich die einzelnen Reize unter den Rubriken Alabaster, Perlen, Elfenbein, Sterne, Samt, Rosen und Veilchen besonders aufführte, sondern ich bekannte auch mit einer wirklich alles hintansetzenden Bescheidenheit und – Unvorsichtigkeit meinen eigenen Unwert, ein solches Ideal zu besitzen, hielt aber am Schluss nichtsdestoweniger sehr ernstlich um deren Hand an. Soweit ging die Sache gut. Miss Rosalie war nicht von Stahl und Jonathan Smart auch damals ein ganz reputierlicher junger Bursche, der seine sechs Fuß zwei Zoll in seinen Strümpfen stand. Mehrere Jahre hatten wir auch so, ruhig und vergnügt, miteinander gelebt, und mir war das Gedicht und dessen Inhalt natürlich ganz und gar entfallen. Da geschah ...«

»Ein Brief an Squire Dayton«, sagte Nancy, die in diesem Augenblick die Tür öffnete und ein leicht zusammengefaltetes Papier hereinreichte.

»Wer hat es gebracht?«, fragte der Squire.

»Der Madrider«, erwiderte die Mulattin, »er sagte, es hätte Eile!«

Squire Dayton öffnete das Schreiben und drehte sich damit nach dem Licht herum, um es besser lesen zu können. Jonathan aber, der während der Unterbrechung einen Augenblick geschwiegen hatte, fuhr jetzt ruhig in seiner Erzählung fort, und zwar, nach seiner gewöhnlichen Art, gleich mit dem Wort, bei welchem er stehengeblieben war: »... es einst, dass Mr. und Mrs. Smart, wie das bei Eheleuten wohl manchmal vorkommt, einen kleinen Wortwechsel hatten, in welchem der Gentleman seiner Lady hinsichtlich ihrer per-

sönlichen Eigenschaften einige vielleicht nicht gerade schmeichelhafte Bemerkungen machte. Darauf schien diese übrigens vorbereitet, denn plötzlich und ohne alle vorherige Warnung tauchte jetzt nichts anderes als das längst verjährte Gedicht auf, und mit lauter – ja immer lauterer Stimme, je mehr ich dagegen protestierte, wurde mir der mit meinen eben gemachten Äußerungen allerdings etwas im Widerspruch stehende Inhalt triumphierend vorgelesen. Diese Szene hat sich seitdem einige Male wiederholt, und wenn man nach gemachten Erfahrungen berechtigt ist, die Jugend zu bekehren und vor Missgriffen zu warnen, so möchte ich dem hier anwesenden jungen James Lively

allerdings sehr dringend empfehlen, keine Gedichte solchen Inhalts der jungen Dame zu übersenden, die er dereinst als ehrbare Hausfrau heimzuführen gedenkt. Schon gewählt?« Und die Frage traf den, an den sie gerichtet war, so plötzlich, dass er erschrocken auf seinem Stuhl zusammenfuhr. Mr. Dayton selbst ersparte ihm aber diesmal eine Antwort, denn er stand schnell auf ging zum Fenster und blickte hinaus, sah nach der Uhr und sagte dann: »Liebe Frau, ich bekomme hier eben höchst fatalerweise einen Brief, dass ich heute Abend noch einen sehr schwer Erkrankten besuchen muss.«

»Hier in Helena?«, fragte Mrs. Dayton besorgt.

»Nein, leider nicht«, sagte der Squire, »zehn Meilen im Lande drin. Da werde ich denn allerdings vor morgen früh, wenn das überhaupt der Zustand des Patienten erlaubt, nicht wieder hier sein können. Höre, Nancy, sage doch Cäsar, dass er mein Pferd sattelt und aufzäumt.«

Mrs. Dayton seufzte tief auf. »Ach, Georg«, flüsterte sie traurig, »es ist ja wohl recht gut für dich, dass deine Fähig-

keiten so in Anspruch genommen werden, aber ich weiß nicht, ich wollte doch, du könntest ein wenig mehr zu Hause bleiben. Die häufigen Nachtritte müssen auch deine eigene Gesundheit ruinieren.«

»Sei unbesorgt«, erwiderte der Gatte lächelnd und zog den Überrock an, den auf seinen Wink Nancy gebracht hatte. »Schaden wird es mir sicher nicht, aber allerdings bliebe ich auch lieber bei euch. Doch was will ich machen? Soll ich die Kranken, die mir nun einmal vertrauen, in Angst und Sorge liegenlassen, weil ich mich nicht gern in meiner Bequemlichkeit gestört sehe? Mir tun sie leid, die Armen, da ja überhaupt die Heilkunde des ganzen Staates fast nur in den Händen von Quacksalbern liegt.«

»Da hat der Squire recht«, sagte Jonathan, »eine Wohltat ist's, für die man nicht dankbar genug sein kann, wenn man imstande ist, einen ordentlichen Arzt zu bekommen. Doch, aufrichtig gesagt, möchte ich der nicht sein, der nie weiß, ob er sich am Abend ruhig in sein Bett legen kann oder nicht. Mit der Bezahlung dafür sieht es nachher auch immer windig aus. Wer ist denn krank?«

»Der Deutsche, der sich erst vor Kurzem dort angesiedelt hat«, erwiderte der Richter. »Brander heißt er, glaube ich.«

»Aha – kaltes Fieber wahrscheinlich – nun, das ist nicht so gefährlich. Doch ich höre das Pferd unten kommen. Also Ladys, ich werde mich jetzt ebenfalls empfehlen. Mr. Lively, gehen Sie auch mit, oder bleiben Sie noch bei den Damen?«

»Nein, bewahre«, sagte James schnell und erschrak gleich darauf wieder über die Ungezogenheit. »Ich – ich wollte nur sagen, dass ich auch nach Hause muss, es wird sonst zu spät. – Reiten wir denselben Weg, Mr. Dayton?«

»Schwerlich«, erwiderte dieser, während er den linken

Sporn anschnallte. »Ich reite den Fußpfad, der zu Baily hinüberführt. Es ist etwas näher.«

»Da müssen Sie aber durch den Sumpf unten«, sagte James. »Das ist ein Weg, wo man kaum am hellen Tage durchkommt.«

»Das hat nichts zu sagen«, meinte der Squire lächelnd, »ich kenne da jeden Zoll Land und habe mir erst neulich das überhängende Rohr ein bisschen aus der Bahn gehauen. Also gute Nacht, Kinder, gute Nacht. Morgen früh, hoffe ich, trinken wir wieder zusammen Kaffee, und dann kann ich mich nachher ordentlich ausruhen.«

»Ladys«, sagte Lively und machte, ohne Adele dabei auch nur von der Seite anzusehen, eine tiefe Verbeugung vor Mrs. Dayton, »darf ich also den Eltern sagen, dass Sie morgen kommen werden?«

»Das und noch viele, viele Grüße an die Mutter«, erwiderte Mrs. Dayton freundlich und reichte dem jungen Mann die Hand. Dieser drückte sie herzlich, ließ sie aber in aller Verlegenheit auch gar nicht wieder los, da er im Geist jetzt ebenfalls eine Anrede an Miss Adele vorbereitetete.

Mrs. Dayton mochte jedoch eine Ahnung von dem haben, was in James vorging, denn sie sagte lächelnd: »Und darf ich also Adele auch mitbringen?«

James drückte ihr die Hand, dass sie hätte aufschreien mögen, ließ sie dann aber schnell wieder los und sagte: »Miss Adele wird sich freilich draußen gewaltig langweilen.«

»Dann soll ich vielleicht hier bei Mrs. Bredelford bleiben?«, fragte das schelmische Ding.

»Miss!«, rief James erschrocken.

»Nun wird's, Lively?«, rief Smart schon von der Haustür aus. »Euer Pferd steht auch schon hier.«

»Wir kommen also beide, Mr. Lively – bestimmt«, beruhigte Mrs. Dayton den jungen Mann, dem Nancy indes seinen Hut gebracht hatte. Lively sprang mit einem fröhlichen »Gute Nacht zusammen« die Treppe hinab und unten mit einem Satz in den Sattel des munteren Pferdes, das ihn dort freudig wiehernd begrüßte.

Wenige Sekunden später sprengten Dayton und Lively auf zwei verschiedenen Wegen fort. Smart drückte sich den Hut fest auf die Stirn, schob beide Hände tief in seine Beinkleidertaschen und schritt dann, höchst selbstzufrieden vor sich hin pfeifend, die Straße hinab. Indessen ging er nicht gleich dem eigenen Haus zu, denn die Ruhe der Stadt verbürgte ihm dessen Sicherheit, sondern erst einmal nach dem Flatbootlandeplatz des Flusses, wo etwa zwölf oder dreizehn jener langen unbeholfenen Fahrzeuge angebunden lagen. Die Boote hingen nur an Tauen fest, breite Planken vermittelten die Verbindung mit dem Ufer, dienten doch diese Boote auch als schwimmende Kaufläden, von denen die Bewohner der südlichen Staaten die Produkte des Nordens zugeführt bekamen.

5. Die nächtliche Fahrt · Die Insel

Der Mond schien hell und freundlich auf die rasch dahin strömende, undurchsichtige Flut herab, während nur dann und wann einzelne dünne Wolken die helle Scheibe für kurze Momente verdüsterten und ihre Schatten über die weite Niederung deckten. Leise gurgelte das Wasser unter den schweren Booten, und die Strömung warf schmutzig gelbe Schaumblasen gegen ihre Planken. Hier und da trieb ein

Baumstamm vorüber, und der Schrei des Seetauchers gab manchmal, oft wie spottend, das rohe Gelächter der Zechenden zurück, das noch immer aus einem der hell erleuchteten Boote und einem weiter oben gelegenen Trinkhaus erschallte. Oft sprang auch ein gewaltiger Katzenwels aus seinem kühlen Element empor, und die glatte, silbrige Haut blitzte dann im Mondlicht. Sonst aber lag Ruhe – stille, unheimliche Ruhe – auf der breiten Fläche des Stromes und stach nur um so schauriger gegen das Geschrei der wilden, ausgelassenen Gesellen ab.

Smart schritt langsam am Ufer hin und hatte eben den abgebrochenen Stamm einer jungen Sykomore erreicht, der hier von den Flussleuten benutzt wurde, die Bootstau daran zu befestigen, als sich ihm die Gestalt eines anderen Mannes näherte, den er augenblicklich als den vor wenigen Stunden geretteten Iren erkannte. Langsam kam dieser ihm entgegen und schien nur dann und wann einmal die Boote mit einem misstrauischen Blicke zu betrachten.

»Ei, ei, O'Toole«, rief der Yankee, »juckt Euch das Fell schon wieder und tragt Ihr so absonderliches Verlangen nach kaltem Flusswasser, dass Ihr Euch, alle Vorsicht vergessend, in die Nähe von Leuten wagt, die erst vor kurzer Zeit ein Todesurteil über Euch gefällt hatten? Ich möchte zum zweiten Mal nicht ausreichend sein, Euch ihrem Griff zu entreißen.«

»Hol sie der Böse«, murmelte der Ire, der bei den ersten Worten, und ehe er recht unterscheiden konnte, wer zu ihm sprach, schnell nach der Seite und einer dort wahrscheinlich verborgenen Waffe gegriffen hatte. Durch den Anblick des Wirts zwar beruhigt, doch immer noch mit verbissenem Ingrimme fuhr er fort: »Eine Bande ist's, eine raubgierige,

schurkische Bande von lauter Schuften, die aneinander hängen wie die Kletten. Smart – Ihr mögt mir's nun glauben oder nicht, aber St. Patrick soll mich in meiner letzten Stunde verlassen, wenn ich nicht fürchte, hinter den Burschen steckt etwas Schlimmeres, als wir jetzt noch vermuten.«

»Hinter den Bootsleuten?«, fragte der Wirt verächtlich lächelnd, »da tut Ihr ihnen wahrlich zu viel Ehre an. Wildes, rohes Volk ist's, das gedanken- und sittenlos in den Tag hineinlebt und, wie die Matrosen jeden Dollar verspielt und vertrinkt, den es sich vorher mit saurem Schweiß verdienen musste.«

»Das ist's nicht allein«, erwiderte der Ire kopfschüttelnd, »das ist's bei Gott nicht allein. Die Kerle halten zusammen wie ein Sack voll Nägel und haben auch Zeichen untereinander. Darauf wollte ich meinen Hals verwetten. Sobald der eine Halunke pfiff – ich habe mir übrigens den Pfiff gemerkt – stürmen sie alle miteinander auf mich los, wie eine Meute Bracken, wenn sie das Horn hören. Aber wartet, wartet, Kanaillen, ich komme euch noch auf die Spur. Darauf könnt ihr euch verlassen, und dann sei euch Gott gnädig.«

»Dort unten stößt ein Boot ab«, sagte smart und zeigte den Fluss hinab, wo gerade unterhalb der Flatboote ein kleines scharf gebautes, jollenartiges Fahrzeug hervorschoß, zuerst eine Strecke in den Strom hineinhielt und dann stromab seine Bahn verfolgte. Ein Mann saß darin, wer es aber war, konnten sie nicht erkennen.

»Nun, wo will denn der hin?«, fragte der Ire.

»Es wird irgendein Flatbooter sein, der hier wie gewöhnlich seine paar Dollar verspielt hat und nun in aller Eile hinter seinem indessen vorausgefahrenen Boot herrudern muss.«

»Dann kommt dort noch die übrige Mannschaft«, sagte der Ire, denn jetzt glitt ein großes Segelboot in den Strom, das aber nicht dieselbe Richtung wie das einzelne Boot nahm, sondern den Bug etwas stromauf scharf in den Fluss hineinhielt, als ob es so hoch wie möglich am anderen Ufer landen wolle.

»Weathelhope drüben bekommt heute Besuch«, sagte smart, »er wird sich sehr freuen.«

»Sollten die bei Weathelhope einkehren?«

»Wenn nicht, so haben sie noch wenigstens fünf Meilen heut Abend zu marschieren, ehe sie noch ein anderes Haus erreichen können, und fünf Meilen bei Nacht und Nebel durch den Sumpf zurückzulegen, dafür danke ich. Lieber blieb ich die Nacht dicht am Ufer des Stromes. Da ließen die Moskitos doch wenigstens noch etwas von mir übrig, in dem Sumpf aber drin fräßen sie, glaube ich, einen Menschen bis auf die Knochen auf.«

»Es wäre bei Gott kein Verlust, wenn das den Kanailen heute passierte«, brummte der Ire. »Doch gute Nacht, smart, es wird spät, ich will mich schlafen legen. Von heut an bin ich übrigens Euer Schuldner, denn ohne Euch läge ich jetzt tief dort unten in der schmutzigen Flut. Gebe Gott, dass ich Euch das einmal vergelten kann!«

»Ei, O'Toole«, erwiderte der Wirt lachend, während er ihm die Hand reichte. »Das war bloß Eigennutz von mir, ich hätte ja sonst einen meiner besten Gäste verloren. Doch – ohne Spaß – nehmt Euch vor dem rohen Volk künftig lieber ein wenig mehr in Acht. Es hat niemand Ehre davon, sich mit ihnen einzulassen.«

Jonathan smart schritt langsam zu seiner Wohnung in die Stadt zurück. O'Toole aber blieb noch stehen und lauschte

aufmerksam nach den Ruderschlägen des Bootes hinüber, bis sie endlich ganz plötzlich aufhörten oder die Drehung des Windes die Geräusche nicht mehr zum westlichen Ufer trug. Der Irländer horchte noch eine Weile und murmelte dann ärgerlich vor sich hin: »Hol sie der Teufel – jetzt lässt sich doch nichts mit ihnen anfangen. Aber wartet, morgen will ich hinüber zu Weathelhope, und dann müsste es ja mit dem Henker zugehen, wenn man nicht auf die Fährte der Schufte kommen könnte.«

Das Boot strebte übrigens keineswegs, wie der Ire vermutet hatte, dem anderen Ufer zu, obgleich es, von Helena aus gesehen, den Anschein hatte. Es hielt nur in gerader Richtung durch den Strom, bis kurz vor seinem scheinbaren Ziel.

»Stopp!«, sagte da plötzlich eine raue, tiefe Stimme.

Die vier Bootsleute hoben gleichzeitig ihre Riemen hoch aus dem Wasser, dass die glänzenden Tropfen bis zu dem Bootsrand zurückliefen. Es war der Steuermann, der den Befehl gegeben hatte, und zugleich ein alter Bekannter von uns. Der Narbige, der in Helena dem armen Iren beinahe gefährlich geworden wäre. Auch die neun Männer an Bord, vier an den Riemen und fünf behaglich zwischen diesen ausgestreckt, bildeten die Mehrzahl derer, die an dem Kampf gegen O'Toole einen so ungerechten Anteil genommen hatten.

Das Boot, nicht mehr so schnell durch die Flut getrieben, blieb doch noch hinlänglich in Bewegung, um von dem Steuer, und zwar stromab, regiert zu werden.

»Ich wäre lieber noch ein wenig weiter hinübergefahren«, sagte der eine jetzt, während er den Kopf hob und zum Ufer hinüberschaute.

»Und wozu?«, fragte der mit der Narbe. »Erstens liefen wir

Gefahr, auf den Sand zu rennen, und dann möchten sie auch oben in dem Haus auf uns aufmerksam werden, und das ist beides nicht nötig«

»Lassen wir die runde Weideninsel links oder rechts liegen?«

»Links.«

»Da ist ja auch wohl das tiefste Wasser?«

»Deshalb nicht, unser kleines, Känguru' würde schon über die flachen Stellen hinwegspringen. So arg ist es übrigens auch gar nicht, wir haben an beiden Seiten der Insel bei dem jetzigen Wasserstand und an den seichtesten Stellen sechs Fuß und brauchen höchstens anderthalb.«

»Nun, mir ist's recht – ich weiß mit dem Fluss nicht Bescheid, aber wie lange fahren wir denn wohl bis hinunter?«

»Es mögen etwa vierzehn Meilen von Helena sein«, meinte der Narbige. »Eine Meile weiter unten fangen wir wieder an zu rudern, fahren über den Fluss zurück und müssen den Landungsplatz in spätestens anderthalb Stunden erreichen, vielleicht noch eher. Jetzt seid aber ruhig. Hier am Ufer stehen einige Häuser. Je weniger Geräusch wir machen, desto besser ist es.«

Das scharf gebaute Fahrzeug trieb noch eine ziemliche Strecke geräuschlos stromab, dann aber tauchten, auf ein Zeichen des Anführers, die Männer die Riemen ins Wasser. Der Bug kehrte sich wieder dem westlichen Ufer zu, und hin über die Flut schoss nun das Boot, dass die kleinen Kräuselwellen hoch emporspritzten. Es näherte sich mehr und mehr dem Ufer, ja glitt so nahe an dem düsteren Urwald hin, dass die funkelnden Glühwürmchen sichtbar wurden und der klagende Schrei der Nachtvögel zu hören war.

Hier lag eine Ansiedlung, und um diese so geräuschlos wie

möglich zu passieren, waren die Riemen umwickelt worden – kein Laut wurde gesprochen, und so dicht am Ufer glitt nun das Boot hin, dass die Männer die Wipfel der ins Wasser geneigten Bäume berühren konnten. Da blieb einer der Riemen an einem vorragenden Ast hängen und fiel dem, der ihn hielt, aus der Hand. Der Steuermann drückte jedoch das Heck des Bootes schnell dem fort treibenden Holz zu und ergriff ihn eben noch zur rechten Zeit, konnte jedoch nicht verhindern, dass ein paar der Riemen gegen Bord schlugen und dadurch auf dem stillen Wasser ein nicht unbedeutendes Geräusch verursachten.

Sie befanden sich gerade unterhalb des einen Hauses. Die Hunde schlugen dort an und liefen dem steilen Uferrand zu, von dem sie das vorbeigleitende Boot deutlich erkennen konnten.

»Hallo!«, rief eine laute Stimme aus der kleinen Lichtung. Gleich darauf sprang ein Mann in Hemdsärmeln auf einen über die steile Uferbank hinausragenden Sykomorenstamm und schwenkte zum Zeichen, dass er mit den Vorbeirudern reden wolle, ein helles Tuch.

Dass sie gesehen worden waren, ließ sich nicht mehr verkennen, der Steuermann gab auch ohne Zeitverlust und mit ruhiger Stimme »Was soll's« zurück und ließ den Bug herumschneiden, dass er gegen die Strömung kam. Dabei rief er dem im Vorderteil sitzenden zu, irgendeinen Ast zu erfassen und festzuhalten, bis er mit dem Mann gesprochen hätte.

»Aber zum Teufel, Ned«, flüsterte der vor ihm Sitzende ängstlich, »bist du nicht gescheit? Du willst es denen an Land wohl ...«

»Ruhe, sag' ich«, unterbrach ihn der Steuermann, »lasst mich nur machen. Wir dürfen keinen Verdacht erregen.«

»Wohin geht das Boot?«, rief abermals die Stimme vom Ufer aus.

»Stromab, bis Montgomerys Point.«

»Noch ein Platz an Bord?«

Der Steuermann zögerte mit der Antwort. »Was zum Teufel mögen sie wollen?«, flüsterte er vor sich hin.

»Noch Platz an Bord für einen Passagier?«, wiederholte der Mann.

»Alle Wetter – da gibt's was zu angeln«, kicherte der eine der Bootsleute. »Sag ja, Ned – um Gottes willen sag ja. Der Mann hat sicherlich einen vortrefflichen Koffer, den er los werden möchte.«

»Nein!«, rief jedoch der Steuermann, »wir haben schon zu viel hier an Bord. Wenn uns ein Dampfboot begegnet, könnte uns ein Unglück zustoßen.«

Eine nochmalige Frage, die durch das Schäumen des Wassers in der neben ihnen angeschwemmten Eiche ohnedies übertönt wurde, nicht weiter beachtend, gab er laut den Befehl, vorn loszulassen. Der Bug fiel gleich darauf wieder ab, und das Boot nahm seine so plötzlich unterbrochene Fahrt erneut auf.

»Was in Beelzebubs Namen ist dir denn heut Abend in den Kopf gestiegen?«, zürnte der frühere Sprecher, indem er sich unwillig gegen den Steuermann wandte. »Schickst die Leute selbst zurück, die uns ihre guten Sachen bringen wollen, und betrügst uns förmlich um unseren Gewinn? Der Captain wird schön schimpfen, wenn er's erfährt.«

»Halt dein ungewaschenes Maul«, knurrte der Narbige, »redest, wie du's verstehst. Wir haben heute genug Unsinn in Helena getrieben. Ich sollte denken, wir ließen es dabei bewenden. Wolltest du eines einzigen erbärmlichen Koffers

wegen Gefahr laufen, unseren Schlupfwinkel aufgestöbert zu wissen – he? Willst du hier einen Verdacht erregen, der uns die benachbarten Konstabler in ein paar Wochen auf den Hals hetzen würde? Nein, es war töricht genug, dass wir heute den Streit anfangen, zu dem du ebenfalls wieder den Anlass gegeben hast. Dabei mag's sein Bewenden haben. Fatal ist mir's übrigens, dass uns der Laffe am Ufer gesehen hat. Nun, er weiß doch wenigstens nicht, wohin wir gehören. Aber jetzt greift aus, meine Burschen, denn der Captain wird uns erwarten. Ich bin überdies neugierig, was unser nächster Zug sein mag. Heute Nacht bestimmt er's vielleicht.«

Das Boot flog nun pfeilschnell über die glatte Stromfläche hin, und nicht lange mehr währte es, bis sich eine dunkle, hoch mit stattlichen Bäumen bewachsene Insel von dem düsteren Hintergrund klar abhob, die von den Männern als das Ziel ihrer nächtlichen Fahrt begrüßt wurde.

Diese Insel, die wie alle übrigen im Mississippi mit Schilf, Weiden und hohen Bäumen am Rand bewachsen war, zeichnete sich durch kein besonderes Merkmal aus. Ihre Nummer, unter der die Bootsleute sie kannten und mit der sie auf den Flusskarten verzeichnet stand, war »Einundsechzig«. Wie die meisten jener kleinen Inseln wurde sie aber nur selten und in letzter Zeit nie mehr von den herabkommenden Booten besucht, da ein Hurrikan, wie es hieß, den größten Teil derselben verwüstet habe. Wirklich starrten auch, und zwar besonders an den Stellen, an denen ein großes Boot bequem hätte landen können, eine solche Menge von weitästigen, knorrigen Baumwipfeln überall empor, dass ein Anlegen am Ufer unmöglich gewesen wäre. Nur ein Platz lag offen und frei da und schien auch in früherer Zeit benutzt ge-

wesen. Jetzt aber umgaben ihn viele Snags, die aus der rasch vorbeischießenden Flat hervorragten, und der Flatbooter, der vor einbrechendem Abend vielleicht gehofft hatte, hier sein Boot befestigen zu können, griff mit schnellem, ängstlichem Eifer zu den Riemen und trieb, in fast verzweifelter Kraftanstrengung, das Fahrzeug fort von dem Platz, der ihm Verderben bringen musste.

Der Steuermann fluchte dann wohl, dass der Staat nicht mehr Fleiß darauf verwende, den Strom von solch gefährlichen Gesellen zu räumen. Er Schwur sich's auch vielleicht heimlich, künftig in dem in seiner Karte angegebenen Fahrwasser zu bleiben, das ihn auf die andere Seite der Insel verwies, und entging dadurch unbewusst einer Gefahr, die ihm als auch seinem Boot weit verderblicher geworden wäre als alle Snags des Mississippi zusammen. Aus dem Dickicht des Inselufers aber schauten ihm dann ein paar höhnisch lachende Augen nach, und eine raue Stimme brummte in den Bart: »Sei froh, Bursche, dass du dich hast warnen lassen, das Land hier zu betreten. Du hättest sonst eine ruhigere und längere Nacht gehabt, als du es dir wohl je im Leben träumen ließest.«

Dass jene Snags auf künstliche Weise, mittels Anker und versteckter Bojen hergestellt waren, daran dachte freilich niemand. Aus der Ferne sahen sie auch genug aus, und nur ganz in der Nähe und nach genauer Untersuchung hätte man dem Geheimnis auf die Spur kommen können. Wer von den Schiffern würde aber seine Zeit daran verschwendet haben? Das starre, aus dem Wasser aufragende Holz war ihnen Anlass genug, so weit wie möglich dem »Bootsvernichter« auszuweichen.

Die verhältnismäßig nahe am linken Ufer gelegene Insel

war drei englische Meilen lang, oben ziemlich breit und auf dieser Seite von einer Menge angeschwemmter Stämme unzugänglich gemacht, und lief am unteren Teil spitz zu. Dort hatte sich aber eine recht bedeutende und wohl eine Meile stromab reichende Sandbank gebildet, die zu einem eine halbe Meile tiefer gelegenen Eiland führte. Dieses wurde noch mit zur »Nummer Einundsechzig« gezählt, da das Wasser zwischen beiden zu seicht war, größeren Flatbooten eine Durchfahrt zu gestatten. In Wirklichkeit war es aber von der oberen größeren Insel selbst bei niedrigstem Wasserstand völlig getrennt und wurde, wenn im Juli die Schneewasser aus den Felsengebirgen herabkamen, oft gänzlich von diesen bedeckt. Die Insulaner nannten dieses kleine Eiland übrigens, da sie es im Falle einer Entdeckung als letzte Zuflucht betrachteten, die »Notröhre«.

Einen besseren Schutz genoss »Nummer Einundsechzig« von der rechten Seite des Flusses. Hier umgab sie eine hohe Sandbank, die etwa zweihundert Schritt vom Hauptufer der Insel wiederum in einen schmalen, mit Weiden und Baumwollholzsprösslingen dichtbewachsenen Landstreifen auslief. Dieser zog sich fast parallel zur Insel hin, wurde aber auch seinerseits wieder am rechten Ufer durch eine jedoch nur wenige Klafter breite Sandfläche geschützt.

Demnach konnte man sich dieser Insel nur von der linken oder Ostseite, wo ihr nächstes Ufer der Staat Mississippi war, nähern. Hier hielten die getroffenen Vorkehrungen sicherlich jeden vom Landen ab, der dazu Lust haben mochte. Die eigentliche Strömung und das Fahrwasser des Mississippi lag denn auch ganz auf der rechten Seite der Insel, und die Entfernung zwischen jenem schmalen Zwischenstreifen und Arkansas betrug eine englische Meile, der Raum zwi-

schen »Nummer Einundsechzig« und dem Staat Mississippi aber kaum die Hälfte dieser Entfernung.

An den beiden der Insel gegenüberliegenden Ufern standen nun allerdings ein paar niedrige Blockhäuser, wie sie die Holzschläger am Mississippi gewöhnlich aufrichten, um die geschlagenen Klafter an die vorbeifahrenden Dampfschiffe zu verkaufen. Sie waren aber nur selten bewohnt und auch fast unbewohnbar geworden. Das in Arkansas stehende hatte nicht einmal mehr ein Dach und drohte dem nächsten Sturmwind nachzugeben, der es unfehlbar in den Strom hinabstürzen musste.

Etwas besser erhalten zeigte sich das Haus auf der Mississippi-Seite, jedoch glich es viel eher einem Stall als einer menschlichen Behausung. Zahlreiche Pferdespuren gaben auch Zeugnis, dass es hierzu oft genug benutzt gewesen war. Mehrere, nicht gerade wenig begangene Pfade führten östlich auf einen Sumpf zu, in dessen schwammigem, fast zehn Monate im Jahr unter Wasser stehendem Boden sie sich verloren.

Wer nun, trotz all der getroffenen Vorsichtsmaßregeln, zufällig an der Insel gelandet und nicht gleich auf den einzigen gangbaren Pfad gekommen wäre, der hätte seinen Weg mehrere hundert Schritte weit durch den fürchterlichsten Schilfbruch hin suchen müssen, der je eine Insel bedeckte.

Dazwischen lagen dann nicht gefällte, sondern mit der Wurzel dem Boden entrissene Stämme so wild durcheinander, dass niemand auch nur hoffen konnte, dieses Pflanzengewirr zu durchdringen, der sich nicht mit Messer und Axt erst eine Bahn hieb. Da aber nicht der geringste Vorteil zu erhoffen war, so fiel es natürlich auch niemandem ein, Zeit und Mühe an eine solch nutzlose Arbeit zu verschwenden.

Dennoch lag hier – so tief versteckt und schlau angelegt, dass sie selbst den scharfen Augen der Jäger entging – eine ganze Ansiedlung verborgen, die aus neun kleinen Blockhütten, einem ziemlich geräumigen Speicher und fünf dicht aneinander gebauten und miteinander verbundenen Pferdeställen bestand. Das Ganze bildete eine Art Hofraum und war nach Art der indianischen Forts so gebaut, dass es gegen einen plötzlichen Angriff selbst einer Übermacht recht wohl verteidigt werden konnte. Der Speicher und eine der kleinen Blockhütten standen in der Mitte, und ringsherum bildeten auf der Ostseite, nach dem Staat Mississippi zu, die Ställe eine feste, undurchdringliche, mit Schießscharten wohl versehene Wand, während auf der westlichen, minder bedrohten Seite nur hohe und doppelte Fenzen die einzeln stehenden Gebäude miteinander verbanden. Als besonderen Schutz betrachteten aber die Inselbewohner eine lange Drehbasse, die oben auf dem flachen Dach des Speichers angebracht war und mit der sie, als letztes Rettungsmittel, Tod und Verderben auf etwaige Angreifer hinabschleudern konnten.

Der Raum vor dem Speicher und dem kleinen Blockhaus, in welchem der Captain mit seiner Frau wohnte, war frei und jetzt, in der Sommerzeit, mit großen, buntgestreiften Sonnenzelten bespannt. In den übrigen Häusern aber wohnten (das eine breit und geräumig gebaute ausgenommen, das zu einer gemeinschaftlichen Junggesellenwirtschaft bestimmt blieb) die verheirateten Mitglieder der Gesellschaft. Das Junggesellenhaus oder »Bachelors Hall«, wie es gewöhnlich genannt wurde, diente auch als

Versammlungsort. Nur bei geheimen Beratungen kamen die Führer der Schar in einem kleinen, zu diesem Zweck ein-

gerichteten Kämmerchen des Speichers zusammen, um erst dann die gefassten Beschlüsse in »Bachelors Hall« zur Abstimmung zu bringen.

Der Captain übte jedoch eine eigentümliche, fast unbegreifliche Gewalt über diese wilden, gesetzlosen Menschen aus, die sonst nichts auf Erden anerkannten als ihre eigenen Gesetze. Er hatte freilich auch gewusst, sich auf die einzig mögliche Art Achtung zu verschaffen, und zwar sowohl durch das Übergewicht seines Geistes als auch durch mehrfach bewiesenen persönlichen Mut, der wirklich an Tollkühnheit grenzte. Sie fürchteten ihn deshalb fast so sehr, wie sie ihn verehrten, und Captain Kelly war ein Name, der nie im Scherz oder Spott genannt werden durfte.

Nur zwei gangbare Wege führten zu diesem, durch ein scheinbar natürliches Bollwerk beschützten Zufluchtsort der Verbrecher. Der eine lief vom Ufer aus, und zwar dicht unterhalb der schon erwähnten künstlichen Snags, zuerst der Mitte der Insel zu und zog sich dann ein wenig nach links. Dieser Weg war aber nur dazu bestimmt, um selbst dann noch den Eindringling irrezuführen, wenn er den richtigen Pfad entdeckt hätte, denn er brachte ihn in einen kleinen Sumpf, in dem er, wenn er nicht rechtzeitig umkehrte, unfehlbar versinken musste. Der andere Weg dagegen bog, durch darüber geworfene Äste verdeckt, rechts ab und stieß auf das Fort gerade an dem fünften Stall. Eine ordentlich ausgehauene Straße lief von der Südostseite des Forts, an der rechten oder Ostseite des Sumpfes hin und gerade der Südspitze der Insel zu, und führte zu den hier sorgfältig versteckten und für den letzten Notfall aufbewahrten Booten. Eine Verteidigung des Forts konnte allerdings nur als letztes verzweifeltes Mittel betrachtet werden, um so viel Zeit zu

gewinnen, die Boote zu erreichen. Der sicherste Schutz der Gesellschaft blieb das Geheimnis, in das ihre ganze Existenz gehüllt war. Und das zu bewahren, musste ihr wichtigstes Streben sein.

Fürchterliche Eide verbanden die Komplizen. So weit verzweigt und andererseits so eng miteinander verkettet waren die Männer, dass derjenige, der die Bande wirklich hätte verraten wollen, nie wusste, ob der, dem er vertraute, nicht auch zu ihnen gehörte und den Verräter ihrer Rache überantwortet hätte.

Dabei bot die Insel stets dem von den Gerichten verfolgten einen sicheren Zufluchtsort, und einmal dort, blieb jedes Nachforschen der Konstabler vergebens. Es hieß dann gewöhnlich, der Flüchtling sei nach Texas entkommen, während er noch sicher und ruhig auf der Insel saß. Aber es war klugerweise von dem Oberhaupt dieser Schar auch ein Preis dem bewilligt worden, der den Verrat eines Mitgliedes verhinderte und den Täter erschlug. Die Prämie – tausend Dollar in Silber – war an sich schon verlockend genug, die Aufmerksamkeit der im Land verteilten Banditen rege zu erhalten, hätte es nicht fast noch mehr die Sorge um die eigene Sicherheit getan.

Der erste Sonnabend jedes Monats war zum Versammlungstag bestimmt worden, und Captain Kelly führte dabei den Vorsitz. Mit dem Staat Arkansas standen sie in geringer, mit dem Staat Mississippi dagegen in sehr enger Verbindung. Ein Posten, der wie ein Matrose im Mastkorb in dem Wipfel des höchsten Baumes seinen Platz hatte, konnte von dort aus beide Ufer erkennen. Er sollte auf etwaige Signale achten oder bedrängten Kameraden Hilfe zukommen lassen. Zu diesem Zweck lag auch ein Boot an der Nordweste-

cke der Insel stets zum Auslaufen bereit. Der Pfad aber, der zu diesem Boot führte, konnte nur von Eingeweihten gefunden werden, doch lag das Fahrzeug selbst hier ziemlich offen, da das seichte Wasser größere Boote stets eine bedeutende Strecke davon entfernt hielt und deshalb keine Entdeckung zu fürchten war.

Doch genug über die Einrichtung eines Ortes, den wir im Laufe der Erzählung überdies noch näher kennenlernen werden. Wir müssen uns jetzt den Bewohnern dieser Verbrecherinsel zuwenden.

6. Die Insulaner

In *Bachelors Hall* ging es munter und lebhaft zu. Um ein großes Feuer gelagert, das in dem mächtigen Kamin loderte, streckten und dehnten sich etwa ein Dutzend kräftiger Gestalten, und die dampfenden Blechbecher, die sie in den Händen hielten oder neben sich stehen hatten, kündeten deutlich genug, wie sie den verflossenen Teil der Nacht verbracht hatten. Ihre Tracht war die gewöhnliche der Bootsleute am Mississippi, und Waffen trugen sie keine – wenigstens keine sichtbar. An den Wänden aber hingen neben den langen amerikanischen Büchsen kurze deutsche Stutzen, französische Schrotgewehre, Pistolen, Bowiemesser, spanische Dolche, Harpunen, Beile und Äxte im Überfluss. Hängematten bewiesen, wie die Insassen dieser Räuberburg sogar einen Teil des früheren Schiffslebens hier fortsetzten und, wenn auch auf festem Land, dennoch den alten Gewohnheiten nicht ganz entsagen wollten.

Zech- und Liebeslieder wurden gesungen, doch immer nur

mit halblauter Stimme. Während einige sich noch damit beschäftigten, große Stücke Hirsch- und Truthahnfleisch an der Kaminglut zu schmoren, waren andere emsig bemüht, mit Hacken und Zehen den Takt zu den schnellen Tanzmelodien zu schlagen, die ein breitschultriger Neger mit geübter Hand einer Violine entlockte.

Da öffnete sich die Tür. Den breitrandigen schwarzen Filzhut tief in die Stirn gedrückt, den schlanken Körper mit einer langen Lotsenjacke und weiten Matrosenhosen bekleidet, trat ein kräftiger Mann in den Raum und überflog mit prüfendem Blick die Versammelten.

Es war Richard Kelly, der Captain der Schar. So wild und trotzig diese vom Gesetz verfemten Männer auch wohl sonst dreinschauen mochten, so hörten sie doch, in einem gewissen Grad von Ehrerbietung, vielleicht Furcht oder wenigstens Scheu, augenblicklich zu tanzen auf, als sie den Anführer erkannten, und murrten auch nicht, als er nur mit leichtem Kopfnicken ihren laut gerufenen Gruß erwiderte. Schweigend beobachteten sie ihn, wie er zum Kamin ging und dort erst einige Minuten lang in die knisternde Glut schaute, dann aber, die Hände auf den Rücken gelegt, mit schnellen Schritten auf und ab wanderte.

»Ist das Boot von Helena noch nicht zurück?«, wandte er sich endlich an einen der seinen, der gerade in der Tür erschien.

»Noch nicht, Sir«, erwiderte dieser, »aber ich glaube, ich habe es gehört, als ich eben an den Snags stand und nach ihnen ausschaute. Ich wollte nur fragen, ob vielleicht etwas nach Mississippi hinüber zu besorgen ist, ehe wir das Boot wieder unten in Sicherheit bringen.«

»Das Boot mag gleich über den Snags unter dem Platanen-

winkel liegen bleiben«, sagte Kelly und warf sich auf einen für ihn zum Kamin gerückten Stuhl. »Die Pferde müssen noch heute Nacht von Arkansas kommen, denn Jones hat es uns fest versprochen, und nachher dürfen wir sie keinen Augenblick hierbehalten. Drei von euch sollen sie sofort nach Vicksburg schaffen. Das Übrige werdet Ihr dort vom Constable Brooks erfahren.«

»'s ist doch putzig«, meinte einer der Männer lachend, »wie wir die wohlloblichen Gerichtsbarkeiten an der Nase herumführen. Kaum eine Stadt gib't hier, im ganzen Westen, wo nicht entweder Constable oder Gefängniswärter, Advokaten oder selbst Postmeister und Friedensrichter unsere Verbündeten und Kameraden sind. Einen Mann in Mississippi oder Arkansas für ein begangenes Verbrechen ins Zuchthaus zu stecken, ist, wenn er zu uns gehört, geradeso gut, als ob man ihn begnadigte. Denkt Euch nun Captain, vor acht Tagen haben sie in Sinkville drüben Tobi, den Einäugigen, sogar zum Staatsanwalt gemacht. Wenn ich nun einmal eine seiner Reden hören könnte!«

Des Captains Züge überflog ein leichtes Lächeln, dann aber wandte er sich plötzlich an den Sprecher und sagte: »Kommt, Blackfoot, ich habe etwas mit Euch zu bereden.« Und ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er rasch voran, dem freien, jetzt vom Mondlicht beschienenen Raum zu, der sich zwischen den Gebäuden und nur von wenigen niederen Bäumen beschattet ausdehnte.

»Ja, Blackfoot«, sagte Kelly hier, nachdem der Mann zu ihm getreten war. »Unsere Geschäfte stehen gut, aber wir sind noch nicht genug auf einen äußersten Fall vorbereitet. Zu viele kennen unser Geheimnis, und wenn auch Verrat schwierig und gefährlich sein mag, so ist er doch nicht un-

möglich.«

»Ei, zum Henker, wer soll uns denn etwas anhaben?«, meinte der andere höhnisch lachend. »Und wenn man wirklich das ganze Nest entdeckte. Den möchte ich sehen, der uns lebendig finge.«

»Ist das alles, was uns bedroht?«, fragte Kelly. »Und wäre das nicht schon Verlust genug? Ja, ein unersetzlicher Verlust, wenn wir unseres Schlupfwinkels und mit ihm eines Zufluchtsorte beraubt würden, wie ihn die Vereinigten Staaten nicht wieder aufweisen können? Nein, Blackfoot, darauf dürfen wir nicht trotzen, ein solcher Fall träfe uns schlimmer als Gefangenschaft. Dieser könnte man sich allenfalls wieder entziehen. Doch, wie dem auch sei, es ist unsere Pflicht, den schlimmsten Fall im Voraus zu bedenken und jede Vorkehrung zu treffen, die von uns getroffen werden kann.«

»Nun, haben wir nicht die Boote, nicht die weiter unten liegende kleine Insel, nicht die Hütte im Sumpf drüben, wohin uns niemand folgen kann, wenn er nicht den richtigen und fast stets unter Wasser stehenden Pfad kennt?«

»Und dennoch genügt das alles noch nicht«, sagte Kelly, nahm bei diesen Worten den großen breitrandigen Hut ab und fuhr sich mit den Fingern durch das Haar.

Er war eine stattliche Gestalt, dieser Captain der Flusspiraten. Die dunklen Locken umflatterten ihm wild die fein und hoch geformte Stirn. Die großen schwarzen Augen, jetzt von einem kühnen Gedanken belebt, blitzten hell und feurig, und die Oberlippe warf er in Trotz und Hohn auf, während er mehr mit sich selbst redend als zu dem Gefährten gewandt, halblaut vor sich hinmurmelte.

»Sie sollen die trüben Augen vor Verwunderung aufreißen, sie sollen starren und staunen, wenn sie uns einmal

recht fest und sicher zu haben glauben, und nun – hahaha – ich sehe schon die dummen, verblüfften Gesichter, wie sie am Ufer stehen und uns nachstarren und dann alle möglichen und erdenklichen Schlussfolgerungen ziehen, wie es hätte werden können, wenn sie nicht ganz so albern und kurzsichtig wie jetzt oder doch überhaupt nur ein klein wenig gescheiter gehandelt hätten.«

»Aber was habt Ihr für einen Plan, darf man ihn nicht wissen?«, fragte Blackfoot, der im Gegensatz zu Kelly von grobknochiger Gestalt war, aber dem Captain treu ergeben. »Ich kann mir gar nicht denken, was Euch auf einmal so Merkwürdiges im Kopf herumgeht.«

»Was ich habe?«, fragte Kelly nach kurzer Pause. »Ihr sollt es wissen. Ich fange an, für unsere Sicherheit besorgt zu werden.«

»Was? Ist ein Verräter unter uns? Habt ihr Verdacht, Captain? Heraus damit! Wer ist die Kanaille?«

»Nicht doch, nicht doch«, sagte Kelly und blickte lächelnd auf das wilde und doch jetzt ängstliche Gesicht Blackfoots. »Die Gefahr ist vorüber, aber sie kann uns sehr bald wieder bedrohen. Ihr wisst, dass Rowson in seiner Todesangst unser Geheimnis enthüllen wollte. Ein Glück für uns war es, dass einesteils die Regulatoren keinen Verdacht geschöpft hatten, andererseits der Indianer mit seiner Eile Rowson daran hinderte, uns zu verraten. Hätte dieser es getan, unsere Zufluchtsstätte wäre jetzt verloren, denn wenn wir selbst auch Zeit behalten hätten, unser Leben in Sicherheit zu bringen, so wäre das auch das Einzige gewesen, was wir hätten retten können, und mit unseren Gütern sähen wir zugleich die Früchte dreijähriger harter Arbeit schwinden. Dem müssen wir begegnen. Eine solche Gefahr darf uns nicht wieder

bedrohen, ohne uns besser gerüstet zu finden.«

»Aber wie? Was können wir unternehmen?«, fragte Blackfoot sinnend.

»Viel, sehr viel, und wir müssen tun, was in unseren Kräften steht. So dürfen wir von jetzt an das, was wir in New Orleans für unsere Beute einlösen, nicht mehr hierher schaffen. Wir sammeln am Ende nur für das Pack, das unser Nest aufstößt. Wir haben Verbündete in Houston in Texas. Dorthin müssen wir alle erbeuteten Waren senden. Trifft uns dann hier Verrat, gut, so haben wir nicht allein einen Ort, wo wir in Sicherheit sind, sondern auch die Mittel, mit denen wir wieder neu beginnen können. Unternehmende Köpfe finden stets Arbeit. Aber selbst das genügt noch nicht. Schneidet uns der Feind den südlichen Pfad zu den Booten ab oder entdeckt er diese gar, so ist auch unser Leben bedroht, denn wenn wir uns wirklich im Fort kurze Zeit halten könnten, so müssten wir dennoch bald einer Übermacht unterliegen.«

»Ja, aber was lässt sich dagegen tun?«, brummte Blackfoot.
»Die Geschichte mit Rowson spielte überdies schon vor drei Jahren, und es ahnt doch noch keine Katze, weder in Arkansas noch Mississippi, welche Gesellschaft hier ihr freundliches Ruheplätzchen hat.«

»Dass es drei Jahre so ruhig war«, sagte Kelly ernst, »sollte uns gerade vorsichtig machen. Wir haben die Beispiele an anderen Unternehmungen solcher Art erlebt. Außerdem hat unsere Gesellschaft im letzten Jahr eine Verbreitung erhalten, die es fast nicht mehr möglich erscheinen lässt, dass sie noch lange geheim bleiben kann. Unsere Agenten leben in allen Flusstädten der Vereinigten Staaten, und wie viele werden darunter sein, die, wie eben jener Rowson, im äu-

ßersten Fall auch zum äußersten Mittel greifen und die eigene Haut zuerst in Sicherheit bringen würden. Dem wollen wir vorbeugen. Noch gibt es eine Möglichkeit, uns jeder etwaigen Verfolgung entziehen zu können.«

»Und die wäre?«, fragte Blackfoot gespannt.

»Ein Dampfboot«, flüsterte Kelly und beobachtete in den Zügen seines Vertrauten den Eindruck, den dieser Vorschlag auf ihn machen würde.

»Ein Dampfboot?«, wiederholte dieser, von der Kühnheit des Gedankens überrascht. »Ha, das wäre nicht so übel. Pulver und Schwefel, da könnte man ja den Mississippi hinauf und direkt in den Golf von Mexiko hineinsteuern. Bei Gott, ein Dampfboot wollen wir haben, das ist ein kapitaler Einfall. Aber – sollen wir's kaufen oder auf andere Art an uns bringen? Und wenn wir es haben, wie wird es möglich sein, es stets in unserer Nähe zu halten, was doch unbedingt notwendig wäre? Die Sache klingt vortrefflich, aber, wenn man sie länger überlegt, weiß ich doch nicht, wie sie ins Werk gesetzt werden kann.«

»Und dennoch ist es möglich«, erwiderte Kelly. »Blackfoot, Ihr müsst der Kapitän des Dampfbootes werden, und wir tarnen es als Paketboot, das zwischen Memphis und Napoleon verkehren mag. Das gibt uns zugleich Gelegenheit, unsere Leute in Tätigkeit zu halten und mit den Orten, wo die Unseren wohnen, in engerer Verbindung zu bleiben. Dann bringt es schon unsere Paketlinie mit sich, dass wir hier fortwährend in der Nähe sind, ja wir können sogar tage- und wochenlang vor Anker bleiben, und die vorbeifahrenden Boote werden glauben, wir hätten die Passage an der linken Seite der Insel versuchen wollen und wären auf Sand gelaufen. -Die Bootsleute von Helena haben wohl ihr Fahrzeug

gleich unter die Weiden geschafft?«, unterbrach er sich plötzlich.

»Ja – Bolivar ist mit hinunter – sie wollen die Fähre zurückbringen, um die Pferde zu transportieren.«

»Ich wollte, Peter würde ein wenig vorsichtiger sein«, sagte der Captain finster. »Er ist sonst brav und brauchbar, sollte aber doch bedenken, dass er durch seine Tollheiten sich selbst noch einmal um den Hals und uns andere in kaum geringere Verlegenheit bringen könnte.«

»Er überlegt nicht gern«, sagte Blackfoot lachend, »denn Denkkzettel hat er doch wahrhaftig schon genug bekommen, der letzte Hieb ins Gesicht war nicht von Pappe. Aber um wieder auf unser Dampfboot zu kommen: Wo kaufen wir das am besten, und wird es nicht überhaupt einen zu großen Riss in unsere Kasse machen?«

»In New Orleans oder noch besser in Cincinnati, glaube ich. Geld ist genug da«, erwiderte der Captain. »Nachrichten zufolge bringt auch Teufels-Bill, wie Ihr ihn nennt, ein reich beladenes Boot aus dem Wabash heraus, auf dem sich besonders viel bares Geld befindet. Von Pittsburgh, Cincinnati, Louisville, Shawneetown, Paducah, St. Louis und Memphis sind heute Briefe an mich gekommen, die alle das baldige Eintreffen herrlicher Beute verkünden. Wir wollen von nun an den Wachposten abends verdoppeln, dass wir nicht einmal das Signal versäumen. Die Nächte sind kurz, und vor Tage müssen wir das erbeutete Boot stets am linken Ufer und unter den Weiden halten, sonst könnte doch einmal ein vorbeifahrender Flatbooter Verdacht schöpfen.«

»Und wer soll den Ankauf eines Dampfbootes besorgen?«, fragte Blackfoot. »Wollt Ihr selbst stromaufwärts gehen und es in einer der nördlichen Städte erhandeln, oder soll das ei-

nem unserer Kommissionäre überlassen bleiben?«

»Ich selbst würde gehen«, erwiderte Kelly sinnend, »wenn nicht gerade in diesem Augenblick wichtige Dinge meine Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch nähmen. Ich werde wahrscheinlich eine kleine Reise in das Innere des Landes machen müssen. Ist von Simrow noch immer keine Antwort eingetroffen?«

»Nein – sonderbarerweise lässt er nichts von sich hören. In Georgia steckt er noch, so viel weiß ich, und die Nachricht, die er uns kürzlich hat zukommen lassen, lautete günstig, sonst aber kann niemand Auskunft über ihn geben.«

»In Georgia scheint er sehr tätig gewesen zu sein«, sagte Kelly. »Seit der Zeit muss er aber wohl glauben, er habe für sich allein gearbeitet und unsere Hilfe nur so lange benutzt, wie er sie brauchte. Aber dagegen gibt es Mittel – wartet einmal – unseren kleinen amerikanischen Advokaten Broom kennt er ja wohl noch nicht?«

»Nein, ich glaube nicht. Er kam erst vier Wochen später, als jener ans verließ.«

»Gut, Broom soll hinüberreiten. Er mag eins von unseren Pferden nehmen und kann es dort verkaufen. Den Brief, den er mitnehmen wird, will ich Euch morgen früh aushändigen. – Halt, dass ich's nicht vergesse ... in den Sumpf müsst Ihr, ehe die Pferde abgehen, einen Boten schicken. Waterford dort hat andere Arbeit und würde sonst nicht dabei sein. Sind die Bretter an die Landung geschafft?«

»Wie Ihr angewiesen habt – es liegt alles bereit. Aber, was ich Euch fragen wollte, wie ist es denn mit dem Verkauf des Grundstücks in Helena gegangen? Ist unser neugebackener Erbe akzeptiert worden?« »Vortrefflich«, erwiderte Kelly lächelnd, »wir können das Stück nächstens wiederholen – der

Plan war herrlich! Er hat viel Geld eingebracht.«

»Und schöpft man keinen Verdacht? Sind die Leute freundlich genug zu glauben, dass Holk mit Mann und Maus versunken sei und seinen Tod unseren Sündenböcken, den Snags, zu verdanken habe?«

»Gewiss denken sie s«, sagte Kelly verächtlich. »Das Volk drüben könnte ich glauben machen, der Himmel sei nur blau angestrichene Wachsleinwand und die Erde ein Futteral, alte Gebeine aufzubewahren.«

»Hahaha«, lachte der Gauner. »Ein göttlicher Spaß ist das. Es wundert mich auch, dass es mit dem Verkauf der drei letzten Boote in New Orleans gut gegangen ist. Wir hätten sie übrigens doch anmalen sollen. Der Teufel könnte einmal seine Finger im Spiel haben.«

»Ja, es soll auch künftig geschehen«, sagte Kelly sinnend, »Farbe habe ich schon gestern herüberschaffen lassen. Das nächste Boot jedoch, das wir nehmen, mag, wenn die Ladung wertvoll ist, ebenfalls nach New Orleans geschafft werden. Hier ist die Adresse des Kaufmanns, der die Spedition der Güter besorgt.«

»Wer geht von unseren Leuten mit?«

»Schickt, wen Ihr wollt, nur den Neger nicht. Den können wir hier besser gebrauchen. Und halt – noch eins – in Helena ist gestern ein Mann angekommen, der nach Little Rock will, um das Land zu kaufen, das hier gegenüber in Arkansas liegt. Er wird morgen früh von Helena aufbrechen und reitet einen Schimmel.«

»Ist er allein?«

»Nein – der Madrider ist bei ihm und wird das Übrige besorgen. Bis zu Strongs Postoffice müssen die beiden aber zusammen reiten. Der Fremde wird dort nicht übernachten,

weil es ihm zu teuer ist. Er will noch das drei Meilen von Strongs entfernte Haus erreichen. Nach zwei Meilen auf der rechten Seite könnte er vielleicht ein Licht sehen – Ihr versteht mich.«

»Schon gut, ich glaube nicht, dass wir auf dem Land drüben belästigt werden. Was soll aber mit dem Mädchen geschehen, das die Burschen gestern eingebracht haben – es ist ganz wie von Sinnen. Ich glaube, das Ding ist verrückt geworden.«

»Die Pest – wer hieß euch die Dirne an Land nehmen«, rief Kelly, unwillig mit dem Fuß aufstampfend. »Gab ich nicht dem Kentuckyer ganz bestimmte Befehle, sie beiseitezuschaffen? Der Bursche wird mir zu eigenwillig. Ich fürchte ...«

»Ich traue ihm auch nicht recht!«, flüsterte Blackfoot. »Bolívar hat mich neulich auf ein paar Dinge aufmerksam gemacht, die mir nicht recht gefallen.«

»Der Neger hat ein gutes Auge – er soll schärfer auf ihn achthaben. Sind die beiden entladenen Boote versenkt?«

»Ja, ich habe sie ein paar Meilen stromab geschickt. Es werden sonst zu viel hier in der Nähe.«

»Recht so! Gut wär's vielleicht, die Trümmer von einem oder zweien dicht an der kleinen Insel hier unten zu zeigen. Das schreckt andere vom Landen zurück.«

»Von dem Dampfboot sagen wir auf der Insel noch nichts?«

»Wir werden es nicht gut verheimlichen können«, meinte Kelly nach kurzer Pause. »Es muss gemeinschaftlich bezahlt werden, und deshalb wollen wir auch gemeinsam darüber beraten. Wo ist denn das Mädchen jetzt?«

»Es war in Nummer zwei, gleich hier oben«, brummte

Blackfoot. »Aber Mrs. Kelly hatte Mitleid mit dem armen Ding und nahm es zu sich.«

»Was? Georgine hat die Dirne ins Haus genommen?«, fragte der Captain zornig. »Hölle und Teufel – sie weiß doch, dass ich das nicht haben will. Das Mädchen muss fort, es muss augenblicklich fort, Blackfoot. Du wirst mir Bolivar herschicken. Es sind überdies zu viele Frauen hier. Gibt es etwas, was mich um unsere Sicherheit fürchten lässt, so ist es dieser Umstand. Unsere Gesetze bestimmen sogar, dass nur zwölf Frauen auf der Insel bleiben sollen, und diese Gefangene ist bereits die achtzehnte.« Der Captain ging mit verschränkten Armen und zusammengebißnen Lippen schnellen Schrittes vor der Tür der Halle hin und her, aus der jetzt wieder die leisen Töne der Violine herausdrangen. Seine Aufmerksamkeit wurde aber bald von den aus Helena kommenden Bootsleuten in Anspruch genommen, die in diesem Augenblick hintereinander den schmalen Pfad herankamen und ihren Anführer begrüßten. Dieser aber, ohne den Gruß zu erwidern, fragte ernst und unwillig: »Wo sind die Briefe?«

»Hier, Captain«, sagte Peter oder der Narbige, unter welchem Namen er schon dem Leser bekannt ist, »den Brief hier gab mir der Postmeister zwei Minuten, bevor wir abfuhr.«

Kelly nahm die Papiere an sich und schritt seiner dicht am Speicher liegenden Wohnung zu. Ehe er diese aber erreichte, blieb er noch einmal stehen und sagte, zu Blackfoot gewandt: »Schickt mir den Neger. Und sollten von Arkansas die Pferde noch in dieser Nacht eintreffen, so lasst sie die Nacht ruhen. Morgen früh aber, sobald sie Kräfte genug haben, eine neue Reise anzutreten, müssen zwei von euch nach Osten aufbrechen. Ist Sander nicht mitgekommen?«

Ein junger schlanker Mann mit langen blonden Haaren und blauen Augen, der, wenn ihn nicht jetzt der schwerfällige, trunkene Blick entstellte hätte, für schön hätte gelten können, schwankte vor und sagte lallend: »Captain Kelly ... j' ai l'honneur ... ich ... ich habe die ... habe die Ehre ...«

»Schon gut, Sander, leg dich hin und schlaf aus, ich brauche dich morgen früh notwendig. Also gute Nacht.« Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er zum Haus, in dessen Tür er verschwand.

Die übrigen Männer blieben noch eine Weile in dem inneren Hofraum stehen, und Sander, der augenscheinlich an diesem Abend des Guten zu viel getan, murmelte halblaut vor sich hin, während er die Hände tief in die Taschen schob und der *Bachelors Hall* zuschwankte.

»Verdammt kaltblütig von Kelly – ich brauche dich morgen früh notwendig – so, Captain? Wirklich?« Er wandte den Kopf und starrte mit seinem glanzlosen, halbtrunkenen Blick nach dem hellen Lichtschein hinüber, der durch jenes verhangene Fenster fiel. »So, Sir? Ihr braucht mich morgen früh notwendig – o jawohl, Sir, ich soll wohl wieder einem armen unglücklichen Mädchen ... unglücklichen Mädchen den Kopf verdrehen und das Herz brechen? Ah! Schöne Beschäftigung, das! Außerordentlich schöne Beschäftigung, aber verdammt – ich wünschte der Dame erst vorgestellt zu werden, Gentlemen. Es gibt Momente, Gentlemen ...«

»Kommt, Sander!«, sagte Blackfoot und nahm ihn ohne weitere Umstände beim Arm, »wir sind beide müde und wollen zu Bett gehen. Zum Donnerwetter. Mann, bedenkt, dass Ihr sonst morgen verschlafene und trübe Augen habt und bei den Damen leicht Verdacht erregen könntet, Ihr hättet geschwärmt.«

»Ah ... certainement ... sicher«, lallte der junge Stutzer, »gehen wir denn zu Bett, wir ... wir Herzensbezwinger. Wir ... Gott Amor soll leben, Blackfoot ... Gott Amor soll leben und jedes schöne Gesicht! Aber - du nimmst mir das nicht übel, Blackfoot, wie? Zum Teufel mit solchen Fratzen, wie ihr zwei, du und Peter, zwischen euren Ohren herumtragt. Ich möchte nicht aus solchem Gesicht herausgucken, und wenn der Besitzer Millionen zu verzehren hätte! Bei Gott nicht.«

»Schon gut«, knurrte Blackfoot, und ein boshaftes Lachen zuckte um seine Lippen. »Es können nicht alle solche Schönheit sein wie Ihr. Aber kommt, ich bin müde, wir wollen uns hinlegen. Vielleicht gibt's morgen früh wieder Arbeit.«

Und ohne weiter die Worte des Betrunkenen zu beachten, zog er ihn energisch der eigenen Schlafstelle zu. Er wollte ihn erst, durch seine Gesellschaft beruhigt, eingeschlafen wissen, damit dieser nicht aufs Neue dem Becher zuspräche und für morgen ganz untauglich würde.

7. Georgine

Ein kleines, seltsames Gemach ist es, in das ich jetzt den Leser einzuführen wünsche.

Alle Länder, alle Künste schienen sich hier vereinigt zu haben, einen Raum zu schmücken, den sie mit dem zehnten Teil der Sachen, die er enthielt, in ein Prachtzimmer verwandelt hätten, der aber so, durch Schmuck und Zierrat überladen, eher dem Warenlager einer der größeren Städte als dem stillen Aufenthaltsort häuslicher Zurückgezogenheit glich.

Drei Wände des Zimmers waren von einer prachtvollen

seidenen Tapete bedeckt, aber nur an wenigen Stellen ließen sich die glühenden Farben ihrer silber- und azurdurchwirkten Arabesken erkennen. Mächtige Spiegel, prachtvolle Ölgemälde, Bronze- und Elfenbeinfiguren, schwere silberne Leuchter und kostbare Waffen bedeckten fast die ganze Fläche.

Ebenso eigentümlich, ebenso mit Zierrat überladen, zeigte sich die vierte Wand, die, nach alledem, was man von ihr sehen konnte, in dem Stil einer Schiffskajüte hergerichtet war. Kleine viereckige, mit Messingplatten eingefasste Fenster wechselten mit schmalen Mahagonistreifen ab. Allerlei indianische Kostbarkeiten, wie Waffenschmuck und Kleidungsstücke, bedeckten die übrigbleibenden Flächen der Wand. Große Tropengewächse streckten ihr Kronen bis zur Decke hinauf und überschatteten die Fenster, während das blasse Licht einer unter der reichverzierten Decke angebrachten Ampel seinen dämmernden Schein über den Raum warf.

Es war ein Reichtum der Ausstattung, der nicht wohl tat, eine Überladung von Schmuck und Pracht, die das Auge, das vergebens einen Ruhepunkt suchte, eher verwirrte als erfreute.

Mitten in all dieser Herrlichkeit nun lag ein junges Weib in weißen, losen Gewändern auf dem Diwan ausgestreckt, der, in morgenländischer Pracht und mit weichen schwellenden Kissen bedeckt, im Zimmer stand. Vor ihr aber, auf einem niedrigen Taburett, kauerte ein Mädchen, das Antlitz in den Händen verborgen und in tiefem Schmerz fast aufgelöst.

»Er wird wiederkommen, Kind«, tröstete die Frau und legte die feingeformte Hand leicht auf den Scheitel der Weinenden. »Er wird wiederkommen, beruhige dich nur, du liebes,

wunderliches Kind. Sieh, vielleicht sucht er dich in diesem Augenblick.«

»Wiederkommen?«, rief zitternd das junge Mädchen und hob das Tränen überströmte Gesicht. »Wiederkommen? Niemals! Tief unten im Strom liegt er, von tückischer Kugel getroffen, ich sah ihn stürzen, ich hörte den Fall ins Wasser, und dann – dann vergingen mir die Sinne. Großer Gott, ich muss wahnsinnig sein, denn wäre das Wahrheit, was mir nachher ein fürchterlicher Traum vorgespiegelt – mein armes Hirn hätte es ja nicht ertragen!«

Georgine richtete sich halb in Ungeduld von ihrem Lager auf.

»Komm«, sagte sie und hob sanft den Kopf des Mädchens, »komm, Marie, erzähl mir alles, was dir begegnet ist. Bis jetzt habe ich nur, und selbst dies nach vielem Fragen, deinen Namen erfahren. Seit ich dich aus den Händen jenes rohen Gesellen befreite, hast du fast nichts getan als geweint. Ich interessiere mich für dich. Willst du aber, dass ich dir weiterhelfen soll, so sei auch aufrichtig. Wie kamst du in – in ihre Gewalt?«

»So soll ich denn den noch frischen Schmerz erneuern?«, fragte mit leiser, fast tonloser Stimme die Unglückliche. »Doch es sei, du schütztest mich vor der rohen Faust jenes Menschen, du sollst in wenigen Worten alles hören, was mich betrifft. Noch weiß ich nicht, wo ich bin«, flüsterte sie nach kurzer Pause, während ihre Blicke wirr und staunend ihre Umgebung überflogen. »Noch ist es mir, als ob ein Zauber mich gefangen, ein fürchterlicher Traum mich umnachtet halte. Doch ich fühle, dass ich lebe und wache, ich sehe das dämmerige Licht jener Lampe, ich kann den warmen Atem deines Mundes an meiner Wange fühlen, ich bin er-

wacht, das Erwachen selbst war nur grässlich. Sich aber im vollen Besitz jedes Glücks zu wissen, dass uns diese Erde nur zu bieten vermag, und dann auf einmal alles zu verlieren, das tut weh. Doch du wirst ungeduldig, oh, du kannst die kurze Zeit nicht erwarten, die ich brauche, dir meine Leiden zu erzählen, und ich – ich soll sie ein ganzes Leben lang ertragen. Aber du hast recht. Ich bin töricht. Ich klage über mein Elend und denke nicht daran, dass er meinetwegen starb.

Es sind jetzt wohl sechs Monate her, dass er zuerst meines Vaters Haus betrat. Soll ich dir sagen, wie wir uns kennen und lieben lernten? Nein, du würdest mich nicht verstehen, du schaust so ernst und stolz auf mich nieder. Du würdest meiner vielleicht gar spotten. Genug – wir liebten uns. Auch die Eltern achteten ihn, sie segneten unsere Verbindung, ich wurde seine Frau. Indessen hatte er meinem Vater von dem schönen und herrlichen Süden erzählt, von dem Plantagenleben in Louisiana. Sie fuhren beide hinunter, das Land zu sehen und zu prüfen, und Eduard erstand am Atchafalaya die Pflanzung eines alten Kreolen, der gesonnen war, den Abend seines Lebens in Philadelphia bei Kindern und Verwandten zuzubringen. Vor wenigen Wochen kehrten die Männer zurück – unsere Farm wurde verkauft, ja selbst unsere zahlreichen Herden machte mein Vater zu barem Geld. Auf einem selbsterbauten Flatboot, wozu ihn Eduard beredete, schifften wir all unser übriges Eigentum ein, mit der Strömung des Mississippi unserer neuen, schönen Heimat zu zuschwimmen. Mein Vater wollte einen Mann annehmen, der unser Boot den Fluss hinuntersteuern sollte. Eduard bestand aber darauf, das selbst zu tun, er war, wie er sagte, mit jeder Sandbank, mit jedem Snag bekannt, und

glücklich führte er uns auch den Wabash, den Ghio und den Mississippi hinunter. Hier aber mochte ihn das tiefer und gefahrloser werdende Wasser zu unvorsichtig gemacht haben: Vorgestern Abend, gerade gegenüber einer Insel, lief unser Fahrzeug auf Sand und hier – großer Gott, ich würde wahnsinnig, wenn ich das alles noch einmal überdenken sollte!«

»Und Eduard?«, fragte die Frau, während sie von ihrem Lager aufsprang und unruhig im Zimmer auf und ab schritt, »dein Vater, deine Mutter?«

»Tot – alle tot!«, flüsterte die Unglückliche. Sie neigte den Kopf.

»Du sollst bei mir bleiben, Marie«, sagte die junge Frau. »Sie sollen dich nicht von mir fortreißen – er darf es nicht. Er darf mir die Bitte nicht versagen«, flüsterte sie leise. »Und wenn er's tut, wenn er wirklich schon alles vergessen haben sollte, was er mir in früheren Zeiten gelobt hatte? Gut – der Versuch sei wenigstens gemacht.«

»Ich will schlafen gehen«, murmelte das Mädchen und strich sich die Locken aus der Stirn, »ich will schlafen gehen – mein Kopf schmerzt. Gute Nacht, Georgine.«

Marie erhob sich und schritt der Tür zu. Georgine aber umfasste das arme Wesen, das sich kaum aufrecht halten konnte, und führte es durch eine von einem prachtvollen Vorhang bedeckte Tür in ein kleines Gemach, das schon in dem Speicher lag und nur durch eine dünne Bretterwand von den vielen, hier zeitweilig untergebrachten Waren getrennt wurde. Kaum hatte sich dort die Arme auf ein Lager niedergelassen und mit weichen Decken gegen die kühle Nachtluft geschützt, als auch die Tür des Wohnzimmers sich öffnete und Kelly, den Hut in die Stirn gedrückt, eintrat.

Georgine ließ den Vorhang sinken und stand im nächsten Augenblick vor dem Gatten.

»Wo ist die Fremde?«, war das erste Wort, das er sprach, und seine Blicke durchflogen schnell den kleinen Raum.

»Ist das der Gruß, den Richard heute Abend seiner Georgine bringt?«, fragte diese halb scherzend, halb vorwurfsvoll. »Suchen meines Richards Augen heute zum ersten Mal ein fremdes Wesen und fliehen den Blick der Gattin?«

»Nein, Georgine«, sagte Kelly, und die ernsten Züge milderte ein leichtes Lächeln, »die Augen sind deine Sklaven wie immer. Die Frage galt nur der Fremden«, und er zog die Frau an sich. »Guten Abend, meine Georgine«, flüsterte er dann und drückte einen Kuss auf ihre Lippen. »Aber – wo ist das fremde Mädchen – du hast nicht recht getan, sie bei dir aufzunehmen.«

»Richard, lass mir das unglückliche Geschöpf«, bat Georgine und schlang die Arme um seinen Nacken, »lass sie mir hier. Du weißt, die Mädchen, die auf der Insel hausen, sind nicht für mich, sie hassen mich, weil ich nicht ihre wilden Freuden teile. Maries ganzes Wesen verrät dagegen einen höheren Grad von Bildung, als man ihn sonst bei solch einfachen Farmerkindern vermuten sollte. Ich will sie bei mir behalten, vielleicht kann ich ihr ein wenig das wieder vergüten, was – andere ihr genommen haben.«

»Liebes Kind«, erwiderte Kelly und warf sich lässig auf den Diwan, »das sind Geschäftssachen, und du kennst unsere Gesetze. So sehr ich das schöne Geschlecht ehre, so muss ich doch auch dagegen protestieren, dass es sich da beteiligt, wo es um Hals und Kragen gehen könnte.«

»Richard«, sagte die schöne Frau, »du tust mir nie etwas zuliebe, ich mag dich bitten, um was ich will, du hast immer

eine Ausrede. Nicht einmal nach Helena willst du mich führen.«

»Ich habe dir schon gesagt, dass ich mich selbst dort nicht blicken lassen darf«, erwiderte lächelnd der Mann.

»Gut – so gestatte mir wenigstens die Gesellschaft eines einzigen menschlichen Wesens, das ich – ohne Abscheu ansehen kann.«

»Eine große Schmeichelei für mich.«

»Du bist unausstehlich heute.«

»Du bist ärgerlich, Georgine«, sagte der Captain freundlicher als vorher, »aber sei vernünftig. Die Fremde kann nicht hier bleiben, wo ihr Sander gar nicht auszuweichen vermöchte.«

»Also er war jener Bube ...«

»Ruhig – du wirst vorsichtiger und milder in deinen Ausdrücken werden, wenn du erfährst, dass gerade er es ist, der die Ausführung unserer Pläne beschleunigt. Das zuletzt eingebrachte Boot enthielt ein so bedeutendes Kapital an barem Geld, an Gold und Silber, dass ich jetzt entschlossen bin, deinen bisherigen Bitten nachzugeben. Ich sehe ein, unsere Lage hier muss mit jedem Tag gefährlicher werden. Das Geheimnis ist kaum noch ein Geheimnis, und mir selbst erscheint es rätselhaft, wie es so lange verborgen bleiben konnte. Wir wollen nach Houston und von dort aus in das Innere von Mexiko. Halte dich also zu einem schnellen Aufbruch bereit«

»Und die Insel?«

»Mag unter anderer Leitung meinerwegen fortbestehen.«

»Werden sie dich aber aus deinem Führeramte entlassen?«

»Vielleicht gehen sie mit«, sagte der Captain, augenscheinlich zerstreut, »doch – wie dem auch sei: Die Dirne darf nicht

hierbleiben. Verrat vor der Zeit könnte uns alle verderben.«

»Was wollt ihr mit ihr tun?«, fragte Georgine besorgt.

»Bolivar soll sie nach Natchez begleiten. Bist du dann zufrieden?«

»Du musst deinen Willen durchsetzen«, murmelte die Frau und zog ärgerlich die schönen, kühn geschnittenen Brauen zusammen. »Früher war deine Liebe anders. Du kanntest kein Glück, das ausgenommen, das du an meiner Seite fandest. Ich fürchtete einen Wunsch auszusprechen, denn du achtetest selbst nicht Todesgefahr, ihn zu erfüllen. Jetzt aber ...«

»Georgine, sei vernünftig«, bat Kelly und zog sie, ihre Hand erfassend, sanft auf den Diwan nieder. »Du wirst doch begreifen, dass ich nicht unser aller Sicherheit, unser aller Leben einer halb wahnwitzigen Dirne wegen aufs Spiel setzen darf. Könnte ich immer hier sein, gern wollte ich dann deinem Wunsch willfahren, ich würde selbst über unsere Sicherheit wachen, aber so ...«

»Du willst wieder fort?«

»Ich muss, dringende Geschäfte rufen mich morgen in früher Stunde nach Montgomerys Point, vielleicht nach Vicksburg.«

Georgine legte ihre Hand auf seine Schulter und blickte ihm lange und forschend in die Augen.

»Und weshalb willst du immer fort von mir? Weshalb kannst du da jetzt nicht, wie früher, hierbleiben? Richard, Richard – wenn ich dich falsch wüsste ...«

»Aber Kind, du phantasierst wahrhaftig. Die Wahnsinnige hat dich angesteckt.«

»Wahnsinnige?«, murmelte Georgine, »der Mann, der ihr Liebe leg –Richard, wenn ich ahnen könnte, dass du falsch

wärst – du, dem ich mein Leben, das Leben meiner Eltern geopfert habe ...«

»Georgine«, flüsterte der Mann und legte seinen Arm beruhigend am sie, »du bist töricht und eifersüchtig. Wem zuliebe schaffe und arbeite ich denn jetzt? Wem zuliebe habe ich mein Leben dem Gesetz verfemt, was war die Ursache, dass ich das erste Blut vergoss? Sieh, deine Eifersucht verzeihe ich dir. Sie ist ein Zeichen dieser Liebe, aber du bist auch ungerecht. Du darfst mich nicht nach den anderen Menschen beurteilen, wie sie dir täglich im Leben begegnen. Du weißt, ich bin nicht wie sie, du wärst mir sonst nicht gefolgt. Aber du musst mir auch vertrauen.«

»Gut«, rief Georgine und sprang von dem Lager auf, »ich will dir vertrauen, aber lass mich einmal hinaus in die Welt, einmal lass mich mit den Menschen sprechen, mit denen du verkehrst. Dann will ich dir folgen als deine treue Frau, wohin du nur immer begehrt. Aber das – das erfülle mir!«

»Und gerade das«, entgegnete der Captain lächelnd, »ist etwas, das mehr Schwierigkeiten bereitet, als du dir wohl träumen lässt.«

»So willst du nicht?«, rief Georgine schnell.

»Wer sagt das?«, fragte Kelly und heftete seinen Blick fest und prüfend auf sie. »Georgine«, fuhr er nach kurzer Pause leise fort, »du bist misstrauisch gegen mich geworden. Es ist jemand zwischen uns und unsere Liebe getreten.«

»Richard!«, rief Georgine.

»Und wenn es nur ein Schatten wäre«, fuhr der Captain, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort, »auch du bist nicht mehr wie sonst. Was sollte der Mestize neulich am Ufer? Ich begegnete ihm gerade, als er das Land betrat, und schickte ihn zurück. War er bestimmt, mich zu bewachen?«

»Und wenn es so wäre?«, rief Georgine stolz und heftig.

»Ich dachte es mir«, erwiderte der Captain. »Armes Kind – also traust du wirklich deinem Richard nicht mehr? Nun gut, der Gegenbeweis soll dir werden. Schicke den Knaben, wann du willst, an Land, er soll freien Aus- und Eingang haben und mag dir berichten, wie er mich dort gesehen hat. Bist du damit zufrieden?«

»Und die Fremde?«

»Sander begleitet mich«, sagte Kelly sinnend vor sich hin. »Nun gut, sie mag bei dir bleiben, bis Blackfoot zurückkehrt. Dann aber widersetze dich auch nicht länger einer Maßregel, die nur zu deinem wie zu unser aller Besten gegeben wurde. Zürnt Georgine nun noch ihrem Richard?«

Die junge Frau schlang ihren Arm um seinen Nacken. »Wer kann dir zürnen, wenn du so freundlich bist?«

»So lass denn«, flüsterte lächelnd der Captain, dass jeden bösen, jeden unfreundlichen Gedanken schwinden. Wir haben von außen drohenden Gefahren zu begegnen, lass uns wenigstens hier in Frieden leben und Kräfte sammeln zu dem letzten entscheidenden Schritt, zu Sicherheit und Ruhe!«

Vor der Wohnung des Captain standen indessen, in ihre warmen Matrosenjacken gehüllt, Blackfoot und Bolivar, der Neger.

»Alle Wetter«, sagte Bolivar, während er sich der lästig werdenden Moskitos zu erwehren suchte, »ich möchte wissen, ob Massa Kelly noch was besorgt haben will heute Abend oder nicht.«

»Hab Geduld, Bursche«, brummte der alte Bootsmann und knöpfte sich fester in seine Überjacke ein, »wirst doch warten können. Mit Frauenzimmern wird man nicht so schnell

fertig wie mit Männern. Aber, 's ist wahr, es dauert verdammt lange – wenn ich nur wüsste, was er eigentlich wollte, dann könnte ich mir schon selbst ein bisschen meine Berechnungen machen.«

Der Neger lachte vor sich hin. »Captain Kelly lässt Euch auch gerade wissen, was er will. Bolivar kennt ihn besser. Wenn er sagt, er geht stromauf – dann wette ich meinen Hals darauf, dass er stromab geht. Und wenn er sagt Arkansas, so wäre Arkansas der letzte Platz, wo ihn Bolivar suchte.«

Blackfoot sah den Neger von der Seite an, schob die Hände in die Taschen und ging langsam auf und ab.

»Bist du schon einmal mit dem Captain in Helena gewesen?«, fragte er nach kurzer Pause.

Bolivar nickte.

»Und weißt du«, fragte der Bootsmann, einen Schritt näher tretend, »weißt du, was ...«

»Pst, um Himmels willen«, flüsterte der Schwarze und streckte abwehrend die Hand gegen den Redenden aus, während er einen scheuen Seitenblick zur Tür warf. »Bolivar will lieber, dass er mit gebundenen Händen vor dem Staatsanwalt stände und Massa Blackfoot als Zeugen gegen sich hätte als hier von Sachen reden, die den Captain betreffen. Großer Golly, wie er neulich einmal den Spanier bezahlt hat: Ohren ab, Nase ab und nackend in den Sumpf gestellt, Brrr, der weiße Mann ist doch viel grausamer als Neger.«

Oben aus der Eiche, unter der sie standen, tönte ein schriller Pfiff, wie ihn der Nachtfalke ausstößt, wenn er seine Beute zu erfassen glaubt, und nun enttäuscht wieder hinauf in sein luftiges Reich muss.

»Pest und Donner«, fluchte der Neger, »das fehlt uns auch noch: Jetzt kommen bei Gott die verdammten Pferde von Ar-

kansas – nun gibt's Nachtarbeit. Ei, so wollt' ich denn doch ...«

»Der Captain hat sie lange erwartet«, unterbrach ihn Blackfoot. »Arbeit haben wir auch weiter nicht damit, unsere Leute sind schon drüben seit Sonnenuntergang.«

»Schaffen wir sie denn gleich nach Mississippi hinüber?«, fragte Bolivar.

»Nein – das dürfen wir nicht riskieren. So wie das Land jetzt mit den verdammt Regulatoren in Aufruhr ist, hieße das die Schufte da oben mit der Nase auf unsere Fährte stoßen. Nur die beiden Pferde, die wir notwendig drüben haben müssen, nehmen wir durch den Sumpf, dass die Spuren aus dem Land heraus in die Stadt führen. Das besorgt Moses, der ist in Melville bekannt wie ein bunter Hund und erregt keinen Verdacht mehr. Die anderen Pferde führen wir zu Wasser nach Vicksburg.«

»Wenn ich nur wüsste, was mit dem fremden Frauenzimmer da drinnen geschehen soll«, brummte der Neger. »Erst wird man hierherbestellt, und nachher ist nichts.«

»Drinnen ist alles dunkel geworden«, sagte Blackfoot. »Vor morgen Früh wirst du auf keinen Fall gebraucht. Geh also bis dahin zu den Snags, und wenn wir die Tiere glücklich gelandet haben, wollen wir uns ein Stündchen hinlegen. Morgen wird's wahrscheinlich verdammt viel Arbeit setzen.«

Von dem rechten Ufer der Insel schallten jetzt regelmäßige, aber schnelle Ruderschläge herüber. Deutlich konnten die lauschenden Männer hören, wie das Boot mit aller Macht gegen die dort ziemlich starke Strömung ankämpfte.

»Aha« Bolivar nickte grinsend. »In den Booten steuert wieder Mr. Klugrabe, will immer gescheiter sein als andere Leute.«

te und hält jedes Mal von Anfang an zu viel über. Denkt's immer zu erzwingen und muss sich nachher wieder von der Sandbank heraufleiern.«

»Sie! müssen ziemlich oben an der Spitze sein«, meinte Blackfoot.

»Ja, aber mit welcher Arbeit, soviel weiß ich – doch wahrhaftig, da kommen sie schon. Wetter noch einmal, müssen die in den Riemen gelegen haben!«

Blackfoot hatte indessen die Tür von »Bachelors Hall« geöffnet und die auf Fellen und Decken liegenden Zecher geweckt. Nur murrend und höchst unzufrieden mit der Störung gehorchten sie dem Ruf und taumelten von ihren harten Lagern auf, um beim Landen der Pferde behilflich zu sein.

Dies ging auch trotz des ungewissen Mondlichts schnell vonstatten. Die Insulaner schienen mit solcher Arbeit vertraut, und nach kaum einer Stunde lag das breite Boot wieder wohlverwahrt und gut versteckt neben den übrigen Kähnen, während die Pferde in den Ställen untergebracht und dort von einem Mestizenknaben versorgt und mit Nahrung versehen

wurden. Bolivar bereitete ihnen indessen die Streu von weichem Laub. Die armen Tiere aber, so hungrig sie auch sein mochten, waren zu erschöpft, um auch nur einen Blick auf das Futter zu werfen, und völlig ermattet fielen sie nieder.

»Hört einmal, Jones«, sagte Blackfoot, als er in die Stalltür trat und die erschöpften Tiere betrachtete. »Ich glaube, Ihr habt die armen Dinger zu Tode gejagt. Sie schwitzen wie die Braten, und der kalte Luftzug auf dem Mississippi wird ihnen wohl den Rest gegeben haben.«

»Ei, und wenn sie alle der Teufel geholt hätte«, brummte der Angeredete, »besser die als ich. Pest und Donner – das sind die Letzten, die ich aus Arkansas herausgeschafft habe.«

»Sie sollen Euch drüben vor ein paar Wochen die Jacke tüchtig ausgeklopft haben«, meinte Blackfoot lachend.

»Ja – und der, der es getan hat, liegt wohl nicht am Eleven Point River mit zerschmettertem Schädel?«, zischte der kleine Mann. »Seine Pferde stehen wohl nicht jetzt hier auf der Insel im Stall?«

»Alle Wetter. Dieselben Pferde?«, rief der Bootsmann verwundert, »da habt Ihr mehr Courage, als ich Euch zugetraut hätte – doch wer war denn hinter Euch her?«

»Wer? Der ganze Staat schien auf den Beinen zu sein. Ich gab mich auch schon verloren, nur ein Wunder kann mich gerettet haben. Einmal sah ich meine Verfolger schon, doch glücklich erreichte ich diesen Sumpf, und hier mit allen Schlichen bekannt, gelang es mir, die Feinde irrezuführen. Wäre Euer Boot aber nicht schon drüben gewesen, ich hätte bei Gott die Pferde im Stich gelassen und meine eigene Haut in Sicherheit gebracht. Denen falle ich nicht noch einmal in die Hände, soviel weiß ich.«

»Schade, dass Rowson abgefangen wurde«, sagte Blackfoot, »der war ein trefflicher Lieferant. Mordelement, ich weiß keinen Menschen in ganz Amerika, den ich lieber bei irgendeinem pfiffigem Unternehmen gehabt hätte als den.«

»Geht mir mit dem Schuft«, brummte Jones. »Wäre der Captain nicht noch zur rechten Zeit dazugekommen, die Kaille hätte uns alle miteinander verraten. Pfui Teufel, ich hatte immer geglaubt, Rowson sei ein Mann. aber wie ein altes heulendes Weib hat er sich betragen. Das sollte mir ein-

mal passieren! Pest noch einmal, die Zunge wollt' ich mir eher aus dem Halse reißen, ehe ich ein Wort gestände.«

»Kelly war unter einem fremden Namen oben, nicht wahr?«

»Wharton nannte er sich«, erwiderte Jones grinsend, »und Ihr hättet nur einmal sehen sollen, wie schlau er es zu verhindern wusste, dass der meineidige Prediger zu Wort kam. Mit dem Indianer war übrigens nicht zu spaßen. – Wer kommt denn dort?«

Die beiden Männer blickten sich rasch nach der von dem Pferdedieb bezeichneten Richtung um und sahen eine dunkel verhüllte Gestalt auf sich zukommen. Es war der Captain, der, ohne den anderen eines Wortes oder Blickes zu würdigen, Blackfoot am Arm ergriff und eine kleine Strecke mit sich fortzog. Dann, als er sich vorher durch einen flüchtig umhergeworfenen Blick überzeugt hatte, dass er unbelauscht sei, flüsterte er leise: »Georgine besteht darauf, den Mestizen ans Ufer zu senden. Bolivar soll ihn also, wenn sie es verlangt, hinüberraufen – er darf aber den festen Boden nicht wieder betreten. Verstehst du mich?«

»Der Mestize?«, fragte Blackfoot erstaunt.

Der Captain nickte nur und fuhr dann fort: »Sanders Verhaltensmaßregeln sind in diesem Brief enthalten, alles Übrige ist dir bekannt.«

»Was schreibt denn Teufels-Bill, wann er hier eintreffen kann?«, fragte der Bootsmann.

»Jeden Tag«, erwiderte Kelly, »nach seiner Rechnung hätte er eigentlich schon gestern Helena erreichen müssen. Ihr wisst doch noch sein Zeichen?«

»Ja – er fährt stets an der Insel vorbei und schießt, wenn er gerade neben den Snags ist. Das Boot lässt er unterhalb auf-

laufen.«

»Gut – ist mein Pferd gestern Abend hinübergeschafft und gefüttert worden?«

»Ei, versteht sich«, versicherte der Alte, »das muss tüchtig ausgreifen können. Es hat jetzt zwei Tage ruhig gestanden. Was soll aber mit dem Mädchen da drin geschehen?«

»Dies – werde ich der Sorgfalt des Negers anvertrauen«, murmelte der Captain. »Ich will ihm morgen Früh selbst die nötigen Anweisungen geben. Doch für jetzt gute Nacht, legt Euch auch ein wenig schlafen und – habt gut acht auf den Burschen da.«

»Auf Jones?«

»Ja, er darf ohne Schwur die Insel nicht verlassen.«

»Der ist treu«, sagte Blackfoot.

»Gut für ihn«, erwiderte der Captain und verschwand gleich darauf wieder im Haus.

8. Der Ritt der beiden Botschafter

Die Sonne stand schon anderthalb Stunden hoch am Himmel, als zwei Männer auf schönen kräftigen Pferden durch jene fast unwegsame und größtenteils unter Wasser stehende Niederung ritten, die den Mississippi an beiden Ufern mehrere Meilen breit einschließt. An einen Pfad war dabei gar nicht zu denken. Nicht einmal ein Zeichen an Busch oder Baum ließ erkennen, dass hier die fleißige Hand der Menschen schon je tätig gewesen waren. Nur Rohr und Unterholz gedieh, soweit ihnen das der dichte Schatten der vollbelaubten Stämme erlaubte. Die Schlingpflanzen schienen in dieser Umgebung besonders üppig zu wachsen. Nur an we-

nigen Stellen vermochten die Strahlen der Sonne durch das Gewirr von Laub und Ästen zu dringen, und wo ihnen das gelang, da spielte auch ein dichter Schwarm Moskitos in dem warmen, die feuchten Schwaden der Nachtluft vertreibenden Licht.

Die Reiter schienen aber an ihre öde Umgebung gewöhnt. Keinen Blick warfen sie, weder rechts noch links, auf die sie umschließende Wildnis. Nur vor sich nieder sahen sie, vor die Hufe ihrer Pferde, um einen einigermaßen gangbaren Weg zu finden.

So gut auch der Ältere und Stärkere von ihnen in diese Umgehung passen mochte, so sehr stach der Jüngere dagegen ab. Ein mit den näheren Verhältnissen nicht Vertrauter hätte auch wahrlich staunen mögen, wenn er die zierliche, schlanke, fast stutzerhaft gekleidete Gestalt auf dem edlen Pferd an einem Ort gefunden, zu dem sich, wie jeder vernünftige Mensch glauben musste, eigentlich nur ein Bärenjäger verirren konnte.

Der junge Mann war ganz nach dem modernsten Schnitt der damaligen Pariser Mode in einen leichten hellbraunen Frack mit weißseidener Weste und braunseidenem Halstuch gekleidet und trug dazu großkarierte Pantalons. Den unteren Teil dieser Hosen hatte er aber, um sie vor Schmutzspritzern zu bewahren, nach Art der Hinterwäldler mit einem breiten Stück grellroten Flanells umwickelt, der sie bis über das Knie hinauf schützte und auch zugleich die Füße völlig umhüllte. Den Kopf bedeckte ein feiner schwarzer Filz, und darunter quollen volle und üppige blonde Locken hervor. Mit den treublauen Augen hätte man ihn fast für ein schönes verkleidetes Mädchen halten können, wäre nicht der keimende Flaum auf der Oberlippe gewesen. Nie aber schlug

in einer menschlichen Brust ein Herz, das eines Teufels würdiger gewesen, wie in dieser, nie im Leben trog Auge und Blick mehr als bei diesem Buben, der sich, einer Schlange gleich, von seinem glatten Äußeren begünstigt, in die Herzen derer stahl, die er vernichten wollte und über deren Elend er dann frohlockte.

Auf der Insel hatte er sich als Eduard Sander eingeführt und der Bande durch seine Verstellungskunst und teuflische Bosheit schon unendlichen Nutzen gebracht. Über sein früheres Leben wusste aber niemand etwas Genaueres, und da der größte Teil der Gesellschaft, der er nun angehörte, ebenso wenig Ursache hatte, mit seiner Vergangenheit zu prahlen, fragte ihn niemand danach. Er gab sich für den Sohn eines Pflanzers aus Georgia aus und stellte damit seine Umgebung willig zufrieden.

Sein stets verschlossenes Wesen ließ ihn aber auch unter den Kameraden, wenn er einmal für kurze Zeit auf der Insel weilte, ziemlich allein stehen. Er schloss sich an keinen an und stand nur mit dem Captain und dessen Frau in freundschaftlicher Verbindung, was sich freilich leicht durch den Grad der Bildung erklären ließ, der ihn von seinen Gefährten unterschied.

Der Einzige von allen diesen, mit dem er hin und wieder plauderte und zu dem er sich hielt, war Blackfoot, sein jetziger Begleiter, der das Rauben gewissermaßen als Geschäft betrachtete und oft behauptete, es sei bei ihm so zur Leidenschaft geworden wie beim Jäger das Bärenhetzen. Seinem Captain dabei ergeben, war Blackfoot treu und offen, wenigstens gegenüber den Kameraden. Sander hatte er aber besonders deshalb gern, weil dieser eine ebensolche Aufrichtigkeit gegen ihn heuchelte. In der Tat aber war der weit da-

von entfernt, ihn mit Dingen bekannt zu machen, die er nicht notgedrungen wissen musste.

Blackfoot war in der Tracht der Hinterwäldler gekleidet. Er trug Büchse und Bowiemesser und gab sich für einen Ansiedler aus, der sich erst kürzlich dicht am Ufer des Mississippi niedergelassen und nun nicht übel Lust habe, einen Teil seines Vermögens in irgendeiner vorteilhaften

Spekulation anzulegen. Beider Ziel war aber für jetzt Helena, wofür Sander seine besonderen, allerdings geheimen Instruktionen hatte.

»Die Pest über solches Reiten«, brach dieser endlich das Schweigen, das sie bis dahin, zu sehr mit der Unebenheit des Bodens beschäftigt, beobachtet hatten. »Hals und Beine könnte man brechen, und das Schlammwasser schlägt einem fast bei jedem Schritt über dem Kopf zusammen. Ich werde schön aussehen, wenn wir nach Helena kommen. Wo zum Teufel mag denn nur die verdammte Straße liegen. Wir sind am Ende in all diesem Gewirr schon drüber hin und ziehen nun nach Westen in irgendeine schöne, noch nicht entdeckte Gegend.«

»Habt keine Angst«, erwiderte Blackfoot lachend, »die Helena-Straße muss noch mindestens eine Meile weiter vor uns liegen. Bedenkt doch nur, Mann, dass wir haben Schritt für Schritt reiten und oft bedeutende Umwege machen müssen, um nur den Seen und Dickichten auszuweichen, die wir unmöglich durchqueren konnten. Tröstet Euch aber, der Boden wird jetzt etwas besser. Wir haben das Schlimmste hinter uns und können nun doch wenigstens nebeneinander hertraben und plaudern.«

Sander schien von diesem Trost keineswegs sehr erbaut, denn er murmelte ein paar unverständliche und verdrießli-

che Worte, machte aber endlich gute Miene zum bösen Spiel, presste die Flanken seines Tieres ein wenig und sprengte an die Seite seines Kameraden, der ihn mit einem spöttischen Blick betrachtete.

»Ihr seht schön aus«, sagte er, und sein Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen. »Es geschieht Euch aber recht, warum habt Ihr meinen Rat nicht befolgt und die Decke übergehängt.«

»Dass ich die Fasern nachher eine Woche lang nicht wieder losgeworden wäre, nicht wahr?«, erwiderte mürrisch der andere. »Nein, da bürsten sich die trocken gewordenen Schmutzflecke leichter ab. Aber hol der Böse den Ritt, erzählt mir lieber Genaueres von dem Dampfboot. Wir wollen also eins kaufen?«

»Nun ja, ich habe es Euch ja schon einmal gesagt. Das ist der gescheiteste Gedanke, den Kelly je gehabt hat. Potz Seelöwen und Eisbären, was für einen verdammt guten Spaß das gäbe, wenn unsere Nachbarschaft einmal Wind von uns bekäme und nun plötzlich das ganze Nest mit Dampf abfahren sähe. Nicht mit Gold wäre der Witz zu bezahlen.«

»Nein«, murmelte sein Begleiter, »denn der Einsatz dagegen wären unsere Hälse. Das mit dem Dampfboot ließe sich aber auch noch ausdehnen. Unsere Geschützstücke nähmen wir mit, und ehe wir die mexikanische Küste erreichten, trieben wir ein wenig Seeräuberei. Jetzt im Sommer, wo im Golf fast stets Windstille ist, müsste die Sache herrlich gehen. Was wir an Schonern und kleineren Fahrzeugen fänden, wäre unser. Ja wer weiß, ob wir nicht auch eins der Vereinigten-Staaten-Dampf-boote entern und eine famose Beute machen könnten. Erst müssen wir freilich das Dampfboot haben.«

»Nun, die Sache soll übermorgen, also am letzten Sonnabend im Juni, in öffentlicher Sitzung vorgetragen und beschlossen werden. Acht Tage später können wir dann ein Dampfboot an Ort und Stelle haben.«

»Es müsste natürlich nur von den Unseren bemannt werden.«

»Das versteht sich, und eben diese Wahl der für die verschiedenen Posten zu Verwendenden muss ebenfalls zu gleicher Zeit stattfinden, sonst gäbe es nachher Mord und Totschlag. Es würde jeder Schiffsführer, keiner aber Feuermann und Deckhand sein wollen.«

»Der Captain muss jetzt wohl viel bares Geld liegen haben«, sagte Sander nachdenklich. »Es sind in letzter Zeit gewaltige Posten eingegangen. Wie viel ist wohl in der Kasse?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Blackfoot, »wahrscheinlich wird er am Sonnabend ebenfalls Rechnung ablegen. Er hat aber wohl viel Geld nach Mexiko geschickt, wo er, wie mir gesagt wurde, eine bedeutende Landstrecke für uns gekauft haben soll.«

»Hat ihm denn die Gesellschaft den Auftrag dazu gegeben?«, fragte Sander und wandte sich plötzlich nach seinem Begleiter um.

»Ich glaube kaum«, sagte dieser, »doch wozu auch? Wenn er es einmal für gut und nötig hielt, so können wir anderen auch damit zufrieden sein. Aufrichtig gesagt ist's mir, nach der letzten Geschichte am Fourche la fave und nach den keineswegs tröstlich lautenden Nachrichten gar nicht mehr so sicher am Mississippi wie früher. Ich denke immer, es könnte uns einmal über kurz oder lang etwas begegnen, und das mag der Captain wohl auch bedacht haben. Der Plan mit dem Dampfboot und dem angekauften Land ist deshalb

ganz gut.«

»Ja«, sagte Sander«, »gewiss – das heißt, wenn es von dem Geld angeschafft wird, das der Captain in seiner Verwahrung hat, sonst nicht. Sonst erschöpfen wir unsere Privatkassen bis auf den letzten Cent und sind dann immer wieder auf die Gesellschaft oder den Captain angewiesen, der uns schon überdies zu sehr unter dem Daumen hält. Nun meinetwegen, ich habe weder Kind noch Kegel, und mein Eigentum ist auch ohne Dampfschiff transportabel. Ich werde deshalb also auch keinen Cent dazugeben, ihr anderen könnt natürlich tun, was euch gefällt. Was mich betrifft, so gehe ich meinen Weg.«

»Und wohin führt er diesmal?«, fragte Blackfoot. »Ihr habt mir noch gar nicht gesagt, was Ihr eigentlich in Helena wollt.«

»Was ich will?«, sagte Sander und zog die Stirn in finstere Falten. »Fragt lieber, was ich soll. Ich wollte noch ein paar Tage auf der Insel bleiben, um mich nach den letzten Strapazen auszuruhen. Alle Wetter, es ist keine Kleinigkeit, ein Boot den Wabash, Ohio und Mississippi hinunter bis hierher zu steuern – und nachher die Szenen. Aber nein, ich durfte nicht einmal ausschlafen heute Morgen und muss einen Weg zurücklegen, auf dem mich – Gott soll mich strafen – kein Christenmensch zum zweiten Mal antreffen soll.«

»Aber Euer Zweck in Helena?«

»Ein hübsches junges Mädchen von zu Hause fortlocken.«

»Ein hübsches junges Mädchen? Kelly wird doch unmöglich eines Liebesabenteuers wegen ...«

»Schwerlich«, unterbrach ihn Sander, »der Preis wäre erstens zu hoch, den er gesetzt hat, und dann stimmen dazu auch nicht die übrigen Umstände. Eine Erbschaft wäre

wahrscheinlicher.«

»Eine Erbschaft? Woher?«

»Ja, da fragt Ihr mich zu viel, darüber habe ich mir selber den Kopf schon zerbrochen. Apropos – in welchem Staat war der Captain neulich, als er solange fortblieb?«

»In Georgia. Glaubt Ihr, dass das mit jener Erbschaft zu tun hat?«

»Warum nicht? Ist doch Simrow ebenfalls in Georgia, und Kelly steht mit dort in sehr lebhafter Korrespondenz.«

»So? Davon hat er mir noch gar nichts gesagt«, meinte Blackfoot und starrte nachdenklich auf seinen Sattelknopf nieder. »Kennt Ihr denn die Dame schon, bei der Ihr Euch in Helena einführen wollt?«

»Ja – von Indiana her«, erwiderte jener noch immer zerstreut.

»So? Eine alte Bekanntschaft also – nun da bedarf es keiner weiteren Empfehlungen. Da ist schon halb gewonnenes Spiel. Wie heißt sie denn?«

»Ich habe trotzdem noch eine Empfehlung an einen Verwandten von ihr, in dessen Haus sie lebt – an einen gewissen Mr. Dayton!«

»Mr. Dayton ist ihr Verwandter?«, rief Blackfoot in lautem Erstaunen und griff so fest in den Zügel seines Pferdes, dass dieses hoch aufbäumte

»Ja, der Brief ist für ihn«, sagte Sander. »Die Dame aber ist ein junges Gäschen vom Lande, doch nicht ohne Mutterwitz. Sie kennt mich übrigens, und die Sache hat nicht die geringste Schwierigkeit.«

»Was kann da nur die Absicht sein?«

»Ei zum Henker, was kümmert es mich. Ich habe nur den Auftrag, sie, wenn möglich in Güte, bis spätestens Sonn-

abendabend an einen mir genau bezeichneten Ort zu schaffen und das Weitere dann dem Captain zu überlassen. Dafür bekomme ich tausend Dollar aus seiner Privatkasse. Aber was wollt Ihr denn oben in Helena – auch etwa kleine Privatgeschäfte, he? Hört, Blackfoot. Ihr habt Euch heute so stattlich herausgeputzt – ich will doch nicht hoffen ...«

»Hoffen? Was?«, brummte der Alte. »Unsinn, Ihr habt weiter nichts als Possen im Kopf. Und dennoch«, sagte er schmunzelnd nach einer kleinen Pause, »gilt mein Auftrag diesmal einer Lady.«

»Hab' ich's denn nicht gedacht?«, rief Sander und beugte sich lachend auf den Hals seines Pferdes nieder. »Hab' ich's denn nicht gedacht. Blackfoot als galanter Mann in der Stadt, um eine Dame zu besuchen, das ist göttlich – hahaha – das ist kapital!«

»Nun, ich sehe nicht ein, was dabei groß zu grinsen sein könnte, wenn es wirklich der Fall wäre«, brummte Blackfoot. »Übrigens«, fuhr er, nun selber lachend, fort, »werdet Ihr Eure Saiten ein wenig tiefer spannen, wenn Ihr erst einmal erfahrt, wer die Dame eigentlich ist, der ich, nach Eurer Ansicht, den Hof machen soll. Sie heißt Louise Breidelford.«

»Gott sei uns gnädig«, schrie Sander entsetzt, »der Drache existiert auch noch in Helena? Na, dann Gnade mir Gott, wenn mich die einmal gewahr wird. Eigentlich ist mir's fatal, sie hat mir einmal in Vicksburg einen Streich ausführen helfen, den ich in Helena gerade nicht während meines dortigen Aufenthaltes an die große Glocke gehängt haben möchte. Ich war damals noch dazu unter einem falschen Namen in Vicksburg.«

»Habt deshalb keine Angst«, beruhigte ihn Blackfoot, »die schweigt, denn wenn jemand Ursache hätte, von der Ver-

gangenheit zu schweigen, so wäre es gerade sie. Sollte sie Euch aber dennoch jemals drohen – wer weiß denn, ob sie nicht dadurch gerade etwas von Euch zu erpressen hofft. So fragt sie nur freundlich, ob sie noch einen kleinen Vorrat von den langen Nägeln hätte, die ihr Mr. Dawling vor einigen Jahren verschaffte. Hört Ihr? Vergesst den Namen Dawling nicht.«

Sander nahm seine Schreibtafel heraus und notierte sich das Wort.

»Dawling«, wiederholte er sinnend, »Dawling – wo habe ich den Namen schon einmal gehört? Was für eine Bewandnis hat es denn mit den Nägeln?«

»Das kann Euch gleichgültig sein«, brummte Blackfoot. »Ich gebe Euch die Arznei, fragt nicht, woher sie kommt, und gebraucht sie, wenn Ihr ihrer bedürft. Aber hier ist der Weg, so, nun können wir unsere Pferde einmal ordentlich ausgreifen lassen, wir kommen sonst zu spät nach Helena.« Aus diesem Grunde vielleicht oder auch, um den weiteren Fragen seines Begleiters zu entgehen, drückte er seinem Tier die Hacken in die Seiten und sprengte rasch auf der nach Helena führenden Straße hin, die diesen Ort zu Lande mit der Mündung des White River und dem darüber gelegenen Montgomerys Point verband. Sander folgte ihm. Während er aber seinem Tier den Zügel ließ, bemühte er sich eifrig, mit einer Taschenkleiderbürste seinen Anzug von den Schmutzspritzern zu reinigen, sein langes weiches Haar zu ordnen und die durch den Ritt total zerstörte Frisur so weit wieder herzustellen, wie ihm das bei der schnellen Bewegung eines galoppierenden Pferdes und mithilfe eines kleinen Hohlspiegels möglich war.

9. Alte Bekannte treffen sich

Mrs. Dayton hatte, ihr am vorigen Abend gegebenes Versprechen zu erfüllen, alle nötigen Anstalten getroffen, ein paar Tage auf dem Land bleiben zu können. Es war auch, als Mr. Dayton spät am Morgen und ziemlich erschöpft von dem langen Ritt zurückkehrte, beschlossen worden, gleich nach Tisch aufzubrechen und Livelys zu besuchen, mit denen Mrs. Dayton schon früher in Indiana befreundet gewesen war.

Die kleine Familie hatte noch nicht lange ihr einfaches Mittagmahl beendet und der erst vor einigen Stunden zurückgekehrte Squire eben zwei wiederum für ihn eingetroffene Briefe gelesen und in die Brusttasche geschoben, als Pferdetrappel vor der Tür zu hören war und Adele ans Fenster sprang, um zu sehen, wer es wäre, der vor ihrem Haus anhielt.

Kaum hatte sie aber einen Blick hinuntergeworfen, als sie überrascht ausrief: »Mr. Hawes – bei allem, was da lebendig auf der Erde herumläuft! Nein, so etwas ist noch gar nicht dagewesen!«

»Und wer ist denn Mr. Hawes?«, fragte Squire Dayton lächelnd. »Der ist wirklich noch nicht dagewesen. Da du übrigens den Gentleman so gut zu kennen scheinst, so bist du es auch vielleicht, derentwegen er uns hier aufsucht.«

»Das ist sehr leicht möglich«, erwiderte Adele unbefangen. »Seine Frau war meine beste Freundin, du musst sie noch von früher her kennen, Hedwig: Marie Morris – des alten reichen Morris' Tochter. Wissen möchte ich aber, was Mr. Hawes nach Arkansas bringt. Ich glaubte, er wäre schon lange in Louisiana auf seiner Plantage.«

»Nun, da kommt er selbst und wird dir das Rätsel wohl lösen«, sagte Squire Dayton. Wirklich wurden auch im nächsten Augenblick schnelle Schritte auf der Treppe hörbar, und gleich darauf trat nach kurzem Anklopfen und fast ohne das einladende »Herein« zu erwarten, derselbe junge Mann in die Stube, dem wir schon heute Morgen, freilich unter einem anderen Namen, auf seinem Ritt begegnet sind.

»Miss Adele!«, rief er und schritt schnell und die Hand ihr entgegenstreckend auf das junge Mädchen zu. »Es freut mich herzlich, Sie so wohl und munter zu finden. Wahrscheinlich habe ich die Ehre, Mr. und Mrs. Dayton hier vor mir zu sehen?«

Squire Dayton und Frau verneigten sich, und der Erstere sagte freundlich: »Unsere kleine Freundin hier hat Sie schon draußen gesehen – Mr. Hawes, wenn ich nicht irre, sie erkannte in Ihnen einen alten Bekannten.«

»Dann hätte ich ja kaum der kalten Einführung dieses Briefes bedurft«, sagte der Betrüger mit einer leichten Verbeugung gegen die junge Dame. »Von Mr. Porrel, jetzigem Staatsanwalt in Sinkville, der so gütig war, nebst einem freundlichen Gruß Ihnen die Meldung zu machen, dass eine so unbedeutende Person wie ich überhaupt existiere.«

»Ach, von Porrel – haben Sie ihn erst kürzlich verlassen?«, fragte der Squire und nahm den Brief an sich. »Es ist manches Jahr vergangen, dass wir einander nicht gesehen haben.«

»Und doch spricht er noch mit viel Freundlichkeit und Anhänglichkeit von Ihnen. Er ist vor wenigen Wochen Staatsanwalt geworden und steht sich jetzt ziemlich gut, bekleidet auf jeden Fall einen ganz einträglichen und höchst achtbaren Posten.«

»Aber wie geht es Mrs. Hawes, Sir? Was macht Marie und wo ist sie?«, unterbrach ihn hier Adele. »Sie erwähnen ja kein Wort von ihr und ihren Eltern. Ich glaubte Sie auf Ihrer Plantage in Louisiana.«

»Könnte ich dann schon wieder hier sein?«, fragte Hawes. »Nein, die Pflanzung in Louisiana haben wir nicht gekauft, denn in Memphis, wo wir glücklicherweise einen Tag liegen blieben, kamen uns so böse und ungünstige Berichte über jene Gegend zu Ohren, dass wir lieber beschlossen, das geringe Draufgeld im Stich zu lassen, als so bedeutende Kapitalien an ein später fast wertloses Grundstück zu wenden. Da hörten wir von dem Verkauf einer Pflanzung in Sinkville in Mississippi – landeten dort, fanden die Bedingungen mäßig, Land und Gebäude trefflich und wurden noch in derselben Woche handelseinig.«

»Und bei Sinkville wohnt jetzt Marie?«, rief Adele freudig überrascht. »O wie herrlich! Das liegt kaum sechs Meilen von Helena entfernt – ach, da besuche ich sie in den nächsten Tagen.«

»Sie darum zu bitten, ist eigentlich der Zweck meines Hierseins«, erwiderte Hawes. »Nur machen Sie sich dann auf einen etwas längeren Aufenthalt gefasst, denn so schnell lässt Sie Marie gewiss nicht wieder fort. Mir ist sogar der dringende Auftrag geworden, Sie – wenn das irgend möglich wäre – gleich mitzubringen. Drüben am anderen Ufer steht mein Wagen, und ich habe das Pferd nur deshalb mit herübergebracht, weil ich nicht genau wusste, ob Sie in oder bei Helena Ihren Wohnsitz haben.«

»Ei, wie wird es dann mit dem Besuch bei Livelys werden?«, fragte Mr. Dayton, »den wirst du am Ende gar aufschieben müssen.«

Adele sah die Schwester an, und ein leichtes Rot färbte ihre Wangen. »Nein, das geht unmöglich«, warf Mrs. Dayton ein. »Wir haben erst gestern Abend durch den jungen Lively unser Kommen auf heute bestimmt ansagen lassen. Mrs. Lively hat sich auch gewiss eine Menge von Umständen gemacht und würde es nun mit Recht sehr übel nehmen, wenn wir nicht kämen. Wie wäre es aber, wenn uns Mr. Hawes dorthin begleitete? Geschieht das, so kann Adele ganz gut morgen früh gleich von dort aus mit Ihnen aufbrechen, und Sie haben doch wenigstens den Weg nicht vergebens gemacht.«

»Sie machen mir durch diese Erlaubnis eine große Freude«, erwiderte Hawes. »Zwar rufen mich eigentlich bei einem so neuen Besitztum wohl leicht erklärliche Geschäfte schnell zurück, doch mag Vater einmal auf einen Tag länger meine Stelle versehen. Er ist jetzt, Gott sei Dank, recht kräftig und wohl, und da wird es ihm nicht gleich schaden. Überdies habe ich seit langer Zeit gewünscht, Squire Dayton näher kennenzulernen, von dem ich schon so viel Gutes in Sinkville gehört habe.«

»Umso mehr muss ich dann bedauern, das Vergnügen Ihrer Gesellschaft, wenigstens für heute, zu entbehren«, entgegnete der Richter verbindlich. »Meine Geschäfte erlauben mir nicht, Helena für mehrere Tage zu verlassen. Ich hoffe Sie jedoch recht bald einmal, und zwar dann für einen längeren Aufenthalt bei uns zu sehen. Aber da kommen die Pferde«, unterbrach er sich plötzlich. »Nun, Mr. Hawes, jetzt werden Sie gleich das Amt eines Ritters und Beschützers übernehmen können, das sonst mein alter Cäsar hätte ausüben müssen.«

»Ich bin stolz auf das Vertrauen, das Sie schon nach so kurzer Bekanntschaft in mich setzen, und werde versuchen,

mich dessen würdig zu zeigen«, sagte Hawes. »Nur eins macht mich besorgt. Der Weg zur Familie Lively ist mir fremd – ich weiß nicht ...«

»Den werde ich Ihnen zeigen«, rief Adele schnell und errötete dann, als sie der Schwester Lächeln bemerkte, über den vielleicht zu großen Eifer, den sie hierbei verraten hatte.

»Einer so schönen Führerin würde ich folgen, und wenn ich wüsste, das Ziel wäre der Tod!«, rief Mr. Hawes rasch.

»Ei, ei, Sir«, warnte der Richter, »das sind gefährliche Äußerungen für einen jungen Ehemann. Wenn das die Frau hörte!«

»Marie und ich wissen, wie es gemeint ist«, sagte Adele freundlich und unbefangen. »Mr. Hawes macht auch manchmal Verse, und den Poeten darf man schon ein wenig Übertreibung gestatten. Doch die Pferde warten; also, Herr Ritter, ich werde Eure Führerin sein.«

Mit diesen Worten und während Hawes noch von Squire Dayton Abschied nahm, ergriff das schöne Mädchen den Arm der Schwester und zog sie lachend die Treppe hinab. Cäsar führte dort Mrs. Daytons Pferd vor, Adele aber lenkte, ehe Hawes imstande war, ihr zu helfen, ein kleines munteres Pony an einen zu diesem Zweck dort hingewälzten Stamm und sprang leicht und sicher in den Sattel. Der vermeintliche Eduard Hawes konnte ihr nur noch den kleinen rotledernen Pantoffel, der den Steighügel bildete, unter die zierliche Fußspitze schieben. Dann schwang er sich ebenfalls auf den Rücken seines ungeduldig scharrenden Pferdes, und fort sprengte die kleine Gesellschaft den schmalen Waldweg entlang, der, am Fuß der Hügel hin, zu der etwa sechs bis sieben englische Meilen entfernten Farm des alten Lively führte.

Zu derselben Zeit, als die beiden Damen und ihre Begleiter in den dichten Büschen der Waldung verschwanden, kam eines jener mächtigen Flatboote mit der Strömung den Mississippi herab und beabsichtigte allem Anschein nach, in Helena zu landen. Außer den fünf Bootsleuten, die mit äußerster Anstrengung die langen, schweren Pinnen handhabten, um das Fahrzeug an das Ufer zu steuern, standen noch zwei Männer am Hinterruder, und zwar recht gute Bekannte von uns, nämlich der alte Edgeworth und sein Begleiter Tom Barnwell. Dicht bei ihnen aber saß der alte graue Schweißhund und betrachtete mit Interesse das Ufer, das er, wie das kluge Tier recht gut merkte, jetzt nach langer Wasserfahrt betreten sollte.

Eine Person an Bord zeigte sich jedoch mit dieser Maßregel keineswegs zufrieden, der Steuermann. Vorher schon hatte er eine Menge von Gründen gegen das Landen vorgebracht, war aber doch zuletzt gezwungen, zu gehorchen, und stand nun in mürrischem Schweigen beiseite. Endlich brach aber sein verhaltener Ingrimms noch einmal hervor, und er sagte:

»Ich will verdammt sein, wenn es nicht barer Unsinn ist, hier in dem Nest anzulaufen. Arbeiten müssen wir wie das Vieh, um nur wieder aus der Gegenströmung herauszukommen, und nicht die Hälfte von dem bekommen wir hier, was sie uns in Vicksburg oder selbst in Montgomerys Point dafür bezahlen würden.«

»Ich möchte nur wissen, was Ihr fortwährend mit Montgomerys Point habt«, erwiderte der alte Edgeworth, »das muss ja ein wahres Muster von Handelsplatz sein, ein Ideal für alle Flatboote.«

»Wo liegt es denn eigentlich?«, fragte Tom, »ich hin doch auch früher am Mississippi gewesen, kenne aber den Ort gar

nicht.«

»Es wird manchen Ort hier gehen, den Ihr nicht kennt«, brummte der Lotse. »In einem Jahr verändert sich hier verdammt viel. Seht einmal da drüben Helena – das waren nur ein paar Häuser, als ich zuerst an den Mississippi kam, und jetzt ist es eine ordentliche Stadt. Montgomery baute vor etwa vier Jahren die erste Hütte, und jetzt ist dieser Ort der Schlüssel zum ganzen Westen, denn alle stromab fahrenden Dampfboote nehmen natürlich den näheren Weg, durch den White River in den Arkansas, und passieren dort nie, ohne anzulegen. Da leben auch Kaufleute, vor denen man Respekt haben muss. Uns hat einmal einer – ein Einziger – eine ganze Flatbootladung Mehl abgenommen, und der war noch nicht einmal der Reichste.«

»Nun meinetwegen«, sagte der alte Edgewerth, »wenn Ihr solch unmenschliches Vertrauen zu dem Nest habt, so wollen wir da anlegen, aber erst will ich sehen, wie der Markt hier steht. Ich habe nun einmal meinerseits Vertrauen zu Helena und sehe gar nicht ein, weshalb wir es nicht wenigstens versuchen sollten, unsere Ladung hier loszuwerden. Also greift aus, meine Burschen, greift aus – in ein paar Minuten seid ihr am Ufer, und dann mögt ihr euch heute einen vergnügten Abend machen.«

Die Männer legten sich denn auch gegen die schweren Finnen. So erreichten sie endlich die stillere, dicht vor der Stadt befindliche Stromfläche.

Tom ergriff jetzt das lange Bugtau und trat vorn auf die Spitze des Bootes, von dem er, als sie jetzt dicht an den übrigen dort befestigten Fahrzeugen vorbeitrieben, auf das ihm nächste sprang. Auf diesem lief er hin und ans Ufer und befestigte dort das Tau in einem der zu diesem Zweck ange-

brachten eisernen Ringe.

Zwei der Flatbootleute blieben als Wachen zurück, und die Übrigen, der alte Edgeworth und Tom mit dem grauen Schweißhund an der Spitze, schritten in die Stadt hinauf, um das Terrain zu erkunden, die Preise der nördlichen Produkte zu erfahren und überhaupt herauszufinden, ob und in welcher Art sich hier ein Geschäft anknüpfen lasse.

Nur Bill, der Steuermann, ging nicht mit den Übrigen, sondern schlenderte erst, scheinbar ziellos, am Ufer hin, bis er die Kameraden aus den Augen verloren hatte. Dann bog er rechts ab, schritt schnell die zum Wasser führende Walnutstreet hinauf und klopfte gleich darauf an ein niederes alleinstehendes Haus, in dessen oberem Fenster im nächsten Augenblick das liebenswürdige Gesicht der Mrs. Breidelford sichtbar wurde. Diese hatte aber kaum einen Blick auf die Straße geworfen und den Besuch erkannt, als sie auch schon wieder mit einem Schrei des Erstaunens, vielleicht auch der Freude, zurückfuhr. Gleich darauf wurden ihre schnellen Schritte laut, wie sie die Treppe in fast jugendlicher Eile herabsprang, den willkommenen Gast einzulassen.

»Nun, Bill, das ist prächtig, dass Ihr kommt«, waren die ersten Worte, mit denen sie ihn begrüßte und die allerdings verrieten, dass sie schon früher auf einem, wenn auch nicht gerade vertrauten, doch sicherlich bekannten Fuße gestanden hatten. »Seit drei Tagen guck ich mir nach Euch schon fast die Augen aus dem Kopf, und immer vergebens. Mein lieber seliger Mann hatte aber ganz recht. ›Louise‹, sagte er immer, ›Louise‹ ...«

»O, geht mit Eurem verdammten Geschwätz zum Teufel«, brummte der keineswegs so gesprächige Gast, ohne zu berücksichtigen, dass er sich mit einer Dame unterhielt. »Sagt

lieber, wie es mit der Insel steht und ob ich irgendwen von den Unseren hier in Helena finden kann.«

»Nu – nu, Meister Brummbär«, rief die Witwe beleidigt, »ich dünkte doch, man hätte oben im Norden nicht alle Artigkeiten verlieren sollen und könnte wenigstens Guten Tag sagen, wenn man zu anderen Leuten ins Haus kommt. Ich bin auch mein Leben lang in der Welt herumgekommen und kein Gelbschnabel mehr, dass ich mich von jedem hergelaufenen Narren brauche anfahren zu lassen. Aber ich weiß schon, mein Seliger hatte recht. ›Louise‹, sagte er. ›Du bist ...‹«

»... eine liebe, prächtige Frau«, unterbrach sie, ihr freundlich die Hand entgegenstreckend, Bill, denn er kannte Mrs. Bredelford zu gut, um nicht zu wissen, dass er eben im Begriff gewesen war, es auf immer mit ihr zu verderben. »Ich sollte doch denken, Ihr hättet Zeit genug gehabt, den rauen Bill kennenzulernen. Er gehört allerdings nicht zu den Feinsten, aber er meint's nicht so böse. Also, meine schöne Mrs. Bredelford. wie steht's hier im Territorium? Was machen der Captain und die Bande, und könnte ich ein paar der Burschen hier in Helena finden, wenn ich ihre Hilfe brauchen sollte?«

»Zehn für einen, Bill«, rief da plötzlich eine Stimme vom oberen Rand der Treppe, »zehn für einen – wie geht's, alter Junge? Bringst du Beute? Nun, die kommt uns gelegen, besonders wenn sie der Mühe wert ist.«

»Blackfoot – so wahr ich lebe«, jubelte der Steuermann und sprang fröhlich zur Treppe. »Du kommst wie gerufen und kannst mir helfen, einen alten Narren von Helena wegzubringen, der es sich nun einmal in den Kopf gesetzt zu haben scheint, hier zu verkaufen. Die Ladung ist nicht bedeutend,

aber er führt mindestens zehntausend Dollar in barem Gold bei sich und geht, wenn er seinen Kram hier losschlägt, auf das erste beste Dampfboot und uns aus dem Netz.«

»Alle Wetter, das soll er bleiben lassen«, rief Blackfoot. »Aber komm herauf, das besprechen wir oben besser.«

»Ja – ich weiß nicht, ob ich's wagen darf«, sagte lächelnd der Steuermann und blickte sich nach Mrs. Bredelford um, »unsere liebenswürdige Wirtin ...«

»Ach, geht zum Teufel mit Eurer Liebenswürdigkeit«, zürnte diese noch immer. »Hinterher könnt Ihr schöne Worte machen. Doch geht hinauf, Blackfoot weiß oben Bescheid. Er mag Euch bedienen. Ich habe hier unten noch zu tun.«

»Nun sag mir nur vor allen Dingen. Wie steht's mit der Insel«, fragte Bill, als sie bei einer Flasche Rum und einem Körbchen voll braun gebackener Cracker beisammensaßen. »Noch alles in Ordnung?«

»In bester – die Sachen stehen vortrefflich«, erwiderte Blackfoot. »Aber es ist gut, dass du heute kommst. Morgen Abend haben wir, wie du weißt, unsere regelmäßige Versammlung. Und es sollen gar wichtige Dinge verhandelt werden. Kelly fürchtet, dass wir über kurz oder lang einmal verraten werden, und will uns dagegen durch den Ankauf eines Dampfbootes gesichert wissen. Es kommen auch sonst andere interessante Sachen vor. Du wirst übrigens noch eine Stunde wenigstens liegen bleiben müssen, sonst kommst du zu früh an. Es dunkelt jetzt sehr spät.«

»Ich weiß wohl«, sagte ärgerlich der Steuermann. »Fürchte aber, ich kriege den alten Starrkopf gar nicht mehr von hier fort. Er hofft große Geschäfte hier zu machen.«

»Hm – wie wäre es denn«, meinte Blackfoot sinnend, »wie wäre es denn da, wenn ich ihm den Bettel abkaufte?«

»Wer, du? Na, weiter fehlte nichts mehr«, rief Bill lachend. »Jemanden, der kauft, brauchen wir gar nicht. Überreden müssen wir ihn, dass er weiter unten einen besseren Markt für seine Ware treffen wird, das Übrige findet sich von selbst.«

»Bill«, sagte Blackfoot und tippte sich mit der Spitze seines rechten Zeigefingers bedeutsam gegen die Stirn. »Bill, bist du denn ganz vernagelt? Hältst du mich denn für so dumm? Wenn ich das Boot oder die Ladung kaufe, so versteht sich's doch von selbst, dass ich nicht hier wohne und dass ich es notwendigerweise nach Montgomerys Point oder sonst wohin geschafft haben muss.«

»Bei Gott – ein kapitaler Gedanke!«, schrie Bill und schlug mit der Faust auf den Tisch, dass die Gläser klirrten. »So soll's sein: Du spielst den Kaufmann, gehst mit an Bord, und ich renne uns dann zusammen ganz vergnügt unterhalb der Insel auf den Sand. Halt – da fällt mir aber etwas ein, einen Spaß wollen wir uns noch machen. Du sagst, du wärst von Victoria. Das gibt mir auch eine Entschuldigung, ›Nummer Einundsechzig‹ rechts liegen zu lassen, anstatt links, wie es in der Flusskarte steht – und du kannst meinetwegen auf Montgomerys Point und den jetzigen Handel dort schimpfen. Das wird dem Alten guttun, dann glaubt er, ich habe unrecht gehabt, und geht desto eher in die Falle. Er hat überdies irgendetwas gegen mich, es ist so eine Art Instinkt, glaub' ich. Nun, ich bin nicht böse darüber. Er hat alle Ursache dazu und wird, ehe zweimal vierundzwanzig Stunden vergehen, noch mehr bekommen.«

»Was für Ursachen?«, fragte Blackfoot.

»Lass gut sein«, wehrte Bill ab und leerte das vor ihm stehende Glas mit einem Zug. »Das sind Dinge, über die ein

alter Praktikus nicht gern spricht. Schweigen über eine Sache hat noch keinem geschadet, Plaudern aber schon manchem Unheil gebracht. Doch da kommt Mrs. Breidelford – nun, Frauchen, noch böse? Ich hatte gerade den Kopf voll, als ich ins Haus trat. Blackfoot hier hat aber alles wieder in Ordnung gebracht.«

Mrs. Breidelford war keineswegs die Person, die lange mit jemandem gegrollt hätte, der, wie sie wusste, ihr manchen Nutzen bringen konnte und auch schon manchen gebracht hatte. Sie zeigte sich denn auch zur Versöhnung bereit und sagte nur: »'s ist schon gut, Bill, ich weiß ja, dass Ihr's nicht böse meint. Aber was, um Gottes willen, habt Ihr Euch denn da für einen erschrecklichen Bart stehen lassen? Der sieht grausig aus, die Kinder müssen vor Euch davonlaufen. Nein, geht, Bill, den müsst Ihr Euch wieder abrasieren. Ihr seid ohnedies nicht so hübsch, dass Ihr einen Stock zu tragen brauchtet, die Mädchen abzuwehren. Dabei fällt mir ein, was mein seliger Mann immer sagte. ›Louise‹, sagte er, ›es gibt Gesichter in der Welt‹ ...«

»Aber, gute Mrs. Breidelford«, unterbrach sie hier, freundlich ihren Arm ergreifend, Blackfoot. »Sie wissen, um was ich Sie gebeten habe, und ich sitze nun vergebens eine volle Stunde hier und warte darauf. Ich muss wahrhaftig fort, denn erstlich wird Kelly sonst ingrimmig böse, und dann haben wir beide hier ein Geschäft miteinander abzumachen, das ebenfalls keinen Aufschub leidet. Also – wenn es Ihnen möglich wäre ...«

»Hat der Mensch eine Eile«, sagte die Dame und fing an, nach etwas zu suchen, das unter einer Unzahl geheimer Falten und Röcke entweder auf Nimmerwiedersehen versteckt oder verloren war. Mrs. Breidelford musste selbst eine sol-

che Vermutung hegen, denn sie fing plötzlich an, sich schnell und ängstlich überall zu betasten. Erschrocken rief sie: »Na, das fehlte mir noch!« Endlich aber fand sie das Gesuchte – ihre Züge heiterten sich wieder auf, ein tiefer Seufzer hob ihre Brust, und sie brachte eine alte braunlederne Tasche mit Stahlbeschlägen zum Vorschein. Diese öffnete sie mit einem kleinen daran hängenden Schlüssel und nahm eine Anzahl Banknoten sowie sorgfältig in Papier gewickelte Geldstücke heraus. »So – hier. Ihr Vampir, der Ihr einer armen, alleinstehenden Witwe das Letzte abnehmt, was sie an barem Geld besitzt«, sagte sie dabei. »Hier, Ihr unersättlicher Kassierer, der so regelmäßig jeden Monat kommt wie Vollmond und Neumond und noch brummt, dass es nicht genug ist.«

»Ja, ja«, sagte Blackfoot lachend, »Euch wär's schon recht, wir lieferten Euch bloß die Waren und bekümmerten uns weiter nicht darum, was wir dafür bekommen. Das glaub' ich. Ihr solltet Euch aber wahrhaftig nicht beklagen, denn wenn irgendjemand Nutzen daran hat, so seid Ihr es, und sitzt noch dazu warm und sicher in Helena, während wir draußen in Nacht und Gefahr unser Leben einsetzen.«

»Warm und sicher?«, rief Mrs. Breidelford scharf. »Ihr schwatzt, wie Ihr's versteht. Sicher! Als ob nicht gestern Abend so ein schlechtes Geschöpf versucht hätte, hier, während ich nur in die Nachbarschaft gegangen war, ein paar Freunde zu besuchen, die mich eingeladen hatten, bei mir mit Nachschlüsseln einzubrechen.«

»Was, bei Euch?«, fragte Blackfoot schnell. »Sollte das nur geschehen sein, um zu stehlen?«

»Nur um zu stehlen, Mr. Blackfoot? Ich dünkte, das wäre für eine arme, alleinstehende Witwe genug. Nur um zu steh-

len! Jetzt bitte ich Euch, was verlangt Ihr denn sonst noch von einem Dieb oder Einbrecher, Sir? Aber mein lieber seliger Mann hat mir das schon immer gesagt. ›Louise‹, sagte er, ›du hast zu viel Vertrauen, du bist zu gut. Du wirst noch teure Erfahrungen in deinem Leben machen, du wirst noch viel betrogen, noch viel gekränkt werden‹, sagte er, das liebe Herz, was jetzt in seinem kalten Grab liegt. Aber ich kenne das nichtsnutzige Weibsbild, das sich alle mögliche Mühe gibt, in fremder Leute Häuser hineinzukommen. Ich kenne die Landstreicherin, von der niemand weiß, wo sie herkommt und wo sie hingehört. Wenn sie mir nur einmal unter die Augen kommt, wenn sie nur wieder einmal die Frechheit hat, mit ihrer unschuldigen Schafsmiene zu sagen ›Guten Morgen, Mrs. Breidelford‹ dann will ich ihr doch ...«

»Und wer ist es? Wer glaubt Ihr denn, könnte irgendeine Absicht gehabt haben, Euer Haus zu durchsuchen?«, unterbrach Blackfoot den Wortschwall.

»Lasst es nur gut sein«, erwiderte die immer noch gereizte Dame. »Ich weiß schon selbst, wo mich der Schuh drückt. Aber so viel ist gewiss, was ich in meiner Kiste habe, danach braucht niemand zu fragen. Ich bin eine ehrliche Frau und bezahle alles, was ich kaufe, mit barem Geld. Woher es die haben, von denen ich kaufe, das kann ich als Lady nicht wissen, das geht mich auch nichts an. ›Louise‹, sagte mein Seliger immer, ›kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten und nicht um die anderer Leute. Einer Frau ziemt es, häuslich und zurückgezogen zu sein. Das ist es, was uns das zarte Geschlecht so lieb macht‹, sagte mein Seliger, ›und wenn du die eine Schwäche nicht hättest‹ – und die hab' ich, das weiß ich und halte sie auch für keinen so großen Fehler –, ›so wollte ich dich mancher Frau als Muster hinstellen.«

Und ich denke, wenn das der eigene Ehemann zu seiner Frau sagt, und das noch dazu, wenn sie miteinander allein sind, da muss es wohl wahr sein und nicht bloß geschmeichelt.«

Blackfoot hatte indessen ruhig das ihm übergebene Geld gezählt und in seine Briefftasche gesteckt, während Bill aufgestanden und ans Fenster getreten war, von dem er einen Teil des Flusses übersehen konnte.

»Hol's der Henker. Blackfoot«, rief er jetzt. »Wir müssen ans Werk gehen, sonst verträdeln wir hier die Zeit. Wenn wir die Sache noch heute Abend abmachen wollen, so ist kein Augenblick zu verlieren. Es wäre aber auch vielleicht kein großes Unglück, wenn es morgen früh geschehen müsste. Zwischen der Insel und dem linken Ufer stört uns niemand, noch dazu, wenn Ihr selbst mit an Bord geht. Dann haben wir nicht viel Arbeit und können die Sache rasch und geräuschlos abmachen. Überhaupt will mir das Schießen bei Nacht nicht sonderlich gefallen. Am Tage kümmert sich niemand darum, nachts fragt aber ein jeder, der es hört. Was war das? Wo kam das her? Also, wie wär's, wenn wir jetzt einmal zu dem Alten hinuntergingen und ihm auf den Zahn fühlten? Es sollte mich schändlich ärgern, wenn er hier einen Käufer fände und uns die ganze schöne Beute vor der Nase weggeschnappt würde.«

»Ich bin dabei«, sagte Blackfoot und stand auf. »Bei unserem Plan bleibt es also, und, Mrs. Breidelford, was unsere Verabredung betrifft, so führt das Boot, von dem ich vorher sprach, ein rot-grünes Fähnchen hinten auf dem Steuerruder. Das Übrige wisst Ihr. Guten Morgen.«

Die würdige Dame schien allerdings keineswegs damit zufrieden, ihre Gäste zu verlieren, ohne vorher genau zu wis-

sen, was sie für Pläne hatten. Die beiden Verbündeten kümmernten sich aber nicht weiter um sie, verließen rasch das Haus und schritten dem Ufer zu.

Indessen waren die Wabash-Männer langsam in die Stadt hinaufgeschlendert. Während aber die Bootsleute eine der Schenken betraten, die durstigen Kehlen zu erfrischen, suchte Edgeworth sich nach den gegenwärtigen Preisen der Produkte zu erkundigen und erfuhr bald, dass er hier eigentlich weniger Nutzen zu erwarten habe, als er vielleicht gehofft hatte. Die Kaufleute schienen auch nicht einmal zum Kaufen geneigt. Mit dem Inneren des Landes standen sie, eine reisende Briefpost abgerechnet, in keiner Verbindung, und das, was sie an eigenen Bedürfnissen in der Stadt brauchten, lieferte ihnen zu den niedrigsten Preisen Mrs. Breidelford. An diese wurde er denn auch, wenn er seine Waren hier abzusetzen gedenke, verwiesen.

»Höre, Tom«, sagte jetzt der Alte, als sie nun zum Boot zurückgingen. »Ich habe mir doch Helena anders vorgestellt. Wir werden hier nichts ausrichten können. Dem Burschen, dem Bill, traue ich aber auch nicht recht. Weiß der liebe Gott, was ich gegen den Menschen habe, aber ich kann ihn nicht ansehen, ohne mich zu ärgern, und fühle doch, dass ich ihm unrecht tue, denn er hat uns bis hierher ganz gut und trefflich geführt. Der schwatzt mir da immer so viel von Montgomerys Point vor. Am Ende hat er da Freunde oder Verwandte oder gar ein eigenes Geschäft, für das er billig zu kaufen gedenkt. Dem möchte ich auf den Grund kommen. Von hier aus soll es nun bloß fünfzig Meilen bis nach Montgomerys Point und ein wenig weiter bis zur Mündung des White River sein. Bis dahin möchte ich aber, wenn das irgend möglich ist, meine Ladung verkauft haben. So setze du

dich also in unsere kleine Jolle und fahre langsam voraus, am Ufer entlang. Proviant kannst du dir ja mitnehmen. Am Mississippi liegen mehrere kleine Städtchen, wo du anlegen und dich erkundigen kannst. Findest du aber nichts, bis du nach Montgomerys Point kommst, nun, so hast du dort wenigstens Gelegenheit, an Ort und Stelle vorher genau die Verhältnisse und Preise zu erfragen, ehe ich mit dem Boot hinkomme. Ich will indessen bis morgen früh hierbleiben, denn ich muss mir meine Büchse wieder instandsetzen lassen, in der – weiß der Himmel, wie das geschehen konnte – plötzlich die kleine Feder gebrochen ist. Man kann hier auf dem Mississippi manchmal nicht wissen, wie man die Waffe braucht, und ich möchte überhaupt nicht gern mit einem nutzlosen Schießseisen in der Welt umherfahren.«

»Die Feder gesprungen?«, fragte Tom verwundert, »nun da möchte ich doch wahrhaftig wissen, wie das geschehen konnte. Ihr habt noch oben an der Ironsbank den Truthahn von der Uferbank heruntergeschossen.«

»Ja – und bei dem Schuss muss sie gebrochen sein, anders kann ich es mir nicht erklären«, erwiderte der Alte. »Doch das macht nichts, es ist ein Büchschenschmied hier im Ort und der kann mir eine neue Feder einsetzen. Also halte dich dazu, mein Junge, und siehe, dass du gute Geschäfte machst. Soll ich dir aber nicht lieber ein paar von den Leuten mitgeben? Besser wär's überhaupt, du nähmst einen zum Rudern mit, dass ihr abwechseln könntet.«

»Ei bewahre«, wehrte Tom lachend ab, »die Sonne meint's wohl gut, aber ich brauche mich auch nicht zu übereilen. Schickt mir nur Bob, den Tennesseer, herunter, der mir ein bisschen hilft, die Jolle mit all dem auszurüsten, was ich unterwegs brauchen könnte. Die kleine Whiskykruke nicht zu

vergessen, und bleibt nicht zu lange, dass ich doch wenigstens noch vor dem Dunkelwerden ein tüchtiges Stück stromab komme. Halt, noch eins!« rief er, als er sich schon zum Gehen gewandt hatte. »Oberhalb Montgomerys Point, wo nach der Flusskarte hier *Nummer Siebenundsechzig* liegen soll, gebt mir ein Zeichen, dass ihr kommt. Ihr könnt entweder schießen oder hängt doch besser eins von Euren roten Flanellhemden als Fahne auf, dass ich Euch nicht etwa vergebens ein paar Meilen entgegenfahre.«

Und leichten Schrittes wanderte der junge Mann zum Ufer hinunter, wo er mithilfe der beiden dort zurückgebliebenen Bootsleute die Jolle herrichtete. Dann spannte er ein schmales Sonnensegel darüber, stieß bald darauf, Edgeworth noch einen freundlichen Gruß hinüberwinkend, vom Ufer ab und steuerte in die Strömung hinaus.

Der alte Mann stand noch eine Weile am Ufer und sah dem kleiner und kleiner werdenden Boot sinnend nach, als er dicht hinter sich Schritte hörte. Wie er sich umwandte, erkannte er aber seinen Steuermann, der die Uferbank herunterkam und jetzt neben ihm stehen blieb.

»War denn das nicht Tom?«, fragte er, während er die Augen nicht von dem kleinen Fahrzeug abwandte. »Ich dachte doch, es hätte von oben so ausgesehen.«

»Ja, das war Tom«, erwiderte Edgeworth kurz und schickte sich an, in die Stadt zurückzugehen.

»Nun, was zum Teufel fährt denn der voraus?«, rief der Steuermann erstaunt, »ist ihm unsere Gesellschaft nicht mehr gut genug? Und er nimmt auch noch die Jolle vom Boot mit. Wenn wir sie nun brauchen?«

»Dann werden wir uns ohne sie behelfen müssen«, erwiderte der Farmer ruhig. »Wenn's Euch übrigens interessiert;

er fährt nach Montgomerys Point voraus, um die Preise für meine Ladung kennenzulernen. Morgen früh werden wir ihm folgen.«

Ein höhnisches Lächeln überflog das Gesicht Bills, als er die willkommene Kunde hörte, und Edgeworth würde, hätte er dessen triumphierenden Blick gesehen, sicherlich aufmerksam geworden sein. So aber achtete er nicht auf den ihm verhassten Steuermann, der ihn jedoch noch einmal mit den Worten aufhielt: »Es ist ein Kaufmann von Victoria oben im Unionhotel, der von Eurer Ladung gehört hat. Er fragte mich, ob Ihr auf dem Boot wäret oder vielleicht einmal hinaufkommen könntet. Er hat Lust zu kaufen.«

»Wo liegt Victoria?«, fragte Edgeworth und blieb stehen.

»Victoria? Ein bisschen oberhalb der White-River-Mündung, auf dem anderen Ufer drüben«, erwiderte Bill. »Von Montgomerys Point aus kann man's sehen.«

»Und wie heißt der Mann?«

»Ich weiß nicht. Ich habe ihn nicht gefragt. Er sieht auch eigentlich nicht recht aus wie ein ordentlicher Kaufmann. Ihr könnt selber mit ihm sprechen.«

Edgeworth schritt langsam dem Unionhotel zu.

Bill murmelte, während er weiter am Ufer entlangging:

»Geh nur, du alter Narr, und sieh zu, ob sich deine Gebeine im Mississippi ebenso gut halten werden wie die deines Sohnes am Wabash. Geh und handle noch einmal – es ist der letzte Handel, den du auf dieser Welt abschließen kannst.«

10. Lively's Farm

Dicht hineingeschmiegt in den grünen Wald, wo die fleißige

Hand des Menschen kaum der riesigen Vegetation ein freies Plätzchen abgewonnen hatte und die mächtigen, starr emporragenden Stämme immer noch so aussahen, als ob sie das kleinliche Treiben der Zivilisation unter sich nur eben duldeten – da, wo zwar geschäftige Menschen, starke Männer und zarte Frauen, wirkten und schafften, und fröhlicher Kinderjubiläum die Ruhe der Wildnis unterbrach, wo der Haushahn morgens seinen Gruß in den Morgen schmetterte, wo die Schwalbe ihr Nest gebaut hatte und sich jetzt alle Mühe gab, die kleinen Gelbschnäbel das Fliegen zu lehren, wo aber auch nachts noch der Wolf die Fenzen umschlich und Jaguar oder Wildkatze das zahme Hausvieh oft in Schrecken versetzte, wo der Hirsch nicht selten zwischen den weidenden Herden angetroffen wurde und der Bär oft des Abends die Maisfelder besuchte; da stand ein für solche Umgebung gar stattliches und wohnlich eingerichtetes Doppelhaus. Es war von einer hohen Fenz umgeben und, wie es schien, mit all den Bequemlichkeiten versehen, die man in solcher Wildnis beanspruchen konnte.

Vor diesem Haus saß auf einem erst frisch gefällten und hier zum Sitz herangerollten Stamm ein noch rüstiger Greis, dessen muntere klare Augen wohl schon mehr als sechzigmal den Frühling hatten kommen und gehen sehen. Sein Kopf war unbedeckt, und das weiße Haar hing ihm bis auf den sonngebräunten Nacken hinunter. Er trug einen pfeffer- und salzfarbenen wollenen Frack, ebensolche Beinkleider, eine blauwollene Weste und ein schneeweißes Hemd; aber die Füße waren bloß, und nur dann und wann schienen ihn an diesen die ziemlich zahlreichen Moskitos zu belästigen. Mit dem rotseidenen Taschentuch, das er in der Hand hielt, um sich Kühlung zuzufächeln, schlug er zuweilen nach ih-

nen, ohne jedoch nur einen Blick hinunterzuwerfen.

Nur wenige Schritte von ihm entfernt stand ein anderer, bedeutend jüngerer Mann, eben eifrig beschäftigt, einen frisch erlegten Spieß abzustreifen. Dieser war mit den Hinterläufen an einem Baum aufgehängt, und ein großer schwarzer Neufundländer mit weißer Brust und weißen Füßen und der braunen Zeichnung amerikanischer Bracken an den Lippen und über den Augen hob klug und aufmerksam die Augen zu ihm auf.

Der junge Jäger, dessen ledernes Jagdhemd neben ihm am Boden lag, war ganz nach Art der westlichen Jäger gekleidet. Die blonden, krausen Haare aber und die blauen Augen hätten ihn fast als einen Ausländer erscheinen lassen, wäre nicht in einem kleinen Lied, dass er bei der Arbeit vor sich hin summte, sein reines, nur mit dem leichten westlichen Dialekt gefärbtes Englisch Bürge seiner amerikanischen Abkunft und Erziehung gewesen.

Es war William Gook, der Schwiegersohn des alten Lively, der erst vor wenigen Tagen vom Fourche la fave hierher zu den Eltern seiner Frau gezogen war und nun im Sinn hatte, eine eigene, dicht an die seiner Schwiegereltern stoßende Farm urbar zu machen. Für den Augenblick aber und bis sein Haus errichtet war, hielt er sich mit seiner kleinen Familie bei Livelys auf und bewohnte dort den linken Flügel jenes schon erwähnten Doppelgebäudes.

In der Tür desselben erschien indessen gerade seine junge Frau mit dem jüngsten Kind auf dem Arm, zwei weißköpfige und rotbäckige kleine Burschen tummelten sich zwischen den abgehauenen Baumstümpfen des weiten Hofraumes und jagten bald bunten flatternden Schmetterlingen nach, bald ärgerten sie den ernstesten Haushahn, der mit höchst

missvergnügtem Gekake und langen Schritten seinen kleinen unermüdlichen Quälgeistern zu entgehen versuchte. Erst als er das unmöglich fand, flog er endlich, des Spielens überdrüssig, auf die Fenz, schlug hier mit den Flügeln und fing nun zum großen Ergötzen der darunter stehenden Knaben an, aus Leibeskräften zu krähen.

Das Kleine aber, das die Mutter noch auf dem Arm trug, hatte indessen die Geschwister entdeckt und streckte ungeduldig strampelnd die dicken Ärmchen nach ihnen aus.

»Ei, so lass doch den Schreihals herunter, Betsy«, rief ihr da lachend der Mann zu, lass ihn nur herunter, siehst du denn nicht, dass er helfen will?«

»Er wird sich Schaden tun«, sagte besorgt die Mutter, »es ist hier so rau und steinig.«

»Torheiten, der Junge muss Grund und Boden kennenlernen, er mag seinen Weg suchen«, erwiderte der Vater, und die junge Frau ließ lächelnd den kleinen Schreihals auf die Erde nieder. Ohne weiteren Zeitverlust kroch er auch gleich auf allen vieren zum Vater hin, der ihm freundlich zuwinkte.

Der große schwarze Neufundländer aber, der bis jetzt neben seinem Herrn gesessen hatte, sprang nun mit weiten Sätzen dem kleinen Burschen entgegen, hellte ihn ein paarmal an und versuchte dann vorsichtig, das Kind am Gurt des kleinen Röckchens zu fassen, um ihm den Weg zu erleichtern oder es seinem Herrn zu apportieren.

»Lass ihn gehen, Bohs«, rief dieser lachend, »lass ihn gehen ...«

»William«, unterbrach ihn der Alte und rieb sich vergnügt und schmunzelnd die Hände, »William, das ist ein kapitales Stück Wildbret, wie man sich es nur wünschen kann, und

die Rippen werden großartig schmecken. Es war doch gut, dass du heute Mittag noch einmal zum Rohrbruch gingst, und ich dachte mir schon, du würdest dort was finden.«

»Ach, mit dem Denken, Vater«, erwiderte der junge Mann lachend, »mit dem Denken ist es eine gewaltig unsichere Sache. So sagt man nachher immer, und wenn man es genau nimmt, so hat man sich beim Pirschen hinter jedem Dickicht, an jedem Hügel ein Stück Wild gedacht. Dafür lob ich mir aber auch das Pirschen. Es gibt kein herrlicheres Vergnügen, eine gute Bärenhatz vielleicht ausgenommen, und ich glaube, ich könnte gleich aus freien Stücken ein Indianer werden, wenn ich ...«

»... jemanden dabei hätte, der mir Mais und süße Kartoffeln anbaute, nicht wahr?«, unterbrach ihn lächelnd der Alte. »O ja, so zum Vergnügen den ganzen Tag im Wald herumspazieren und weiter keine Arbeit haben, als gute Stücke Fleisch nach Hause zu bringen, das glaube ich schon, das ließe ich mir auch gefallen. Aber es geht nicht. Mein Junge, zum Beispiel, würde jetzt schön gucken, wenn sein alter Vater in seiner Jugend weiter nichts getan hätte als Büchsenläufe schmutzig zu machen. Nein, dafür sind wir – der Henker soll doch die Moskitos holen, sie beißen heute wie besessen.« Er rieb sich abwechselnd die bloßen Füße, »dafür sind wir hierher gesetzt, dass wir im Schweiß unseres Angesichts, wie der alte Schleicher sagt, unser Brot verdienen sollen. Das heißt, wir müssen uns schinden und plagen, um das Jahr über genug Mais und süße Kartoffeln zu haben.«

»Alle Wetter!«, meinte Cook und sah erstaunt von seiner Arbeit auf.

»Ihr haltet ja heute ordentliche Reden, die sind doch sonst Eure Passion nicht.«

»Nein, Junge«, erwiderte der Alte, »euch jungem Volk muss man aber dann und wann ins Gewissen reden, das ist Pflicht und Schuldigkeit, und da tut mir es gut, wenn ich einmal so meine Meinung heraussagen kann, ohne dass die Alte gleich ihren Senf dazugibt, denn die nimmt eure Partei.«

»Hallo«, rief Cook, »da wollt Ihr mir wohl eine Predigt gegen die Jagd halten? Das ist herrlich! Hol mich dieser und jener, das ist köstlich.«

»Ja, und nicht allein gegen die Jagd«, fuhr der Alte fort, während er langsam und vorsichtig das rechte Bein hob und mit der Hand scharf auf einen seine große Zehe belästigenden Moskito visierte, »nicht allein gegen die Jagd, auch gegen das gotteslästerliche Fluchen.« Die Hand schlug herunter, der Moskito hatte sich aber beizeiten der Gefahr entzogen. »Verdammte Bestie«, unterbrach der alte Mann mit halblauter Stimme seinen Vortrag, »auch gegen das gotteslästerliche Fluchen«, fuhr er dann gleich darauf wieder fort.

»Hahaha!« Cook lachte und sagte dann: »Ich soll wohl nicht, verdammte Bestie sagen?«

»Unsinn«, brummte Lively und kratzte sich die Stelle, wo das kleine Insekt eben gestochen hatte, »Unsinn – aber heda, Bohs wird unruhig: Unsere Gäste kommen wahrscheinlich.«

Bohs war in diesem Augenblick tatsächlich rasch aufgesprungen, windete einige Sekunden lang gegen den Wald hin und schlug dann laut an. Blitzschnell wurde sein Bellen von den übrigen, meist im Schatten lagernden Rüden begleitet, die gleich darauf herbeistürmten. James' fröhlicher Jagdruf antwortete dem Gebell der Meute. Jauchzend sprangen sie ihrem jungen Herrn entgegen und begrüßten bald darauf mit fröhlichem Gebell und Heulen die kleine Reiterschar, die

nun sichtbar wurde und rasch an das roh gearbeitete Gattertor, das Einlass in die Farm gewährte, herantrabte.

Cook sprang schnell heran, die Vorlegebalken zurückzuziehen. James aber, hier ganz in seinem Element, rief ihm nur ein fröhliches »Hallo!« entgegen. In demselben Moment hob sich auch, von Schenkeldruck und Zügel getrieben, das wackere Pferd, das ihn trug, auf die Hinterbeine und flog mit keckem Satz über die doch wenigstens vier Fuß hohe Barriere. Sander oder Hawes, wie er sich ja hier nannte, ebenfalls ein tüchtiger und sattelfester Reiter, wollte natürlich nicht hinter dem Backwoodsman, der ihnen eine kurze Strecke entgegengeritten war, zurückstehen und folgte seinem Beispiel. Als beide aber aus dem Sattel sprangen und zur Fenz eilten, die Stangen niederzulegen, vereitelte Adele, deren munteres Tier unter ihr tanzte und in die Zügel schäumte, diese Absicht, denn sie schien keineswegs gesonnen, den Männern nachzustehen.

»Habt acht, Gentlemen!«, rief sie nur, nahm einen kurzen Anlauf, und ehe noch Mrs. Dayton, die nur erschrocken »Um Gottes willen, Adele!« ausstoßen konnte, recht begriff, was das kecke Mädchen eigentlich wollte, sprengte sie an und setzte nicht über das Eingangstor, sondern über die wohl einen Fuß höhere Fenz hinweg. In der nächsten Sekunde hielt sie auch schon neben der Tür des Hauses, wo sie, ehe die Männer ihr helfen konnten, rasch aus dem Sattel sprang, die Stufen des Hauses hinaufeilte und hier von der alten Mrs. Lively und Cooks junger Frau auf das Herzlichste, aber auch mit Vorwürfen über ihren Leichtsinn begrüßt wurde.

Cook hatte indessen die Stangen niedergeworfen, Mrs. Dayton einzulassen. Die kleine Gesellschaft fand sich bald

gemütlich vor der Tür des Hauses, im Schatten eines breitästigen Nussbaumes zusammen, wo sie auf Stämmen, Stühlen und umgedrehten Kästen, was gerade in der Nähe zu finden war, Platz suchte. Mrs. Lively ließ es sich indessen, trotz ihres Alters, nicht nehmen, die große Kaffeekanne herbeizubringen, füllte mit Mrs. Cooks Hilfe die blauen Tassen und Blechbecher – denn so viele Tassen besaß der Hausstand nicht – und reichte sie den willkommenen Gästen.

»Ei, Kaffee nach Tisch, Mrs. Lively?«, rief Adele erstaunt, »das ist ja eine ganz neue Sitte! Wer trinkt denn um solche Zeit Kaffee?«

»Das habe ich von den Deutschen, meinen früheren Nachbarn, gelernt, Kindchen«, sagte die alte Dame, »und das ist eine prächtige Erfindung. Kaffee schmeckt nie besser als nach Tisch, morgens und abends ausgenommen, und für so liebe Gäste muss man denn doch auch ein bisschen was herbeischaffen, damit sie nicht ganz trockensitzen.«

»Wer ist denn der hübsche junge Mann, der da mit Euch gekommen ist?«, flüsterte Cook dem jungen Lively zu, neben dem er stand. »Mir kommt das Gesicht bekannt vor.«

»Weiß der Teufel, wer er ist«, erwiderte James und warf dem Fremden einen keineswegs freundlichen Blick zu. »Eingeladen habe ich ihn nicht, und er behandelt Miss Adele, als ob er mit ihr aufgewachsen oder ihr Bruder wäre, und doch weiß ich, dass sie gar keinen Bruder hat.«

»Prächtiges Haar!«, sagte Cook.

»Prächtiges Haar?«, murmelte James verächtlich, »wie ein Bündel Flachs sieht es aus, und das käseweiße Gesicht könnte mir den ganzen Appetit verderben, wenn mir den nicht schon ohnedies seine Gegenwart verdorben hätte.«

Cook lächelte, es war nicht schwer, die Beweggründe zu

durchschauen, die des jungen Mannes Ärger erregt hatten. Aber auch Adele schien etwas bemerkt zu haben, denn sie warf, während ihr Nachbar eifrig mit ihr sprach, mehrere Male halb lächelnde, halb ungeduldige Blicke zu ihm hinüber und rief ihn endlich, indes Mrs. Dayton eine lange Unterhaltung mit den beiden Farmersfrauen über Butter, Käse, junge Ferkel und alte Kühe hatte, an ihre Seite.

»Nun, Sir«, sagte sie und blickte den schon dadurch in die entsetzlichste Verlegenheit gebrachten Burschen mit den großen, glänzenden Augen so fest und durchdringend an, dass dieser, obwohl er gewiss die besten Vorsätze gehabt haben mochte, liebenswürdig zu erscheinen und die verwünschte Schüchternheit beiseite zu werfen, den breitrandigen Strohhut abnahm und ihn zwischen den Händen drehte. »Sie versprachen mir doch unterwegs, das Abenteuer zu erzählen, das Sie neulich mit dem alten Jaguar gehabt haben. Wie ich höre, hängt dort drüben an dem Persimonbaum das Fell. Herr Hawes hier behauptet eben, es sei einem einzelnen, bloß mit einem Messer bewaffneten Mann gar nicht möglich, einen Panther zu besiegen.«

»Nun, ich weiß nicht«, stotterte James, denn hier vor der jungen Dame von seinen Taten zu sprechen, kam ihm fast wie eine hässliche Prahlerei vor. »Ich weiß doch nicht – Mr. Hawes – es ist auch vielleicht ...«

»... schwieriger, mit einem Jaguar anzubinden, als nachher erzählt«, sagte Hawes, und ein spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen. »Ja, ja, man vergisst bei solcher Erzählung gewöhnlich die Hunde, die ihre Leiber dem Feind bloßgegeben, schießt das Tier aus sicherer Ferne mit der Kugel nieder und stößt dem schon Verendeten das Messer noch ein paar mal in Brust und Weichen, um an dem aufgespannten Fell

die Beweise unserer Heldentaten zu haben. Ich bin auch schon auf solcher Jagd gewesen.«

James blickte zu dem Sprecher auf, und schon das ganze Wesen des Mannes, der in nachlässiger Stellung dicht neben dem Mädchen lehnte, hatte etwas ungemein Widerwärtiges, ja Empörendes für ihn. Kaum begriff er aber den Sinn dieser Worte, die dem einfachen Hinterwäldler anfangs unverständlich blieben, als ihm das Blut schneller und heftiger in die Wangen schoss und auch seine bis dahin fast unüberwindbare Scheu und Verlegenheit mehr und mehr schwand.

»Wenn ich einmal behauptet habe«, sagte er, und seine Stimme wurde fast von aufloderndem Zorn erstickt, »ich hätte einen Panther im Zweikampf und mit dem Messer erlegt, so meine ich damit nicht, dass mir die Hunde oder Pulver und Blei dabei geholfen hätten. Ich weiß nicht, Fremder, wo ihr solche Ansichten gelernt haben mögt, aber hier in den Wald passen sie nicht. Kein Mann hier, den James Lively zu seinen Freunden zählt, würde eine Lüge sagen.«

»Bester Mr. Lively«, erwiderte lächelnd Hawes, in dessen Plan es keineswegs lag, Streit zu beginnen. »Sie wissen gewiss recht gut, dass das, man Järgeschichten nennt, nicht unter die Rubrik Lügen gesetzt werden darf. Ein Jäger hat das Privileg, Poet zu sein, und wie der Novellist nicht in seiner Erzählung die trockenen Tatsachen rein und ungeschmückt hinstellen darf, so ist es jenem ebenfalls nicht allein erlaubt, sondern wird sogar teilweise verlangt, dass er seine Jagdabenteuer bunt einkleidet und,

wenn er keine zu bringen hat, aus einfachen Jagden interessante Jagdabenteuer macht.«

»Ich verstehe nicht recht, was Sie mit alledem meinen«, sagte James und leerte die ihm von seiner Mutter gereichte

Tasse mit einem Zug. »Auch begreife ich nicht, wie man Jagdabenteuer machen kann. So viel ist aber gewiss, ich habe noch keinen Messerstich gegen ein Tier getan, wenn es nicht nötig war. Was übrigens die Haut da drüben betrifft, so war Cook hier Zeuge der ganzen Sache und hat gesehen, ob und wie ich sie erbeutet habe.«

»Bei den Messerstichen«, unterbrach hier der alte Lively das etwas ernsthaft werdende Gespräch noch zur rechten Zeit, »fällt mir eine Anekdote ein, die meinem Vater einmal begegnet ist.«

»Wollen Sie sich denn nicht setzen, Mr. Lively?«, redete hier Adele den jungen Farmer an und schob zugleich Ihren eigenen Stuhl etwas zurück, sodass dicht neben ihr auf einem dort liegenden Baumstamm ein Platz frei wurde. James machte auch schnell von der Erlaubnis Gebrauch, rückte aber, aus wirklich unbegründeter Furcht, seiner schönen Nachbarin lästig zu werden, so weit von ihr fort, wie ihm das die noch emporstehenden Äste gestatteten. Dadurch kam er freilich auch auf das scharfe und raue Holz zu sitzen. Trotzdem hätte er aber doch seinen Platz in diesem Augenblick nicht um den schönsten gepolsterten Stuhl der ganzen Vereinigten Staaten eingetauscht.

»Also, mein Vater ...«, begann der alte Lively wieder.

»Komm, Alter, die Geschichte kannst du uns lieber drinnen erzählen«, fiel ihm da plötzlich die Frau ins Wort. »Es wird Nacht, die Sonne ist untergegangen, und die Damen aus der Stadt könnten sich erkälten. Das wäre mir nachher eine schöne Bescherung, wenn sie hier bloß zu uns herausgekommen sein sollten, um sich einen Schnupfen oder sonst noch was Schlimmeres zu holen.«

»Aber, liebe Mrs. Lively«, widersprach Mrs. Dayton, »es ist

hier draußen ja noch so schön, und gerade jene wunderbaren Farben der mehr und mehr verblassenden Abendwolken geben dem dunklen Fichtenwald etwas so ungemein Reizendes und Romantisches.«

»Das mag alles recht gut sein«, sagte die alte Dame, »es klingt wenigstens sehr schön, die Sache bleibt sich aber doch gleich. Im Haus ist es besser, und wenn Mrs. Dayton die Wolken noch ein bisschen betrachten will, so kann sie das am bequemsten vom Haus aus tun. Jetzt aber komm, James, hilf die Sachen ins Haus bringen – wo ist denn Cook? Ach, der bringt die Hirschkeulen und Rippen hinein. Das ist gescheit von ihm. Einen Truthahn hat James auch heute Morgen geschossen. Du, Lively, magst die leere Kanne nehmen – so, Kinder nun kommt, in zehn Minuten können wir uns prächtig drinnen eingerichtet haben, und dann wollen wir munter und vergnügt sein. Es tut einer alten Frau, wie ich bin, wohl, einmal so viele liebe, freundliche Gesichter um sich zu sehen wie heute Abend.«

Und ohne weitere Einwände abzuwarten, fing Mrs. Lively selbst an, die umherliegenden Sachen ins Haus zu tragen, sodass die jungen Leute schon mit zugreifen mussten. Bald darauf saßen alle um den großen, in die Mitte gerückten Tisch fröhlich versammelt, und der alte Lively, der sich ganz in seinem Element zu fühlen schien, erzählte eine Menge von Jagdanekdoten und Abenteuern. Seine Frau aber lief indessen hin und her, trug alles auf, was Küche und Rauchhaus zu liefern vermochten, und hielt nur dann und wann in ihrem geschäftigen Eifer inne, um Adele und Mrs. Dayton zu sagen, wie sie sich freue, dass sie endlich einmal ihrer Einladung gefolgt wären und dass sie nun auch nicht daran denken dürften, sie unter sechs oder acht Tagen zu verlas-

sen. Dass Adele am nächsten Tag schon eine Freundin am Mississippi besuchen wolle, lehnte sie energisch ab und erklärte, Mr. Hawes sei ihr ein sehr willkommener Gast, wenn er ihr aber die liebe Adele entführen wolle, dann habe er es mit ihr zu tun, und das nicht in Liebe und Güte.

James' Herz klopfte wild und stürmisch. Deshalb also war jener glattzüngige Fremde mit hierher gekommen. Miss Adele wollte er schon am nächsten Morgen wieder mit fortnehmen. Pest – in welchem Verhältnis stand er eigentlich zu Adele? Wäre er am Ende gar ...? Es überlief ihn siedend heiß.

»Miss Adele«, sagte er mit von innerer Bewegung erregter Stimme. »Sie ... Sie wollen uns also verlassen?«

»Ja, Mr. Lively«, erwiderte das junge Mädchen, und ein schelmisches Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel. »Mr. Hawes hier will mich auf seine neue Plantage führen zu ... zu seiner Schwester.«

Hätte ein zündender Strahl in diesem Augenblick vor James Lively den Boden aufgerissen, ihm wäre das Blut in den Adern nicht schneller gestockt. Sie wollte Mr. Hawes' neue Plantage besehen – seine Schwester besuchen – armer James, da war für dich wenig Aussicht! Gleich darauf strömte das Blut auch wieder aufwärts in Stirn und Schläfe, und er sprang, die innere Bewegung zu verbergen, von seinem Sitz hoch.

»He, James, wo willst du denn hin?«, fragte der Vater.

»Das übrige Hirschfleisch hinters Haus schaffen«, rief der Davoneilende zurück. »Es hängt hier vorn zu niedrig. Am Ende könnten sich doch die Hunde darüber hermachen.«

»Da hast du recht«, sagte der Alte, »daran hatte ich beinahe nicht gedacht. Da ist es hier einmal vor vierzehn Tagen bei-

nahe komisch ergangen, die Geschichte muss ich Ihnen erzählen, Mr. Hawes.«

Und der vermeintliche Mr. Hawes, der mit einem höchst selbstzufriedenen Lächeln bemerkt hatte, weshalb James aufgestanden und hinausgegangen war, lieh scheinbar sein Ohr geduldig der Anekdote von einem erlegten Hirsch und den damit verknüpften Umständen. Tatsächlich aber lauschte er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den Worten der jetzt im eifrigsten Gespräch begriffenen Damen Dayton and Lively, die sich über eine Familie des Staates Georgia unterhielten, mit der Mrs. Dayton und Adele entfernt verwandt, wo aber die Letztere erzogen und wie das Kind im Haus behandelt worden war.

»Sie können sich fest darauf verlassen, Mrs. Dayton«, bezeugte die alte Dame, »Lively hat erst vorgestern einen Brief von dort erhalten. Lieber

Gott, wir sind ja dort sechzehn Jahre ansässig gewesen und kennen jedes Kind. Der alte Benwick soll seine Frau nur dreimal vierundzwanzig Stunden überlebt haben, und das Testament ist, dem Schreiben nach, schon am Mittwoch eröffnet worden. Sie können stündlich Nachricht erhalten.«

»Es kamen heute Morgen zwei Briefe an meinen Mann«, sagte Mrs. Dayton. »Das schienen aber Geschäftsbriefe zu sein, er hätte doch sonst gewiss etwas erwähnt.«

»Ei, die Gerichte nehmen sich auch bei so etwas Zeit, meine gute Mrs. Dayton«, erwiderte Mrs. Lively. »So geschwind sind sie nicht im Nachrichtenerteilen, besonders wenn es darauf ankommt, Geld außer Land zu schicken.«

»Welche von den beiden wäre Ihnen wohl lieber gewesen«, wandte sich jetzt der alte Lively plötzlich, und zwar so direkt an seinen Zuhörer, dass dieser zusammenfuhr und nur

noch so viel Geistesgegenwart behielt, die Frage ins Blaue hinein zu beantworten.

»Die Erste, unbedingt die Erste.«

»Nun, sehen Sie, das freut mich«, sagte der alte Mann, »das war auch meine Meinung. James, sagte ich, du musst unbedingt die Erste nehmen, und – soll mich der Henker holen, wenn er es am Ende nicht doch noch gewann.«

»Wunderbar«, sagte Hawes zerstreut und hatte keine Ahnung davon, welche Letzte und Erste da gemeint und was eigentlich zu gewinnen gewesen wäre. Adele aber, die sich plötzlich von ihren beiden Nachbarn vernachlässigt sah, setzte sich hinüber zu Mrs. Cook, die eben die müden Rinder zu Bett gebracht hatte. Mit ihrer freundlichen Art und ihrem kindlichen Geplauder gewann sie sich das Herz derselben so sehr, dass diese mit einem freundlichen Händedruck ausrief: »Ach, Miss Adele, wie wünschte ich doch, dass Sie hier draußen bei uns blieben und eine wackere und tüchtige Farmersfrau würden. Sie sollten einmal sehen, wie es ihnen bei uns gefiele. Es ist gar zu hübsch hier, und besonders im Frühjahr und Sommer, wenn man in den Städten fast vor Hitze und Staub umkommt.«

»Mir gefällt es auch sehr gut auf dem Lande«, sagte Adele, und eine leichte Röte färbte ihre Wangen. »Aber wir armen Mädchen, Mrs. Cook,

müssen doch am Ende stets dahin gehen, wohin uns das Schicksal leitet, und ein Glück noch, wenn wir dabei der Stimme des Herzens folgen dürfen.«

»Ja, Miss Adele, das ist ein Glück«, erwiderte die wackere Frau. »Sie glauben gar nicht, wie leicht und gern man alles Überflüssige entbehren lernt, wenn man nur bei dem sein kann, den man so recht herzlich liebgewonnen hat. Es wird

einem auch alles noch einmal so leicht, und Arbeiten, von denen man sonst gar nicht geglaubt hat, dass man sie verrichten könne, tun sich fast von selber.«

»Haben Sie ihre bisherige Farm ungern verlassen?«, fragte Adele.

»Wir? I nun, ja und nein«, sagte Mrs. Cook, »es war herrliches Land am Fourche la fave. Nach all dem Vorgefallenen ließ es sich erwarten, dass wir nun vor dem schlechten Gesindel dort Ruhe haben würden. Aber hier leben die Eltern und der Bruder. Und Vater, Mutter und James

sind so liebe, treffliche Leute, da glaubten wir denn beide, es sei besser, in deren Nähe zu wohnen und sie zu Nachbarn zu haben. Vielleicht sucht sich dann James mit der Zeit auch irgendwo ein Mädchen, das ihn gern hat, und dann könnten wir eine ganz prächtige kleine Kolonie bilden. Oh, Miss Adele, wenn Sie nur dann in die Nähe kämen!«

»Kommt, Kinder, es ist Zeit zum Schlafengehen«, sagte jetzt plötzlich der alte Lively, der seine Geschichte glücklich zu Ende gebracht hatte und nun müde geworden war. Der alte Mann hielt überhaupt auf regelmäßige Zeiteinteilung, und da des engen Raumes wegen der männliche und weibliche Teil der Gäste für diese Nacht in verschiedenen Häusern untergebracht werden musste – die Damen sollten in Livelys, die Männer in Cooks Wohnhaus schlafen –, so konnte er selbst nicht eher zur Ruhe kommen, bis die anderen nicht ebenfalls ihre Schlafstätten aufgesucht hatten. Mrs. Dayton, die seine Gewohnheit kannte, schob deshalb auch ihren Stuhl zurück und gab damit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Adele wollte sich ebenfalls den anderen anschließen, als ihr Blick dem von James begegnete, der sich freilich, als wäre

er bei einer Freveltat ertappt worden, schnell und schüchtern abwandte.

Adele aber, mit dem Gefühl, einen Fehler begangen zu haben, fürchtete fast und wusste selbst doch eigentlich nicht warum, dass sie ihn irgendwie verletzt hätte, und sagte leise: »Mr. Lively ... ich ... Sie sind wohl böse auf mich, dass ich die freundliche Einladung ihrer Eltern so wenig zu schätzen scheine und schon morgen wieder fort will? Es ist aber eine liebe Jugendfreundin von mir, die ich seit ihrer Heirat nicht gesehen habe, und, wenn ich Mrs. Lively nicht zur Last falle, dann komme ich recht bald wieder her und bleibe dann auch wohl längere Zeit hier. Es gefällt mir gut hier draußen – viel besser als in Helena.«

»Sie sind zu gütig, Miss Adele«, erwiderte James in größter Verlegenheit, »wie sollte ich denn böse auf Sie sein dürfen ... ach ... Sie wissen gar nicht ...«

»Gute Nacht, Ladys«, sagte Hawes und trat ohne weitere Umstände zwischen die beiden, »Gute Nacht, Miss, schlafen Sie hübsch aus, denn wir haben einen scharfen Ritt vor uns.«

Die Hand des jungen Mädchens ergreifend, die er an seine Lippen drückte, verließ er schnell das Haus, und James, der jetzt zu seinem Schrecken sah, dass er der Letzte der Männer war und die Damen augenscheinlich warteten, allein gelassen zu werden, folgte ihm ebenso rasch. Mehr aus alter Gewohnheit nahm er noch seine Büchse und Kugeltasche über der Tür weg und mit zu dem eigenen Lager hinüber.

Er schlief nicht gern, wie er selbst sagte, ohne die Waffe in der Nähe zu wissen.

In Cooks Haus lag jedoch schon Cooks eigene Büchse über der Tür, und der junge Mann hing deshalb seine Kugeltasche über die eine Stuhllehne und stellte die Waffe in die

Ecke neben sein Bett.

11. Cotton und Dan

Um die Vorgänge dieses nächsten Kapitels richtig verstehen zu können, möchten wir uns mit dem Terrain etwas näher bekannt machen, auf dem Livelys und Cooks Farmen lagen.

Das ganze Mississippi-Tal, und besonders das westliche Ufer dieses ungeheuren Stromes, bietet eine nur selten von kleinen Hügeln unterbrochene Sumpfstrecke dar, die oft in unzugängliche Moraste und Seen ausartet. Fast durchweg besteht dieses Tal aus zwar sehr fruchtbarem, aber so niedrig gelegenen Land, dass es sowohl durch die Überschwemmungen des Mississippi wie der übrigen es durchkreuzenden Ströme, die durch Regen, deren Wasser keinen Abfluss finden, im Winter überschwemmt und nur erst durch die heißen Strahlen der August- und Septembersonne wieder ausgetrocknet werden kann. Tausende von Quadratmeilen liegen also auf solche Art acht oder neun Monate des Jahres unter Wasser und hauchen in dem anderen Vierteljahr so starke Dünste aus, dass der Ansiedler froh sein darf, wenn er mit einem ihm Mark und Bein durchschüttelnden Fieber davonkommt. Der Boden aber, der hier urbar gemacht werden kann - und einzelne trockene Stellen durchlaufen diese Niederungen -, ist vortrefflich und liefert äußerst ertragreiche Ernten. Diese Fruchtbarkeit allein kann den Farmer, auch wenn er sich mehr der Viehzucht zuwendet, bewegen, in der warmen ungesunden Luft dieser Sümpfe zu leben. Natürlich sucht er sich zu diesem Zweck die höchst gelege-

nen Stellen, die er finden kann, um sein Haus und seine Felder wenigstens vor dem steigenden Wasser zu schützen.

Daher kommt es auch, dass die Nachbarschaft Helenas, sonst so abgelegen wie alle übrigen Plätze des Mississippi-Tales, am stärksten bevölkert und bebaut war, denn bis hierher erstreckten sich, von Nordwest herunter, die fast einzigen Hügel zwischen St. Louis und dem dreizehnhundert Meilen entfernten Golf, bis an das Ufer des Mississippi.

Am nördlichen Fuß dieser Hügelkette lag Livelys Farm. Die nicht sehr hohe Umzäunung wurde von einem dichten Gestrüpp buntblühender Büsche umschlossen, und diese überschatteten wieder ihrerseits einen kleinen Bach, der etwa eine halbe Meile weiter oben aus den Hügeln kam, am nördlichen Fuß derselben hinströmte und dicht vor Helena in den Mississippi floss.

Gleich am Bach, etwa zweihundert Schritte von den Wohngebäuden entfernt, erhob sich ein alter indianischer Grabhügel aus dem Pflanzengewirr. Lively hatte den Plan gefasst, hier eine kleine Blockhütte zu bauen und gewissermaßen eine Art Sommerpavillon daraus zu machen. Zu dem Zweck waren denn auch schon alle Büsche und Äste, die die Aussicht zu den Wohnhäusern versperrt hatten, entfernt und einzelne Stämme, welche den Baugrund bilden sollten, in der Nachbarschaft gefällt und heraufgeschafft worden.

Der Mond warf seinen silbernen Schein auf die Erde nieder und übergoss die tauperlenden Blätter mit einem magischen Licht, doch diesen, von dichten Maulbeerbüschen umgebenen Ort konnte er nicht erhellen.

Der Platz lag jedoch nicht so einsam und verlassen, wie die plaudernden und lachenden Menschen wohl glauben mochten, die jetzt noch, sich des schönen Abends erfreuend, vor

den Gebäuden auf und ab gingen und nicht ahnten, dass sie beobachtet wurden.

Zwei dunkle Gestalten standen im Schatten der Büsche, und regungslos hatten sie schon lange das geschäftige Treiben der ihre Gegenwart nicht ahnenden Farmer belauscht. Da endlich brach der eine von ihnen das Schweigen und wandte sich leise an den anderen.

»Die Pest über das schlabbernde, plappernde Volk«, sagte er mit vorsichtig gedämpfter Stimme, »ist es denn nicht gerade, als ob ein Pack Franzosen und Indianer hier ihr Nachtlager halten? Höre, Dan, mir gefällt der Platz überhaupt nicht, muss uns auch heute gerade der Teufel herführen, wo die ganze Nachbarschaft zusammengekommen ist und ihre Hunde mitgebracht hat. Wenn uns die Bestien erst einmal wittern, dann gute Nacht! Ich glaube, wir setzen uns hier ganz unnütz einer großen Gefahr aus.«

»Es ist nicht so schlimm, wie Ihr denkt«, erwiderte der andere, und ein grimmiges Lächeln überflog sein dunkles Gesicht. »Hier ganz in der Nähe fließt ein Bach, mit wenigen Sätzen können wir drin sein, und wie der Wind jetzt steht, so ist zehn gegen eins zu wetten, dass uns die Hunde gar nicht wittern können. Übrigens, habt keine Angst um mich, es wäre das erste Mal, dass ich bei solchem Spaß erwischt würde. Nein, ich halte mein Wort und hole Euch eine Büchse, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Wenn ich nur nicht so einen entsetzlichen Hunger hätte.«

»Hunger – immer Hunger und Essen, und Essen und Hunger«, murrte ärgerlich sein Gefährte, »wenn ich nur Waffen hätte, ich wollte gern hungern.«

»Essen und Hunger?«, rief der Mulatte, denn ein solcher war es, der seinen Kameraden ansah. »Und wann habe ich

denn das letzte Mal gegessen, Massa Cotton, und was war das? Mais – harter Mais, den ich aus einer Dachkammer stehlen musste und wofür ich die zwei Schrotkugeln noch im Schenkel trage. Sind wir nicht jetzt ein paar Wochen lang wie die wilden Bestien gehetzt worden? Und tragt Ihr dabei nicht die meiste Schuld? Wir wären lange vergessen gewesen und hätten unseren Weg unbelästigt fortsetzen können, aber nein, da müsst Ihr mitten auf der Landstraße den Reisenden überfallen und wundert Euch nachher noch, wenn uns die Bevölkerung von drei Countys auf den Hacken und der ganze Staat in Aufregung unserthalben ist. Überdies seid Ihr weiß und könnt immer noch eher, ohne gleich Verdacht zu erregen, in irgendeinem Haus einkehren. Wenn ich mich aber irgendwo blicken ließe, so wäre die erste Frage nach einem Fass und die zweite nach einem Konstabler. Nein, solch ein Leben habe ich satt und will froh sein, wenn ich die Sklavenstaaten erst im Rücken weiß und kanadische Erde unter den Füßen spüre.«

»Und ehe das geschieht, hast du noch manche Meile zu durchwandern«, murmelte der Weiße. »Dan, Dan, du glaubst gar nicht, wie sie in Missouri und Illinois hinter entlaufenen Negern her sind. Es ist entsetzlich schwer durchzukommen.«

»Ja, ja«, erwiderte der Mulatte nachdenklich, »ich habe schon oft daran gedacht. Am Ende wäre es doch noch besser, wir gingen auf die Insel. Hölle und Verdammnis, ein Hund führt ja ein besseres Leben als wir hier. Es ist dann auch kein Wunder, dass man schlimmer wird, als man eigentlich ist, und ein Menschenleben nicht mehr höher achtet wie eben das eines Wolfs oder Jaguars.«

»Nein, auf die Insel gehe ich nicht«, brummte Cotton, »we-

nigstens so lange noch nicht, wie ich hoffen darf, auf andere Art zu entkommen. Es stimmt schon, dass man dort sein Leben gesichert weiß, und von den Mühen und Strapazen, die wir beide miteinander durchgemacht haben, ausruhen könnte. Aber der Schwur – und nachher ist man von lauter Spionen und Aufpassern umgeben, die immer nur darauf lauern, jemanden zu erwischen, durch dessen vielleicht unbedachtes, gar nicht so böses gemeintes Wort sie eine hohe Prämie gewinnen können. Nein, das ist nicht meine Sache. Überdies traue der Teufel dem Kram. Heut oder morgen nimmt die Sache ein schlimmes Ende, und so viel Erfahrung habe ich doch auch in der Welt gesammelt, dass ich weiß, wenn irgendwelche bei solcher Gelegenheit die Zeche bezahlen müssen, so sind es stets die, die am wenigsten damit zu tun gehabt haben, am wenigsten bekannt und vertraut mit dem Ganzen gewesen waren. Geht es indessen gar nicht anders, können wir auf keinem Boot den Verfolgern entgehen, gut, dann habe ich nichts mehr dagegen. Jetzt aber wollen wir erst einmal eine Reise nach Osten versuchen, denn dass wir unsere Flucht dorthin nehmen könnten, halten sie gewiss für am wenigsten glaubhaft. Sorge also nur für eine ordentliche Büchse, denn wir müssen noch Geld zur Reise beschaffen, und das kann nicht ohne Waffen geschehen. In der Gesellschaft eines Weißen fragst dich niemand nach einem Pass – hat niemand ein Recht dazu, dich zu fragen, und es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht glücklich die lumpigen paar hundert Meilen zurücklegen könnten.«

»Nun, wenn weiter nichts dazu fehlt«, meinte Dan grinsend, »so hoffe ich dem heute Nacht abhelfen zu können. Ist überhaupt eine Büchse in einem der beiden Häuser – und ich wette meinen Hals darauf, dass wenigstens drei dort

sind -, so haben wir sie noch vor Tagesanbruch hier draußen und dann ade Arkansas.«

»Vergiss aber auch die Kugeltasche nicht«, sagte Cotton, »die Büchse wäre sonst nur ein nutzloses Stück Eisen.«

»Ihr haltet mich für gewaltig dumm. Aber ein paar Stunden müssen wir noch warten, denn die Burschen da drin scheinen gar nicht zur Ruhe zu kommen.«

»Mich wundert's, dass die Hunde so still sind«, flüsterte Cotton nach einer kurzen Pause, in der er aufmerksam das Haus und seine Umgebung beobachtet hatte. »Keiner der Köter rührt sich, und es müssen doch wenigsten elf oder zwölf dort sein.«

»Lässt sich sehr leicht erklären«, kicherte der schlaue Mulatte, indem er die Hand gegen das Gebäude ausstreckte. »Dort hinten am Haus hängt das Hirschfleisch, wir haben beide gesehen, wie es der eine Mann dorthin getragen hat. Die Hunde sind gut, keiner würde es anrühren, keiner gönnt es aber auch dem anderen. Sie liegen alle darunter und bewachen es, und ich setze meinen Hals zum Pfand, dass mich keiner wittert, wenn ich zum Haus schleiche.«

»Wenn ich nicht sehr irre«, murmelte der Weiße, »so ist dies die Farm, auf der Cook wohnen soll, und der versteht keinen Spaß. Erwischt er dich, so wäre der Hals gerade derjenige Körperteil, der die Zeche bezahlen müsste. Hast du deine Waffen?«

»Ihr fragt sonderbar«, sagte der Mulatte, indem er ein langes Messer hervorzog und in dem matten Dämmerlicht blinken ließ. »Unbewaffnet - zwischen lauter Weißen? Nein, wahrhaftig, das wäre nicht mehr Tollkühnheit, das wäre Wahnsinn. Wer mich lebendig fangen will, der muss früh aufstehen, denn auch meine Pistole hier ist geladen.«

»Und sollten die Hunde dennoch anschlagen?«, fragte Cotton ernst. »Dann springt nach unserer Verabredung in den Bach«, flüsterte der Mulatte, »an den drei Zypressen finden wir uns wieder.«

»Wenn dieser Platz aber besetzt ist?«

»Hm, das ist nicht wahrscheinlich, aber freilich möglich. Nun dann müssen wir wieder zu dem Haus zurückkehren, in das wir vorgestern Nacht eingebrochen sind. Ihr kennt da schon unser Versteck. Von da aus können wir auch den Mississippi leicht erreichen. Hölle und Verdammnis, hättet Ihr nur das unnütze Blut nicht vergossen, so wären wir auch nicht so weit hier hinunter nach Süden getrieben worden und könntet jetzt schon vielleicht in Kanada sein.«

»O, geh mit deinen moralischen Reden zum Teufel«, knurrte Cotton, »hol die Büchse und überlass das andere mir. Aber mir kommt es so vor, als ob sie drüben zu Bett gehen wollten.«

»Nun, Zeit wär's«, sagte der Mulatte, »aber einschlafen müssen sie auch erst.«

Cotton hatte recht gesehen. Die Nachtluft war, wie das stets in diesen Sümpfen der Fall ist, ungemein feucht, und die Männer zogen sich bald in Cooks Haus zurück, um sich ihre Lagerstätten, so gut es gehen wollte, herzurichten.

Zwei Betten standen nur in dem kleinen Raum, und indem einen lag der alte Lively, das andere teilten sich Cook und Hawes. James dagegen lag mit Cooks ältestem Knaben, einem Burschen von acht oder neun Jahren, auf einem Bärenfell mitten in der Stube. Auf dem kleinen Tischchen an der rechten Wand flackerte ein Talglicht und erhellte den Raum nur so viel, um noch ein paar rohgearbeitete Stühle und eine Art Schrank erkennen zu lassen, der zwischen Kamin und

Tür stand. Sonst waren, einige Regale, auf denen die bescheidene Wäsche eines amerikanischen Haushaltes lag, ausgenommen, keine Möbel zu sehen. Die Kleider von Mrs. Cook waren an Haken über den Betten aufgehängt.

Cooks Knabe war der Letzte, der sein Lager aufsuchte. Kaum hatte er das Licht ausgelöscht und sich auf das Fell gelegt, als ihn der Vater, der sich indessen auf der knarrenden Bettstelle zurechtrückte, fragte, ob er auch den Pflock vor die Tür geschoben habe.

»Nein, Vater, antwortete der Knabe, »die Hunde sind ja draußen.«

»Die Hunde lagern, wie ich eben gehört habe, alle hier hinten, unter dem Hirschfleisch«, erwiderte Cook.

»Es wird uns wohl keiner stehlen«, warf Hawes lachend ein, »wir sind doch auch Personen genug und haben ein paar Büchsen im Haus.«

»Nun, zu spaßen ist nicht«, sagte der alte Lively und streckte sich behaglich aus, »in der vorigen Woche sind werter drinnen im Land viele Diebstähle vorgefallen, und erst vorgestern haben sie, wie uns James erzählte, einen Mann gar nicht weit von hier in seiner Hütte überfallen. Nicht wahr, James, du brachtest ja die Geschichte mit nach Hause?«

»In Bolweys Haus haben sie wahrscheinlich eine Büchse stehlen wollen«, antwortete James. »Bolwey kam aber noch rechtzeitig dazu und vertrieb sie wieder. Dann sind sie in derselben Nacht bei Isloo eingebrochen, haben den Alten schwer am Kopf verwundet und, was sie in der Geschwindigkeit erwischen konnten, meist Kleider und wertlose Sachen, auch eine Pistole, mitgenommen.«

»Ja, aber Isloo vermisst jetzt auch, wie ich von Draper ge-

hört habe, seine Brieftasche«, sagte Cook, »und in der sollen, wenn auch kein Geld, doch für ihn sehr wertvolle Papiere gewesen sein.«

»Wo hast du denn Draper gesehen?«, fragte James.

»Draußen im Wald; als er meinen Schuss hörte, kam er herbei und half mir den Hirsch aufs Pferd heben.«

»Hat man denn gar keine Vermutung, wer diese Spitzbuben sein könnten, Gentlemen?«, fragte Hawes.

»Wahrscheinlich Cotton und der Mulatte und frühere Helfershelfer Atkins«, sagte Cook. »Cotton soll auch den Mann in Pointsett County erschlagen haben, wenigstens sind alle Sheriffs und Konstabler, wenn auch vergebens, hinter ihm her gewesen, ihn zu fangen.«

»Und weiß man nicht, welche Richtung er überhaupt genommen hat?«, fragte Hawes weiter.

»Nein, bis jetzt nicht. Wie es den Anschein hat, so wollten die Flüchtigen nach Norden, denn vom Fourche la fave aus waren sie über den Arkansas gegangen und schon bis an die Straße gekommen, die den St. Francis Sumpf von Memphis nach Batesville durchschneidet. Dort aber verübten sie den Mord und hatten nun augenblicklich die ganze Ansiedlung am Languille – lauter tüchtige Jäger – hinter sich, sodass sie genötigt waren, wieder zurück in die Sümpfe zu flüchten. Ob sie nun ihren Plan geändert haben und vielleicht über den Mississippi wollen oder ob das hier gar andere sind, wer weiß es. So viel aber ist gewiss, hier in der Gegend treiben sie sich umher, und wir haben uns schon verabredet, beim ersten Zeichen, das wir wieder von ihnen finden, die ganze Nachbarschaft aufzubieten und eine ordentliche Treibjagd auf die Kanailen zu machen.«

»Bei Heinze sind vor einigen Tagen ebenfalls mehrere Sa-

chen weggekommen«, meinte der alte Lively, schon halb im Schlaf, »ein paar Schuhe, und ... und der alte Heinze ...«

»Den haben sie wohl gestohlen?«, warf Cook lachend ein.

»Ähem!«, murmelte der Greis, und sein schweres Atmen bewies gleich darauf seine Unfähigkeit, weiterhin an dem Gespräch teilzunehmen.

Aber auch die Übrigen fingen nach und nach an, müde zu werden. Cook machte noch einige Bemerkungen, aber schon mit ziemlich schwerer Zunge und geschlossenen Augen, und endlich verriet auch sein Schnarchen, dass er eingeschlafen war.

Mehrere Stunden mochten so vergangen sein, tiefe Ruhe herrschte in der kleinen Ansiedlung, nur das monotone Quaken der Frösche und dann und wann der Ruf eines auf Beute ausgehenden Nachtvogels unterbrach das Schweigen. Der Mond, zeitweise durch vorbeiziehende Wolkenschleier verhüllt, sandte seine matten, ungewissen Strahlen über die Lichtung.

Da schlich leise und vorsichtig eine dunkle Gestalt über den freien Platz, der das Wohngebäude von dem benachbarten Dickicht trennte.

Lautlos waren die Schritte des Mannes, geräuschlos jede seiner Bewegungen, und als er die nur angelehnte Tür erreicht hatte, stand an den Pfosten geschmiegt still und lauschte wohl mehrere Minuten lang den leisen Atemzügen im Inneren des Hauses. Dann erst, als sich dem scharfen Ohr nichts Verdächtiges darbot, öffnete er mit sicherer Hand die Pforte und schlüpfte hinein.

12. Der Mulatte

Der Mulatte, denn dieser war es, blieb nun vorsichtig stehen

und lauschte, ob auch wirklich alle schliefen und nicht vielleicht jemand auf der Lauer liege und den nächtlichen Feind beobachtete. Lange verharrte er in dieser Stellung.

Undurchdringliche Finsternis herrschte in dem kleinen Raum, welcher die von des Tages Anstrengung und Hitze ermüdeten Männer umschloss. Das Feuer im Kamin war niedergebrannt, und nur zwischen den Balken des Daches fand das matte Dämmerlicht des Mondes einen Zugang. Nichts regte sich – kein Geräusch war zu hören außer dem regelmäßigen Atmen der Schlafenden. Der Mulatte glaubte das Schlagen seines eigenen Herzens so deutlich zu hören, dass er schon fürchtete, es müsse ihn verraten. Er presste die breite schwielige Hand fest darauf, diese augenblickliche Schwäche zu überwinden.

Endlich mochte er sich wohl überzeugt haben, dass ihm hier noch keine Gefahr drohe. Er griff jetzt leise hinauf über die Tür, wohin die Farmer stets auf dort eingeschlagene Pflöcke ihre langen Büchsen legen. Ein triumphierendes Lächeln durchzuckte sein Gesicht, als er den Lauf der Waffe fühlte. Schnell und ohne Zögern hob er sie herunter. Nun musste er aber auch noch die Kugeltasche haben. Dem Jägerbrauch nach hing diese an dem Pflock, der den Kolben getragen hatte.

»Pest!«, fluchte er leise, als er den leeren Platz dort fühlte. Sie war nicht da, und wo sollte er jetzt zwischen den sicher nur leicht schlafenden Männern die kleine Tasche finden? Musste ihn nicht das kleinste Geräusch verraten, und würde es ihm möglich sein zu entkommen, wenn er erst einmal entdeckt und verfolgt würde? Hier half aber kein Besinnen, denn er wusste, dass ihn sein weißer Begleiter nicht ohne Gewehr durch die Sklavenstaaten der Freiheit entgegenfüh-

ren würde. Die Zähne fest aufeinandergepresst, die Rechte am Griff des Messers, erfüllte er sich den Weg links an der Wand hin und hoffte dabei die ersehnte Kugeltasche auf irgendeiner Stuhllehne oder auf jeden Fall neben dem Kamin aufgehängt zu finden.

Jetzt war er an dem Wandschrank, der das einfache Haus- und Küchengerät der Familie trug, und unten – er streifte mit dem Bein daran – steckte der Schlüssel. Das musste jedenfalls der Aufbewahrungsort für Lebensmittel sein. So stark quälte ihn in diesem Augenblick nagender Hunger, dass er alles andere vergaß, ja selbst die Gefahr nicht achtete, der er sich aussetzte, und so geräuschlos wie möglich die kleine Schranktür öffnete.

Er fühlte dort eine große Schüssel, die, wie er sich bald überzeugte, Milch enthielt. Gierig hob er sie an die trockenen Lippen und trank in langen, durstigen Zügen. Kaum konnte er sich entschließen, die Schüssel wieder abzusetzen. Dann tastete er weiter, um vielleicht etwas zu finden, das er auf seine Wanderschaft mitnehmen könnte. Er fand zwar nur wenige Stücke Maisbrot, schob diese jedoch schnell in sein Hemd, das der Gürtel zusammenhielt, und hob nun noch einmal das Gefäß an den Mund.

»Lasst mir auch noch was drinnen!«, sagte da plötzlich eine Stimme dicht neben ihm, und fast wäre ihm vor lähmendem Schreck das schwere Gefäß aus der Hand gefallen. Seine Glieder bebten, regungslos stand er da und wagte kaum zu atmen.

»Mr. Cook!«, sagte dieselbe Stimme jetzt wieder. »Mr. Cook!«

»Was gib't's?«, fragte dieser schlaftrunken von seinem Bett her. »Treib ihn hinaus – er ist über die Fenz gesprungen.«

»Wer?«, fragte Hawes erstaunt.

»Der Rappe«, murmelte Cook.

»Unsinn – schwatzt der im Schlaf von Pferden und Fenzen. Ich glaubte, Ihr wäret aufgestanden und tränket einmal.«

»Ja, ja – was gibt's«, rief jetzt Cook, der sich, munter werdend, im Bett aufrichtete.

»Ich bin fürchterlich durstig«, sagte Hawes, »und glaubte, ich hätte Euch trinken. Wo steht denn das Wasser?«

»Draußen vor der Tür, auf dem kleinen Brett – gleich links«, erwiderte ihm der jetzt völlig munter gewordene Cook. »Der Flaschenkürbis zum Schöpfen hängt darüber am Nagel. Wollt ihr aber nicht lieber Milch trinken? Im Schrank steht eine ganze Schüssel voll, sie wird doch bis morgen früh sauer.«

Der Mulatte setzte schnell und leise die Schale nieder und zog das Messer aus der Scheide. Seine Entdeckung schien jetzt unvermeidlich, denn in der Dunkelheit durfte er, ohne sich zu verraten, keinen Schritt wagen. Wusste er doch gar nicht, wohin und auf wen er treten konnte.

»Nein, ich danke«, erwiderte Hawes, »Wasser wäre mir lieber. Das ist aber eine Finsternis hier, man kann Hals und Beine brechen.«

»Blast die Kohlen im Kamin ein wenig an«, rief ihm Cook zu, »rechts in der Ecke liegen ein paar Kienspäne.«

Der Mulatte fasste sein Messer fester und hoffte jetzt nur noch, sobald das Feuer emporflackerte, auf die erste Überraschung der Männer, um das Freie glücklich zu erreichen. Vorher durfte er keinesfalls wagen, seinen Platz zu verlassen, da er im Dunkeln ja kaum die genaue Richtung kannte, die zur Tür führte, und ihm überdies dort, wo er sich gerade befand, noch allein die Hoffnung blieb, nicht entdeckt zu

werden. Hawes blies jetzt mit aller Macht in die heiße Asche, vermochte aber keine Flamme zu erwecken, sondern blies sich nur die Asche ein paar Mal in die Augen. Endlich sprang er unwillig wieder auf und rief: »Der Teufel mag das Feuer holen. Nicht das kleinste Stückchen Glut ist mehr zu finden.«

»Ihr könnt ja nicht fehlen und braucht gar nicht aus dem Haus zu gehen«, bedeutete ihm Cook, »wenn Ihr auf die Schwelle tretet, habt Ihr den Wassereimer gleich linker Hand.«

»Wieviel Uhr ist es?«, fragte James, der ebenfalls erwacht war.

»Es kann noch nicht so spät sein!«, erwiderte Hawes, »aber, Donnerwetter, jetzt hab ich mir die Knochen an einem Büchenschloss geschunden -und, was ist denn das? Die Tür steht offen, da wird wahrscheinlich einer von den verwünschten Kötern hereingekommen sein. Wer lässt aber auch die Büchse hier unten stehen!«

»Nun, meine Büchse kann es doch wahrhaftig nicht sein!«, rief Cook, »die habe ich gestern Abend selbst hinauf auf ihren Platz gelegt.«

»Dann ist sie von selber wieder heruntergekommen«, brummte Hawes, »denn hier steht sie, und das Zeichen davon trag ich am Schienbein.«

»So hat sie der verwünschte Junge gehabt – he, Bill!«

»O, lasst den um Gottes willen schlafen. Es wäre schade, das schöne Schnarchen zu stören. Der Herr sei uns gnädig, der bläst ja wie nach Noten!«

Hawes legte bei diesen Worten das Gewehr wieder an seine Stelle auf die Pflöcke, dann trat er in die Tür, fand den Eimer und trank das kühle Wasser mit mehreren Ausrufen

unverkennbaren Wohlbehagens.

»Ach!«, sagte er, als er mit dem langstieligen Flaschenkürbis wieder den Nagel suchte, an dem er gehangen hatte, »das tat gut – es gibt doch nichts Herrlicheres, wenn einen recht durstet, als einen Schluck Wasser.«

»Besonders, wenn Whisky drin ist«, fiel hier Cook ein, der ebenfalls zum Eimer trat, seinen Durst zu löschen. »Wo sind denn aber die Hunde? He, Deik – he, Ned, Bohs, Watch, hallo! Wo steckt ihr Kanailen alle?«

Die Tiere, die bis jetzt hinten am Haus gelegen hatten, kamen winselnd hervor, wedelten vor der Tür herum und wollten an ihrem Herrn hinaufspringen.

»Fort mit euch, nieder!«, rief aber Cook, »was liegt ihr alle miteinander dort hinten unter dem Hirschfleisch? Einer ist genug. Du, Watch, willst du hinaus? Bohs, so hol doch der Teufel die Hunde, willst du fort, Kanaille!«

»Was haben sie denn?«, fragte James.

»Ei, die Sappermenter wollen mit aller Gewalt hier herein«, rief Cook ärgerlich, »und schnüffeln, als ob sie eine wilde Katze auf dem Baum hätten. Hol sie der Henker!«

Erst mit vieler Mühe gelang es ihm, die Tür zu schließen, denn die beiden Größten der Hunde schienen sich ihren Weg in das Innere des Hauses erzwingen zu wollen. Endlich aber brachte Cook den hölzernen Pflock wieder an, tappte, während er Hawes führte, zu seinem Lager zurück und legte sich nieder, schimpfte jedoch dabei noch fortwährend auf die »Bestien«, wie er sie nannte, die nun draußen vor der Tür lagen und winselten.

Hawes schlief endlich wieder ein, Cook wälzte sich aber noch immer auf dem Bett herum, denn die Hunde wurden mit jedem Augenblick unruhiger und kratzten jetzt schon an

der Pforte und an der Seite des Hauses, an welcher der Schrank stand. Einer heulte sogar auf schauerhafte Art.

»Nein!«, schrie Cook endlich, indem er wieder aufsprang, »das ist zum Rasend werden. Wenn die Kanailen jetzt nicht augenblicklich ruhig sind, dann soll sie der Teufel holen! Sie müssen aber doch wahrhaftig etwas wittern, sonst könnten sie sich ja gar nicht so toll und wunderlich anstellen.«

»Wittern?«, brummte Hawes, der durch den Lärm ebenfalls wieder munter geworden war, »was sollen sie denn hier wittern? Ich hatte, als ich in der Tür stand, die Büchse in der Hand, und nun glaubt das dumme Viehzeug wahrscheinlich, wir wollten Waschbären jagen gehen. Mir wär's jetzt gerade danach.«

Cook stolperte indessen zur Tür, stieß diese auf und begrüßte die ihn hier fröhlich anbellenden Hunde mit einem Hagel von Schimpfwörtern und warf mehrere derbe Gegenstände, die ihm gerade in die Hand fielen, nach ihnen.

»Da!«, rief er dabei, »da, du Kanaille - und da - du Biest, du - und da, das ist für dich. Und nun rührt euch wieder, ihr Racker, muckst euch, wenn ihr es wagt. Fort mit euch, ans Fleisch, wo ihr hingehört!«

Die Hunde gehorchten endlich, wenn auch mit vielem Widerstreben, und Cook schloss die Tür zum zweiten Mal.

»Es ist doch eine Finsternis hier«, sagte er jetzt, während er sich umdrehte, um zu seinem Bett zurückzutappen, »dass man die Hand nicht vor Augen sehen kann. Wo bin ich denn eigentlich hier hingeraten? Wetter noch einmal, das ist hier der Schrank - da muss ich ja rechts hinüber.«

»Hier lieg ich«, sagte Hawes, der das Lager mit ihm teilte.

»Komme gleich!«, erwiderte Cook und stand in diesem Augenblick vor dem gezückten Jagdmesser des Mulatten,

kaum zehn Zoll von diesem entfernt, der sich, so dicht es gehen wollte, an die Wand gedrückt hatte. Ein einziger Schritt – ein einziges Ausstrecken der Hand musste Cook mit ihm in Berührung bringen, und dass der zum Äußersten getriebene Mulatte sich dann auch nicht bedenken würde, den Farmer unschädlich zu machen, der für den Augenblick seiner Flucht hier hemmend im Weg stand, war vorauszusehen. Aber Cook wandte sich dicht vor der dunkeln Gestalt um, stieg über Bill und James hinweg und tastete sich zum eigenen Lager, auf das er sich ermüdet warf und auch bald wieder einschlief.

Tiefe Stille herrschte aufs Neue in dem Raum, nur das regelmäßige Atmen der Schläfer war zu hören. Vorsichtig hob der Mulatte jetzt noch einmal die Schale, trank auch den letzten Rest Milch und schlich nun so geräuschlos wie möglich zur Tür zurück. Da stieß er mit dem Fuß an einem von Cook in den Weg geschobenen Stuhl, und von zwei Menschen war das Atmen nicht mehr zu hören. Er wusste, sie waren erwacht oder wenigstens im Schlaf gestört. Bewegungslos verharrte er, merkte aber bald, dass nur das Letzte der Fall gewesen sein musste, denn kurz darauf fielen sie wieder in den allgemeinen Schnarch- und Atemchor ein.

Als aber Dan den Stuhl vorsichtig beiseiteschieben wollte, berührte sein Finger an der Stuhllehne einen Ledergurt. Rasch tastete er daran hinunter und fand hier die ersehnte Kugeltasche. Schnell hing er sie um seinen Nacken und wollte eben weiterschleichen, da fühlte er auf dem Sitz des Stuhles eine zweite Tasche. Welches war nun die Richtige? Und einen Moment stand er unschlüssig – aber um sicherzugehen, nahm er alle beide, trat geräuschlos an die Tür, fühlte nach der Büchse, die Hawes wieder hinaufgelegt hatte, hob

sie leise herab und zog jetzt den Pflock heraus, der die Tür verschlossen hielt.

Waren die Hunde noch auf der Wacht? Dann würde er verloren sein. Laut pochte sein Herz, als er die Tür ein wenig öffnete. Glücklicher Zufall – keiner der Hunde war zu sehen. Der Befehl des Herrn hatte sie alle hinter das Haus gewiesen. Konnte er jetzt nur fünfzig Schritt Vorsprung gewinnen, so war er gerettet.

»Seid Ihr es, Mr. Hawes?«, fragte jetzt James, der in diesem Augenblick von dem kalten, über ihn hinstreichenden Luftzug erwachte, »wer ist an der Tür?«

Keine Antwort erfolgte, kein Laut ließ sich hören, und James glaubte schon geträumt zu haben. Der Dieb aber stand auf der Schwelle, im Freien, die kalte Nachtluft kühlte seine brennenden Wangen. Vorsichtig glitt er in der Dunkelheit dem nahen Dickicht zu. Schon hatte er die niedere Fenz erreicht, und zitternd überstieg er sie, als er mit dem linken Fuß den Stiel einer Hacke berührte, die jetzt umfiel.

Da schlug Bohs an, ihm folgte Watch, und im nächsten Augenblick rannten die Hunde um das Haus herum. Mit langen, mächtigen Sätzen floh aber der Mulatte, die Büche hoch emporhaltend, dem Wald zu, hatte gerade, als die Meute auf seiner Fährte heulend anschlug, das Dickicht erreicht und rief, da er den Gefährten nicht sehen konnte: »Ins Wasser - ins Wasser!« Dann sprang er selbst, ohne auch nur eine Sekunde Zeit zu verlieren, in den kleinen Bach und watete, so schnell es ihm möglich war, stromabwärts.

Wenige Sekunden später kamen auch schon die Hunde, bellend und kläffend, mit den Nasen am Boden, dort an, sprangen ohne Weiteres durch den Bach und suchten auf der anderen Seite umher. Da schlug ein junger Bracke, wahr-

scheinlich auf einer Kaninchen- oder Waschbärenfährte, an. Obwohl Bohls und Watch im Anfang gar nicht gesonnen schienen, dem Lärmenden zu glauben, so wurden sie doch durch das wilde Toben der Meute verlockt und brachen jetzt in langen Sprüngen hinterher, um die Jagd nicht zu versäumen und in der Verfolgung, wie gewöhnlich, die Ersten zu sein.

»Ha ha ha«, lachte der Mulatte vor sich hin, als er dem sich weiter und weiter entfernenden Lärm lauschte, »wie sich das Hundezeug jetzt abquälen wird, etwas zu finden, was gar nicht da ist. Aber die Zeit vergeht – he, Cotton, wo seid Ihr?«

»Hier!«, flüsterte dieser und schlich leise in dem Bach heran. »Alle Wetter, das hätte schlecht ablaufen können! Und die Büchse hast du wohl auch nicht?«

»So? Meint Ihr? Hier ist sie – nehmt schnell -, da, die Taschen auch, eine von den beiden wird wohl die rechte sein. Aber nun fort! Hatten wir früher, als die Hunde noch am Haus lagen, vortrefflichen Wind, so wird er jetzt, wenn sie zurückkehren, umso schlechter.«

»Wir müssen in die Hügel. Dort entgehen wir am leichtesten jeder Verfolgung«, sagte Cotton.

»Ja, aber den Bach dürfen wir in der ersten halben Stunde noch nicht verlassen, und nachher heißt es erst recht, Fersengeld geben. Cook ist ein verdammt guter Spürer, und die anderen werden ihm wohl auch nicht nachstehen.«

»Also fort!«, flüsterte Cotton, während er mit dem Ladestock probierte, ob die Waffe geladen sei, »hier wird's mit jeder Sekunde unsicher, und seit ich das Eisen in der Hand fühle, ist mir um hundert Prozent leichter ums Herz.«

Die beiden Männer schritten jetzt schnell in dem seichten

Bach voran, der mehrere Hügel voneinander trennte, und verließen ihn erst dann, als er zu weit westlich führte, während sie dem Arkansas zustrebten. An dieser Stelle lief das rechte Ufer in eine ebene, wenn auch steinige Fläche aus, während das linke sich schroff und felsig erhob und bis zum Gipfel des Bergkammes aufstieg.

Cotton und Dan wollten nach Helena, hier hofften sie, sich eine Weile versteckt halten zu können. Drohte ihnen aber auch da Gefahr, nun, so ließ sich leicht ein Boot stehlen, um über den Fluss zu entkommen.

»Ei, so wollte ich denn doch, dass die verdammten Hunde beim Teufel wären!«, rief James aufspringend, »das ist ja ein Heidenlärm die ganze Nacht hindurch, kein Auge kann man zutun.«

»Hallo – was gibt es?«, fragte jetzt auch, gewaltsam den Schlaf abschüttelnd, Cook, »mit wem spricht Ihr, James – wer war an der Tür?«

»Was haben denn die Hunde?«, meldete sich ebenfalls der noch schlaftrunkene Hawes.

»Mit wem ich sprach?«, erwiderte James, sich die Augen reibend, »ja wie zum Henker soll ich denn das wissen? Die Tür ging auf, das wollte ich beschwören, und ich dachte, es wäre einer von euch. Ich war aber so im Schlaf, dass ich mich geirrt zu haben glaubte. Gleich darauf ging der Skandal mit den Hunden los, die jetzt in ...«

»Bei Gott, die Tür ist offen und meine Büchse fort!«, schrie in diesem Augenblick Cook, der indessen auf die Schwelle getreten war, dort aber kaum den Pflock entfernt fand, als er auch schon, fast instinktiv, nach seiner Waffe griff.

»Kann man denn die Tür von außen öffnen?«, fragte jetzt Hawes.

»Gott bewahre!«, rief Cook, ingrimmig mit dem Fuß aufstampfend, »die Spalten sind alle sorgfältig mit Brettern vernagelt. Einer von euch muss den Pflock entfernt haben.«

»Es hat sich keiner von uns gerührt!«, rief James.

»Dann ist auch jemand hier drinnen gewesen«, schrie Cook. »Pest und Donner! Jetzt weiß ich auch, weshalb die Hunde so außer sich waren und unbedingt hier herein wollten, und ich Esel muss dem Schuft auch noch forthelfen.«

»Habt Ihr kein Feuerzeug hier im Haus?«, fragte Hawes, »es ist ja eine Dunkelheit, dass man Hals und Beine brechen könnte.«

»Wartet – lasst mich vor«, sagte James, »ich will gleich Feuer anmachen. Ich weiß hier Bescheid, Ihr findet es doch nicht.«

Cook tastete indes im Dunkeln nach den Kugeltaschen.

»Himmel und Hölle«, brummte er dabei vor sich hin, »sollte der gottvergessene Halunke – Bill – Bill! Hat der Bengel einen Schlaf! Bill, wo hast du die Kugeltasche hingehängt?«

Bill fuhr nun zwar hoch, als er seinen Namen hörte, begriff jedoch noch lange nicht, was man von ihm wollte.

James aber, emsig damit beschäftigt, im Kamin die Glut wieder anzublasen, sagte: »Auf dem Stuhl, links von der Tür, hängt die eine, und die andere -verdammte Asche, das beißt einem in den Augen -, und die andere muss auf dem Stuhl liegen, die gehört zu meiner Büchse.«

»Auf welchem Stuhl?«, fragte Cook.

»Auf dem dicht an der Tür, neben dem Schrank.«

»Dann sind sie fort!«, knirschte Cook, den Stuhl von sich schleudernd, dass er über den noch immer halb schlafenden Bill hinwegfiel und diesen schneller, als es sonst wohl der Fall gewesen war, auf die Beine brachte.

»Beide?«, rief James erschrocken und leuchtete mit einem eben entzündeten Kienspan überall im Zimmer umher. »Die meine auch? Bei Gott – auf den Stuhl da habe ich sie selbst gelegt. Die Büchse ist auch fort und die Tür offen. Über das Geschehene brauchen wir also gar nicht mehr im Zweifel zu sein. Der diebische Hund war hier im Zimmer und lacht sich jetzt ins Fäustchen.«

In wilder Hast kleideten sich nun die Männer an, während Bill das Feuer im Herd heller lodern machte und das Licht ebenfalls wieder anzündete, dass sie wenigstens den kleinen Raum übersehen konnten. Cooks Wut, als er das geleerte Milchgefäß fand, kannte keine Grenzen. Was aber jetzt tun? Nach dem Stand der Sterne war es kaum eins vorbei, und in solch dunkler Nacht ohne die Hunde eine Verfolgung zu beginnen, wäre Wahnsinn gewesen. Ließen sie aber die Flüchtigen bis Tagesanbruch unverfolgt, so gewannen diese einen solchen Vorsprung, dass ein Nachsetzen hoffnungslos werden musste.

»Dass man auch gar nichts mehr von den Hunden hört!«, rief James ärgerlich und horchte in die Nacht hinaus. »Das Beste wird doch am Ende sein, ich saddle mein Pferd und reite in den Wald. Vielleicht sind die Tiere der rechten Spur gefolgt, haben den Schuft auf irgendeinen Baum getrieben und liegen darunter und heulen.«

»Unsinn!«, erwiderte der alte Lively, der indessen ebenfalls mit dem Ankleiden fertig geworden war, »wenn der Bursche da aus der Tür sprang, als du ihn anriefst, so hat er auch höchstens zweihundert Schritt Vorsprung gehabt, ehe ihm die Hunde auf den Fersen waren, und dann blieb ihm keine Zeit mehr zu entkommen. Wenig später mussten sie ihn eingeholt haben, wären sie wirklich der richtigen Fährte

gefolgt. Nein, sie sind ins Blaue hinein getobt, und wer weiß, wann sie wieder zurückkommen.«

»Wie wäre es denn, wenn wir einmal das Horn bliesen, Vater?«, sagte Bill, »vielleicht sind die Hunde nicht so weit fort und können es noch hören.«

»Wird wenig helfen, wir wollen es aber versuchen, Tod und Teufel, was für ein Hauptspaß wäre das geworden, wenn die Hunde den Schuft auf frischer Tat erwischt hätten!«

»Nun, zu spät ist's noch immer nicht!«, brummte James, »ich habe wenigstens eine Kugel im Rohr, und die hoffe ich dem Halunken wohl auf den Pelz zu brennen. Wo aber, zum Donnerwetter, ist denn mein einer Schuh? Ich habe doch alle beide hier nebeneinander hingestellt?«

»Ich kann meine Stiefel auch nicht finden«, sagte Hawes, »nun, weiter fehlte nichts, als dass uns die Kanaille auch noch das Schuhwerk mitgenommen hätte.«

»Die werden draußen liegen«, brummte Cook ärgerlich, während er vor die Türe trat. »Ich habe, glaube ich, solche Dinger wie Schuhe oder Stiefel nach den verwünschten Kötern geworfen, als sie das Heulen gar nicht lassen wollten.«

»Sehr schön das«, meinte Hawes, als er jetzt draußen im Dunkeln mit bloßen Füßen zwischen den Spänen und Holzstücken nach den verlorenen Schuhen suchte. »Das geht hier prächtig, barfuß auf den scharfen Splittern. Herr Gott – ich glaube, ich habe mir die Zehen abgestoßen.«

James kam ihm jetzt mit einem brennenden Kienspan zu Hilfe, und sie fanden bald ihr umhergestreutes Schuhwerk, während Cook den Schall des Horns laut und gellend in die stille Nacht hinaustönen ließ. Lange musste der Farmer vergeblich blasen, und schon wollte er das Instrument unmutig

beiseite werfen, als ein leises Winseln wenigstens eines der sich nähernden Rüden verkündete. Gleich darauf kam auch Bohls, den langen buschigen Schwanz fest zwischen die Läufe geklemmt, mit dem Bauch fast die Erde streichend, heran und schlich demütig zu seinem Herrn hin. Es war fast, als ob er diesem auf jede nur mögliche Art und Weise dartun wollte, wie tief zerknirscht er sich seines so ganz eines ordentlichen Hundes unwürdigen Betragens wegen fühle und wie leid ihm der begangene Fehler tue.

Cook war jedoch über die Rückkehr des treuen Tiers viel zu sehr erfreut, als dass er es lange hätte mit Vorwürfen überhäufen wollen. Er schleuderte ihm nur als Begrüßung einige Kernflüche entgegen, die Bohls auch ohne einen Laut einsteckte, und streichelte ihm dann mit unverkennbarer Freude den Kopf.

»So recht, mein Alter, lass die anderen Kanailen laufen, wir beide wollen dem Burschen schon auf die Spur kommen. Wird's nur erst wieder hell, so müsste er ja mit dem Bösen im Bunde stehen, wenn er nicht wenigstens eine Spur hinterließ, denn durch die Luft kann er doch wahrhaftig nicht davongesegelt sein.«

»Wo aber jetzt suchen?«, fragte James, »ich begreife gar nicht, dass die Hunde, die so dicht hinter ihm gewesen sein mussten, seine Spur sollten verloren haben.«

»Ich meine, er ist durch den Bach entkommen«, meinte der Alte. »Der Wind streicht von hier dort hinüber, wittern konnten sie ihn nicht gut, und wenn er von seiner Spur absprang, so ist nichts wahrscheinlicher, als dass die Hunde dadurch irregeführt wurden.«

»Dann wird er sich stromabwärts, dem Mississippi zugewandt haben«, rief James. »Wo der Bach wenigstens für ein

Kanu schiffbar wird, hat er das vielleicht angebunden und ist, während wir in den Bergen auf kalter Fährte umherhetzen, längst auf dem Strom oder im anderen Staat drüben.«

»Dort hat gestern Abend kein Kanu gelegen«, wandte hiergegen der junge Cook ein, »das weiß ich gewiss. Noch vor Dunkelwerden war ich mit Turners Henry unten, um ein paar Fische zu fangen, und wir sind unter jedem Busch herumgekrochen.«

»Waren keine Spuren zu sehen?«, fragte sein Vater.

»Nicht eine, denn wir schauten uns auch noch besonders genau nach Otterzeichen um und hätten doch gewiss in dem weichen Boden die Fußstapfen eines Mannes erkennen müssen.«

»Dann ist er in die Hügel gelaufen«, rief Cook. »Hat übrigens hier, wie ich kaum noch zweifeln kann, der verdammte entsprungene Mulatte die Hand im Spiel, so sei Gott unseren Pferden gnädig, dann dürfen wir auch keinen Augenblick Zeit mehr verlieren.«

»In Nacht und Nebel wird Ihnen aber eine Verfolgung wenig nützen«, nahm hier Hawes das Wort, der bis dahin nachdenklich am Kamin gestanden hatte. »Wäre es nicht besser, Sie warteten das Tageslicht ab und ritten dann gleich zum nächsten Richter, die nötige Anzeige zu machen?«

»Und wie sollte der uns helfen?«, fragte der alte Lively verächtlich. »Wenn der was ausrichten wollte, müsste er uns doch wieder dazu rufen. Nein, nachsetzen müssen wir, und das gleich. Bill mag die Pferde holen. Glücklicherweise sind sie drüben über dem Bach im Schilfbruch, wo der Mulatte nicht hingelaufen sein kann, sonst hätten ihn die Hunde schon.«

»Jawohl, Lively hat recht«, rief Cook, »wir können ja, so-

lange es dunkel ist, die Pferde an den Zügeln nehmen und vorsichtig am Bachufer entlang suchen. Begreift Bohs erst einmal, was wir wollen, so hat's weiter keine Not.«

»Mit dem einen Hund wird es freilich eine langweilige Geschichte werden«, meinte James. »Bohs kann doch bloß an einem Ufer suchen und der Flüchtling indessen auf dem anderen den Bach verlassen haben, wenn er, was überhaupt noch erst bewiesen werden muss, diesem wirklich gefolgt ist.«

»Gefolgt muss er ihm sein«, meinte Cook, »sonst hätten ihn die Hunde aufgespürt. Wie dem aber auch sei, Glück gehört allerdings zu einer solchen Nachthetze. Bleiben wir jedoch ruhig im Haus, so können wir gar nicht erwarten, dass wir irgendetwas ausrichten, denn hierher kommt er nicht wieder. Also fort, Bill, hol uns die Pferde – die Sättel liegen dort in der Ecke. Kommen Sie mit, Mr. Hawes?«

»Ei, das versteht sich«, erwiderte dieser, »bin ich auch kein so vorzüglicher Spürhund wie ein alter Pionier, so hoffe ich doch meinen Mann zu stehen. Übrigens möchte ich Sie noch einmal darauf aufmerksam machen, ob es nicht vielleicht doch besser wäre, die Sache zuerst den Gerichten anzuzeigen. Wir können nachher immer noch ...«

»Wir wollen um Gottes willen die Gerichte nicht bemühen«, sagte James unwillig, »jetzt haben wir auch wirklich keine Zeit mehr, an sie zu denken. Der Dieb ist noch dazu bewaffnet, und gut bewaffnet, denn Cooks Büchse schießt scharf, und da sind wir es sogar den Nachbarn schuldig, ihm, wenn wir ihn wirklich nicht einholen können, doch wenigstens so dicht auf den Fersen zu bleiben, dass er weiter keinen Schaden anrichten kann.«

»Ja, wahrlich, gut bewaffnet ist er«, knirschte Cook, indem

er sich den breiten Ledergurt mit dem Jagdmesser umschnallte. »Gott sei ihm aber gnädig, wenn er mir in die Hände fällt. Das Eisen renne ich ihm in die Rippen.«

Er sprang jetzt hinaus, dem Sohn bei dem Heranbringen der Pferde zu helfen, die mit solch einem nächtlichen Ritt keineswegs einverstanden schienen. Auch die Hunde kehrten nun nach und nach zurück, doch hatten sie sich zu schlecht bewährt, um großes Vertrauen beanspruchen zu können. Sie erhielten deshalb mit Wort und Peitsche Befehl, beim Haus zu bleiben, denn die Jäger fürchteten, auch nicht ohne Grund, durch die vielen Nasen Unheil und Verwirrung anzurichten. Bohs blieb jetzt seines Herrn einzige Hoffnung, aber auch diese war schwach genug, wenn er bedachte, wie unsicher eine solche Verfolgung ist. Wusste doch der Hund nicht einmal, welches Wild er hetzen sollte.

Der alte Lively ging nun in das andere Haus, um seine Büchse von dort zu holen und Cook damit zu bewaffnen. Er selbst nahm ein leichtes Gewehr, das ebenfalls über dem Kamin lag und seines kleinen Kalibers wegen sonst nur zur Eichhörnchenjagd benutzt wurde. Hawes bekam eine alte Schrotflinte, ebenfalls Cooks Eigentum, die dieser einmal von einem deutschen Krämer erhandelt hatte. So bewaffnet gingen die Männer an die Verfolgung des Diebes.

Das Einzige, was ihnen jedoch nur eine Aussicht auf Erfolg versprach, war, gleich vom Haus an den klugen Hund auf die Fährte zu setzen. Dieser schien auch recht gut zu begreifen, was er tun sollte. Am Bach hörte aber jede Spur auf, und stromauf und -ab suchten sie nun eifrig, bis der Morgen schon seinen grauen Dämmerchein über die Niederung breitete. Doch ohne Erfolg.

Trotz Bills Beteuerung hatten sie auch noch einmal den

Bach abgesucht, freilich ohne das geringste Zeichen von einem Boot zu finden. Sie mussten es sich nun eingestehen – Bach aufwärts lag die einzige Möglichkeit, den Flüchtling einzuholen.

»Es bleibt uns nichts weiter übrig«, sagte Cook endlich unmutig, »als noch einmal auf die Hügel zu steigen. Es wird jetzt hell, und wer weiß, ob der Bursche nicht doch vielleicht in der Dunkelheit seine Fährte irgendwo hinterlassen hat, sodass wir sie bei Tageslicht erkennen können. Du, Bill, magst die Pferde bis zu dem zweiten Hügeleinschnitt nehmen, reite nur voran und warte dort, wo wir vorgestern den Birnbaum fällten. Brauchen wir sie eher, was ich von Herzen wünschen will, so blase ich das Horn. Finden wir aber die Spur bis dahin nicht, so bleibt uns nichts anderes übrig, als verschiedene Richtungen einzuschlagen, um die Nachbarn von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen, und dann vereint eine Treibjagd anzustellen. Gefangen muss und soll der Bursche werden, denn einem Hinterwäldler in die Wohnung einzubrechen und seine Waffen zu stehlen, das ist ein Vergehen, das schon seiner unerhörten Frechheit wegen exemplarische Strafe verdient.«

So großen Eifer nun auch die Farmer bei dieser Verfolgung zeigten, so unbehaglich schien sich Hawes dabei zu befinden. Er wäre sicherlich, da ja auch seine Kleidung sich für diesen Zweck nicht eignete, zurückgeblieben, hätte ihn nicht die Furcht getrieben, jener Flüchtling könne mit zur Insel gehören und, wenn er gefangen würde, vielleicht etwas gestehen, was für sie von schlimmsten Folgen sein musste. War er gegenwärtig, so konnte er in solchem Fall ein Geständnis entweder verhindern oder doch die Folgen ablenken und möglicherweise auch die Flucht des Diebes, wer es immer

sein mochte, begünstigen.

13. Die Verfolgung

Die Männer schritten vorsichtig den Bach hinauf, der alte Lively und Cook mit Bohs am westlichen oder linken Ufer von der Quelle aus, und James und Hawes am östlichen, den Bergen am nächsten. Bohs schien übrigens jeden Gedanken an Jagd aufgegeben zu haben. Immer wieder von Neuem angetrieben, Fährten und Spuren zu suchen, wo kein Zeichen irgendeines lebendigen Wesens zu finden war – kleinere Wildfährten ausgenommen, die er aber gründlich verachtete –, und noch dazu in einer Gegend, in der sich größeres Wild nie aufhielt, hatte er jede Lust an der Sache verloren, ließ den Schwanz hängen und schlenderte verdrossen hinterdrein.

»Auf den Hund dürfen wir nicht weiter rechnen«, sagte endlich Hawes zu James, als er mit diesem über Felsblöcke hinweggeklettert war und nun von einer etwas vorragenden Bergspitze zu den beiden anderen Männern und Bohs hinüberblickte. »Er sieht gerade so aus, als ob er eben einschlafen wollte.«

»Lasst uns nur das geringste Verdächtige finden«, erwiderte James, »und er ist wieder Feuer und Flamme. Mit uns Menschen ist es auch so. Bei erfolgloser Jagd werden wir müde und matt, haben aber in dem Augenblick jedes Gefühl von Schwäche vergessen, wo wir nur Laub rascheln hören oder gewisse Anzeichen von der Nähe der ersehnten Beute finden. Das ist mir schon tausendmal selber begegnet.«

»Ich begreife aber wirklich nicht, wo wir etwas Verdächtiges finden sollen«, brummte Hawes. »Hier könnte eine ganze Armee marschiert sein, in den umhergestreuten Steinen

und Felsstücken wäre es nie möglich, eine Spur zu erkennen.«

»Meinen Sie?«, fragte James, und ein Lächeln zuckte um seine Lippen.

»Ja, ja, im Wald sind die Herren aus der Stadt gewöhnlich so unbeholfen, wie ...«

»... die Herren aus dem Wald in der Stadt«, ergänzte Hawes spöttisch, mit einem etwas boshaften Seitenblick. James mochte auch fühlen, dass er recht hatte, denn er wurde feuerrot, warf aber die Büchse, über deren Kolben seine linke Hand lag und sie in Gleichgewicht hielt, auf die andere Schulter und zeigte vor sich nieder.

»Für was halten Sie das hier?«

»Das?«, sagte Hawes und beugte sich zu der bezeichneten Stelle aufmerksam nieder. »Das? Ei nun, das ist gar nichts als etwas Laub und sehr viele Steine, mit ein paar spärlichen Grashalmen dazwischen.«

»Und doch ist vor kaum einer Viertelstunde ein Hirsch zwischen eben diese Steine getreten«, erwiderte James.

»Aber woran sehen Sie das? Ich kann auch nicht das Geringste erkennen, das eine solche Vermutung bestätigte.«

»Wirklich nicht?«, fragte der Jäger. »So will ich Ihnen hier den Beweis geben, dass wir eine solche Verfolgung nicht unternommen haben, ohne imstande zu sein, sie durchzuführen. Sehen Sie, wie der eine kleinere Stein hier etwas zur Seite geschoben ist? Zwar nur ein wenig, der schmale Streifen lässt sich aber deutlich auf dem feuchteren Grund erkennen. Dort gerade an dem grauen Moos hat die Schale gescheuert, und hier unten ist auch noch zum Überfluss der Eindruck der Spitze. Aber – was ist das? So wahr ich lebe ...«

»Nun?«, fragte Hawes erstaunt, »was sehen Sie denn da

Besonderes auf der Steinplatte? Wenn der Bursche keine Meißel unter den Füßen gehabt hat, so kann er doch dort unmöglich eine Spur hinterlassen haben.«

»Habt ihr etwas gefunden, James?«, rief Cook von drüben herüber. »Kommt her und seht selber«, erwiderte dieser, »hier ist etwas, das auf jeden Fall Beachtung verdient.«

Wenig später waren Cook und Lively an seiner Seite und blickten forschend und gespannt umher.

»Wann hat es zum letzten Mal geregnet?«, fragte James.

»Vorgestern Abend«, sagte der Greis.

»Und glaubt Ihr, dass sich seit vorgestern Nacht dieses Wasser hier auf dem Stein gehalten haben könnte?« fuhr James fort und deutete auf die Felsplatte dicht von ihm. »Hätte der Wind dies hier nicht schon lange trocknen müssen?«

»Der Wind kann ja einen großen Teil des Wassers ausgetrocknet haben«, wandte Hawes ein, »und das, was wir hier sehen, sind nur noch die Überreste.«

»Nein, das ist nicht möglich!«, rief der alte Lively, »gerade hier ist dieser Stein etwas abschüssig, und der Regen hätte ablaufen und sich hier unten sammeln müssen, diese Stelle aber ist trocken. Bei Gott, wir sind auf der rechten Spur!«

»Ja, wahrhaftig!«, rief Cook erfreut, »das muss die Stelle sein, wo der Flüchtling den Bach verlassen hat und das von seinen Füßen abträufelnde Wasser noch nicht Zeit hatte zu trocknen.«

»Das war mein erster Gedanke«, bestätigte James, »und nun, Cook, lasst uns sehen, ob Bohs auch nur einen Pflaumenkern wert ist. Wir sind die ganze Nacht umhergerannt, und er muss wissen, dass wir etwas suchen. Bringt ihn also auf die Spur und seht, was er sagt.«

»Bohs«, rief Cook den Hund an, »Bohs - komm her. Alten

was hältst du von der Fährte hier? Such, mein Hund, such und nimm dich zusammen, mein Bursche.«

Bohs gehorchte zwar der Aufforderung, schien aber sonst wenig Lust zu haben, sich weiter zu bemühen. Seine Meinung war in dieser Nacht schon zu oft befragt worden, als dass er darin etwas besonderes Ehrenvolles oder Außerordentliches hätte sehen können. Schwerfällig und langsam kletterte er auf die Felsplatte hinauf, ohne sich auch nur die Mühe zu nehmen, die Nase auf den Boden zu halten.

»Nun seht das faule Vieh an!«, rief James unwillig. »Mich wundert es nur, dass der Köter überhaupt noch die Beine hebt. Ich legte mich doch lieber gleich nieder und – ha – jetzt wittert er etwas.«

Bohs war in der Tat plötzlich stehengeblieben, spitzte die Ohren, blickte schnell nach rechts und links. Als er noch einmal den Stein, auf dem er stand, berochen hatte, sträubten sich seine Haare. Er knurrte leise und schaute, mit dem Schwanz wedelnd, zu seinem Herrn auf.

»Das muss ein Wolf gewesen sein«, sagte James unmutig.

»Ein Wolf oder ein Schwarzer!«, rief Cook, »er zeigt beide auf gleiche Art an.«

»Ein Schwarzer? Dann wahrhaftig ist es der vom Fourche la fave entflohene Mulatte, und er soll uns nicht mehr entgehen. Zum Henker mit ihm, es ist Zeit, dass wir ihm das Handwerk legen. Was sagt der Hund?«

Bohs sah mit seinen klugen Augen fragend zu dem Herrn empor, und als dieser ihm schmeichelnd den breiten Nacken streichelte und ihn ermunterte, der Spur zu folgen, wedelte er aus Leibeskräften mit dem Schwanz, um vor allen Dingen seine unbedingte Bereitwilligkeit auszudrücken, dem Befehl Folge zu leisten. Dann aber wies er knurrend die Zähne, ging

ein paar Mal mit majestätischen Schritten um den Stein herum und stieg nun, die Nase dicht am Boden, langsam den steilen Bergrücken hinauf.

Cooks Jagdruf brachte den Sohn mit den Pferden zur Stelle und feuerte zugleich Bohrs an. Die Männer sprangen in die Sättel, und fort ging es dem Hund nach, der nur anfangs manchmal stehenblieb, um die Jäger auch nachkommen zu lassen. Kaum sah er diese aber beritten, als er mit fröhlichem, halblautem Gebell einige seltsame Luftsprünge ausführte und dann schnell und sicher voranlief.

Die Reiter blieben, da der Wald hier nicht sehr dicht war, dicht hinter ihm, und Bohr, der zuerst in gerader Linie den Berg hinaufklimmte, folgte einem Pfad, der sich, von Nordwest nach Südost laufend, aus dem Inneren des Landes kommend, zum Mississippi hinabzog. Hawes wollte nun hiergegen Einwendungen machen und behauptete, der Hund müsse sich irren, der Flüchtling sei gewiss eher waldwärts als zu dem ziemlich dicht besiedelten Flussufer geflohen. Cook dagegen meinte lächelnd, er solle seinen Hund nur laufen lassen, der wisse, was er wolle. Das geübte Auge des Waldbewohners hatte indessen selbst schon auf weichen Stellen des Bodens mehrere Fußstapfen gefunden, die unstreitig von dem Flüchtling hinterlassen waren und ihn ebenfalls nicht mehr über die von ihm genommene Richtung in Zweifel ließen.

Plötzlich verhielt Bohr, suchte rings auf dem Boden umher und schien dann die Männer erwarten zu wollen. Diese, die bis dahin weniger den Hund als den Wald selbst im Auge behalten hatten, um womöglich irgendetwas zu erspähen, langten bald an der Stelle an, wo der Rude unschlüssig zu werden schien, und fanden hier die deutlichen Spuren eines

noch nicht lange verlassen und nur flüchtig benutzen Lagers. Ein kleines Feuer hatte hier gebrannt, und herumliegende Federn und Knochen bewiesen deutlich genug, dass hier ein Truthahn überrascht, erlegt und auch teilweise gleich verzehrt worden war.

»Beim Himmel, der hat es sich hier ordentlich bequem gemacht!«, meinte Cook lachend. »Dass wir aber den Schuss nicht gehört haben.«

»Wer weiß denn, wie weit der Vorsprung des Burschen ist«, erwiderte James. »Das Braten muss ihn aber jedenfalls aufgehalten haben. Er kann gar nicht glauben, dass es irgendjemandem eingefallen ist, ihm zu folgen. Nur vorwärts jetzt, wir dürfen die Zeit nicht wieder durch Gaffen und Plaudern vergeuden. Bohs wird ebenfalls ungeduldig.«

James hatte recht, Bohs saß neben der Feuerstelle, blickte winselnd zu seinem Herrn auf und scharrte vor Ungeduld bald mit der rechten, bald mit der linken Vorderpfote.

Cook war aber abgestiegen und rief, als er den Boden mehrere Minuten lang aufmerksam betrachtet hatte: »Hier sehe ich Spuren und möchte mein Pferd gegen ein Kaninchen wetten, dass sie von zwei Menschen herrühren. Die eine ist die breite Fährte eines Schuhs, die andere der leichte runde Eindruck eines Mokassins. Der Schuh hinterlässt deutliche Abdrücke. Sind die beiden auf dem Bergrücken geblieben, wo sie allerdings am schnellsten fortkommen könnten, so brauchen wir den Hund gar nicht mehr, dem Schuh folge ich mit bloßen Augen.«

Er hatte auch in der Tat nicht zu viel versprochen. Wieder im Sattel, ritt er, etwas vorgebeugt und den Blick fest auf den Boden geheftet, rasch voran, und da Bohs nun ebenfalls wieder eifriger suchte, so schien ihre Verfolgung Erfolg zu ver-

sprechen. Trotz des Aufenthalts mussten die Flüchtlinge aber doch keine weitere Zeit verloren haben, denn eine volle Stunde waren ihnen die Verfolger, und zwar in ziemlich scharfem Trab, auf den Fersen geblieben, ohne dass sie auch nur das Geringste entdeckt hätten, als Bohs plötzlich stehenblieb, die Ohren spitzte, den Schwanz in die Höhe stellte und mit leisem Knurren andeutete, dass er etwas sehr Verdächtiges bemerkt hatte.

Die Reiter hielten ihre Tiere augenblicklich an und spähten umher.

Da presste Cook seinem Pferd wieder die Hacken in die Flanken, stieß den Jagdschrei aus und rief den Gefährten zu: »Dort laufen sie – vorwärts und fangt sie, tot oder lebendig!«

»Hurra!«, jubelte James, »jetzt will ich doch einmal sehen, ob ich mir meine Kugeltasche nicht wiederholen kann, die Pest über die Schurken – hallo, wie sie auskratzen – hupi!«

Im vollen Rennen flogen die Pferde über den rauen, steinigen Boden dahin, und wenn auch Hawes nicht an solche Hetzen gewöhnt sein mochte, so ließ ihm schon das Tier, das er ritt, gar keine Zeit zu langen Betrachtungen. Im Gegenteil, es versuchte fortwährend, und zwar keineswegs zum Vergnügen seines Reiters, an der Spitze zu liegen. Er merkte jedoch bald, dass es unmöglich war, sein Pferd zu zügeln. Wie die wilde Jagd brausten die Reiter mit klappernden Hufen dahin, und mit jedem Augenblick näherten sie sich mehr und mehr den Flüchtigen.

Dort, wo die Verfolger auf die Spuren eines kleinen Feuers gestoßen waren, hatte Cotton, der es nicht für möglich gehalten, dass sie aufgespürt werden könnten, einen wilden Truthahn erlegt und schnell in einzelne Stücke geteilt und

gebraten, um wenigstens nicht, durch Hunger entkräftet, an schnellerer Flucht gehindert zu werden. Cotton wäre auch hier gern eine Zeitlang liegengeblieben, da er sich mit der guten, durch die Keckheit des Mulatten gewonnenen Büchse fast sicher fühlte. Davon wollte aber Dan nichts hören, und er drängte so ungestüm in ihn und redete so viel von der Gefahr, der sie hier ausgesetzt seien, dass Cotton endlich auch einzusehen begann, dass sie diesseits des Mississippi nicht lange mehr verweilen durften.

Als sie vom Bach aus den Berg erstiegen hatten, befanden sie sich gerade über Livelys Haus. Einen links abzweigenden Abstieg hatten sie dann, da sie mit dem Wald hier nicht vertraut waren, für den gehalten, der nach Helena hinführte, und waren ihm gefolgt. Dieser Abstieg aber beschrieb einen Halbkreis nach Norden zu und endete im Sumpf. Wären die beiden Männer nicht verfolgt worden, dann hätte ihnen jener Sumpf auch keine großen Schwierigkeiten machen können, denn es gab dort eine Abzweigung, auf der sie in kaum einer Stunde an das Ufer des Mississippi gelangen konnten, der hier einen Bogen in das Land hinein machte. Cotton jedoch glaubte, sie hätten die Richtung nach Helena genommen, schlug also den größten Teil des Truthahns in seine wollene Decke, teilte den anderen mit Dan, um ihn unterwegs zu verzehren, und brach, gefolgt von dem Mulatten, auf. Dieser, weit weniger sorglos als sein weißer Begleiter, spähte ängstlich umher, ob ihnen von irgendeiner Seite Gefahr drohe.

»Wir hätten doch lieber, wie es gleich meine Absicht war, die Pferde mitnehmen sollen«, brach er endlich das Schweigen. »Jetzt wären wir längst am Mississippi.«

»Und hätten Spuren hinterlassen, denen sie bei Nacht und

Nebel imstande wären zu folgen«, brummte Cotton. »Nein, so ist es besser; überdies denke ich, gehen wir über den Fluss hinüber, und dort wird sich schon Gelegenheit finden, ein paar gute Tiere zu erwischen. Nun? Was hast du wieder Gift und Tod, du bist ja heute wie ein altes Weib. Alle Augenblicke bleibst du stehen, horchst und siehst aus wie verdorbenes Bier. Was gibt es denn, in des Teufels Namen!«, rief der Verbrecher, nun selbst unruhig, als er den Ausdruck des Entsetzens auf dem Gesicht seines Gefährten sah.

»Hört Ihr nichts, Massa Cotton?«, fragte Dan flüsternd.

»Was denn? Was soll ich hören? So tu doch das Maul auf! Was soll ich hören?«

»Hufschläge!«

»Hufschläge? Unsinn!«, entgegnete der andere zornig, aber unwillkürlich sah er sich scheu um. »Aus welcher Richtung?«

Der Mulatte legte sich, ohne die Frage zu beantworten, auf die Erde und presste das eine Ohr fest an den steinigen Boden. Im nächsten Augenblick sprang er hoch und rief: »Fort, fort, bei allem, was lebt, wir werden verfolgt!« Ohne eine Zustimmung seines Gefährten abzuwarten, floh er in langen Sätzen den Abhang hinunter. Cotton, der sich nicht einmal die Zeit nahm, die Richtigkeit dieser Befürchtung selbst zu prüfen, lief, so schnell er konnte, hinterher. Dans Entdeckung sollte aber auch nur zu bald bestätigt werden, denn das Geräusch, welches die durch das Dickicht brechenden Verfolger machten, wurde immer deutlicher, immer lauter, und nun konnte Cotton sogar, als er einen schnellen Blick zurückwarf, die Männer erkennen, wie sie frohlockend heranstürmten und in wenigen Minuten ihre Opfer einholen mussten.

Cotton erkannte die große Gefahr, wusste aber auch im selben Moment, dass die einzige Hoffnung für ihn darin liege, die Aufmerksamkeit der Verfolger zu teilen. Wenig kümmerte es ihn dabei, ob sie den Mulatten erwischten oder nicht, wenn er nur seine eigene Haut in Sicherheit bringen konnte. Als Dan jetzt wenige Schritte vor ihm, am Rand einer schroff abfallenden Terrasse, floh, sprang er diese plötzlich mit kühnem Satz hinunter, drängte sich durch ein dichtes Gewirr von Kastanienbüschen und Hickorys und glaubte so, die Verfolger von seiner Spur abgebracht zu haben. Das wäre ihm vielleicht gelungen, denn kein Pferd hätte ihm folgen können. Cooks scharfe Augen hatten aber schon seine Büchse auf des Flüchtlings Schulter und in diesem den berüchtigten Cotton erkannt. Mit jedem Zollbreit Boden vertraut, setzte er also gleich da, wo er sich befand, den Hügel hinab, um jenem den Weg abzuschneiden, und Hawes, der seinerseits ebenfalls mehr Interesse an dem Weißen als an dem Mulatten nahm, folgte dem kühnen Jäger, so schnell es ging.

Nun war der Weg, den Cotton eingeschlagen hatte, allerdings so wild verwachsen, dass er für ein Pferd fast unzugänglich schien. Cook aber, von Jugend auf an Bärenhetzen gewöhnt, sah in diesem Ritt gar nichts Außerordentliches und folgte dem Flüchtling unter völliger Nichtachtung der Gefahren, die Hawes mehrere Male dazu brachten, sein Pferd scharf einzuzügeln. Das half ihm aber gar nichts. Die beiden Tiere schienen einen Wettlauf machen zu wollen, und alles, was ihm zu tun übrig blieb, war, sich im Sattel zu halten.

Cotton hatte, durch die Unebenheit des Bodens begünstigt, einen kurzen Vorsprung gewonnen. Nun aber, wo ein etwas

offeneres Gelände den Pferden Vorteile gewährte, schien sich seine Flucht ihrem Ende zu nähern. Cook, ihm dicht auf den Fersen, rief ihm schon zu, sich gutwillig zu ergeben, oder er würde wie ein Wolf über den Haufen geschossen werden.

Dabei hatte der Jäger die größte Mühe, Bohs zurückzuhalten, der sich immer und immer wieder auf den Flüchtigen werfen und ihn fassen wollte. In dessen Hand blitzte aber der scharfe Stahl, und Cook wusste recht gut, dass sein wackerer Hund verloren gewesen wäre, hätte er sich dem Verzeifelten auf Armeslänge genähert. Aber auch Cotton fürchtete nicht die Büchse des Verfolgers, denn diesem blieb ja keine Zeit zum Halten, viel weniger zum Zielen. Das Pferd kam ihm aber mit jedem Sprung näher, und er sah, dass er in wenigen Sekunden gefangen sein müsse, wenn er nicht, das eigene Leben zu retten, das des Verfolgers nehmen konnte.

Kaum drei Pferdelängen waren die beiden noch voneinander entfernt, da wandte sich der Flüchtige plötzlich um. Die Büchse fuhr mit Blitzesschnelle hoch, und Cooks Leben schien verfallen, denn Cotton war ein ausgezeichnete Schütze. Die rasche Flucht aber hatte sein Blut in Aufregung gebracht, große Schweißtropfen perlten ihm Stirn und Wangen hinunter und trübten seinen Blick. Wohl richtete sich das tödliche Rohr auf den Herbeisprengenden, aber die zitternde Hand vermochte es nicht mehr fest und sicher zu halten, es schwankte hin und her, und als der Finger den Hahn berührte, zischte die Kugel harmlos an der linken Schläfe des Jägers vorüber und durchbohrte noch den Hut des ihm dicht folgenden Hawes.

Ein wildes, herausforderndes Triumphgeschrei von Cooks

Lippen verriet, wie erfolglos der Schuss gewesen war, und noch einmal wandte sich der Verfolgte zur Flucht. Der Augenblick aber war gekommen, wo sich sein Schicksal entscheiden musste. Cook versuchte zwar zu schießen, sah aber ein, wie zweifelhaft im Augenblick ein Schuss sein musste. Er ergriff also die Büchse am Lauf, hob sie hoch und holte schon zum gewaltigen und für den Flüchtigen dann auf jeden Fall verderblichen Schlag aus. Da blieb sein Pferd mit den Vorderbeinen an einer Weinrebe hängen, tat noch, um sich loszureißen, einen Sprung nach vorn, stürzte aber nieder und schleuderte Cook, der in diesem Moment gar nicht auf sein Tier geachtet, sondern nur den Feind im Auge behalten hatte, mit der schon geschwungenen Waffe neben den rasch zur Seite springenden Verbrecher nieder.

Das Blatt hatte sich für den Jäger traurig gewandt, denn er war in der Hand eines verzweifelten Feindes. Als sich Cotton aber rasch gegen Cook wandte und den ihn grimmig angreifenden Hund abwehren wollte, kam, allerdings keineswegs in einer Absicht, die Cotton fürchten musste, Hawes herangesprengt. In diesem musste der Verbrecher aber einen neuen Verfolger sehen; seine Kräfte waren jedoch erschöpft. Kaum vermochten ihn die Füße noch zu tragen, und nur der Trieb der Selbsterhaltung hielt ihn aufrecht. Er schleuderte seine leergeschossene Büchse mit verzweifelter Kraft gegen den heulend zurückfahrenden Hund, ergriff die, welche dem gestürzten Reiter entfallen war, sprang einen ziemlich steilen, von rollenden Steinmassen übersäten Abhang hinab, sah unten, dass ihm der zweite Reiter nicht folgte, und floh nun noch einmal, jetzt aber mit besserer Aussicht auf Rettung, das letzte Stück des Berges hinunter in das sumpfige Talland hinein.

Durch Cottons Flucht waren zwar auch zwei Verfolger von Dans Fersen genommen, er aber zögerte nichtsdestoweniger unschlüssig, ob er versuchen sollte, allein weiter zu fliehen oder dem weißen Gefährten zu folgen, mit dem er ja noch keinen Platz verabredet hatte, an dem sie sich, falls sie getrennt würden, wiedertreffen wollten. James ließ ihm aber nicht lange Zeit zum Besinnen. Die Hufe eines wackeren Pferdes rasselten über die scharfen Steine heran, und mit einem »Hurra, du Schuft, jetzt bist du mein!« flog er heran.

Instinktmäßig wandte sich der Mulatte wieder zur Flucht, mehrere quer über den Weg gestürzte Fichten hemmten aber gleich darauf seinen Lauf, und wenn er sie auch in wilder Hast übersprang, so boten sie doch dem nachstürmenden Pferd fast kein Hindernis. Im kecken Satz flog dieses darüber hin, und als der Unglückliche den Blick wandte, sah er seinen Verfolger kaum zwanzig Schritt hinter sich.

Da fiel, weiter unten am Abhang des Hügels, ein Schuss, dort entschied sich vielleicht für seinen Gefährten der Sieg. Das blieb auch seine letzte Hoffnung. Nur zwei der Feinde waren hinter ihm, noch hatte er Möglichkeit, diese durch entschlossene Gegenwehr zurückzuhalten. Rasch sprang er also ein paar Schritte zur Seite, auf eine hochwüchsige Fichte zu, und hier, seine Pistole im Anschlag, blieb er stehen und rief mit vor Anstrengung und innerer Erregung fast erstickter Stimme:

»Zurück! Wer noch einen Schritt näher kommt, ist ein Kind des Todes!« Vater wie Sohn hatten lange genug in den Wäldern gelebt, um nicht an der Wahrheit dieser Drohung zu zweifeln. Beide wussten aber auch jetzt, dass ihr Opfer gestellt war und nicht weiterkonnte. Sich aber ganz sinnlos als Ziel preiszugeben, fiel keinem von ihnen ein. Noch aus den

indianischen Kriegen her hatten sie sich auch deren Taktik angeeignet, und so wendeten sie schnell ihre Pferde, sprangen aus den Sätteln, und jeder glitt ebenso rasch hinter den ihm nächsten Stamm, um sowohl gegen die feindliche Kugel gedeckt zu sein, als auch jede Bewegung des Mulatten überwachen zu können.

Dan nun, der vielleicht glaubte, diesen Augenblick nutzen zu können, um wieder einen kurzen Vorsprung zu gewinnen, wollte, als er kaum die Männer absitzen sah, rasch hinein ins Dickicht fliehen. Es war aber gut, dass er noch einmal einen Blick zurückwarf, denn schon war des alten Lively Büchse auf ihn gerichtet, und fast unwillkürlich warf sich der Mulatte schnell auf den Boden nieder, um der tödlichen Kugel zu entgehen.

»James!«, rief der Alte hinter seinem Baum hervor, »der Schuft hält sich gut versteckt. Ich kann nur die Mündung seiner Pistole sehen. Wenn du imstande bist, ihn irgendwo an den Beinen zu erwischen, dann tu es, aber – hab acht auf dich.«

»Nur keine Angst, Vater«, erwiderte der Sohn, »er kann nicht auf mich anlegen, denn ich habe ihn schon vor der Büchse, und wenn er sich nur einen Zollbreit hervorwagt, bekommt er eine Kugel.«

Kurze Zeit verharrten die drei Männer in ihrer Stellung, denn auch die beiden Livelys hatten den Schuss am Berg hang gehört und wollten nun, ohne das eigene Leben irgendeiner nutzlosen Gefahr auszusetzen, erst einmal abwarten, welches Resultat Cooks Verfolgung gehabt hatte, ehe sie selbst etwas Entscheidendes unternähmen. Dass ihnen der Mulatte nicht mehr entgehen konnte, wussten sie recht gut, und James stieß jetzt seinen lauten Jagdschrei aus, der auch

nicht lange ohne Erfolg blieb. Die Büsche knackten in jener Richtung, nach welcher Cotton geflohen war, und Hawes sprengte auf seinem schäumenden Pferd durch das Dickicht.

Dan hörte ebenfalls das Geräusch und beugte sich etwas vor. Da berührte des alten Lively Finger den Abzug, und der Schuss dröhnte durch den Wald. Nun hatte Lively aber keineswegs auf den Mulatten selbst gezielt, sondern nur ein am Stamm locker hängendes Stück Rinde aufs Korn genommen, um den Flüchtling zu erschrecken und zur Aufgabe zu zwingen. Dieser aber, der wahrscheinlich glaubte, dass er sich durch seine Bewegung irgendeine Blöße gegeben hätte, oder auch vielleicht von der abspringenden Rinde berührt wurde, sprang unwillkürlich rasch nach vorn und vergaß dabei ganz, dass ihm von James Unheil drohen könnte. Blitzschnell richtete dieser auch die Büchse auf Dan und schoss. Der Mulatte stürzte, durch den Schenkel getroffen, schreiend zu Boden.

Diese Wunde war jedoch keineswegs gefährlich, sie hatte nur den Zweck, den Mulatten an einer weiteren Flucht zu hindern. Jetzt aber sprengte mit wildem Schreien, die blonden Haare wild um die Schläfe flatternd, den feinen Tuchrock durch Dornen und Sträucher zerrissen, die Flinte hoch erhoben, Hawes auf den Schauplatz, warf sich neben den verwundeten Mann vom Pferd und schlug ihm auch schon im nächsten Moment den schweren Kolben auf den Kopf. Damit keineswegs zufrieden, holte er aufs Neue aus, schon aber hatte auch James den Platz erreicht und warf sich ihm entgegen.

»Halt, Sir, halt, sage ich! Ist das bei Euch Sitte, einen Menschen zu misshandeln, wenn er verwundet am Boden liegt?«

»Die Pest über den Schuft!«, schrie mit heiserer Stimme

Hawes und versuchte sich von dem jungen Mann loszumachen. »Lasst mich dem Buben den Schädel einschlagen, Mann, oder wollt Ihr einen von der Bande entkommen lassen, während Euer Freund unten in der Schlucht erschossen liegt?«

»Was? – Cook?«, rief James entsetzt und ließ den Arm des Bösewichts frei, der rasch wieder die schwere Waffe hob, um den Schwerverletzten zu töten. Indessen war aber auch der alte Lively, der nicht so flink mehr auf den Füßen war wie sein Sohn, herangekommen, riss ohne Weiteres dem Wütenden die Flinte aus der Hand, warf sie weit von sich, trat dann vor den bewusstlosen Mulatten und rief ärgerlich: »Zum Teufel, Sir! Wenn Ihr mit Gentlemen auf die Jagd reitet, so betragt Euch wie ein Gentleman. Der Gefangene hier ist unser, und wir wollen ihn schon deshalb lebendig behalten, um über manches, was hier in der Gegend gestohlen wurde, Aufschluss zu erhalten.«

»Sein Komplize hat aber den Mann Eurer Tochter ermordet«, rief Hawes dagegen.

»Der kommt da eben über den Hügel heran«, erwiderte der Alte ruhig. Und in der Tat kam auch Cook, der den Schuss gehört hatte, zu Fuß und mit blutender Stirn, seine Büchse in der Hand, über den niedrigen Hügelkamm, der sich hier wellenförmig nach Nordwesten hinaufzog. Cook wollte jetzt aber vor allen Dingen wissen, weshalb Hawes ihm nicht besser beigestanden und Cotton mit seiner Schrotflinte wenigstens in die Beine geschossen habe. Hawes behauptete dagegen, viel zu weit entfernt gewesen zu sein, und sagte, er hätte Cook schon tödlich verwundet geglaubt.

»Dann war es allerdings recht freundlich, mich so allein liegenzulassen«, brummte Cook. »Doch wahrhaftig, dort

liegt der Mulatte! Ist er tot?«

Mit wenigen Worten erzählte er dann den Hergang seiner Verfolgung und wie unglücklicherweise im entscheidenden Moment sein Pferd gestürzt sei. Weiter nachzusetzen blieb nutzlos, da Bohs wohl der Spur eines Mulatten, keineswegs aber der eines Weißen gefolgt wäre, wenn er noch überhaupt hätte laufen können. Der Schlag nämlich, den der Flüchtling gegen ihn geführt, als er ihn anspringen wollte, hatte Schulter und Rückgrat getroffen, sodass er, wenn ihm auch vielleicht kein Knochen beschädigt war, doch kaum mehr von der Stelle konnte und mit offensichtlicher Anstrengung hinter seinem Herrn herhinkte.

Die Männer beschlossen, den Mulatten mit nach Hause zu nehmen, da die Farm auf jeden Fall näher als Helena lag, und dort das Weitere zu bereden.

James' Kugel war Dan durch den rechten Oberschenkel gegangen, und er blutete stark. Der Kolbenschlag schien aber viel gefährlicher für ihn geworden zu sein, denn sein rechter Arm, den er der niederschmetternden Waffe entgegengehalten hatte, war dicht über dem Handgelenk gebrochen, und aus dem schwarzen Wollhaar an der rechten Seite seines Kopfes quoll auch Blut hervor. Der alte Lively verband ihn nun zwar, so gut es gehen wollte, der Mulatte gab aber kein Lebenszeichen von sich. Nur das schwache Schlagen seines Herzens verriet noch, dass er lebte. Sie konnten ihn nicht anders transportieren als nur auf zwei Satteldecken, die sie zwischen die Pferde Cooks und des alten Lively ausspannten und so eine Art Trage bildeten, mit der sie, freilich nur sehr langsam, über den rauen Boden vorwärtskamen.

James jedoch erklärte, den entflohenen Weißen dieses Mal nicht so leichten Kaufs davonzulassen, sondern auf seiner

Fährte bleiben zu wollen, solange ihm das irgend möglich sei. Er bat also seinen Vater, ihn bei den Damen zu entschuldigen, da eine Sache von Wichtigkeit ihn abhalte, die nicht aufgeschoben werden könne, schulterte dann seine Büchse, warf sich auf sein Pferd und folgte, so rasch es ging, den Spuren Cottons. Dieser musste übrigens verwundet sein, da James an mehreren Orten Blutflecke fand. An einem Stein aber, wo er sich, wahrscheinlich keine Verfolger mehr fürchtend, verbunden hatte, hörten diese auf, und dem jungen Mann blieb es nun überlassen, da eine Spur zu erkennen, das Auge des Laien nur noch eine Wildnis gesehen haben würde, die nie ein menschlicher Fuß berührt zu haben schien.

14. Bolivar. Maries Flucht

Zu derselben Zeit etwa, als Tom Barnwell von Helena abstieß, um in Montgomerys Point gute Handelsmöglichkeiten zu erkunden und das Flatboot mit Edgeworth am nächsten Morgen wiederzutreffen, steuerte aus den tief überhängenden Weiden der Insel ein kleiner schmaler Kahn in die Strömung des Mississippi hinaus und hielt dem arkansischen Ufer zu. Zwei Personen saßen darin, der Schwarze Bolivar und der Mestizenknabe Olyo. Der Erstere handhabte die beiden Riemen, in die er sich mit aller Kraft hineinlegte, während der andere in nachlässig vornehmer Stellung hinten im Stern des kleinen Bootes lag und das leichte Steuer bediente.

Er trug eine einfache graue Livree, die aus Jacke und Beinkleid bestand, deren Nähte mit roten Schnüren besetzt waren. Eine Mütze aus demselben Stoff lag neben ihm, seinen Kopf aber schützte ein großer breitrandiger Strohhut gegen

die sengenden Sonnenstrahlen. Bolivar dagegen schien diese wenig zu achten, ja im Gegenteil sich eher behaglich zu fühlen, denn er hatte Hut, Jacke und Hemd abgeworfen und nur die weiten grauleinenen Beinkleider anbehalten, sodass die Sonnenglut unmittelbar auf seine muskulösen Schultern herabbrannte. Im Kahn lagen mehrere dicke Bleitafeln, über die ein Sack geworfen war.

Ein sehr freundliches Verhältnis schien aber zwischen den beiden, dem Mann und dem Knaben, nicht zu bestehen, denn der Schwarze blickte, ohne ein Wort mit seinem Gefährten zu wechseln, mürrisch vor sich nieder, während Olyo wie zum Hohn eins der sogenannten Sklavenlieder pfiß und dabei spöttisch lächelnd nach dem breiten Waldstreifen sah, dem sie sich mehr und mehr näherten.

Der Knabe Olyo war nämlich ein Mestize – von weißer und indianischer Abkunft – was ihn, den nordamerikanischen Ansichten nach, weit über den Schwarzen stellte. Ohnedies wurde er aber auch noch von seiner schönen Gebieterin vor allen anderen wie ein verzogenes Kind begünstigt, sodass er sich selbst gegen die weißen Männer der Insel, wenn nicht herrisch, doch jedenfalls trotzig und unfreundlich benahm. Keiner liebte ihn deshalb, und nur die Scheu vor dem Captain hielt die wilden Burschen zurück, dass sie den Knaben einmal recht derb und nachdrücklich züchtigten. Bolivar aber, der, als der einzige Schwarze auf der Insel und daher unter dem Knaben stehend, dessen Tyrannei schon oft hatte ertragen müssen, ohne weder von Kelly Genugtuung noch bei Georgine auch nur Gehör zu finden, nährte einen finsternen Hass gegen Olyo, und sein Blick mochte diesem nichts Gutes verheißen, wenn er mit einem wilden, triumphierenden Lächeln den Knaben betrachtete.

Endlich brach Bolivar das Schweigen und brummte, während er eine kurze Zeit mit Rudern einhielt.

»Steuert gerade, zum Donnerwetter, oder lasst es ganz sein. Der Henker soll eine solche Arbeit holen, wenn man sich abrackern muss, weil's dem jungen Herrn da eben bequem ist, bald hier herüber, bald da hinüber zu halten. Es ist kein Kinderspiel, in solcher Hitze zu rudern.«

»Deinen Teint wird sie dir wenigstens nicht verderben«, spottete der Mestize, »aber halte Ruhe! Es kann, oder vielmehr es muss dir gleich sein, ob du ein paar Ruderschläge mehr tust oder nicht, du Holzkopf!«

»Wir dürfen nicht so hoch oben landen«, erwiderte nur finster der Schwarze, »seht Ihr dort weiter unten den hellgrünen Fleck? Es ist gerade da, wo sich der Rohrbruch bis vorn an das Ufer zieht. Dort führt eine kleine Bucht hinein, und da wollen wir das Boot lassen. Also steuert jetzt ordentlich oder lasst es lieber sein.«

»Huhhuhuh – alter Brummbär«, spöttelte der Knabe, »wenn ich nun nicht will? – He? Aber meinetwegen, desto eher werde ich deine hässliche Gesellschaft los. So hab denn dieses eine Mal deinen Willen. Wo finde ich das Pferd?«

»Ich zeig Euch den Platz, wenn wir hinkommen.«

»Und die Straße?«

»Keine fünfhundert Schritt westlich von dort.«

»Führt keine rechts oder links ab?«

»Keine«, sagte der Schwarze düster, »habt keine Angst, Ihr könnt den Weg nicht verfehlen.«

Olyo schien beruhigt und regierte von da aus das Steuer regelmäßiger.

Bolivar aber überflog jetzt forschend mit den Blicken die weite Fläche des Stroms. Nichts war zu sehen als drei oder

vier Flatboote, die langsam und träge mit der Flut stromabwärts kamen. Das kleine Boot geriet jetzt in die stärkere Strömung, die dicht am Ufer hinschoss, und Bolivar ruderte aus Leibeskräften.

»Haltet ein klein wenig mehr stromauf«, rief er dem Knaben zu, »noch mehr – so – die Flut reißt uns sonst unter jenen Baum.«

»Der Fluss steigt!«, meinte der Mestize, während er auf die rasch vorbeitreibenden gelben Schaumblasen sah. »Nun, Zeit ist's auch, die Missouri-Wasser haben dieses Mal lange auf sich warten lassen. Aber halt, Bolivar, halt, sag ich – verwünschter Kerl, du führst mich ja mitten in die nassen Büsche hier hinein«, rief der Kleine plötzlich, als der Schwarze scharf in die Einfahrt der schmalen Bucht hielt, die von tief in das Wasser hängenden Reben und Ranken fast verschlossen war. Bolivar schien den Befehl aber nicht zu beachten. »Wirst noch nasser werden«, murmelte er vor sich hin, und im nächsten Moment warf er mit schnellem Ruck die Riemen in das Boot, während dieses, durch die letzte Anstrengung pfeilschnell vorwärtsgetrieben, rasch in das grüne Dickicht hineinglitt und dahinter verschwand.

Was bedeutete jetzt jener scharf abgebrochene, wilde, kreischende Angstschrei? Jenes kurze, aber verzweifelte Ringen? Die Schlinggewächse erzitterten, und aus der Bucht hervor drängten sich kurze kleine Schlagwellen, als ob da drinnen ein großer Fisch das Wasser peitschte.

Dann war kein Laut mehr zu hören, die Reben schwankten nicht mehr, das Wasser beruhigte sich wieder, und mehrere Minuten lang herrschte eine lautlose, unheimliche Stille.

Endlich teilten die Büsche sich wieder, der Kahn glitt daraus hervor, und darin stand der Schwarze – allein. Sein gan-

zes Aussehen war wild und verstört und sein Gesicht hatte eine graue Aschenfarbe angenommen. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und blieb, als das Boot langsam mit der Strömung hinabtrieb, mehrere Sekunden lang, tief Atem holend, stehen. Endlich warf er einen scheuen trotzigen Blick zu dem Dickicht zurück, das er eben verlassen hatte, griff dann wieder zu den Riemen und arbeitete sich langsam am arkansischen Ufer hinauf, um weiter oben, quer durch den Fluss, zu der Insel zurückrudern zu können.

Nur einmal hielt er unterwegs an, und zwar, vor der Strömung geschützt, dicht hinter einem in den Fluss gestürzten Baum, an dessen Ästen er seinen Nachen auf kurze Zeit befestigte. Hier wusch er sich den Oberkörper, scheuerte einzelne Teile des Bootes ab und zog dann sein Hemd und seine Jacke an. Als er die Jacke aufnahm, fielen zwei darunter geschobene Briefe ins Boot. Bolivar konnte zwar nicht lesen, aber dennoch betrachtete er die Adresse des einen mit großer Aufmerksamkeit – es war ein Blutfleck darauf. Mit dem breiten angefeuchteten Finger versuchte er ihn wegzuwischen, doch das ging nicht, der Flecken wurde nur noch größer und hässlicher. Der Schwarze hielt den Brief jetzt ein paar Sekunden in der Hand und schien nicht übel Lust zu haben, ihn über Bord zu werfen. Er drehte ihn bald rechts, bald links, dann aber, als ob er sich eines Besseren besänne, trocknete er die feuchte Stelle mit dem Ärmel seiner Jacke so gut es gehen wollte und schob die beiden Schreiben in die weiten Taschen seiner Beinkleider.

Schon wollte er das Tau wieder lösen, das den scharfen Bug des Fahrzeugs schäumend gegen die unruhigen kleinen Wellen anzog, da fiel sein Blick auf den Platz, wo der Knabe vorher gesessen hatte, und auf dessen dort zurückgelassene

Mütze. Er trat ein paar Schritte vor, nahm sie auf und sah sich rings im Boot nach etwas um – der Sack und die Bleiplatten waren verschwunden -, doch hier lag weiter nichts als die beiden Riemen und sein eigener Strohhut.

»Verdammt«, murmelte er vor sich hin, »hab' ich denn gar nichts bei mir?« Er tastete seinen ganzen Körper ab. Da traf seine Hand einen harten Gegenstand. Es war sein großes, breites Messer – eine schwere massive Klinge mit gewöhnlichem braunem Griff.

Er betrachtete es einen Augenblick, dann sagte er leise vor sich hin: »Hol's der Henker! Von dem Zeug gibt's drüben noch mehr und bessere, das hier mag seinen letzten Dienst verrichten.«

Und damit spießte er die kleine Mütze auf den spitzen Stahl und hielt sie mit ausgestrecktem Arm hinaus über das Wasser. Im nächsten Moment spritzten die Wellen empor und schlossen sich augenblicklich wieder über der sinkenden Waffe.

Der Schwarze ruderte langsam zur Insel zurück.

Dort ging's heut gar wild und lustig zu. Reiche Beute war am vorigen Tag eingekommen, noch reichere wurde in Kurzem erwartet, und die beiden Anführer hatten die Insel verlassen. Was Wunder, dass sich dieses wüste Volk zügelloser Freude überließ und jetzt nur noch mit Mühe von dem fast allein nüchternen Peter im Zaum gehalten werden konnte. Wieder und immer wieder musste sie dieser vor den Folgen warnen, wenn vorüberfahrende Boote den Lärm hören sollten. Die Schar war aber auch dadurch nicht mehr einzuschüchtern und behauptete, das sei schon oft vorgefallen, und kein Flatbootman würde darin etwas Außerordentli-

ches finden, wenn er Lärmen und Geschrei auf irgendeinem sonst unbewohnten oder ihm wenigstens unbekanntem Platz höre. Überdies könne doch keiner landen, dafür wäre gesorgt.

Peter, der sich nicht anders zu helfen wusste, hatte schon mehrere Male des Captains Frau zu bereden gesucht, zwischen die Trunkenen zu treten und sie zur Ordnung anzuhalten. Diese aber tröstete ihn mit Kellys baldigem Erscheinen.

Da landete Bolivar, verbarg die Jolle und betrat den inneren, von den Gebäuden eingeschlossenen Raum, wo er mit wildem Jauchzen von den Zechenden begrüßt wurde. Nun war der Schwarze sonst allerdings eher mürrischer, verschlossener Natur und hielt sich am liebsten fern von den Weißen, die ihn doch seiner Hautfarbe wegen verachteten. Heute aber kam ihm ein solches Treiben gerade gelegen.

Seine Augen glänzten in wildem Feuer, und mit einer Art Schlachtschrei ergriff er die dargereichte Flasche und schien sie mit einem Zug leeren zu wollen.

»Hallo!«, rief aber da ein langer Bursche aus Illinois. »Hallo, willst wohl den Brunnen auf einen Ansatz austrinken? Abgesetzt. Schneeherzchen, abgesetzt und Atem geholt, nachher kann man auch noch ein vernünftiges Wort mit zur Unterhaltung beitragen.«

»Die Pest auf eure Unterhaltung«, brummte der Schwarze, »euer Brandy ist mir lieber. Gebt die Flasche her, er schmeckt. Wo habt ihr den wieder aufgegabelt. Aus den nördlichen Staaten, wie?«

»Hahaha – die braune Schokoladentafel hat eine superfeine Nase«, rief der Illinoiser lachend, »wittert den Braten auf Tischlänge, weiß, dass wir kürzlich ein kostbares Nordboot

gekapert haben, und ist nun so verdammt scharfsinnig zu ergründen, dass dieser vortreffliche Pfirsichbrandy aus dem Norden kommt. Aber, mein Lieber, du musst auch Kunststücke machen, wenn du trinken willst, musst dir dein tägliches Brot verdienen, auf dass dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.«

»O, geht mit Euren Narrheiten zum Teufel, Corny, gebt die Flasche, sag' ich! Nein? – Ei so behaltet Euer Gesöff und fahrt zur Hölle, es wird wohl noch anderer aufzutreiben sein.« Damit wandte sich Bolivar ab und wollte zu seiner eigenen kleinen Hütte, die dicht neben der Wohnung seines Herrn stand, gehen. Corny vertrat ihm aber den Weg, und während er ihm mit der linken Hand die bis dahin verweigerte Flasche verhielt, erfasste er mit der rechten seinen Arm und rief: »Halt da, meine Alabasterkrone, so kommst du mir heute Abend nicht fort. Weißt du wohl, alter Bursche, wie du uns neulich mit der Stirn den Käse durchgeschlagen hast? Denk dir, die Lumpen hier wollen mir das nicht glauben. Ich habe um zwanzig Dollar mit ihnen gewettet. Willst du sie mir verdienen helfen? Halbpart, Schneeball!«

»Ich wäre gerade heut Abend zu solchen Albernheiten aufgelegt«, knurrte der Schwarze, »die Pest auf Eure zwanzig Dollar, ich habe heute mehr Dollar verdient, als Ihr in Euren Hut schütten könnt – zwanzig Dollar – bah!« Und damit wollte er sich von dem Weißen losmachen. Der aber, nicht gesonnen, den einmal Gefassten sobald wieder loszulassen, hielt nur umso fester und rief, während er den Übrigen einen von dem Schwarzen unbemerkten Blick zuwarf und etwas aus der Tasche zog.

»Hier, Bolivar, hier, meine lebenswürdige Teerose, sieh einmal, was sagst du zu dem Messerchen, ah? Verlohnt es

sich nicht die Mühe, eines solchen Frachtstücks wegen einmal einem Freund gefällig zu sein?«

Die übrigen Männer traten jetzt auch hinzu, und während einige von ihnen den Schwarzen bestürmten, lachten andere und riefen, er wisse selber am besten, dass er es nicht könne, deshalb sei er auch so wenig bereitwillig. Bolivar dagegen, ohne sich weiter um Hohn oder Bitten zu kümmern, griff nach dem Messer und heftete den funkelnden Blick auf den herrlich verzierten Stahl. Es war ein türkisches Messer, Gott weiß, wo erbeutet, mit mattschimmernder Klinge und kostbarem, gold- und silbergeschmücktem Griff – eine Waffe, die ein Sultan hätte tragen können.

Wäre er nüchtern gewesen, so hätte er Verdacht schöpfen müssen, weshalb der wilde Bootsmann einen so wertvollen Preis auf eine geringe Wette setze. Aber so, durch das rasch getrunkene feurige Getränk erregt, gerade einer Waffe bedürftig, schien er sich plötzlich eines Besseren zu besinnen. Er blickte schnell im Kreis umher, jauchzte dann, den alten Strohhut in die Ecke schleudernd, laut auf und schrie: »Hurra, meine Burschen, Bolivar will euch zeigen, wie man sich in einen *Westlichen Reserve-Käse* hineinarbeitet. Hussa – wer will noch mehr dagesetzen?«

Ein wildes Getümmel entstand jetzt, alles drängte und schrie durcheinander, und Bolivar, mitten unter ihnen, die blanke Waffe gezogen, das dunkle Gesicht mit den rollenden Augen und den elfenbeinfarbenen Zähnen, tanzte in fantastisch rasenden Sprüngen, während er mit gellend scharfer Stimme eine Melodie dazu sang. So tanzte er, unter den Beifallsrufen der jetzt einen Kreis Bildenden, während er mit Hacken und Zehen den schneller und immer schneller wirbelnden Takt dazu schlug.

»So haltet zum Donnerwetter die Mäuler«, rief jetzt Peter noch einmal zwischen sie springend, während er den Schwarzen bei den Schultern fasste und ihn zu beruhigen versuchte.

»Heilige Dreifaltigkeit« Peter schwur nur dann bei allen Heiligen, wenn er wirklich ernstlich wütend war. »Es ist ja rein, um toll zu werden. Wollt ihr uns die Nahbarschaft mit Gewalt auf den Hals schreien?«

Doch Bolivar sang und tanzte, und »bravo - bravo!«, schrie die Schar. »Peter soll auch tanzen, hurra für Peter!«

»Ruhig, Ihr Kreuzkröten, ruhig, sag ich«, tobte Peter dagegen, aber ohne Erfolg. Da brachte der Mann aus Illinois den Haufen wieder auf das frühere Thema zurück.

»Den Käse her!«, rief er, »bringt einen Käse.«

Sofort liefen einige fort und kamen bald mit einem der sogenannten *Westlichen Reserve-Käse* zurück, die in den nördlichen Staaten, besonders in Ohio und Pennsylvania, sehr viel bereitet und nach dem Süden verschifft werden. Es sind große runde Käse, etwa zwei Fuß im Durchmesser und vier bis fünf Zoll stark, mit gewöhnlich dunkelgelber zäher Rinde, sodass der Käse etwas ungemein Elastisches hat. Ein gewaltiger Schlag gehört denn auch dazu, einen solchen Käse so zu treffen, dass die Rinde in der Mitte bricht, denn gewöhnlich weicht sie vor dem Stoß wie Gummi zurück. Bolivar hatte dieses Kunststück aber schon mehrere Male gemacht und war seines Erfolges ziemlich sicher. Der Mann als Illinois, der den Schwarzen nicht leiden konnte, hatte ihm aber etwas ganz anderes zgedacht und beredete sich jetzt schnell flüsternd mit einigen anderen. Indessen hob ein junger Bursche den Käse auf eines der an der Wand aufgestellten Zuckerfässer. Bolivar jedoch, der indessen der Flasche noch wilder

und unmäßiger zugesprochen hatte, woran ihn die anderen auch nicht hinderten, machte noch ein paar Luftsprünge, schob sein schon im Voraus beanspruchtes Messer in den Gürtel, fasste dann den Käse mit beiden Fäusten und schlug mit seiner Stirn mit solch unwiderstehlicher Gewalt auf die zähe Rinde, dass diese barst und sein krauses Wollhaar in die weiche Masse eindrang.

Donnernder Beifall feierte den Triumph des Schwarzen, der den Käse in die Höhe hob und ihn höhnisch lachend vor die Füße der Lärmenden warf.

»Da habt ihr euren Quark«, rief er. »In ein solch breiweiches Ding fährt Bolivar mit der Nase hinein.«

»Das ist auch nur Quark!«, schrie ein kleiner Bursche, indem er sich vordrängte. »Mit einem ordentlichen Indianakäse solltest du das bleibenlassen – Rußbutte!«

»Was?«, tobte dagegen der von Illinois an, »bleibenlasse? Bolivar bleibenlassen? Ihr verkümmerten Hosiers da oben in euren Holzländern wollt wohl was Besonderes haben, he? Her mit dem Indianakäse! Hier sind fünf Dollar für einen, bringt den zähesten, den ihr finden könnt, und setzt nachher, was ihr wollt. Ich halt' es, dass Bolivars Eisbrecher ebenso leicht hineinfährt, als ob's eine New Yorker Damenhutschachtel wäre. Hurra, Bolivar, nicht wahr, wir sind die beiden, die es der Bande zeigen können?«

»Hurra!« gluckste Bolivar, dessen Augen schon anfangen, glasig und stier zu werden. »Bringt einen von euren verdammten Hosierkäsen, her damit, sag ich – hier ist das Kind, das ihn vernichten kann. Wo ist der Hosierkäse?«

»Hier, Herzchen!«, sagte der kleine Indiana-Mann, während er einen neuen Käse brachte und auf eine dicht an der Wand lehrende Kiste stellte. »So, den versuche, und wenn

du in den auch hineinfährst, dann nenne ich mich einen Dutchman.«

»Hussa – hier kommt Bolivar«, schrie der Schwarze und wollte sich schon wie ein Widder auf das neue Ziel stürzen.

Doch Corny hielt ihn zurück und rief: »Halt! Den Käse habe ich eben für teures Geld gekauft und möchte nicht gern einen Teil deiner Wollperücke, als Andenken darin aufbewahrt, nachher zwischen die Zähne bekommen; denn dass du mitten hineinfährst, ist gewiss. So – lass mich nur erst das Handtuch darüber decken, nachher magst du dazwischenfahren.«

»Deckt ein Tuch darüber!« schrie Bolivar, während sich die Übrigen um ihn sammelten und seine Aufmerksamkeit ablenkten. Corny aber warf den Käse schnell beiseite und hob dagegen einen kleinen Schleifstein von demselben Umfang rasch an seine Stelle, den er mit dem breiten Handtuch bedeckte.

»Aber er darf ihn auch nicht mit den Händen anfassen!« schrie der kleine Hosier. »Hol ihn der Teufel, er drückt ihn womöglich an der Seite ein – nachher muss er in der Mitte wohl platzen.«

»Hohoho«, jauchzte der Schwarze, »meiner Mutter Sohn wird's Euch zeigen, wie man westliche Käse anschneidet. Platz da, Platz!« Und mit zurückgezogenen Ellbogen, den Kopf gebeugt, sprang er hoch und flog im nächsten Augenblick, während ihn die Übrigen in erwartungsvollem Schweigen umstanden, mit fürchterlicher Gewalt gegen den verhüllten Stein.

Der Schlag hätte einen Ochsen zu Boden werfen müssen, und Bolivar stürzte denn auch, wie von einer Kugel getroffen, auf die Erde nieder, wo er mehrere Sekunden lang wie

tot liegenblieb. Endlich aber, von dem lauten Schreien der Schar wieder einigermaßen zum Bewusstsein gebracht, richtete er sich langsam auf und schien im ersten Augenblick nicht recht zu begreifen, was das Ganze bedeute, auf wessen Kosten dieses Gelächter den Raum erschütterte und was eigentlich mit ihm selbst vorgegangen war. Der Kopf mochte ihm aber wohl dröhnen, denn er drückte beide Fäuste gegen die Schläfen und schloss eine Weile die Augen. Dann aber, als er den Blick wieder aufschlug, fiel dieser gerade auf den noch an der Wand lehrenden Schleifstein, von dem das Tuch durch den Stoß herabgefallen war, und überrascht und verstört sah er die Männer im Kreis an. Das übte jedoch auf die wilde Schar eine noch viel komischere Wirkung aus, und betäubendes Gelächter schallte ihm von allen Seiten entgegen.

Bolivar, der sich hier verachtet und verspottet sah und jetzt leicht begriff, welcher Streich ihm gespielt worden war, erhob sich, stand mehrere Sekunden lang mit vor Zorn und Wut blitzenden Augen und fest aufeinander gebissenen Zähnen da, bis ihm Corny noch spottend in den Weg trat und ihn fragte, ob er nicht glaube, die Hosierkäse seien zu sehr in der Sonne getrocknet. Da wurde es ihm klar, wer der Anstifter des ganzen Streiches war, und ehe nur einer an Gefahr dachte oder sie verhindern konnte, fuhr der Schwarze wie ein abgeschossener Pfeil auf den Matrosen zu und hatte den überrascht Zurückprallenden im Nu an der Kehle gepackt. Wohl sprangen die Nächststehenden hinzu, den Rasenden von seinem Opfer wegzureißten. Bolivar aber hielt Corny fest, und als es ihnen endlich gelang, den Mann zu befreien, stürzte dieser blutend zu Boden.

Der Schwarze wehrte sich jetzt mit verzweifelter Wut ge-

gen die Überzahl und versuchte vor allem das Messer zu ziehen, das er im Gürtel trug. Daran hinderten ihn aber die anderen, warfen ihn zu Boden und banden ihm Hände und Füße; ja ein Teil der Bande, besonders Cornys Freunde, schien nicht übel Lust zu haben, ihn an Ort und Stelle strafen, dass er es gewagt hatte, Hand an einen Weißen zu legen.

Peter, der alles versucht hatte, die Tobenden zu besänftigen, und nun wohl einsah, seine Macht reiche nicht aus, wandte sich noch einmal an Georgine und bat sie, für Rube zu sorgen, er stehe sonst für nichts ein. Von vorbeifahrenden Flatbooten hätten sie allerdings wenig zu fürchten, es könnten aber auch Jäger an dem gegenüberliegenden Ufer sein, und der Wind wehe gerade nach Arkansas hinüber. Er versicherte ihr dabei, dass ihm Kelly ganz besonders aufgetragen habe, jetzt, da sie am Ziel ihrer Wünsche ständen, sich ruhig zu verhalten und jede unnötige Gefahr zu vermeiden. Niemand anders aber als sie selber sei in diesem Augenblick imstande, dem rohen Haufen Einhalt zu gebieten.

»Und Marie hier?«, fragte Georgine.

Das arme Mädchen kauerte bleich und tränenlos in einer Ecke. Sie hatte am vorigen Nachmittag mehrere Male eine Gelegenheit gesucht, das Haus zu verlassen; aber Georgine, der Mestizenknabe oder auch Bolivar hatten sie nicht aus den Augen gelassen. Heute Morgen war sie noch nicht von ihrem Platz aufgestanden und schien ihre Umgebung nicht zu beachten, ja kaum von ihr zu wissen.

»Bleibt indessen ruhig hier sitzen«, rief der Narbige, während er einen mürrischen Seitenblick auf die Unglückliche warf. »Es fehlte auch noch, dass uns die im Weg wäre.«

Wildes Gebrüll schallte in diesem Moment von den trunkenen Bootsleuten herüber. Georgine raffte schnell den ne-

ben ihr liegenden Schal um sich und trat gleich darauf ernst und drohend zwischen die Schar.

Kein Wunder war es, dass selbst die Rohesten scheu und ehrerbietig vor ihr zurückwichen und der Lärm, wie durch ein Zauberwort gebannt, verstummte. Die hohe, edle Gestalt der schönen jungen Frau stand stolz und gebieterisch vor ihnen, das schwarze seidenweiche Haar floss ihr in vollen Locken um den Nacken, und die dunklen, von langen Wimpern beschatteten Augen schweiften finster über die vor wenigen Sekunden noch so wilden Männer hin.

Nur der Schwarze wütete noch immer gegen seine Fesseln an, sodass es die ganze Kraft der ihn Haltenden erforderte, seinen rasenden Anstrengungen zu widerstehen.

»Was hat der Mann getan?«, fragte Georgine endlich, »was soll der Aufruhr?«

Alle wollten jetzt antworten, und ein verworrenes Getöse von Stimmen machte jedes Wort unhörbar. Endlich trat Peter vor und erzählte mit kurzen Worten den Ablauf der Sache, während die Bande, als er den Angriff des Schwarzen erwähnte, mit wilder Stimme dazwischen schrie.

»Nieder mit der Bestie, die einen Mann wie ein Jaguar erwürgen will.«

»Seid ihr Männer?«, zürnte jetzt Georgine, und ihr Blick haftete drohend auf den Rädelsführern der Schar. »Wollt ihr hier Aufruhr und Kampf entzünden, während uns von allen Seiten Gefahren umgeben? Habt ihr den Schwarzen nicht zuerst gereizt? Wundert es euch, dass die Schlange beißt, wenn sie getreten wird? Fort mit euch auf eure Posten, euer Captain kann jeden Augenblick zurückkehren, und ihr wisst, was euch geschähe, wenn er in diesem Augenblick statt meiner hier stünde. Fort, schlaft euren Rausch aus und

verhältet euch ruhig. Der Erste, der noch einmal den Gesetzen entgegenhandelt, verfällt der Strafe! Hat sich Bolivar vergangen, so soll er der Züchtigung nicht entgehen – ich wäre die Letzte, die ihn schützte. Sobald Kelly zurückkehrt, wird er euren Streit untersuchen – bis dahin aber Friede.«

Die Bootsleute traten mürrisch, doch gehorsam zurück, und Peter wandte sich eben dem Schwarzen zu, um ihn bis zu des Captains Rückkehr zu verwahren, als sein Blick auf die Tür von Kellys Wohnhaus fiel. Dort aber erkannte er die zarte Gestalt der Wahnsinnigen, wie sie, sich die wirren Haare aus der Stirn zurückstreichend, einen Moment nur forschend zu den Männern hinüberstarrte, dann mit hellem, fast kindischem Lachen hinaus über den freien Platz sprang und plötzlich zwischen den einzelnen Hütten verschwand.

Das Ganze war so schnell und plötzlich geschehen, dass der Narbige im ersten Augenblicke kaum zu wissen schien, ob er recht sehe. Georgine aber, die seinem Blick gefolgt war, erkannte kaum noch das eben hinter dem kleinen Haus verschwindende flatternde Gewand, als sie auch den Zusammenhang ahnte.

»Folgt ihr!«, rief sie schnell und deutete in jene Richtung, »folgt ihr, bei eurem Leben – bringt sie zurück.«

Peter gehorchte rasch dem gegebenen Befehl, und einige von den Nüchternsten taumelten hinterher, während die anderen, vielleicht über die Gelegenheit froh, sich unbeachtet fortstehlen zu können, schnell in ihren Wohnräumen verschwanden. Bolivar blieb allein und noch gebunden am Boden zurück. Georgine löste jetzt zwar schnell seine Fesseln, denn ihr ging es in diesem Augenblick nur darum, die Entflohene zurückzubringen. Der Schwarze aber, durch den Brandy, jenen fürchterlichen Stoß und den letzten mit ver-

zweifelter Kraftanstrengung geführten Kampf betäubt und entkräftet, taumelte ein paar Schritte nach vorn und stürzte dann schwerfällig zu Boden nieder.

Georgine biss sich auf die zarte Unterlippe und stampfte mit dem Fuß auf den Boden. Die Verfolgung nahm aber für den Augenblick ihre Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch, um des Schwarzen weiter zu achten. Sie eilte der Stelle zu, wo Marie die Fenz überklettert haben musste, und schien hier ungeduldig die Rückkehr der Gefangenen zu erwarten, konnte sie sich doch nicht denken, dass das wahnsinnige junge Weib mit nur wenigen Schritten Vorsprung und in dem ihr gänzlich unbekanntem Dickicht imstande sein würde, Männern zu entgehen, die jeden umgeworfenen Stamm und jeden einzelnen Platz kannten. Wussten aber die halbtrunkenen Bootsleute vielleicht selbst kaum recht, was sie wollten, und stürmten sie nur eben blind vorwärts, oder war Peter durch die zuerst genommene Richtung der Wahnsinnigen irregeführt, dass er glaubte, sie würde diese beibehalten. Kurz, die Insulaner durchkreuzten das ganze umliegende Waldstück, ohne auch nur die geringste Spur von der Entflohenen zu finden, und so mussten sie unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Nun behauptete Peter allerdings, in den Büschen würde sie nicht mehr stecken, da hätte sie ihnen nicht entgehen können, sie werde wahrscheinlich in den Strom gestürzt und ertrunken sein. Georgine beruhigte sich jedoch nicht damit. Noch einmal mussten die Männer hinaus, sie zu suchen, und nicht eher kehrten sie, freilich wieder ohne Erfolg, zurück, bis die Dunkelheit ihnen in dem dichten Wald jedes weitere Vordringen unmöglich machte. Für diese Nacht blieb auch weiter nichts zu tun übrig, und Georgine tröstete sich nur

damit, dass die Entflohene unmöglich die Insel verlassen haben konnte und am nächsten Morgen leicht wieder aufgefunden werden musste.

15. Das Wiedersehen

Mississippi, Riesenstrom jener fernen Welt, wild und großartig wälzt du deine mächtigen Fluten dem Meer zu, und mit den gewaltigen Armen greifst du nach Ost und West hinein, in das Herz der Tausende von Meilen entfernten Felsengebirge und in die Klüfte der kühn emporstarrenden Alleghe nies. Aus den nördlichen eisbedeckten Seen holst du deine Wasser, und Bett und Bahn sind dir zu eng, wenn du deine Kräfte gesammelt und die Fluten zum wilden Kampf gegen den stillen Golf hinabführst. Wie ein zuchtloses Heer erkennen sie dann keinen anderen Herrn an als nur dich. Rechts und links durchbrechen sie Ufer und Damm, vernichten, was sich ihnen in den Weg stellt, zertrümmern, was ihre Bahn hemmen will, und plündern den weiten rauschenden Wald, der sich ängstlich zusammendrängt, dem fürchterlichen Ansturm zu begegnen. Viele Tausend Stämme und junge lebenskräftige Bäume reißen sie wie zum Hohn aus seinen Armen und führen sie im Triumph spielend und wirbelnd hinweg, ja, gebrauchen sie sogar als Waffen gegen die Schutz- und Notdämme der zitternden Menschen, schleudern sie mit entsetzlicher Kraft wider sie und durchbrechen nicht selten ihre Festen. Mit Sturmesschnelle wälzen sich dann die schäumenden Wogen durch friedliche Felder und über fruchtbare Ebenen hinaus – erbarmungslos schleppen sie hinweg, was sie tragen können, und vernichten das Üb-

rige. Und wenn sie weichen, dann lassen sie eine Wüste zurück, in der oft selbst die letzte Spur menschlichen Fleißes vernichtet ist.

Solch fürchterliche Macht übt der Mississippi. Hat aber sein Toben geendet, künden nur noch die schlammigen Streifen an Hügeln und Bäumen, welche Höhe er erreicht, dann strömt er gärend und innerlich kochend, aber doch in sein Bett hineingezwängt, zwischen den unterwühlten Ufern hin, von denen er nur hier und da, wie aus Grimm, dass ihm jetzt die Kraft fehlt, über sie hinauszubrechen, einzelne Stücke abreißt und sie spielend in seinen Fluten verwäscht. Die gelbe, lehmige Strömung schießt reißend schnell, hier und da mit trüben Wirbeln und Strudeln gemischt, von Landspitze zu Landspitze. Schmutzige Blasen treiben auf ihrer Oberfläche, und selbst die sich weit hinüberbiegenden Weiden suchen vergebens ihr Spiegelbild in dem flüssigen Schlamm. Dazu starren, dort oben fast von keiner menschlichen Wohnung unterbrochen, die Riesenleiber der Urbäume ernst und finster zum Himmel empor, und weite undurchdringliche Rohrbrüche, von dornigen Lianen durchwoben, dehnen sich unter ihnen aus, den einzigen Raum noch füllend, der die Baum- und Strauchmassen frei lassen.

Tom Barnwell hatte auf der angeschwollenen Flut, ohne sich sonderlich anzustrengen, etwa zehn Meilen, teils ruderd, teils in seinem Kahn nachlässig ausgestreckt, zurückgelegt. Er sah jetzt eine kleine runde Insel vor sich, die, dicht mit Weiden bewachsen, fast mitten im Strom lag. Er ließ sein Boot ruhig und selbstständig gleiten und wurde bis an das westliche Ufer getrieben, wo sich der Schilfbruch so dicht an das Ufer heranzog, dass die vordersten Stangen in die Flut

gestürzt waren und nun mit ihren langen starren Blättern die Schaumblasen aufgriffen und zerteilten. Gestürztes Holz lag hier so wild durcheinander, dass Tom fast unwillkürlich den Blick darauf haften ließ und noch eben bei sich dachte, wie es hier doch selbst einem Bär schwerfallen würde, durchzukommen, als fast neben ihm, höchstens zwanzig Schritt entfernt, mitten aus dem tollsten Gewirr von Rohr und Schlingpflanzen heraus, die munteren, hellen Töne einer Violine zu ihm drangen. Tom blickte erstaunt auf. Es blieb ihm aber bald kein Zweifel mehr, dass dort wirklich ein Unbekannter die Violine spielte. Der Bootsmann sah sich scheu einen Augenblick um, ob er sich auch in der Tat auf dem Mississippi und dicht neben einem Rohrbruch befinde und nicht etwa aus Versehen an irgendeine, bis dahin noch unbekannte Ansiedlung gekommen sei.

Doch es gab keinen Zweifel. Hier im Urwald von Arkansas gab jemand ein Solokonzert. Tom steuerte seinen Kahn dicht ans Ufer, band ihn hier an einen jungen Sykomorenstamm fest, der zwischen zwei größeren Stämmen eingeklemmt lag, und kletterte dann – ein Weg war nirgends zu sehen – das steile Ufer hinauf, wo er sich aber erst mit seinem Messer einen Weg zu der Richtung schlagen musste, aus der die Musik herübertönte. Mühsam arbeitete er sich durch das Dickicht und erreichte endlich einen umgestürzten oder, wie er später fand, gefällten Baum. Er lachte laut auf, denn auf dem Stamm saß, mitten im Rohrbruch, von Schlingpflanzen und Moskitos umgeben, der einsame Musikant.

Es war ein junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren mit krausen dunkelbraunen Haaren, nur in ein baumwollenes Hemd und ebensolche Hosen gekleidet, neben sich einen breitrandigen Strohhut und eine Axt, die an dem Stamm

lehnte, an dem er noch eben gearbeitet haben musste.

Der junge Mann selbst aber, höchst behaglich an einen Ast gelehnt, drehte Tom den Rücken und strich so eifrig auf seiner Geige herum, als ob er zahlreiche Zuschauer um sich versammelt sähe und den Ruf bedeutender Virtuosität zu wahren hätte.

Als er hinter sich in dieser Wildnis das Lachen eines menschlichen Wesens hörte, drehte er sich, sein Spiel jedoch keineswegs unterbrechend, halb nach dem Fremden um, den er, die kurze Rohrpfife zwischen den Zähnen, mit »Nun wie geht's, Sir?« anredete, als ob das jemand sei, den er schon den ganzen Morgen erwartet habe und nicht jemand, der hinter seinem Rücken, aus dem dichten unweg-samen Busch heraus, heranschleicht.

»Hallo, Sir!«, erwiderte Tom und trat zu dem Violinisten, »schon so fleißig heut? Ihr spielt ja, dass einem fast die Füße anfangen zu zucken. Was, Wetter noch einmal, macht Ihr denn hier mit der Violine mitten im Rohrbruch?«

»Ich spiele den *Yankee-Doodle*«, meinte der Backwoodsman, »*Yankee-Doodle* und manchmal auch *Washingtons Marsch* und manches andere, ich bin vielseitig.« Und seinen Worten treu, fiel er aus dem amerikanischen Nationallied in einen kaum weniger populären Negersang ein und schien Toms Verwunderung, ihn überhaupt hier zu finden, gar nicht zu bemerken.

»Ja, aber um Gottes willen, Mann«, rief dieser endlich erstaunt aus, »habt Ihr Euch denn hier den vier Fuß dicken Baum nur umgehauen, um Euch daraufzusetzen und zu spielen? Ist denn hier nicht irgendeine Hütte, irgendein Lager in der Nähe, wo Ihr hingehört?«

»Ei gewiss«, erwiderte der junge Mann lachend, setzte

zum ersten Mal die Violine ab und schaute Tom mit seinen großen dunklen Augen treuherzig an, »gewiss ist ein Haus hier – und was für eins –, aber seht Ihr den Pfad nicht? Der führt gleich zum Mississippi hinunter, wo er eine kleine Bucht im Ufer bildet. Dicht dabei habe ich mein Klafterholz stehen, das ich an die vorbeifahrenden Dampfboote, das heißt an die, die nicht vorbeifahren, sondern bei mir anlegen, verkaufe; aber kommt nur mit, ich muss Euch doch meine Residenz zeigen. Jetzt fällt mir’s übrigens erst ein: Wo kommt Ihr denn eigentlich her? Ihr schient zwar im Anfang wie aus den Wolken gefallen zu sein, müsst aber doch wohl irgendwo anders herkommen.«

»Mein Boot liegt unten am Ufer«, sagte Tom.

»Wo? An meinem Haus?«

»Ich hab kein Haus gesehen, ich kam mitten durch die Dornen.«

»Hahaha, dann glaub’ ich’s Euch, dass Ihr erstaunt über mein Spiel wart, wenn Ihr durch das Dickicht gekrochen seid«, sagte lachend der junge Holzfäller. »Aber kommt nur, ich habe da drüben ein gar behagliches Plätzchen und muss Euch doch wenigstens einen Bissen zu essen vorsetzen, dass Ihr mir nicht hungrig wieder fortgeht. Seht«, fuhr er fort, als er, dem erstaunten Tom voran, auf dem kleinen, kaum sichtbaren Pfad hinschritt, »hier den Baum hab’ ich gefällt, um ihn zu zerschlagen und die Klafterstücke zum Fluss hinunterzuschaffen. In einem fort und so ganz allein Holz zu hacken ist aber eine höchst langweilige Arbeit, und da nehm’ ich denn gewöhnlich die Violine ein wenig mit, und wenn ich müde vom Schlagen bin, spiel’ ich ein bisschen, bis mir die Arme wieder gelenkig werden. Aber hier ist mein Haus – noch wenig Land dabei urbar gemacht, sonst jedoch ganz

bequem und meinen Bedürfnissen vollkommen genügend.«

Mit diesen Worten schob der junge Mann die letzten über den Pfad hängenden Rohrstangen zurück, und Tom stand auch schon im nächsten Augenblick dicht vor der aus unbehauenen Stämmen aufgeführten Wand des kleinen Hauses, um das sie sich erst herumdrücken mussten, den schmalen niederen Eingang zu erreichen. Hier aber dehnte sich ein etwas freierer Platz vor ihnen aus, der nach dem Fluss zu offen lag und einen Überblick über den Strom gewährte.

Dicht vor der Hütte waren einige fünfzig Klafter Cotton- und Eschenholz aufgestapelt, sonst aber zeigte nichts, dass ein menschliches Wesen in dieser Wildnis gearbeitet oder seinen Wohnsitz da aufgeschlagen habe. Kein Dornbusch war abgehauen, er wäre denn dem Holztransport im Wege gewesen: Weder Spaten noch Hacke hatte hier je eine Scholle aufgeworfen. Nur die Axt hatte ein Asyl aus dem Wald herausgehauen und den Bär und Leopard aus seinem Wohnsitz vertrieben, in dem sich unser munterer Musikfreund, ein Mann aus Kentucky, mutterseelenallein niedergelassen hatte.

Ein paar große gelbe Rüden, über und über mit Narben bedeckt, waren seine einzigen Gesellschafter und lagen vor der Tür der Hütte ausgestreckt. Obgleich sie bemerkten, dass sich ein Fremder näherte, schienen sie es doch nicht einmal der Mühe wertzuhalten, auch nur den Kopf deshalb zu heben. Er kam in Gesellschaft ihres Herrn, und diesen nun begrüßten sie mit einem lebhaften Versuch, die außerordentlich kurzen Schwänze in eine wedelnde Bewegung zu bringen.

Was der Kentuckyer an Lebensmitteln bedurfte, musste ihm der Wald liefern. Seinen geringen Brotbedarf bezog er

von den anlegenden Dampfbooten, und im Übrigen versorgte ihn der Mississippi mit Wasser und Fischen. Durch seine Axt konnte er aber ein gut Stück Geld verdienen, von dem es ihm, selbst mit dem besten Willen, nicht möglich gewesen wäre, auch nur einen Cent wieder auszugeben, und er erreichte so, wie er Tom versicherte, wenn auch nicht gerade sehr schnell, so doch ziemlich gewiss seinen Zweck, ein kleines Kapital zu sammeln, um sich später in gesünderer Gegend und »mehr unter Menschen«, jedoch mit der Bedingung, »keinen Nachbarn näher als fünf Meilen im Umkreis zu haben«, niederzulassen.

Sie traten jetzt in das kleine Haus, und einfacher, was, Möbel und Hausrat betraf, konnte allerdings keine Wirtschaft eingerichtet sein. Ein leeres Mehlfass ersetzte den Tisch, ein paar behauene Klötze dienten als Stühle – er hatte deren zwei, um, wie er meinte, nicht auf der Erde zu sitzen, wenn er einmal Gesellschaft bekäme. Sein ganzes Kochgeschirr bestand aus einem einzigen eisernen Topf, ohne Henkel und Deckel, einem Blechbecher und zwei aus Rohr geschnitzten Gabeln. Eine Art Löffel hatte er sich ebenfalls aus Holz geschnitzt, der musste aber nur bei festlichen Gelegenheiten benutzt werden, denn er steckte unberührt und mit Staub bedeckt über dem Kamin. Besser in Schuss schien jedoch sein Schießgerät zu sein: Eine treffliche Büchse lag, mit der Kugeltasche daran, über der Tür, und das sogenannte Skalpiermesser, das unsere Jäger Genickfänger nennen, war in dem Riemen derselben befestigt.

Außerdem lagen noch verschiedene Felle und eine wollene Decke auf der Erde ausgebreitet. Ein in der Ecke aufgespanntes Moskitonetz zeigte den Platz an, wo der Kentuckyer gewöhnlich schlief, denn eine Bettstelle war nirgends zu

sehen. Ohne Moskitonetz hätte es hier aber kein Mensch ausgehalten, jedenfalls kein Auge schließen können.

Die Speisekammer schien am besten bestellt, denn oben im Kamin hing eine Anzahl geräucherter Hirsch- und Bärenkeulen und breite Speckseiten, ebenfalls von Bären, Vorrat also für die Zeit, wo die Arbeit entweder zu dringend oder die Jagd nicht besonders ergiebig war oder der einsame Mann vielleicht gar krank war.

»Nun, Fremder«, sagte jetzt der Kentuckyer, während er unter dem Moskitonetz eine roh aus Holz gehauene Schüssel hervorholte, die kalte, aber feiste und delikate Hirschrippen und ein paar Stücke gebratenen Truthahns enthielt. »Macht's Euch bequem und langt zu – viel Auswahl ist nicht da – halt, da drunter liegen auch noch ein paar kleine Weizenkuchen. Das Essen ist übrigens nicht zu verachten, das Wildbret schmeckt delikate, und der Truthahn kann auch gar nicht besser sein. Ein Tropfen Whisky fehlt nur, das Essen hinunterzuspülen.«

»Hallo, wenn's Euch an Whisky fehlt, da kann ich aushelfen«, rief Tom lachend, »ich habe mir von Helena aus genug Vorrat mitgenommen, acht Tage damit auszukommen, und will doch nur eine Nacht unterwegs sein. Aber die Flasche liegt im Boot, da werd' ich wohl wieder durch die Dornen zurück müssen.«

»Ei Gott bewahre'«, sagte der Kentuckyer, »wenn wir den Whisky so nahe haben, so soll auch schon Rat geschafft werden, ihn herzubekommen, ohne durch diese Wildnis zurückzukriechen. Ich fahre rasch in meinem Kanu hin und hole das Boot hierher. Alle Wetter, war mir's doch fast so, gerade ehe Ihr kamt, als ob ich Whisky räche. Entweder habe ich eine verdammt gute Nase, oder es gibt Ahnungen.«

Damit sprang er rasch die Uferbank hinunter, stieg in sein Kanu, verschwand damit um die kleine Landspitze, die der Fluss hier oben bildete, und kehrte schon nach wenigen Minuten mit Toms Boot zurück, das er jetzt an seiner eigenen Landung befestigte, während Tom ihm dabei zu Hilfe kam und die Whiskykruke mit hinaufnahm.

»Nun sagt mir aber in aller Welt, wo wollt Ihr so allein mit der Kruke hin?«, fragte der Kentuckyer endlich, als sie ihren Hunger gestillt hatten und einen zweiten *steifen Grog* in dem einzigen Blechbecher bereiteten. »Ihr gedenkt doch nicht nach New Orleans hinunter zu treiben? Das wäre ein ver wünscht langweiliger Spaß.«

»Nein«, sagte Tom, »ich will nur sehen, wie die Preise in Montgomerys Point sind. Wir haben hier oben in Helena ein Flatboot, und da unser Steuermann so ein großes Wesen von jenem Ort machte, so gedachte ich einmal vor auszufahren und mich ein bisschen nach allem zu erkundigen.«

Der Holzschläger lachte und meinte: »Das war der Mühe wert, auch noch nach dem Nest einen besonderen Boten vor auszuschicken. Wenn's noch Napoleon, an der Mündung des Arkansas, wäre; aber auch da sind keine besonderen Geschäfte zu machen, denn die Leute dort kaufen wenig mehr, als sie für ihren eigenen Bedarf nötig haben, und das ist sehr wenig. Nein, da hättet Ihr in Memphis noch viel bessere Geschäfte machen können als hier, wenn Ihr überhaupt nicht bis Vicksburg oder Natchez hinunter wollt, seid Ihr denn in Memphis gelandet?«

»Nein, unser Steuermann meinte, dort sei auch gar nichts mehr abzusetzen, da die Kaufleute dort ihre Waren jetzt fast einzig und allein aus Kentucky bezögen.«

»Unsinn - Ihr mögt einen besonders klugen Steuermann

haben, vom Handel versteht er aber, wenn er das sagt, nichts.«

»Vielleicht nur zu viel«, sagte Tom lachend. »Ich habe den Burschen in Verdacht, dass er irgendeinen guten Freund in Montgomerys Point hat, dein er die Waren zuschieben will. Da soll er aber unter dem falschen Baum gebellt haben, denn solange ich ein Wort mit hineinreden darf, bekommt sie keiner, den er empfiehlt.«

»Soso?«, meinte der Kentuckyer, »auch möglich – in Kentucky habe ich überhaupt viel über die Mississippi-Bootsleute munkeln hören, was keineswegs zu deren Gunsten spricht. Hier kann man freilich nichts Näheres darüber erfahren, obgleich ich mich schon manchmal gewundert habe, wie oft hier in der Nacht Boote vorbeirudern, und zwar nicht allein stromab, denn das wäre nichts Besonderes, nein, auch stromauf, und zwar ziemlich regelmäßig vor der Morgendämmerung. Weiß der Henker, wer da so große Eile hat, dass er nicht das Tageslicht und ein stromauf gehendes Dampfboot abwarten kann und sich lieber abquält und plagt, gegen die starke Flut dieses Flusses anzuarbeiten. Wahrscheinlich muss in Helena oder auch in Montgomerys Point irgendeine heimliche Spielhölle sein, zu der das alberne Volk bei Nacht und Nebel hinschleicht, um sein gutes Geld förmlich in einen Abgrund zu werfen. Gestern Nacht rief ich einmal eins an, das gerade hier unten an der Spitze und noch dazu mit umwickelten Riemen vorüberfuhr – es war ein Nachbar hier, der nach Victoria hinüber musste -, sie wollten ihn aber nicht mitnehmen und meinten, sie wären schon überdies zu schwer beladen. Ich hatte wahrhaftig das Vergnügen, ihn selber hinunterzufahren. Doch was kümmert's mich, sollen sie ihr Geld verschleudern, wie sie wol-

len, ich weiß besser, wohin damit, und wenn jene in den Tag hineinlebenden wilden Gesellen einmal keinen Platz haben, wohin sie ihr Haupt legen können, dann sitz' ich behaglich auf meiner guten Farm und bin für mein übriges Leben versorgt.«

»Behaltet Ihr denn aber das Geld, was Ihr verdient, bei Euch?«, fragte jetzt Tom; »dazu hätt' ich doch kein Vertrauen, in der Hinsicht hat der Mississippi keinen besonders guten Ruf. Wenn Ihr nun einmal vom Haus fortgeht?«

»Ei, das halt' ich gut versteckt«, erwiderte der Holzhauer lachend, »finden soll's schon so leicht keiner. Es lässt sich aber auch nichts anderes tun, denn ehe ich's einer von den Arkansas- oder Mississippi-Banken anvertraute, könnt' ich's ebenso gut verspielen, da hätt' ich doch wenigstens ein Vergnügen davon, wenn auch ein schlechtes.«

»Nun, ich weiß nicht«, meinte Tom, »mit Geld hier so ganz allein im Wald zu sitzen, würd' ich jedenfalls für gefährlich halten. Es schwimmt eine schöne Zahl von Leichen in diesem Fluss.«

»Ja, das stimmt!«, sagte der Kentuckyer, »bei Victoria besonders treiben viele vorüber. Denkt aber auch daran, wie manches Dampfboot absinkt. Da ist's dann kein Wunder, dass die erst versunkenen Leichen auch wieder zum Vorschein kommen. Aber müsst Ihr denn schon fort?

Wenn Ihr bloß nach Montgomerys Point wollt, habt Ihr wahrlich nichts zu versäumen.«

»Ei nun, ich bin einmal unterwegs«, meinte Tom, während er aufstand und den letzten Rest aus dem Blechbecher leerte, »und da will ich doch auch hinunter. Überdies soll ich dort meinen Alten wiedertreffen, der hier am Ende an mir vorbeifährt. Aber hört einmal, wo gieß' ich denn den Whisky

hinein? Ich möchte ihn Euch gern dalassen, denn da Ihr hier so schlecht damit versorgt seid ...«

»Gar zu gütig!«, sagte der Kentuckyer erfreut, »die Gabe nehme ich übrigens mit Dank an. An Gefäßen fehlt's freilich, doch habe ich hier ein paar Rohrstöcke, die halten wohl eine Pinte.«

»Ach was, da geht ja gar nichts hinein«, brummte Tom, »doch halt, gebt sie einmal her. Wie weit ist's noch bis Montgomerys Point, und wann kann ich unten sein?«

»Ei, doch wohl noch vierundvierzig Meilen. Wenn Ihr aber bis zum Abend rudert und die Nacht hindurch Euch treiben lasst, so könnt Ihr es mit Tagesanbruch schaffen.«

»Gut, so behaltet Ihr die Kruke hier, das Rohr hält so viel, wie ich brauche, bis ich hinunterkomme, und unten gibt's mehr.«

»Was? Die ganze Kruke?« rief der Kentuckyer erstaunt, »ei, Mann, Ihr seid großzügig.«

»Ihr seht«, sagte Tom lächelnd, »ich weiß, wie's tut, ohne Whisky zu sein, bin's auch schon manchmal gewesen und fühle deshalb mit jedem Menschen, der sich in gleich trauriger Lage befindet. Unser halbes Boot ist übrigens mit Whisky beladen, und da könnt Ihr wohl denken, dass es nicht gerade auf eine Gallone ankommt. Aber ade - es wird spät, und ich möchte doch noch gern morgen früh alle die Geschäfte abmachen, derentwegen ich eigentlich heruntergekommen bin. Guten Abend, denn - wie war Euer Name?«

»Robert Bredshaw - und der Eurige?«

»Tom Barnwell«, lautete die Antwort, und das schmale Boot schoss in die Strömung hinaus, drehte sich ein paar Mal, bis Tom die Riemen ergreifen konnte, und glitt dann, dem starken Arm des jungen Mannes gehorchend, rasch

über die gelben Fluten dahin.

Tom hatte sich bei seinem neuen Freund doch länger aufgehalten, als es anfangs seine Absicht gewesen, noch dazu, da er erst einen kleinen Teil seiner Fahrt zurückgelegt hatte. Bredshaws bescheidene Wohnung lag nämlich nur sieben englische Meilen zu Wasser von Helena entfernt, doch hoffte er auf die starke Strömung, die ihn wohl auch ohne große Anstrengung seinem Ziel zuführen würde.

Die Sonne lag schon auf den Wipfeln der Bäume, als Tom aus der kleinen Bucht herausglitt, und da es in Nordamerika gar keine Dämmerung gibt, sondern die Nacht sich scharf von ihrem freundlicheren Bruder scheidet, so legte er sich noch recht wacker in die Riemen, den letzten Tagesschein so viel wie möglich zu nutzen. Links von ihm lag die sogenannte *runde Weideninsel*, ein flaches unbewohnbares Land, dessen äußerste Ränder schon jetzt, da der Mississippi erst zu steigen anfing, unter Wasser standen, während es fast in jedem Jahr von der Flut völlig überschwemmt wurde. In der Mitte dicht mit Weiden bestanden, hatten rings um diese herum – ein Zeichen neu angeschwemmten Bodens – junge Cottonholzschösslinge Wurzeln geschlagen und bildeten nun, nach der Mitte zu höher und höher ansteigend, eine so regelmäßige Anpflanzung, die fast gar nicht aussah, als ob sie nur der wild streuenden Natur ihre Existenz zu danken hätte, sondern von Menschenhand in terrassenförmiger Ordnung gepflanzt und gehegt sei.

Diese Weideninsel ließ Tom jetzt hinter sich, und mitten im Bett des ungeheuren Flusses zog sich die Strömung mehrere Meilen lang hin bis dort, wo eine andere Insel Nummer Einundsechzig, die Flut teilte und den größeren Teil der Wassermasse an das westliche Ufer hinüberwarf. Dies wurde

noch dadurch gefördert, dass die Strömung durch eine ziemlich scharfe Biegung des linken Ufers, gerade oberhalb von Nummer Einundsechzig, schräg fast über die ganze Flussbreite getrieben wurde. Fast alle herabkommenden Boote ließen deshalb auch diese Insel links liegen und schnitten nur bei hohem Wasser die zwei oder drei Meilen ab, die sie sonst zurücklegen mussten, um wieder zwischen dem östlichen Ufer von Nummer Zweiundsechzig und Nummer Dreiundsechzig und dem Mississippistaat hindurchzufahren.

Tom nun, der den Weg des Mississippi nicht kannte und nur nach dem Überblick, den er von einer Uferspitze bis zur andern bekam, seine Fahrt regelte, sah, dass der Strom hier einen ziemlich starken Bogen zur Rechten macht, und hielt, um den abzuschneiden, scharf gegen das östliche Ufer hinüber, was auch für sein leichtes Boot der nächste und der beste Weg stromab sein musste. Immer schneller dunkelte es aber jetzt, ein leichter Nebel legte sich wie ein dünner Schleier über die trübe Stromfläche, und selbst der letzte lichte Schein an den hohen Uferbäumen hatte einer blosseren mattgrauen Färbung weichen müssen.

In einzelnen der hohen Sykomoren und Pappeln stiegen ganze Scharen weißer und blauer Reiher nieder, um hier ihren Nachtstand zu nehmen. Quer über den Strom zogen zwitschernde Flüge von Blackbirds – die nordamerikanischen Stare. Auch die Krähen suchten mit dumpfem Krächzen ihren gewöhnlichen Ruheplatz, während lange Ketten von Wildenten dicht über das Wasser dahinstrichen und hier und da einen scheuen Seetaucher auftrieben, der dann, wenn sie vorüber waren, wieder, wie ärgerlich, mit leisen, klagenden Lauten seinen früheren Platz auf einem alten trei-

benden Baumstamm einnahm, mit dem er vor Tag vielleicht mehrere zwanzig Meilen stromab zurücklegte.

Aus dem Wald heraus wurden die Frösche lauter und lauter, zahlreiche Nachtfalken kreuzten dicht am Land hin, und über dem westlichen Ufer schwebte sogar, in diesen flachen Gegenden ein seltener Gast, ein weißköpfiger Adler und suchte, den schönen Kopf mit den großen klugen Augen scharfsichtig seitwärts gebogen, nach irgendeinem unglücklichen Truthahn, den er gern aus den Zweigen herausgeholt und seinem Horst zugetragen hätte.

Tom Barnwell musste tüchtig rudern, um nicht von der Strömung auf den oberen Teil der Insel getrieben zu werden. Als er aber die äußerste Spitze umfahren hatte, legte er, da er auch keine Snags und vorragende Baumstämme zu fürchten brauchte, von denen sich sein leichtes Boot bald selbst wieder losgeschwungen hätte, die Riemen bei, lehnte sich behaglich zurück und trieb nun, den Blick auf die hier und da hervorblitzenden Sterne geheftet, stromabwärts. Lange hatte er in dieser Stellung verharrt, der dunkle Himmel blitzte und funkelte in seinem prachtvollen Schmuck, und der Wald rauschte neben ihm, während unter den Planken des leichten Fahrzeugs die Flut gurgelte und murmelte. Es war eine wundervolle Nacht, und tiefe Stille lag nun über dem breiten ruhigen Strom.

Aber Welch tiefer Seufzer entfloß da Toms Lippen? Hatte der junge Matrose solch geheimes bitteres Weh zu tragen? Waren das Tränen, die dem rauen Mann die Wimpern netzten?

Er sprang auf und schüttelte sich die braunen Locken halb unwillig aus der Stirn, ohne die Augen zu berühren – er wollte die Tränen nicht wahrhaben.

»Zum Henker mit den Dämmerstunden«, brummte er, »ist's doch immer, als ob's einem ordentlichen Kerl da gleich breiweich ums Herz werden müsste. Wenn man erst einmal in den dunklen Himmel hinaufstarrt und hier und da so ein paar glänzenden Sternen begegnet, die wie Augen zusammenstehen, da möchte man doch fast glauben, der ganze Nachttau liefe einem in den Tränendrüsen zusammen und wollte nun auch augenblicklich wieder hinaus ins Freie. Bah – im Wald blitzen die Sterne ebenfalls, und diese tausend und tausend Glühwürmer, die umeinander schwirren und glitzern und ein förmliches Feuernetz um die düsteren Baumschatten zu ziehen scheinen, glänzen auch wie Augen, fliegen aber doch vernünftigerweise umher und starren einem nicht immer so ernst und wehmütig entgegen.«

Er nahm langsam den einen Riemen auf und legte ihn ins Wasser. Er wollte sein Boot damit näher zu den rauschenden Baumwipfeln hinlenken, deren, Dunkelheit Myriaden von Glühwürmern mit einem ganz eigentümlichen, fast zauberhaften Licht erhellten.

»Wetter noch einmal«, murmelte er wieder vor sich hin und suchte sich augenscheinlich dabei auf andere Gedanken zu bringen, »was für ein Paradies müsste das hier in dem herrlichen Klima, unter dieser wundervollen Pflanzenwelt sein, wenn es keine ...« Er schwieg einen Augenblick und sah trübe sinnend vor sich nieder, fuhr aber dann wieder auf und rief halblaut und finster: »Moskitos und Holzböcke gäbe – die Pest über alle Insekten, die Pest über die Kanailen, sie wären imstande, selbst das Paradies in eine Hölle zu verwandeln.«

Er horchte plötzlich auf, denn gar nicht weit von ihm entfernt, aus dem wildesten, das Ufer umgebende Dickicht, tön-

te ihm helles, fröhliches Lachen einer Mädchenstimme entgegen.

»Nun, bei Gott, das ist wunderbar«, sagte der junge Mann erstaunt, »hat sich denn hier, in dieser Wildnis, eine Einsiedlerin niedergelassen wie da oben ein Einsiedler? Die beiden sollten doch wenigstens zusammenziehen.« Und fast unwillkürlich lenkte er sein Boot dem Ort zu, von welchem her das Lachen klang.

»Hahaha, wie sie da drinnen durch die Büsche kriechen und den entflohenen Vogel wieder hinein haben wollen in den goldenen Käfig«, rief da die Stimme. »Hol über Bootsmann, hol über – ans andere Ufer, Fährmann, es wird dunkel, und die feuchte Nachtluft dringt mir kalt durch die dünnen Kleider.«

Tom schaute erstaunt nach dem Wald hinüber und suchte unter dem Gewirr von Ästen und Stämmen hin mit den Blicken bis ans Ufer zu dringen, wo er ein menschliches Wesen erst vermuten konnte. Er befand sich jetzt an der südlichen Spitze von Nummer Einundsechzig und dicht neben dem Platz, wo die Boote der Insulaner versteckt lagen. Hier aber dämmte ein umso wilderes Dickicht das Ufer ein, und Baum über Baum lag von innen herausgestürzt, während ihre starren Äste alles hier vorbeitreibende Driftholz aufgefangen und gegen die Strömung angestemmt hatten. Die Boote wurden dadurch völlig verdeckt, und ein Uneingeweihter hätte den schmalen, zu ihnen führenden Einschnitt gar nicht gefunden, hier aber auch kein menschliches Wesen vermuten können, wo sich kaum ein Eichhörnchen über die wirbelnde Flut hinauswagte. Da fesselte ein heller flatternder Schein seinen Blick: Dort, wo ein dünner Sykomorenast über den Strom hinausstarrte, oben, fast auf seiner äußersten Spitze,

wie sich der Falke auf schwankendem Zweig wiegt, saß, von einem dünnen weißen Kleid umweht, eine weibliche Gestalt, und ihr Kichern, mit dem sie von ihrer gefährlichen Stellung aus auf den erschrockenen Bootsmann niederschaute, machte diesem fast das Blut vor Furcht und Entsetzen gerinnen. Er glaubte im ersten Augenblick wirklich, ein übernatürliches Wesen vor sich zu sehen.

»Hahaha, Fährmann«, rief da wieder die Gestalt zu ihm nieder, »komm, lande dein Boot – der Mond scheint mir sonst von da drüben herüber ins Gesicht, und ich bekomme Sommersprossen. So, noch ein wenig – jetzt hab acht!«

Ehe Tom der von einem ihm unbegreiflichen Gefühl getrieben, dem Ruf der Frau folgte, ihr die Hand reichen konnte oder imstande war, das Boot zu befestigen, sprang sie mit kühnem Satz von oben hinein, und als er einen Schritt auf sie zuging, sie zu unterstützen, denn durch die entgegengesetzte Bewegung des Fahrzeugs taumelte sie und wäre bald wieder über Bord gestürzt, trieb der Kahn an der Südseite der Insel vorüber und mitten im Strom in reißender Schnelle dahin.

Es war dunkel, nur die Sterne verbreiteten ein mattes, ungewisses Licht.

Die Frau aber, von den Armen des jungen Mannes gehalten, verharrte in ihrer Stellung und blieb mehrere Minuten lang, den Blick fest auf die immer mehr verschwindende Insel geheftet, stehen; dann aber wandte sie sich zu ihrem Retter um, sah ihm, während sie sich mit der rechten Hand die Haare langsam zurückstrich, wenige Sekunden starr in die Augen und flüsterte dann leise und ängstlich:

»Kommt, Tom Barnwell, kommt – fährt mich ans andere Ufer hinüber, dort muss Eduards Leiche angespült sein.«

»Marie«, schrie da\plötzlich der junge Mann und erzitterte am ganzen Körper, »Marie – bei Gott! Ihr hier – in diesem Zustand?«

»Ruhig, mein guter Tom«, bat die Verstörte, »ich weiß wohl, du hattest mich lieb, aber es sollte nicht sein. Eduard kam halt, was schwimmt da drüben im Strom? Lasst uns hinüberfahren. Ich denke, ich kenne das bleiche Gesicht, auf das die Sterne niederscheinen – das muss mein Vater sein!«

»Marie, um Gottes willen, was ist geschehen?«, fragte der junge Barnwell, während er sie langsam und vorsichtig auf den Bootssitz niederließ. »Was ist Euch Fürchterliches begegnet? Wo sind Eure Eltern? Wo ist Euer Gatte?«

»Meine Eltern? – Mein Gatte?«, wiederholte die Unglückliche, und es war augenscheinlich, sie verstand anfangs nicht einmal den Sinn der Worte, die sie nachmurmelte. Endlich aber mochten wohl all jene fast versunkenen Bilder, die ihr Hirn verwirrt, vor ihr wieder auftauchen, denn sie barg plötzlich ihr Gesicht in den Händen, und während Fieberfrost ihre Glieder zu durchfliegen schien, stöhnte sie halblaut vor sich hin: »Alle tot – alle – alle – blutig – nein!«, rief sie dann plötzlich und sprang hoch. »Nicht blutig – der Strom wusch sie rein. Als Eduard wieder an der Seite emportauchte, sah er weiß und rein aus. Er lachte – allmächtiger Gott, das Lachen ist es ja gerade, was mich wahnsinnig gemacht hat.«

Zwischen ihren Fingern quollen jetzt unaufhaltsam große Tropfen hervor, und ihr Schmerz schien dadurch wohl nicht leidenschaftsloser, aber doch ihrem ganzen zerrütteten Nervensystem weniger gefährlich zu werden. Tom hütete sich auch wohl, diesen Ausbruch lang verhaltenen Grames zu unterbrechen. Mit krampfhaft gefalteten Händen stand er

vor der Armen, und noch immer kam es ihm wie ein entsetzlicher Traum vor, dass Marie – Marie, an der früher sein ganzes Herz gehangen – jetzt hier – allein – verstört – von all den Ihren getrennt oder verlassen, in seinem Kahn saß.

Endlich fühlte er aber doch, dass hier etwas geschehen müsse, nicht allein ein Unterkommen für das kranke Wesen zu finden, sondern auch zu erfahren, wie ihr zu helfen sei und was die Ursache ihres Unglücks gewesen war. Allerlei wirre Vermutungen kreuzten dabei sein Hirn. Er verwarf sie aber alle wieder, und nur das eine blieb ihm wahrscheinlich, dass sie hier irgendwo an jener Insel mit einem Boot verunglückt sei, vielleicht den Untergang aller Übrigen gesehen und sich dabei allein auf einem der in den Fluss ragenden Äste gerettet habe.

Einzelne, nur wenig zusammenhängende Worte, die sie später murmelte, bestärkten ihn in dieser Vermutung, und er wusste für den Augenblick keinen andern Rat, als sie mit sich stromab zu nehmen, bis er entweder ein Dampfboot fände, das imstande wäre, Helena noch vor Edgeworths Abreise zu erreichen, oder diesem selbst wieder begegnete. Der Alte kannte Marie ebenfalls von früher her und wusste wohl überdies besser, was mit der armen unglücklichen Frau anzufangen oder wo sie unterzubringen sei.

Mehrere Stunden trieb er so langsam stromab und saß noch immer, den Kopf der Unglücklichen stützend, in seiner Jolle, als er am linken Ufer ein Dampfboot liegen sah, das dort Holz einnahm. Er richtete, so gut das in aller Eile gehen wollte, mit der Jacke eine Art Lager für seinen Schützling her, der teilnahmslos für alles, was um ihn her vorging, sich das auch ruhig gefallen ließ. Dann aber griff er wieder zu den Riemen und hielt nun gerade hinüber zu jenem Holz-

platz, ihn noch vor Abfahrt des Bootes zu erreichen. Kaum hatte er denn auch seine Jolle daran befestigt und das arme Mädchen mithilfe einiger Matrosen an Deck gehoben, als die Maschine wieder anfang zu arbeiten und die *Van Buren* – das war der Name des Dampfbootes – mit rauschenden Rädern stromauf fuhr.

16. Sanders Pläne. Der alte Lively

Langsam zogen die Männer mit ihrer traurigen Last heimwärts, Livelys Farm zu. Übrigens waren sie von dieser gar nicht so weit entfernt, da, wie schon gesagt, der Hügel, den die Flüchtigen erklimmen hatten, einen ziemlich starken Bogen machte. Der Mulatte lag während der ganzen Zeit besinnungslos in der Decke, und nur manchmal, wenn eins der Pferde auf dem rauen Boden einen Fehltritt tat, zuckte er zusammen und stieß einen Schmerzenslaut aus.

Als sie sich der Farm näherten, hielten sie, um vor allen Dingen zu beraten, auf welche Art sie den Verwundeten am besten zum Haus brächten, ohne die Frauen dabei zu sehr zu erschrecken. Sander, der sich ja hier Hawes nannte, erbot sich zwar, vorauszureiten. Cook meinte aber, es wäre besser, wenn das einer von der Familie täte, und zwar kein anderer als der alte Lively, da er selbst mit seinem blutigen Gesicht sie vielleicht noch mehr erschrecken würde. Der Alte war damit auch einverstanden, schulterte seine Büchse und wollte eben zu Fuß vorausz wandern, als ihm Hawes sein Pferd anbot, das er bestieg und nun rasch seinem Haus zutrabe.

Unterwegs zerbrach sich aber Lively den Kopf, wie er es am klügsten anfang, die Frauen gleich von vornherein so

zu beruhigen, dass sie nicht erschrecken, sondern augenblicklich wüssten, es wäre alles glücklich abgelaufen. Jene hatten nämlich noch vor dem Aufbruch der Männer gehört, dass die Diebe nicht unbewaffnet geflohen seien. So gut und brauchbar nun aber auch der alte Mann im Wald oder auch sonst sein mochte, wo es galt, kaltes Blut und eine mutige Stirn zu zeigen, so hilflos fühlte er sich hier. Endlich aber beschloss er, ihnen vor allen Dingen zu sagen, dass sie sämtlich unverletzt seien, ihm auf dem Fuße folgten, den einen der Diebe gefangen brächten und den anderen ebenfalls noch vor Abend einzufangen gedächten. Damit musste er sie völlig beruhigen, und hierüber mit sich selbst einig, presste er dem munteren Pferd die bloßen Hacken kräftig in die Seiten, denn der alte Mann ging wie immer barfuß und sprengte in kurzem Galopp den Hügel hinab, an dessen Fuß er schon das helle Dach seines kleinen Hauses erkennen konnte.

Die Frauen schienen aber die Rückkehr der Männer mit größerer Angst und Sorge erwartet zu haben, als diese selbst glauben mochten, denn dass es einen ernsten Kampf galt, bewies ihnen schon der Umstand, dass sie alle nur vorhandenen Waffen mitgenommen hatten. Es ließ sich wohl denken, dass bei einer solchen Verfolgung ernster Widerstand zu befürchten war. Diese Furcht wurde noch vermehrt, als sie jetzt den alten Mann allein zurückkehren sahen. Obwohl eine die andere beruhigen wollte, so eilten sie ihm doch sämtlich in aller Hast entgegen, das Schlimmste, was er sagen konnte, sogleich aus seinem Munde zu hören.

»Lively – um Gottes willen, was ist vorgefallen!«, rief seine Frau und musste sich gewaltsam aufrecht halten.

»Wo ist Cook, Vater? Wo ist mein Mann?«, rief die Tochter, »wo habt Ihr – großer Gott – hier ist Blut an Eurem Fuße, und

hier auch, an Knie und Schenkel – auch Eure Hand ist blutig. Wo, um alles in der Welt, ist mein Mann?«

»Wo ist James – wo ist der Fremde? Was ist mit den Dieben geschehen?«, riefen nun auch Mrs. Dayton und Adele.

Der alte Lively, so von allen Seiten bestürmt, dass er gar nicht zu Worte kam, vergaß natürlich auch jede Silbe von dem, was er zur Beruhigung der Frauen hatte sagen wollen und vermehrte durch sein Schweigen nur noch die Angst und das Entsetzen der Frauen. Endlich aber, als ihm diese nur einen Augenblick Zeit gaben, seine Gedanken zu sammeln, fühlte er selbst, dass jetzt eine Antwort unumgänglich war, hielt sich jedoch, da ihm jeder weitere Faden abgerissen war, fest an die letzte Frage und stotterte nur, dabei bemüht, ein höchst beruhigendes Gesicht zu machen:

»Er ist noch nicht tot – sie bringen ihn!«

»Wen? Um Gottes willen!«, schrien die beiden Frauen wie aus einem Mund, während Adele leichenblass wurde. »Wen, Mann? Wen bringen sie? Wo ist James? Wo ist Cook?«

»Hinter dem anderen her!«, rief der alte Lively jetzt, durch die vielen Fragen verwirrt. »Er kommt mit dem einen, den wir durchs Bein geschossen haben.«

»James?«, rief die alte Dame.

»Cook?«, stöhnte die junge Frau.

»Unsinn!«, brummte aber jetzt der Alte, dem es anfang, siedend heiß zu werden. »Der Mulatte, Herr Jesus, Weiber, macht einen nicht toll. James und Cook sind beide so gesund wie ich. Cook hat sich bloß die Nase ein bisschen blutig geschlagen – den Mulatten haben sie angeschossen, der andere ist geflohen, und James ist auf seiner Fährte geblieben.«

»Beruhigen Sie sich«, sagte Mrs. Dayton jetzt zu der alten Frau, »es ist keiner unserer Freunde verwundet, sie haben

nur einen der Diebe gefangen, den sie nach Hause bringen.«

»Aber was in aller Welt erschreckst du uns da nur so!«, rief mit vorwurfsvollem Ton Mrs. Lively.

»Ach, Vater«, beteuerte auch Mrs. Gook, »die Angst bekomme ich in vier Wochen nicht wieder aus den Gliedern!«

»Na, das ist eine schöne Geschichte«, brummte der Alte in komischer Verzweiflung, »ich werde hier extra vorausgeschickt, um gleich als persönliches Beispiel zu dienen, dass sich alle wohlauf befinden, und springe nun gerade mit beiden Füßen ins Porzellan hinein. Sie sind alle wohlauf. Cook und Hawes werden gleich hier sein – Bohs ist aber mit Cooks James – du liebe Zeit, man verliert hier noch das bisschen Verstand – James ist mit Cooks Bohs – nein, doch nicht – der Hund wollte nicht mit – dem weißen Dieb nach und wird wohl nicht eher wiederkommen, bis er ihn selber bringt oder doch genau weiß, wohin er sich gewandt hat.«

Der alte Mann musste jetzt einen ausführlichen Bericht über das Geschehene geben, denn als er in der Nacht die Gewehre holte, hatte er den Frauen nur flüchtig sagen können, dass jemand gestohlen habe und sie dem Dieb nachsetzen wollten. Diesen Bericht hörte aber auch eine von dem alten Lively bis dahin noch nicht bemerkte Person an, die erst diesen Morgen eingetroffen war und noch beim nachträglich bereiteten Frühstück saß, als die Frauen dem Alten entgegeneilten. Dieses Individuum war aber niemand anderer als Doktor Monroe oder der Leichendoktor, wie ihn die Hinterwäldler nannten, der jetzt, noch zwischen Hunger und Neugier schwankend, mit einem halb abgenagten Truthahnknochen in der einen und einem Stück braungebranntem Maisbrot in der anderen Hand, zu den Frauen trat und mit wachsendem Interesse hörte, dass ein Mann verwundet, ge-

fährlich verwundet sei und hierhergeschafft werden würde.

»Bester Mr. Lively«, wandte er sich jetzt an diesen.

»Ach, Leich – Doktor Monroe«, sagte der alte Mann und blickte sich erstaunt und vielleicht auch erschrocken nach dem sonst gern gemiedenen Mann um – erzählten sich doch die Landleute schon von ihm, er witterte eine Leiche so weit wie ein Turkey-Bussard. »Ihr kommt und könnt hier gleich Eure Kunst zeigen, ob einem armen Teufel noch zu helfen ist, dem das Tageslicht an mehr als einer Stelle durch die Haut scheint. Aber da kommen sie wahrhaftig schon – so mögt Ihr gleich mit anfassen. Alte, wo wollen wir ihn denn hinlegen?«

»Ach du lieber Gott!«, sagte die alte Dame, »hier ins Haus soll er?«

»Nun, wir dürfen ...«

»Nein, nein, du hast recht, er ist auch ein Mensch so gut wie wir, wenn auch ein sündhafter, den Gott gestraft hat. Ja, da weiß ich aber meiner Seele keinen Rat weiter, als dass ihr ihn in Cooks Haus schaffen müsst. Ihr anderen zieht, bis er transportiert werden kann, zu uns herüber. Ach, beste Mrs. Dayton, dass Sie auch gerade zu so unglücklicher Zeit zu uns kommen mussten, und wir hatten uns alle so auf Sie gefreut.«

Mrs. Dayton wollte sie nun zwar hierüber beruhigen, es blieb ihnen aber keine Zeit dazu, denn die kleine Kavalkade hielt in diesem Augenblick vor dem Tor, und Cook und Hawes an der einen, Doktor Monroe und der alte Lively auf der andern Seite, trugen den Verwundeten langsam und so vorsichtig wie möglich in dieselbe Tür hinein, aus der er in der vorigen Nacht mit so viel Glück hatte entfliehen können.

Der Mulatte stöhnte, als er die Augen aufschlug und seine

Umgebung wiedererkannte.

Doktor Monrove, der indessen auf des alten Lively Anfrage nur unzusammenhängende und diesem völlig unverständliche Worte erwidert hatte, denn er nannte ihm in aller Geschwindigkeit eine Menge von Brüchen, Quetschungen sowie Hieb-, Stich- und Schusswunden, bei denen es ihm ungemaine Freude machen würde, ihre Heilung an einem menschlichen Wesen zu beobachten, schien es kaum erwarten zu können, den Verwundeten genauer zu untersuchen. Er versicherte auch ein über das andere Mal, es sei der glücklichste Zufall von der Welt, der ihn hier zu so guter Stunde hergeführt habe.

Auf Hawes Frage endlich, ob er wohl glaube, dass der Mann sein Bewusstsein wiedergewinnen könne, antwortete er, sich freudig dabei die Hände reibend: »Ei gewiss, gewiss - soll mir noch zwei, drei Tage leben, hoffe ihn zu trepanieren und den rechten Arm wie das rechte Bein zu amputieren.«

»Wozu?«, fragte der alte Lively erstaunt.

»Lassen Sie mich nur machen, bester Herr«, erwiderte der kleine Mann, ohne die Frage weiter zu beachten, in größter Geschäftigkeit, »lassen Sie mich nur machen. Hier am Feuer, Gentlemen, wird wohl der beste Platz sein, sein Lager zu bereiten ... ein paar wollene Decken genügen ... verlange nichts weiter für meine Mühe, Gentlemen, als die Leiche. Werden mir wohl ein Pferd borgen, sie nach Helena zu schaffen ... ein alter Sack genügt.«

Der alte Lively drückte sich leise aus dem Zimmer. Ihm fing es an, in der Gesellschaft des kleinen Mannes unheimlich zu werden, und selbst Cook wäre ihm gern gefolgt, wenn nicht noch einige zu treffende Anordnungen seine Ge-

genwart erfordert hätten. Hawes, der eine Zeitlang sinnend, und ohne mit jemandem ein Wort zu wechseln, an dem Lager des Mulatten stand, beobachtete aufmerksam dessen Zustand und erklärte endlich, bei ihm bleiben zu wollen. In jedem anderen Fall hätte Cook das vielleicht nicht einmal zugegeben. Hier aber schien es ihm sogar lieb zu sein, und er verließ selbst auf kurze Zeit das Haus, versprach jedoch bald zurückkehren zu wollen, um von dem Mulatten, wenn dieser aus seiner Ohnmacht erwache, noch über manches Aufklärung zu erhalten.

Das zu verhindern, war jetzt Hawes' einziges Trachten. Mit verschlungenen Armen und fest aufeinandergebissenen Zähnen ging er, als er sich mit dem Doktor und dem Kranken allein sah, im Zimmer auf und ab, seine Pläne zu ordnen und die nötigen Maßregeln zu ergreifen.

Er befand sich aber auch in einer kritischen Lage. Der Grund seines Besuches bei Mrs. Dayton ihrer Schwester Adele wegen war durch eine Bemerkung der alten Mrs. Lively, wenn nicht ganz hinfällig, so doch sehr erschüttert worden. Er hatte nämlich durch ihr Gespräch mit Mrs. Dayton erfahren, dass die alten Benwicks in Georgia gestorben wären. Er wusste durch seine frühere Bekanntschaft mit Adele Dunmore recht gut, dass sie von jenen erzogen und gleich einem eigenen Kind behandelt worden war. Kellys Absicht mit ihr glaubte er nun zu durchschauen. Wahrscheinlich wartete ihrer eine bedeutende Erbschaft. Black-foot hatte ihm gesagt, dass Kelly mit Simrow in Georgia auf das Lebhafteste korrespondiere. In diesem Fall stand der auf seinen Dienst gesetzte Preis in gar keinem Verhältnis zu dem Gewinn. Unter allen Umständen musste er also, ehe er des Captains Plan förderte, noch einmal mit diesem sprechen

und ihm wenigstens zu verstehen geben, dass er mit der Sache näher bekannt sei, als jener jetzt zu ahnen scheine. Fand er diesen dann, was er jedoch kaum fürchtete, unnachgiebig, ei nun, so gab es vielleicht irgendeinen Ausweg, die schöne Beute für sich selber zu entführen. Wie er das tun sollte, wusste er für den Augenblick allerdings noch nicht, doch war er eitel genug anzunehmen, dass nichts unmöglich ist, wenn seine eigene Person mit ins Spiel kam. Auf jeden Fall musste er Kellys Plan aufschieben, um noch die nötigen Erkundigungen einziehen zu können. Hierbei gab ihm des Mulatten Gefangennahme eine gute Ausrede, weshalb er den erhaltenen Befehl nicht ohne Zögern ausgeführt hatte.

Der Zustand des Mulatten wurde aber auch ohnedies ein neuer Grund für diese Handlungsweise. Hawes durfte ihn nicht verlassen, ohne sich vorher überzeugt zu haben, ob er noch imstande sein werde, Geheimnisse zu enthüllen, und wie weit seine Kenntnisse reichten. Konnte er der Insel gefährlich werden, so verlangte es nicht allein sein Schwur – um den hätte er sich vielleicht wenig gekümmert –, nein, seine eigene Sicherheit, dass der Mulatte unschädlich gemacht würde. Seine einzige Hoffnung blieb jetzt, alle Zeugen zu entfernen und den Schwerverletzten schnell und unbemerkt zu töten. Niemand würde daran denken, ihn näher zu untersuchen, und der Tote würde dann rasch beerdigt oder auch dem Doktor überliefert. Also brauchte Hawes keine Entdeckung zu fürchten.

Sein Plan scheiterte aber an der Leidenschaft, die der Doktor für Schwerverwundete hegte. Nicht durch alle Versprechungen der Welt wäre er auch nur einen Augenblick zu bewegen gewesen, das Zimmer zu verlassen. Er fing sogar jetzt schon an, obwohl der Unglückliche bei jeder Berührung die

heftigsten Schmerzen zu empfinden schien, den Körper zu untersuchen, welche Teile besonders verletzt wären. Hawes machte den kleinen Mann darauf aufmerksam, wie unumgänglich notwendig es sei, Schienen für die gebrochenen Gliedmaßen herzustellen. Davon wollte jedoch der Doktor nichts wissen. Er bestand auf schleunige Amputation und kramte zu diesem Zweck seine rasch herbeigeschleppte Satteltasche aus. Obenauf lag eine Menge von kleinen Fläschchen und Büchsen, darunter befanden sich Messer, Sägen, Skalpelle und andere blank und sauber gehaltene Instrumente.

Die Fläschchen und Büchsen stellte der kleine geschäftige Doktor, damit ihm nicht ein Unglück damit passiere, auf den Kaminsims, und die Sägen und übrigen Instrumente breitete er auf dem einzigen kleinen Tisch, der im Zimmer stand, aus, sodass sich Cook, als er einmal hereintrat, einen heimlichen Eid schwur, von dem Tisch nie wieder einen Bissen zu essen.

In Livelys Haus drüben hielten die Männer indessen Rat, was jetzt am besten anzufangen sei, um den entflohenen Weißen einzuholen, denn Cook meinte, nach des Doktors Äußerungen dürften sie schwerlich darauf rechnen, den Mulatten so weit wiederhergestellt zu sehen, dass er irgendeine Frage vernünftig beantworten könnte.

Als sie jedoch noch miteinander darüber verhandelten, kehrte James zurück und erklärte, Cotton habe sich wieder dem Fluss zugewendet, und es sei kein Zweifel, dass er entweder südlich hinab oder den Strom bloß kreuzen wolle. Beides mussten sie zu verhindern suchen, denn nicht allein hatte er schon in Arkansas gemordet, weshalb sogar ein Preis auf seinem Kopf stand, sondern in der jetzigen Lage

blieb ihm auch fast nichts weiter als Raub und Mord übrig. Die Männer beschlossen deshalb, die Nachbarn zu warnen und aufzubieten. Zu diesem Zweck sollte James – da Cook erst zu kurze Zeit in der Gegend war, um sie genau zu kennen – die Richtung nach Helena nehmen und alle Waldleute aufsuchen und zusammenholen, während der alte Lively am Strom entlangging, um von hier aus ebenfalls die nötigen Maßregeln zu treffen. Abends wollten sie jedoch zurückkehren, um zu hören, ob vielleicht von anderen Seiten Nachrichten eingegangen seien. Dass der Mörder den Mississippi hinauf versuchen sollte zu entkommen, schien ihnen mit Recht unwahrscheinlich. Für unmöglich hielten sie es aber, dass er in die Stadt Helena fliehen würde, da sie ja die Verbindung nicht ahnen konnten, die zwischen Helena und den Verbrechern bestand.

Cook sollte indessen versuchen, mit des Doktors Hilfe den Mulatten wieder ins Leben zurückzurufen, und ihm, da er ja schon gegenwärtig genug für seine Untaten litt, gänzliche Straflosigkeit zusichern, wenn er gestehen wollte, wo besonders einzelne, bei Little Rock geraubte Gegenstände verborgen seien und wer seine bis dahin noch unentdeckten Helfershelfer wären.

Die Damen rüsteten sich ebenfalls zum Aufbruch, da ja auch der Raum in Livelys Haus jetzt beschränkt worden war. James aber musste natürlich vermuten, Mr. Hawes würde sie auch zurückgeleiten, da er ja überdies gekommen war, Miss Adele abzuholen. Ehe er also sein indessen rasch gefüttertes Pferd wieder bestieg, ging er noch einmal hinüber zu den Damen und bat diese, ihn zu entschuldigen, dass er sie nicht noch ein Stückchen begleiten könne, aber die Angelegenheit, um die es sich handle, verlange zu dringende

Eile, als dass man sie auch eine Viertelstunde aufschieben könne. In der nächsten Woche sei jedoch hoffentlich alles beigelegt, und dann käme er wieder hinunter nach Helena und wollte die Ladys, wenn es ihnen recht sei – und James wusste gar nicht, wie gut ihm seine jetzige Verlegenheit stand, er wäre sonst noch viel verlegener geworden –, einmal auf recht lange Zeit hierher holen.

Treuherzig ging er dann auf beide zu, drückte ihnen herzlich die Hände, sprang in den Sattel und trabte rasch von dannen, während der alte Lively ebenfalls seine Büchse schulterte, die für ihn zurechtgelegten Lebensmittel in die Kugeltasche schob und mit einem kurzen Good bye seinen Weg einschlagen wollte.

»Aber? Mr. Lively«, bat da Mrs. Dayton und trat ihm in den Weg, »wieder barfuß? Sie sind erst kürzlich krank gewesen. Das kann noch gar nicht gesund sein. Wenn Sie sich nun erkälten und einmal monatelang das Lager hüten müssen?«

Der alte Mann lächelte, der Gedanke war ihm fremd, ja dergleichen würde er nie für möglich halten, monatelang krank im Bett ... nein ... ein paar Tage vielleicht, wenn ihn einmal das kalte Fieber schüttelte, aber auf keinen Fall länger.

»Es hat keine Not«, erwiderte er und griff dabei in den Nacken, um einen ihm dort lästig werdenden Holzbock fortzunehmen. »Bin einmal daran gewöhnt, und ich kann das Schuhwerk nicht leiden.«

»Ach, dazu bringen Sie ihn nicht«, meinte die alte Mrs. Lively kopfschüttelnd, »was habe ich da nicht schon alles geredet und gebeten. Er bleibt bei seinem Dickkopf und lässt die Schuhe lieber verschimmeln, als dass er sie anzöge.

Höchstens sonntags bequemt er sich einmal dazu, wenn er mit mir zur Kirche reitet.«

Dem Alten fing es an unbehaglich zu werden, und er wollte gehen.

Adele aber trat ihm jetzt in den Weg und sagte, dabei seine Hand ergreifend: »Kommen Sie, Mr. Lively, zeigen Sie einmal, dass die Frau unrecht hat und dass Sie auch nachgeben können. Nicht wahr, Sie ziehen die Schuhe heute an? Sehen Sie, da drüben steigt ein Wetter herauf. Wenn es regnet und Sie sind mit bloßen Füßen im Wald, dann müssen Sie krank werden.«

Lively blickte verzweifelt zu der Tür. Das junge Mädchen war aber nicht so leicht abzufertigen wie seine Frau. Adele blickte ihm so bittend und treuherzig ins Gesicht, dass er schon, fast unwillkürlich, anfang, die rauen Sohlen auf der Diele abzustreichen, als ob er direkt in die Schuhe hineinfahren wollte. Kaum bemerkte das aber seine Frau, als sie noch schon rasch an den Schrank lief, um die von dem Alten sonst so wenig gebrauchten und Fußquetschen genannten Schuhe herbeizuholen. Gleich darauf standen sie, mit gelösten Riemen und sauber abgestäubt, vor ihm. Als er noch einmal von Mrs. Dayton und von Adele recht freundlich gebeten wurde, nur dieses Mal ihrem Rat zu folgen, fuhr er endlich tief aufseufzend in die ihm lästige Fußbekleidung. Während er sich die Riemen zuband, hielt ihm seine Frau das Gewehr.

Als er endlich zum zweiten Mal Abschied genommen hatte und über den schmalen Hofraum schritt, begegnete ihm Cook. Er ging dicht hinter einem dort liegenden Trog entlang, damit jener nur nicht sehen sollte, dass er Schuhe trage. Es kam ihm so fremdartig vor, dass er sich ihrer schämte.

»Ich bin wirklich froh!«, sagte Adele lächelnd, als der alte

Mann endlich über die Fenz gestiegen war und hinter den dichten Bäumen der Waldung verschwand, »dass wir ihn so weit gebracht haben. In seinen Jahren ist es doch sicher gefährlich, dem Wetter auf solche Art zu trotzen.«

»Mich wundert, dass er es tat«, meinte Mrs. Lively, »das habe ich aber nur Ihnen zu verdanken, so gern er mich hat. Mir zuliebe hätte er sie nicht angezogen. Jetzt will ich aber auch sehen, ob ich ihn nicht dabei behalten kann, und wenn er eine Weile die Schuhe getragen hat, dann schwatz ich ihm am Ende auch noch die wollenen Socken auf!«

Indessen schritt der alte Lively langsam und vorsichtig, als ob er auf Eiern ginge, in dem ungewohnten und verhassten Schuhwerk wirklich in den Wald. Kaum aber hatte er das Dämmerlicht der Holzung betreten, da warf er einen Blick zurück und schaute sich um, ob er die Farm noch von da aus, wo er sich gerade befand, erkennen könne. Ja, er sah durch die Büsche die hellen Häuser durchschimmern. So ging er noch etwa hundert Schritt weiter, bis er zu einem kleinen Dickicht von Dogwoodbüschen kam.

Hier lehnte er vorsichtig seine Büchse an einen Hickorybaum, band dann beide Schuhbänder wieder eins nach dem anderen auf, zog die Schuhe aus, hing sie sorgsam oben hinein in den laubigen Wipfel eines niedrigen Dogwoodbushes, streckte das linke und dann das rechte Bein, schulterte aufs Neue, aber diesmal viel rascher und freudiger, seine Büchse und zog nun mit so schnellen und lebhaften Schritten in dem leise rauschenden Wald hin und lächelte dabei so stillvergnügt und selbstzufrieden in sich hinein, dass gewiss jeder, der ihn so gesehen hätte, seine herzliche Freude an ihm gehabt haben müsste, ob er auch barfuß mit den hornigen Sohlen durch gelbes Laub und über dürre Äste dahin-

schritt.

Von dem Tag an weigerte sich Vater Lively nie, wenn seine Frau ernsthaft in ihn drang, die Schuhe anzuziehen. Sonderbar war es aber, dass er dann auch stets genau wieder an derselben Stelle aus dem Wald herauskam, an der er ihn betreten hatte. Seine Frau wusste nicht, warum – er aber desto besser. Er musste die dort aufgehängten Schuhe erst wieder anziehen, ehe er sich vor dem Haus durfte blicken lassen.

17. Doktor Monrove und Sander

Die beiden Ladys hatten sich jetzt zum Aufbruch gerüstet, ihre Pferde waren vorgeführt, und nur Sander fehlte noch, sie zur Stadt zurückzuleiten. Obgleich dieser aber recht gut fühlte, wie man auf ihn allein warte, ja es sogar für ganz in der Ordnung fand, dass er die Damen, die er herausgeführt hatte, auch wieder zurück geleite, so konnte und wollte er doch aus den schon früher angegebenen Gründen den Platz jetzt unter keiner Bedingung verlassen. Eine Ausrede musste aber gefunden werden. Da ihn die in den Dornen zerrissenen Kleider nicht länger entschuldigen konnten, indem ihn Cook sehr bereitwillig mit einem von seinen eigenen Anzügen versah, so bat er Mrs. Danton um wenige Worte unter vier Augen. Hier erklärte er ihr, der Doktor Monrove sei ein verzweifelter Mensch, dem nur daran zu liegen scheine, die Leiche unter sein Skalpell zu bekommen. Er selbst aber habe Medizin studiert und fühle sich überzeugt, dass der unglückliche Verwundete durch sorgsame Behandlung noch gerettet werden könne. Verließe er ihn aber in diesem Augenblick, so sei er rettungslos verloren. Natürlich be-

schwor ihn Mrs. Dayton, wie er das auch vorausgesehen hatte, nicht von des Armen Seite zu weichen, und dankte ihm zugleich für die Teilnahme, die er für einen, wenn auch verbrecherischen, doch immer unglücklichen Menschen zeige. Sie selbst hätten den Weg schon mehrere Male allein zurückgelegt und hofften nur, ihn bald, und zwar mit recht guten Nachrichten, wieder bei sich zu sehen. Sander versprach das auch und bat nun Miss Adele, der Mrs. Dayton mit wenigen Worten den Stand der Dinge erklärte, ihm nicht wegen seines jetzigen Mangels an Aufmerksamkeit zu zürnen. Er hoffe aber, vielleicht schon heute Abend, den Verwundeten so weit versorgt zu sehen, dass dieser wenigstens seiner Hilfe entbehren könne, und er würde dann augenblicklich nach Helena zurückkommen, um die junge Dame der Freundin zuzuführen. Adele konnte hiergegen nichts einwenden. Alle kannten auch den Doktor Monrove und fürchteten den entsetzlichen Menschen, von dem das Gerücht vielleicht noch schrecklichere Sachen erzählte, als verbürgt waren. Missmutig aber bestieg sie heute ihr kleines Pony und sprengte – nach allerdings herzlichem Abschied von den beiden gutmütigen Frauen, und besonders gegen die alte Dame mit dem Versprechen recht baldiger Rückkehr – schweigend voran in den heimlichen Schatten des Waldes. Sie war vertrießlich – ärgerlich über sich selbst und über – sie wusste oder wollte nicht wissen, über wen noch sonst, und das kleine Tier, das sie trug, fühlte plötzlich so scharfen und ungewohnten Peitschenschlag, dass es erschreckt emporfuhr und dann in raschem Galopp den schmalen Pfad entlang flog. Mrs. Dayton konnte kaum Schritt mit dem Wildfang halten. Indessen saß Doktor Monrove neben dem Mulatten und beobachtete aufmerksam, wie es schien, mit wohlwollender

Zufriedenheit die schmerzdurchzuckten Züge des Unglücklichen, während Sander am Kamin lehnte und ungeduldig seine Nägel kaute. Endlich schien der Mann des Blutes einen Entschluss gefasst zu haben. Er stand auf, ging an den Tisch und fing an, die kleinste der Sägen hier und da nachzufeuilen. Cook, der eben in der Tür erschien, wandte sich schaudernd wieder ab und ging in den Wald, nur um das Gespräch nicht zu hören, das ihm durch Mark und Nieren drang. Sander vernahm kaum, was um ihn her vorging, so sehr war er mit seinen eigenen Plänen beschäftigt. Desto entsetzlicheren Eindruck machte es aber auf den armen Teufel von Mulatten, der in diesem Augenblick zum ersten Mal sein volles Bewusstsein wieder erlangt zu haben schien. Wenige Sekunden starrte er, von keinem der Männer beachtet, zu dem Doktor hinüber. Dann aber, als ob ihm eine Ahnung dessen, was ihn erwartete, dämmerte, sank er stöhnend auf sein Lager zurück. Sander schaute sich rasch nach ihm um. Der Unglückliche hatte aber die Augen schon wieder geschlossen und lag starr und regungslos da.

»Hört einmal, Mr. Hawes«, brach der Doktor endlich das Schweigen, indem er sich, über seine Brille hinüberlächelnd, an Sander wandte, als ob ihm da eben bei seiner Beschäftigung etwas ungemein Komisches eingefallen sei. »Es ist doch eigentümlich, wie man manchmal in der Praxis – so alt und erfahren man auch sein mag – irgendeinen lächerlichen Schnitzer macht. Bei dem Sägeschärfen muss ich gerade wieder daran denken. Oben in ... aber Ihr hört mir doch zu?«

»Doktor, was ist denn hier in dem Fläschchen?«, unterbrach ihn da Sander.

Der Doktor sah einige Sekunden scharf mit der Brille dorthin und rief dann: »Nehmen Sie sich in acht ... ziehen Sie

den Pfropfen ja nicht heraus ... das ist Arsenik ... und das gelbe Gläschen enthält Scheidewasser.«

»Und das hier mit dem blauen Papier und der darunter gebundenen Blase Verwahrte?«

»Ist Acidum zooticum oder Blausäure, das Gefährlichste von allem. Lassen Sie es lieber stehen. Ich habe nur das eine Fläschchen mit und es könnte Ihnen aus der Hand fallen und entzwei gehen.«

»Die Blausäure wirkt wohl als Gift am stärksten?«, sagte Sander, während er das Fläschchen sinnend in der Hand wog.

»Allerdings ... ist ein fürchterliches Mittel, animalisches Leben zu zerstören«, erwiderte der Doktor. »Könnte Ihnen darüber auch zwei wunderbare Geschichten mitteilen. Ich habe nämlich schon zweimal Unglück, wirkliches Unglück mit Blausäure gehabt. Doch man schweigt lieber über solche Sachen. Es kommt nichts dabei heraus, und wenn es nachher weiter erzählt wird, machen es die Leute gewöhnlich viel schlimmer, als es eigentlich ist.« »Und dieses Gift tötet unfehlbar und schnell?«, fragte Sander noch einmal.

»Stellen Sie mir um Gottes willen das Glas hin«, rief der Doktor ängstlich und sprang von seinem Platz auf. »Sie richten wahrhaftig noch etwas an ... das ist fürchterliches Gift und kann in den Händen des Laien zu entsetzlichen Folgen führen.«

Sander sah sich gezwungen, das Fläschchen wieder auf den Kaminsims zu stellen.

»So«, sagte jetzt Monrove, als er die Säge durch sein eines Brillenglas genau betrachtete. »Ein Mulattenbein habe ich mir lange gewünscht. Ich wollte schon einmal Daytons Bur-schen amputieren. Der Squire gab es aber nicht zu, und es

war auch vielleicht gut ... für den Jungen heißt das ... denn die Natur half sich wieder.«

Er trat jetzt zu dem Bewusstlosen hin, legte die Instrumente neben diesen auf einen Stuhl und betrachtete ihn aufmerksam. »Ja, ja«, sagte er endlich, nachdem er den Puls des Verwundeten gefühlt und die Hand auf dessen Stirn gelegt hatte. »Er bessert sich, wie ich sehe, da werden wir also doch ans Amputieren gehen müssen.«

»Glauben Sie wirklich, dass er sich wieder erholt?«

»Ja, wahrscheinlich. Er atmet regelmäßig und der Puls geht auch, allerdings noch fieberhaft, aber doch ruhiger als vorher. Wäre er mir gestorben, so hätte ich ihn lieber ganz mitgenommen, so aber werde ich ihn nur um ein Bein bitten. Dafür will ich ihm aber den Arm wieder ordentlich einrichten, und er wird deshalb seinem künftigen Herrn gewiss nicht weniger, vielleicht noch mehr wert sein. Es ist manchmal recht gut, wenn Schwarze zwei Arme zum Arbeiten und nur ein Bein zum Weglaufen haben. Alle Wetter, jetzt habe ich aber meine Schienen zu Hause gelassen. Ei nun, im Wald kann man sich da schon helfen. Der Hickory wird sich wohl noch schälen, und da hole ich mir ein paar Rindenstreifen. Bitte, Sir, bleiben Sie einen Augenblick bei dem Kranken hier. Ich gehe nur dort zu den nächsten Bäumen, um mir die passenden Stücke zu holen; bin gleich wieder da. Aber habe ich denn gar nichts, womit ich die Streifen abschälen könnte.«

Er wandte sich von dem Bett ab, irgendein Instrument zu suchen, und Sander griff fast konvulsivisch wieder nach dem Giftfläschchen, das er rasch in seiner Hand verbarg.

»Ah - dieser Tomahawk wird gut sein«, rief der kleine Mann, als er die in der Ecke liegende Waffe aufhob und da-

mit zur Tür schritt. »Da drüben steht auch Mr. Cook, den werde ich Ihnen indessen herüberschicken.«

Sander löste rasch das Papier von der Virole ab und zog sein Messer, die Blase zu durchschneiden. Er durfte keinen Augenblick mehr verlieren, der nächste konnte schon entscheidend sein.

»Wasser!«, stöhnte da der Mulatte. Es war das erste Wort, das er seit seiner Verwundung sprach.

Sander aber zuckte mit wild gemurmelttem Fluch zusammen, denn in dem Moment fast, wo er Verrat für immer unmöglich gemacht hätte, drehte sich der Doktor, der jenen Ausruf vernommen, rasch wieder herum und kam eilenden Schrittes zurück. Auch Cook näherte sich dem Hause.

»Alle Wetter«, rief da Monrove, nachdem er einen flüchtigen Blick auf den Kranken geworfen hatte. »Völlig bewusster Zustand ... klare Augen ... freies Atmen ... und unbezweifelt rückkehrende Lebenskräfte. Ich bekomme wahrhaftig nur das Bein. Mr. Hawes, wir werden augenblicklich zur Operation schreiten müssen.«

»Wasser!«, stöhnte der Unglückliche. »Ich verbrenne ... ich will ja alles ... alles bekennen ... nur ... Wasser ... Wasser!«

Der Doktor, so eifrig er auch seine eigenen Zwecke im Auge haben mochte, begriff doch, dass es sich hier um etwas handle, was für die Farmer von besonderer Wichtigkeit sein musste. Er stützte also den Kopf des Verwundeten, was diesem jedoch einen lauten Schmerzensschrei auspresste, und hielt ihm dann einen neben dem Bett stehenden Blechbecher an die lechzenden Lippen. Sander schlug, die Zähne vor machtlosem Ingrimme zusammenknirschend, das kleine Fläschchen rasch wieder in seine Papierhülle ein, die Blase war aber schon durch den darangesetzten Stahl verletzt

worden, und ein Bittermandelgeruch erfüllte das Haus.

»Blausäure!«, rief der Doktor und wandte sich, während er jedoch den Kranken noch nicht aus dem Arm lassen konnte, halb gegen Sander um. »Blausäure, so wahr ich gesund bin! Alle Wetter, Sir, Sie werden mir mit dem Glas so lange gespielt haben, bis es zerbrochen ist. Es riecht hier ganz danach. Mr. Cook, es ist gut, dass Sie kommen. Hier, der Bursche da scheint noch etwas auf dem Herzen zu haben. Lassen Sie ihn erst einmal beichten, und dann wollen wir sehen, was die Wissenschaft für ihn tun kann.«

»Lebt er? Hat er gesprochen?«, rief Cook und trat schnell zum Bett. »Wie geht es ihm?« »Schlecht, Sir!«, flüsterte der arme Teufel, »schlecht ... sehr schlecht ... mein Kopf ... oh mein Kopf!«

»Ja, die Wunde ist böse«, bestätigte der Doktor. »Hirnschale hier oben auf jeden Fall sehr bedeutend verletzt ... Knochenhaut getrennt und Gehirn bloßgelegt. Mulatten haben zwar höchst aner kennenswert harte Schädel ... das Instrument aber, mit dem der Schlag geführt wurde, muss ein tödliches gewesen sein. Bitte beeilen Sie sich nur mit den Fragen, ich möchte gern noch imstande sein, den Mann zu trepanieren. Man hat überhaupt viel zu wenig Erfahrung, wie lange ein Mensch imstande ist, bei bewusstem Zustand den Gebrauch der Säge an der Hirnschale auszuhalten.«

»Massa Cook«, sagte der Mulatte und streckte langsam die Hand nach dem jungen Farmer aus, »ich kenne Sie noch von früher her. Sie sind gut ... wollen Sie mir ... wenn ich alles bekenne, etwas Gutes tun?«

»Sprich, Dan«, sagte Cook mitleidig und reichte ihm noch einmal den Becher hinüber, da er merkte, dass seine Augen schon wieder matt und glanzlos wurden. »Wenn du aufrich-

tig alles bekennt, so soll dir weiter nichts geschehen, darauf gebe ich dir mein Ehrenwort. Du hast Strafe genug in diesen Wunden gelitten.«

»Und jener Mann«, stöhnte der Mulatte, denn der Doktor war in ganz Arkansas berüchtigt, und er kannte und fürchtete ihn noch von früher her. »der Leichendoktor ... soll mich ... soll mich nicht haben und ... zerschneiden?«

»Unsinn ... Leichendoktor ... zerschneiden«, rief der Doktor und richtete sich unwillig auf. »Zwischen Löschpapier kann ich ihn natürlich nicht trocknen.«

»Er soll dir nichts tun, Dan. Ich habe dir mein Wort gegeben. Weder Messer noch Säge darf er an dich legen. Aber du mußt auch aufrichtig bekennen, was du weißt.«

»Mr. Cook«, sagte Monrove, indem er sich schnell an den jungen Farmer wandte. »Sie geben da ein höchst unüberlegtes Versprechen, ein Versprechen, was Sie unmöglich werden halten können, wenn Sie nicht die Wissenschaft mit ihren segensreichen Folgen gänzlich hintenansetzen wollen. Ich glaube überdies gar nicht, dass dieses Leben wird erhalten werden können, wenn es ihm nicht gerade meine Säge erhält.«

»Dann will ich sterben«, stöhnte der Mulatte und sank für den Augenblick wieder bewusstlos zurück.

»Doktor!«, sagte Cook, als er den Mulatten eine Weile beobachtet und gesehen hatte, dass er wahrscheinlich kurze Zeit der Ruhe bedürfe, ehe er wieder imstande sein würde, irgendeine an ihn gerichtete Frage zu beantworten. »Ich will einmal hinübergehen und die Frauen fragen, was wir mit dem armen Teufel am besten anfangen, denn Pflege muss er doch haben. Ich bin gleich wieder hier, aber ... tut mir den Gefallen und redet, wenn er früher wieder zu sich kommen

sollte, als ich zurück bin, nicht mit ihm von den grässlichen Dingen, wie Ihr das gewöhnlich tut ... nicht wahr, Ihr vergesst das nicht? Einem Gesunden gerinnt schon das Blut in den Adern, wenn er solche Sachen nur erwähnen hört, wie viel mehr also einem Unglücklichen, dem das alles versprochen wird.« Und damit verließ er rasch das Haus, während ihm der Doktor, sehr eifrig und ungeduldig dabei mit seinem langen goldenen Petschaft spielend, ärgerlich nachsah.

»Hm ... ja ... hm!«, sagte er und nahm aus seiner kleinen silbernen Dose eine entsetzliche Prise. »Hm ... das ist nicht recht ... das fehlte auch noch, dass sich solche Holzköpfe um die Wissenschaft bekümmerten. Soll nicht einmal davon reden ... soll weder *Messer* noch *Säge*, wie sich dieser Barbar ausdrückt, an den schwarzen Kadaver legen dürfen. Ich möchte nur um Gottes willen wissen, wozu er sonst noch gut wäre?«

Sander hatte die ganze Verhandlung in peinlicher Ungeduld mit angehört. Was aber konnte er machen? Einen Schritt tun, der auf ihn selbst den Verdacht lenkte, und dann fliehen? Er hatte erst an diesem Morgen gesehen, wie die Hinterwäldler einer Spur folgten. Überdies war es noch nicht einmal bestimmt, ob der Mulatte um die Existenz der Insel wirklich wisse, und unnütz eine solche Gefahr zu laufen, wäre mehr als töricht gewesen. Da brachten ihn des Farmers letzte Worte und des Doktors Unwillen darüber auf einen neuen Gedanken. Vielleicht konnte dieser gewonnen werden, ihm beizustehen, wenn er seine Liebhaberei mit zu Hilfe rief. Nach kurzem Überlegen sagte er, indem er sich an den grimmig auf- und ablaufenden kleinen Mann wandte.

»Doktor Monroe, ich würde mich nicht über einen Menschen wundern, der weder von Arznei noch Wissenschaft

einen weiteren Begriff hat, als dass *Indianphysik* auf die eine und Rizinusöl auf die andere Art wirkt. Was hält uns denn ab, doch zu tun, was wir wollen?«

»Was uns abhält?«, rief der Doktor unwillig, indem er stehen blieb und dem Ratgeber ins Antlitz sah. »Was uns abhält? Haben Sie gesehen, was der Mensch für Fäuste hat? Ließe sich mit Gewalt dagegen etwas ausrichten?«

»Nein«, sagte Sander lächelnd, »aber mit List – wenn man da überhaupt wirkliche List anzuwenden hat, wo es nur gilt, einem solchen mit der Axt zugehauenen Verstand zu begegnen.«

»Aber wie?«, fragte der Doktor und warf einen scheuen Seitenblick auf den Verwundeten. »Er verweigert Ihnen, Hand oder vielmehr Instrument an den Lebenden zu legen«, sagte Sander.

»Ja ...«

»Gut, wenn der Mann nun stürbe.«

»Aber er stirbt ja nicht«, lamentierte der Doktor. »Solche Mulatten haben Katzenleben, und an einer Hirnwunde ist, glaube ich, noch nicht ein Einziger draufgegangen. Zähre Naturen sind es, denen das Leben nur im Magen sitzt.«

»Gut – was hindert Sie dann, es auch dort anzugreifen?«, fragte ihn Sander lauernd.

»Was mich hindert? Wie verstehen Sie das?«

»Ei nun, die Sache ist einfach genug. Wozu führen Sie diese Gifte bei sich?«

»Doch nicht um Menschen zu vergiften, Sir!«, rief der kleine Doktor erschreckt aus. Allerdings war es bei ihm zur Leidenschaft geworden, menschliche Glieder zu sezieren und sich in eine *Wissenschaft hineinzuarbeiten*, wie er es selber nannte, von der er kaum imstande gewesen wäre, oberfläch-

liche Kenntnis zu erwerben. In der Ausübung derselben hielt er denn auch alles für vollkommen gerechtfertigt, was einem ihm einmal unter die Hände gefallenem Opfer zustieß. Nie aber hätte er es so weit getrieben, wirklichen Mord zu begehen, um eben dieser Leidenschaft zu frönen. Ja, der Gedanke war vielleicht noch nicht einmal in ihm aufgestiegen, denn er starrte den jungen Verbrecher mehrere Sekunden lang ganz erstaunt und bestürzt an.

Dieser aber, der einsah, dass er vielleicht gleich beim ersten Anlauf ein wenig zu weit gegangen sei, lenkte rasch wieder ein und sagte: »Verstehen Sie mich nicht unrecht, Sir. Nicht tödliches Gift würde ich dem Burschen geben, nur irgendeinen unschädlichen, aber doch dahin wirkenden Trank, dass er in einer Art Starrkrampf liegen bliebe, wo Sie dann nicht allein imstande sein würden, ihn mit fortzunehmen, da die unwissenden Farmer das sicherlich für den Tod selbst hielten, sondern ihn auch – ein Sieg der wirklichen Kunst – wieder herzustellen.«

»Hm, so ... ja so ... auf die Art meinten Sie das? ... hm ja, das wäre vielleicht eher möglich. Da könnte man zum Beispiel ...«

Seine Rede wurde hier durch Cook kurz abgeschnitten, der in diesem Augenblick mit einem großen Blechbecher irgendeines kühlenden, von Mrs. Lively selbst bereiteten Getränks in der Tür erschien und ohne weitere Umstände zum Lager des Kranken schritt.

»Dan«, sagte er. »Dan – wie geht dir's?«

»Besser!«, flüsterte der arme Teufel nach kleiner Pause, während er die Augen aufschlug und einen leisen Dank murmelte, als ihm Cook den Becher an die Lippen hielt. »Massa Cook, Ihr seid gut«, sagte er dann, während er mit

einem tiefen Seufzer wieder zurücksank. »Recht gut ... aber ... lasst die beiden Männer einmal hinausgehen ... will Euch ... will Euch wichtige Nachricht mitteilen.«

»Die beiden Herren da, Dan? Ei die mögen dableiben,« meinte Cook. »Es ist doch kein Geheimnis, was mich allein betrifft?«

»Nein«, stöhnte Dan, und man sah es ihm an, wie schwer ihm das Reden wurde. »Nein ... nicht allein ... geht alle an in Arkansas ... viel böse Buckras ... will's Euch aber allein sagen.«

Cook bat nun die beiden Männer, das Zimmer einen Augenblick zu verlassen. Sander natürlich suchte alle möglichen Entschuldigungen vor, nur wenigstens in der Nähe zu bleiben. Cook aber, da der Mulatte unter keiner anderen Bedingung reden wollte, bestand fest darauf, und er musste sich zuletzt fügen. Cook und Dan hatten nun eine gar lange und heimliche Konferenz miteinander, bei der selbst der Pflock innen vor die Tür geschoben war, um auch die geringste Störung zu vermeiden. Erst als Dan wieder, vom vielen Reden erschöpft, ohnmächtig wurde, oder doch in eine Art bewusstlosen Zustand verfiel, rief der junge Farmer die beiden Frauen herüber, die sich erboten hatten, die Wunden zu versorgen, und besprach sich nun, während es sich der Doktor nicht nehmen ließ, wenigstens gleichfalls hilfreiche Hand anzulegen, mit dem vermeintlichen Mr. Hawes über das, was er eben von des Mulatten Lippen gehört hatte. Dieser nämlich, obgleich er recht gut das Bestehen der Insel kannte, da Atkins schon sehr viele Pferde dorthin besorgt und ihn selbst einmal bis zum Stromufer mitgeschickt hatte, war doch nicht imstande, die Lage derselben genau anzugeben, ja wusste nicht einmal bestimmt, ob sie dicht über He-

lena oder weiter abwärts liege, wenn er sie auch in der Nähe dieser Stadt vermutete. So viel aber sagte er als gewiss aus, dass sich die Bewohner derselben fürchterlicher Verbrechen schuldig gemacht hätten. Cook wollte jetzt nur noch die Rückkehr der Freunde abwarten, um augenblicklich die entscheidenden Schritte zu tun. Diese nämlich sollten nicht allein dahin gehen, jenes Raubnest aufzuheben, sondern auch die Verbrecher selbst zu überraschen und sie den Arm strafender Gerechtigkeit fühlen zu lassen. Früher hatte er schon gehört, dass Sander mit dem Mississippi ziemlich vertraut sei, und verlangte nun zu hören, wie dieser wohl glaube, dass man der gesetzlosen Bande am besten, und zwar so bekommen könne, um besonders die Flucht derselben zu verhindern. Sander schaute lange und sinnend vor sich nieder. Seine schlimmsten Befürchtungen waren eingetroffen. Ihrer aller Leben war bedroht, ihr Schlupfwinkel verraten. Er selbst stand machtlos da, konnte den Verräter nicht züchtigen, ja wusste im ersten wirren Augenblick selbst weder Rat noch hat, diesem fürchterlichen Schlag zu begegnen. In seinem ersten Schreck suchte er denn auch, ehe er imstande war, irgendeinen anderen Plan zu fassen, die Sache geradehin als unglaublich und unwahrscheinlich aufzustellen, und meinte, der Mulatte habe allem Anschein nach solch tolle, wahnsinnige Schreckbilder nur erfunden, um sein eigenes Leben zu retten, seine eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Davon wollte Cook aber nichts wissen. Erst als jener fand, dass er ihn auf keinen Fall dazu bringen würde, des Mulatten Aussage zu missachten, beschloss er nach einem anderen, nach dem letzten Plan hinzuarbeiten. Cook war allerdings jetzt noch der einzige Mensch, der um das Geheimnis wusste. Wäre er allein mit ihm im Wald gewesen, wer weiß,

ob er da nicht versucht hätte, sein Leben zu nehmen. Hier aber wäre das für ihn mit zu großer persönlicher Gefahr verknüpft gewesen. Überdies genügte es ihm ja, die Entdeckung der Insel nur noch zwei Tage hinauszuschieben. Bis dahin behielt er vollkommen Zeit, seine Freunde zu warnen. Die Beute konnte dann rasch verteilt, und alle konnten in Sicherheit sein, ehe die schwerfälligen Waldleute imstande waren, einen Schlag gegen sie zu führen.

»Gut, Sir«, sagte er nach langem ernstem Nachdenken zu dem Farmer, »wenn Sie denn wirklich glauben, dass jener Bursche die Wahrheit gesagt hat, und gesonnen sind, eine Bande, wie er sie beschreibt, aufzuheben, so dürfen Sie das auch als kein Kinderspiel betrachten, denn solche Burschen, wenn sie wirklich existieren, würden, da ihr alles auf dem Spiel steht, auch wie Verzweifelte kämpfen. Fallen Sie also nicht mit der gehörigen Macht über sie her, so geben Sie ihnen nur eine Warnung und finden später das Nest leer, denn dazu kenne ich den Mississippi und seine Ufer zu genau – und Sie vielleicht auch – um Ihnen nicht die feste Versicherung geben zu können, dass an eine Verfolgung darauf nicht zu denken ist. Wollen Sie also das, was Sie tun, auch mit Erfolg tun, so bereden Sie die Sache heute Abend mit Ihren Freunden, benachrichtigen dann morgen Ihre Nachbarn und kommen morgen Abend oder Sonntag früh nach Helena. Ich selbst will augenblicklich nach Helena zurück, dort den Richter davon in Kenntnis setzen und dann nach Sinkville hinüberfahren, um dort ebenfalls alles an waffenfähigen Leuten anzubieten. Sonntagnachmittag spätestens bin ich wieder in Helena, und dann müssen wir noch am selben Abend den Schlag ausführen, da wir keine lange Zeit darüber versäumen dürfen.«

Dies alles leuchtete dem jungen Farmer, der Sander natürlich nicht selbst in Verdacht haben konnte, vollkommen ein. Früher, das wusste er selber, war es auch kaum möglich, die nötigen Kräfte zusammenzubringen. Er versprach also, bis längstens am Sonntagmorgen wohlbewaffnet mit allen Nachbarn in Helena einzutreffen.

Sander, dem jetzt natürlich nur daran liegen musste, die Freunde so schnell wie möglich von der ihnen drohenden Gefahr in Kenntnis zu setzen, erklärte, keinen Augenblick länger verlieren zu wollen, um die nötigen Schritte noch vor der zum Aufbruch bestimmten Zeit in Sinkville zu tun. Rasch holte er sein Pferd, das er selbst aufzäumte und sattelte, und sprengte bald darauf, dem Tier vollkommen die Zügel lassend, in wildem Galopp die Straße nach Helena entlang.

18. Die Abfahrt. Mrs. Breidelfords Einspruch. Die Begegnung.

Edgeworths Steuermann trieb den ganzen Freitagmorgen, dass sie abfahren sollten, und drohte mit Wettern und Nebel. Edgeworth aber, der in den Wolken nichts sah, was die Ersten verkündete, und die gewaltigen Nebel des südlichen Mississippi noch gar nicht kannte, also auch nicht fürchtete, hatte einen Freund, einen früheren Nachbar aus Indiana angetroffen und mit diesem in *Smart's Hotel* drüben ein Stündchen verplaudert. Smart selber saß dabei, das eine Bein hoch heraufgezogen und mit beiden Händen haltend, und hörte den Erinnerungen der beiden alten Leute zu, die sie nicht allein auf Jagd und Wald, sondern auch auf die wilden Krie-

ge mit den Indianern, auf Präriekämpfe und die nächtlichen Hinterhalte jener dunklen Rasse zurückführten.

Da trat endlich Blackfoot ins Zimmer und mahnte dringend zum Aufbruch. Er habe, wie er sagte, die Güter gleich morgen früh zu versenden und müsse bestimmt darauf dringen, jetzt abzufahren, damit sie noch vor Tagesanbruch an Ort und Stelle kämen.

Hierin pflichtete ihm der Indianamann selber bei, indem er versicherte, sie hätten keinen Augenblick mehr zu verlieren, wenn sie noch in der Zeit Victoria erreichen wollten. Der Steuermann Bill, der einige Minuten nach Blackfoot, ohne sich aber um die Übrigen zu kümmern, zum Schanktisch getreten war, fragte jetzt den alten Edgeworth, ob er noch heute Morgen abfahren wolle, sonst ginge er gern einmal ein Viertelstündchen vor die Stadt, wo ein alter Schiffsgefährte von ihm wohnen solle.

»Nein, Mann!«, rief Blackfoot schnell dazwischen, »das geht unmöglich mehr. Ihr habt die ganze Nacht Zeit dazu gehabt. Entweder wir fahren jetzt oder ich kann die ganze Ladung nicht brauchen.«

»Ei, nun meinetwegen«, brummte der Steuermann und trank sein Glas auf einen Zug aus, drückte sich den Hut trotzig in die Stirn und verließ ärgerlich das Zimmer.

»Unfreundlicher Gesell, das ...«, sagte der vermeintliche Kaufmann, als er dem Bootsmann nachblickte. »Habt Ihr den schon lange an Bord?«

»Ja, von Indiana aus«, erwiderte Edgeworth, »und ich weiß nicht, was mir den Menschen so verhasst gemacht hat – doch, wir sind ja bald geschieden. Er ist übrigens ein wackerer Steuermann und versteht seine Sache. Den Fluss kennt er, wie ich meine Tasche, und hat mein Boot bis dahin wa-

cker und gut geführt. Aber, wie gesagt, ich will froh sein, wenn ich von ihm los bin. Sein Blick hat für mich etwas Abstoßendes, das ich nicht überwinden kann. Apropos, Landlord«, wandte er sich da plötzlich an den Wirt, der indessen Blackfoot von der Seite mit flüchtigem Blick maß. »Hat denn der Büchschmied mein Schloss hergeschickt? Er versprach's wenigstens.«

»Ja, die Büchse steht da drin«, sagte Smart, ohne seine Stellung zu verändern. »Francis, reiche einmal das lange Schieß-eisen heraus, an dem Toby erst herumgearbeitet hat.«

»Habt Ihr ihm die Reparatur bezahlt?«, fragte Edgeworth.

»Ja«, erwiderte der Barkeeper. »Es war ein halber Dollar. Er sagte, die Feder wäre zerbrochen und die ganze Nuss hätte drin gefehlt. Ihr müsstet sie einmal auseinandergenommen und die Nuss verloren haben.«

»Unsinn!«, rief der Alte, »ich habe die Büchse, seit ich sie abschoss, auswischte und wieder lud, nicht angerührt. Tom ebenso wenig, denn der hat seine eigene. Weiß der Henker, wie die Nuss herausgekommen sein kann! Nun meinetwegen – sie schießt doch jetzt wieder. Da kann ich auch gleich den Schuss herausbrennen, der noch im Rohr steckt, und einen anderen hineinladen. Wo schießt man denn hier wohl am sichersten hin?«

»Ei nun, am sichersten gar nicht«, meinte Smart; »eigentlich ist es auch in der Stadt verboten, wir nehmen es aber immer nicht so genau. Schießt nur hoch. Seht, da oben sitzt ein Specht an dem trocknen Stumpf ... ganz hoch ... gerade über dem rechts hinausgehenden Ast ... seht Ihr ihn? ... Ihr könnt Euer Gewehr da an den Pfosten anlegen.«

Edgeworth war indessen, mit der Büchse im Anschlag, vor die Tür getreten und blickte scharf zu dem bezeichneten Ge-

genstand hin.

»Anlegen?«, sagte er dabei lachend, »auf neunzig Schritt anlegen? Das fehlte auch noch. Wenn das Schloss ordentlich Feuer gibt, könnt Ihr den Specht holen.« Er hob rasch die Büchse, zielte einen Augenblick, und mit dem Krach des Gewehrs fast zuckte das arme kleine Tier hoch empor und stürzte dann dicht am Stamm herab auf die Erde.

»Es geht ja noch«, sprach der alte Mann lächelnd, während er die Büchse neben sich niederstellte und aus der umgehängten Kugeltasche den Krätzer nahm, sie erst ordentlich wieder auszuwischen. »Da man aber nicht mehr auf Indianer zu schießen braucht, schießt man Spechte, das ist so der Welten Lauf. Der Mensch ist, wenn nicht das größte, doch sicherlich das gefährlichste Raubtier. Er mordet zum Vergnügen. Doch mein Handelsmann da wird ungeduldig. Geht nur voraus, guter Freund, ich lade bloß meine Büchse, bezahle meine Rechnung und bin gleich unten.«

Blackfoot schien damit zufrieden, bat ihn nur noch einmal, nicht lange mehr zu zögern, und verließ das Zimmer.

Smart aber, als jener die Tür hinter sich zugedrückt hatte, wandte sich an Edgeworth und fragte ihn: »Kennt Ihr den da schon von früher?«

»Nein, weshalb?«

»Wie seid Ihr denn zu ihm gekommen, den Handel mit ihm abzuschließen?«

»Wie? Ei nun, ich fand ihn hier im Union-Hotel, Ihr wart ja selbst dabei. Bill hat ihn irgendwo in der Stadt getroffen.«

»Bill? Wer ist Bill?«

»Mein Steuermann!«

»So?«, sagte der Wirt nach ziemlich langer Pause und fing an, das Knie, das er wieder zwischen den Händen hielt, hin

und her zu schaukeln. »So? ... also Bill hat Euch den rekommandiert. Hört einmal, Mr. Edgeworth ... der Bursche gefällt mir nicht.«

»Weshalb?«, sprach der Alte, »weil er nicht wie ein Handelsmann aussieht? Ei, lasst Euch das wenig kümmern. Unsere indianischen Händler sind immer mehr Krieger und Jäger als Kaufleute und müssen ihre Waffen so gut wie ihre Gewichte zu führen wissen.«

»Aber die beiden verstehen sich miteinander«, sagte Smart.

»Wer? Der Kaufmann und Bill? Hm, das ist wohl kaum möglich. Der Mann hat mir treffliche Preise geboten und einen Teil sogar schon als Draufgeld bar ausgezahlt.«

»Ich sah, wie sie Blicke wechselten«, versicherte Smart, indem er ausstand, »und müsste mich sehr irren, wenn sie nicht wenigstens bekannter miteinander sind, als sie hier anzugeben scheinen. Habt lieber Acht, es gibt gar nichtsnutziges Volk am Fluss, und besonders Helena weiß eine Geschichte davon zu erzählen. Auf Eure Leute könnt Ihr Euch doch verlassen? Denn ein Fremder hat hier unten gerade nicht viel Hilfe zu erwarten.«

»Ei, gewiss kann ich das«, sagte der alte Mann, »mehr jedoch verlasse ich mich auf mich selber. Es hat übrigens keine Not. So klug ist der alte Edgeworth auch noch, dass er sich nicht von bloßem Gesindel frei zu halten wüsste. Aber, was ich noch sagen wollte, Mr. Smart, es hat mich eine junge Frau hier, die von irgendjemandem erfahren haben muss, dass ich in Victoria landen will, gebeten, sie und ihre Sachen mit an Bord dorthin zu nehmen ... eine gewisse Mrs. ... Mrs. ... Everett, glaube ich. Sie will von Helena fortziehen, um sich, wenn ich nicht irre, in Victoria niederzulassen. Ist das eine

ordentliche Frau?«

»Ei, gewiss, Sir«, rief Smart eifrig, »ein braves, wackeres Weib, dessen Bräutigam erst kürzlich im Fluss verunglückte, und dessen Land ich kaufte. Ich habe ihr alle nur mögliche Hilfe angeboten, sie weigert sich aber hartnäckig, auch nur die geringste Unterstützung anzunehmen. Und sie will wirklich nach Victoria ziehen?«

»Ja, so sagte sie aus – doch ich muss wahrhaftig fort. Also Good bye! Sollte ich Tom Barnwell verfehlen und er wieder hierher nach Helena kommen, so sagt ihm, er möchte nur gleich wieder zurückfahren. Werde ich mit dem Ausladen früher fertig, nun, so warte ich auf ihn, bis er kommt.«

Und damit warf sich der alte Mann die Büchse auf die Schulter und schritt, dem Wirt noch einmal die Hand zum Abschied reichend, zum Fluss hinab, wo eben auf einer sogenannten Dray, einer Art zweirädrigem Güterkarren, die wenigen Habseligkeiten Mrs. Everetts angefahren kamen. Die Frau ging neben ihnen her.

Es war eine schlanke schöne Gestalt, das junge Weib; von Kopf bis Fuß in Schwarz gehüllt, aus dem das bleiche, gramgedrückte Schmerzensantlitz traurig mit den großen blauen Augen herausblickte. Das hellkastanienbraune Haar quoll ihr dabei in vollen Locken unter dem eng anschließenden Kopftuch hervor, und manchmal noch fuhr sie sich, wie verstoßen, über die blassen Wangen zu den rot geweinten Augen hinauf, als ob sie da jede ungehorsame Träne, die sich trotz allem festen Willen unter den langen Wimpern vorstehlen wollte, gleich auf frischer Tat zu ertappen und fortzunehmen gedenke.

Der Karren hielt an der Flatbootlandung, dicht vor Edgeworths Boot. Der Mann, der Peitsche und Hut zu Boden

warf, wollte eben einen Teil seiner Ladung über die schmale Planke an Bord tragen, als sich ihm hier Bill, der Steuermann, in den Weg stellte und ihn mit einem herzhaften Fluch fragte, was er da noch für Packen und Passagiere an Bord bringe. Sie hielten keine Fähre und brauchten keine Gesellschaft weiter.

»Lasst es nur sein, Bill!«, sagte Edgeworth, der gerade oben von der Uferbank herabschritt. »Wir setzen die Lady in Victoria an Land. Es ist schönes Wetter, und die Sachen können oben an Deck bleiben.«

Der Steuermann trat brummend beiseite, der Fluss schien aber seine Aufmerksamkeit jetzt mehr in Anspruch zu nehmen als das Land. Den Mississippi herunter trieben gerade sechs oder sieben Ohioboote, als was sie das geübte Auge der Bootsleute bald erkannt hatte. Dem ruhigen Aussehen der an Bord Befindlichen nach mussten sie auch gar nicht gesonnen sein, hier zu landen. Oben an Deck ausgestreckt lagen die meisten der Männer höchst behaglich in der heiß niederbrennenden Sonne. Nur an der hintersten langen Steuerpinne lehnte der Lotse, beide Arme rechts und links hinausgelegt über das baumlange Holz, und schaute gemächlich zu der kleinen Stadt hinüber.

»Nun, da finden wir Gesellschaft«, meinte Edgeworth. »Schnell, Ihr Leute, nehmt die Sachen an Bord. Wenn wir uns ein bisschen scharf in die Ruder legen, können wir die da drüben wohl noch einholen.«

Damit schien aber der Steuermann nicht besonders einverstanden und meinte, sie hätten nicht sogar weit von Helena eine Insel mit ziemlich schmalem Fahrwasser zu passieren, durch das sie aber wohl acht Meilen Biegung abschnitten. Wären dann viele Boote beisammen, so geschehe es nicht

selten, dass sie einander auf versteckte Snags trieben. Sie wollten deshalb die Boote immer vorauslassen, und wenn sie nicht ganz vortreffliche Lotsen an Bord hätten, gedächte er ihnen vor Victoria den Weg schon wieder abzuschneiden.

Blackfoot stimmte ihm darin bei, und die Leute trugen eben die letzten Sachen an Bord, denen Mrs. Everett gerade folgen wollte, als diese auf eine ebenso unerwartete wie gewaltsame Weise daran gehindert werden sollte.

Mrs. Breidelford nämlich war die Mainstreet herabgekommen und erkannte dort die schwarzgekleidete Gestalt der jungen Witwe, die, wie sich nicht verkennen ließ, mit all ihrer Habe in Begriff war, Helena zu verlassen. Einer Rachegöttin nicht unähnlich – sofern man sich nämlich Rachegöttinnen in einem höchst altmodischen, verblichenen Seidenhut mit gemachten Blumen, einem hochroten großen Umschlagetuch, gelb und grünem Kattunkleid und ledernen Schuhen mit Kreuzbändern denken kann – fuhr sie da plötzlich auf die wirklich erschreckte Frau ein, fasste sie am linken Handgelenk und schüttete nun eine solche Flut von Schimpf- und Drohwörtern über sie aus, dass die unglückliche junge Frau nur noch bleicher wurde und sich zitternd dem Griff der Wütenden zu entziehen suchte.

Diese aber, dadurch noch mehr erbost, hob drohend die geballte Rechte gegen sie empor und rief mit vor innerer Bosheit fast erstickter Stimme: »So? Fortlaufen will Sie? Sie Kreatur, Sie? Fortlaufen wie ein Dieb in der Nacht? Oh, wo ist Sie denn die letzten zwei Tage überhaupt gewesen, Madame? Wo hat man sich denn, solange es hell war, heimlich aufgehalten, um nachts in Dunkelheit und Nebel fremder Leute Schlösser zu probieren und durch fremder Leute Schlüssellöcher zu gucken?«

»Um Gottes willen, befreien Sie mich von der Rasenden!«, rief Mrs. Everett und sah sich überall nach Schutz und Beistand um. Die Leute aber, die sie rings umstanden, konnten natürlich nicht anders glauben, als dass die junge schöne Frau auch wirklich ein ganz absonderliches Verbrechen verübt haben müsse, solcher Art auf öffentlicher Straße angehalten zu werden, und scheuten sich da, wo allein das Gesetz entscheiden konnte, dazwischen zu treten.

»So?«, rief aber hier wieder, jetzt auch zugleich an ihrer Ehre angegriffen, Mrs. Breidelfort aus und rückte sich den ihr immer in das Gesicht rutschenden Blumenhut wohl zum zwanzigsten Mal nach hinten. »So? Eine Rasende bin ich, wohl, weil ich auf meinem Recht bestehe und mein Haus nicht nachts von fremden Menschen visitiert haben will? Ich bin auch eine einsame Witwe, ich stehe auch allein, mutterseelenallein in der Welt, aber ich betrage mich anständig und zurückhaltend und laufe nicht nachts allein und heimlicherweise in der Stadt herum, und anderen Männern nach, dass ich um jeden Bootsmann trauern müsste, der im Mississippi ersäuft. Louise, sagte mein Seliger immer ... Louise, du ...«

»Mr. Edgeworth!«, bat die zur Verzweiflung getriebene Frau, »schützen Sie mich vor dieser Wahnsinnigen. Sie bringt mich um.«

»Zurück da, Master Eschhold, oder wie Sie sonst heißen mögen«, rief diesem aber die erzürnte Dame entgegen. »Laufe einmal einer von euch zum Richter ... Squire Dayton soll einmal herkommen ... gleich ... der Konstabler soll her ... da drüben stehen ihre Sachen ... Stück für Stück muss sie auspacken. Ich will doch sehen, was sie nachts an meinem Schloss zu probieren hat ... ich will doch sehen, ob ordentli-

che Bürgersfrauen turbiert und geängstigt werden sollen, dass sie abends nicht einmal bei Freunden eine Tasse Tee ruhig trinken können. Wo ist der Konstabler, sage ich?»

»Großer Gott, ist denn niemand hier, der sich eines armen Weibes annimmt?«, rief die unglückliche junge Frau.

Bill und Blackfoot hatten heimlich lachend die ganze Szene ruhig beobachtet. Der Aufenthalt kam ihnen überdies gelegen, denn dadurch gewannen die anderen Boote einen Vorsprung, und nach allem, was sie sahen, glaubten auch sie natürlich, die gute Dame habe das junge Frauenzimmer auf irgendeiner bösen Tat ertappt und wolle sie nun dafür vor Gericht ziehen. Edgeworth aber, der Menschenkenntnis genug zu haben glaubte, in dem bleichen, edlen Antlitz der einen nichts Schlechtes und Unehrenhaftes, dagegen alles nur mögliche Widerliche in dem ihrer Anklägerin zu lesen, brach die Sache kurz ab, erfasste Mrs. Bredelfords Arm und zwang sie, während er ihr das Handgelenk fest zusammenpresste, Mrs. Everetts Arm loszulassen. Dabei schüttelte er jedoch der darüber empörten und laut aufschreienden Frau herzlich und nachdrücklich eben dieselbe Hand, erklärte ihr, dass jene Dame sein Passagier sei und die Fahrt nicht versäumen dürfte, reichte Mrs. Everett den eigenen Arm und führte diese nun, während seine Leute dicht hinter ihm der nachstürmenden Witwe Bredelford den Weg vertraten, rasch auf sein Boot, wonach die Planken schnell eingezogen und die Taue gelöst wurden. Die übrige Mannschaft sprang an Bord, und die *Schildkröte* löste sich langsam von den übrigen Fahrzeugen ab.

Am Anfang trieb das breite gewaltige Boot dicht an der Flatbootlandung nieder und drohte auf einen unten angeschwemmten Baum aufzulaufen. Dann aber, als die Leute

erst rasch die langen Pinnen in ihre eisernen Halter gestoßen und Raum gewonnen hatten, mit diesen mächtigen Rudern ordentlich auszugreifen, gehorchte auch das sonst so unbeholfene Fahrzeug dem Steuer. Mit dem Bug langsam der Mitte des Flusses zustrebend, arbeitete es sich weiter und weiter von der gefährlichen Stelle hinweg, bis es, über jenen Platz hinaus, die eigentliche Strömung erreicht hatte, die in gerade südlicher Richtung der schon früher erwähnten runden Weideninsel zuführte.

Wer beschreibt aber die Wut Louise Breidelfords, als sie sich ihr Opfer so plötzlich und ganz hoffnungslos entrissen sah. Sie war nämlich, Gott weiß, weshalb, zu der unumstößlichen Überzeugung gelangt, dass Mrs. Everett jene Frau sein müsse, die nach Mr. Smarts Aussage vor einigen Abenden ihr Haus umschlichen und versucht hatte, mittelst Nachschlüssel ihre Thür zu öffnen. Einige Gegenstände, die sie wohl verlegt haben musste oder sonst nicht finden konnte, bestärkten sie noch mehr darin. Sie hatte jetzt nichts Eiligeres zu tun, als zu Squire Daytons Haus zu laufen und die Gerechtigkeit allen Ernstes anzurufen, damit jenes Boot aufgehoben und ihr zu ihrem Recht verholfen würde. Squire Dayton war aber ebenso wenig zu Hause, als irgendeine der Damen. Wenigstens gab ihr Nancy hierüber die Versicherung aus dem Fenster heraus, ohne sich dabei die Mühe zu nehmen, der sehr erhitzten Lady die Tür zu öffnen.

Ihre einzige Hoffnung blieb jetzt der Konstabler. Um aber rasch zu dessen Haus zu kommen, da er an dem anderen und äußersten Ende der kleinen Stadt wohnte, musste sie etwa zweihundert Schritt auf einem schmalen Fahrweg durch ein Dickicht gehen, das hier aus einer früheren Rodung wieder aufgewachsen war. Rasch schlug sie auch die-

sen Weg ein und hatte etwa die Hälfte desselben zurückgelegt. Eine Eiche war hier quer über die Straße gestürzt. Als sie um diese herum ihre Bahn suchen wollte, trat ihr plötzlich, wie es schien, zu beiderseitiger Überraschung ein Mann entgegen, dessen ganzes Aussehen in diesem etwas abgelegenen und selten betretenen Teil allerdings ein Erschrecken der sonst gerade nicht sehr schreckhaften Dame rechtfertigte.

Die Kleider hingen ihm fast in Streifen vom Leib, die Haare umstarrten ihm wild den bloßen Kopf, und der Bart musste Wochen lang kein Rasiermesser gefühlt haben. Schweiß und Blut klebten ihm dabei auf Gesicht und Händen, und Mord stand ihm mit fürchterlichen Zeichen auf der Stirn und sprach aus seinen starr, aber misstrauisch umherschweifenden Augen.

»Jesus Maria!«, rief Mrs. Breidelford, als der Mann plötzlich vor ihr stand und den Blick, gleichfalls überrascht, fest und prüfend auf sie geheftet hielt. »Was wollen Sie, Sir? Was sehen Sie mich so starr an, Sir? Ich bin auf dem Weg zum Konstabler. Er wohnt keine zehn Schritt von hier, und der Friedensrichter kommt dicht hinter mir!« Und damit trat sie rasch etwas zur Seite und suchte an der unheimlichen Gestalt vorüberzuschreiten. Der Fremde rührte sich auch gar nicht, er folgte ihr nur mit den Augen. Als sie aber gerade an ihm vorüberschritt, und nur noch einmal misstrauisch den Kopf nach ihm hinwandte, flüsterte er leise: »Mrs. Dawling!«

Wären die wenigen Silben der Bannfluch irgendeines morgenländischen Zauberers gewesen, nach denen Mrs. Breidelford von nun an verdammt sein sollte, drei- bis viertausend Jahre unbeweglich und in der gerade angenommenen Stel-

lung auf einem Platz stehen zu bleiben, so hätte die würdige Lady über den einfachen, eben genannten Namen nicht mehr erschrecken können. Ihre Augen fingen dabei an, sich aus ihren Höhlen zu drängen, so erstaunt und zugleich entsetzt hafteten sie auf dem Mann, der unzweifelhaft ein für sie fürchterliches Geheimnis kennen musste. Dieser aber, ohne auch nur im Geringsten den hervorgebrachten Eindruck weiter zu beachten, außer dass vielleicht ein trotziges Lächeln für einen Moment um seine Lippen zuckte, trat rasch einen Schritt gegen sie vor und flüsterte: »Folgt Euch der Friedensrichter wirklich dicht auf dem Fuß?«

»Nein«, stammelte Mrs. Breidelford und schien noch immer weder zu Atem noch zu völliger Besinnung gekommen zu sein. »Nein ... er kommt ... er kommt nicht.«

»Desto besser, Ihr müsst mich verbergen. Die Verfolger sind mir auf den Fährten. Im Wald konnte ich den verdammten Schurken nicht mehr entgehen. Wie die Indianer spürten sie meiner Fährte nach, und ich musste mich endlich, als ich die breite Straße traf, auf dieser halten. Vielleicht aber sind sie dicht hinter mir. Jede Minute kann mich in ihre Hände bringen, also macht schnell, führt mich in Euer Haus.«

»Heiland der Welt, Henry Cotton, so wahr ich wünsche gesund zu bleiben und selig zu werden. Cotton, nach dem ganz Arkansas fahndet. Zu mir wollt Ihr, Mann? In mein Haus? Das geht nicht, das ist unmöglich. Ihr müsst fort.«

»Ich kann nicht weiter«, knirschte der Flüchtling. »Matt und abgehetzt, wie ich bin, würde ich den Verfolgern augenblicklich in die Hände fallen. Ich muss wenigstens einen Tag rasten. Gift und Pest! Über vierzehn Tage werde ich nun schon wie ein Panther gehetzt, und zehnmal den Rettungs-

weg vor Augen, den sicheren Hafen fast erreicht, immer und immer wieder zurückgetrieben in Elend und Not, immer wieder gejagt und umstellt und auf Mord und Raub förmlich angewiesen. Verbergt mich deshalb in Eurem Haus, bis ich imstande bin, über den Fluss zu setzen oder vielleicht auch in irgendeinem Boot stromab ... ja ... wenn es nicht anders sein kann, bis auf die Insel zu gehen. Ich habe dieses Leben satt und will es nicht länger führen.«

»In mein Haus könnt Ihr nicht, Sir«, rief die Witwe schnell. »Ich bin eine alleinstehende Frau, und wenn ...«

»Oh, lasst zum Donnerwetter den Unsinn!«, rief Cotton ärgerlich. »Die Pest über Euer Schwatzen – bringt mich in Sicherheit.«

»Es geht wahrhaftig nicht an«, rief die würdige Dame in Verzweiflung. »Denkt nur, wenn Ihr in dem Aufzug durch die Stadt und in meine Wohnung ginet, was das für Aufsehen erregen müsste. Die geringste Nachfrage hier nach Euch würde auch Eure Verfolger augenblicklich auf die richtige Spur bringen, und wenn sie bei mir Haussuchung anstellten – nein, das darf nicht sein. Bleibt hier im Wald irgendwo versteckt, und ich will Euch heute Abend abholen und sicher auf die Insel befördern lassen. Mehr kann ich für Euch nicht tun.«

»So? Wirklich nicht?«, höhnte Cotton, »sagt lieber, mehr wollt Ihr nicht tun, aber Ihr werdet wohl müssen. Doch die Zeit drängt, und nochmals sage ich Euch, ich werde verfolgt und bin, wenn Ihr mich nicht verbergt, heute Abend noch in den Händen meiner Feinde. Ihr seid jetzt imstande, mich zu retten. Tut ihr es nicht, wohl, so mögen auf Euer Haupt auch die Folgen fallen. Glaubt aber nicht etwa, dass ich den Großmütigen spiele, als Märtyrer in Kerker und Ketten verkom-

me oder gar am Galgen paradiere, während Ihr hier hochnäsiger als fromme Lady sitzt. Ich werde *states evidence*, und was Euch dann bevorsteht, könnt Ihr Euch etwa denken!«

»Seid Ihr rasend?«, rief Mrs. Breidelford erschreckt, »wollt Ihr mich und uns alle unglücklich machen, Mann?«

»Nein, gewiss nicht. Ihr müsstet mich denn dazu zwingen. Aber, in einem Stück habt Ihr recht. Ginge ich so in die Stadt, wie ich hier stehe, so müsste ich die Aufmerksamkeit aller auf mich ziehen, denen ich begegnete. Geht also und holt mir Kleider. Ihr werdet sie Euch schon zu verschaffen wissen. Ich will indessen hier in diesem kleinen Sassafras-Dickicht liegen bleiben und Eurer Rückkehr harren. Bleibt aber nicht zu lange, denn wenn ich bis dahin entdeckt werde, tragt Ihr die Schuld – und die Folgen.«

»Wo soll ich denn um Gottes willen die Kleider hernehmen!«, rief Mrs. Breidelford erschreckt. »Ich weiß ja gar nicht ...«

»Das ist Eure Sache«, unterbrach sie Cotton und wandte sich gleichgültig von ihr ab. »Denkt aber an Dawling, oder soll ich Euch vielleicht noch einen anderen Namen nennen? Ich dünkte doch, der genüge Euch!«

»Schrecklicher Mann!«, stöhnte die Frau. »Ha, fort ... rasch fort ... ich höre jemand kommen ... verbergt Euch!«

Cotton hatte schon seit einigen Momenten hoch aufgehört, denn auch er vernahm Schritte und wusste nur noch nicht recht, von welcher Seite sie nahten. Endlich schien er sich davon überzeugt zu haben und glitt jetzt rasch, den Finger nur noch einmal drohend gegen die Frau erhoben, in die Büsche, die sich wieder hinter ihm schlossen.

Gleich darauf schritt pfeifend, die Hände in die Taschen geschoben, den Hut etwas nach hinten auf den Kopf ge-

drückt, Jonathan Smart auf der Straße heran, und Mrs. Breidelford hatte wirklich kaum Zeit, sich zu sammeln und einen Entschluss zu fassen, nach welcher Seite sie sich überhaupt wenden wolle, als Jonathan auch um die schon früher erwähnte umgestürzte Eiche bog, und nun seinerseits ebenfalls überrascht war, Mrs. Breidelford in unverkennbarer Verlegenheit hier allein zu finden. Sein erster Verdacht fiel auf ein Liebesabenteuer, den verwarf er jedoch augenblicklich wieder als unmöglich und konnte nur ein in aller Eile herausgestoßenes *Guten Morgen, Madame* vorbringen, als auch diese schon in voller Eile an ihm vorbeistürmte und der Stadt wieder zueilte.

»Potz Zwiebelreihen und Holzhuren!«, rief der Yankee lächelnd, als er stehen blieb und ihr erstaunt nachblickte. »Gewaltige Eile, Mrs. Breidelford, gewaltige Eile ... wichtige Geschäfte wahrscheinlich ... wieder vielleicht eine Freundin mit einem Besuch für einen ganzen Abend elend machen oder einen guten Namen vernichten oder auch einmal zur Abwechslung eine Frau gegen ihren Mann aufhetzen ... wäre noch gar nicht da gewesen ... o Gott bewahre! Was aber hat sie in aller Welt nur hier zu tun gehabt? Irgendeine Zusammenkunft? Oder war der Aufenthalt hier zufällig? Weshalb aber bewies sie sich da so augenscheinlich verlegen?«

Smart fing an, die Straße gerade da, wo er sie zuerst gesehen hatte, zu untersuchen, um vielleicht Spuren anderen Schuhwerks darauf zu erkennen. Obwohl er aber die Fußstapfen eines Männerschuhs zu sehen glaubte, die sich hier und da abgedrückt zeigten, so war er doch zu wenig geübt, zu wenig Waldmann, um auf dem betretenen Weg etwas Genaueres darüber bestimmen zu können. Er schüttelte also

ein paar Mal gar bedeutsam mit dem Kopf, schob seine Hände auf ihren alten Platz zurück, schritt wieder langsam weiter und fiel genau in demselben Ton mitten im Lied wieder ein, wo er vorhin durch Mrs. Breidelfords Anblick unterbrochen worden war.

Etwa eine Stunde später verließ die Dame zum zweiten Mal an diesem Tag dieselbe Straße und eilte, ohne sich höchst ungewöhnlicherweise auch nur im Geringsten um das zu kümmern, was um sie her vorging, ihrem eigenen Haus zu. Am anderen Ende der Straße aber folgte ihr ein, in die gewöhnliche Tracht der Landleute gekleideter Mann, den breiten Strohhut jedoch tief ins Gesicht gedrückt. Hinter ihm schloss sich bald darauf ihr Haus und wurde jetzt von innen fest verriegelt.

19. Die *Van Buren*. Mr. Smart fügt sich dem Willen seiner Frau.

Tom Barnwell hatte, wie schon früher erwähnt, seinen unglücklichen Schützling an Bord der *Van Buren* gebracht und gab ihn hier, um allen lästigen Fragen überhoben zu sein, einfach für eine kranke Schwester aus, die er nach Helena zu Verwandten bringen wolle. Marie war dabei durch die gehabte Aufregung so erschöpft und angegriffen, dass sie, ohne auch nur die geringste Einwendung dagegen zu machen, alles mit sich geschehen ließ. Die Kammerfrau der Kajüte erstaunte allerdings, als sie das durch die Dornen und Zweige zerrissene Oberkleid sah, und mochte wohl nach dem stieren, an nichts haftenden Auge der Unglücklichen

ihren wahren Zustand ahnen. Doch was kümmerte sich die Mulattin um den Zustand der Weißen. Sie hatte darauf zu sehen, dass ihre Kajüte, nicht das Hirn ihrer Passagiere in Ordnung sei, und sie bereitete ihr deshalb das Lager und überließ sie dann ihren eigenen wilden Fantasien und Traumgebilden.

Die *Van Buren* war ein wackeres Dampfschiff, eins der sogenannten Clipper, die nach St. Louis oder Louisville und Cincinnati einlaufen, gewöhnlich mit einer Tafel vorn, auf welcher die Zeit ihrer Fahrt mit großen, weitscheinenden Zahlen gemeldet wird. In der Tat grenzt auch die Schnelle, mit welcher diese Boote oft ungeheure Strecken, und zwar gegen die starke Strömung des Mississippi zurücklegen, ans Unglaubliche. So rühmte sich die *Van Buren*, auf seiner letzten Fahrt von New Orleans nach Louisville nur eine halbe Stunde länger gebraucht zu haben als die *Diana*, welche Zeit er auf einer Sandbank im Ohio festgesehen haben wollte – und das war 5 Tage und 23½ Stunden – eine Entfernung von 1350 englischen Meilen stromauf.

Die *Van Buren* arbeitete denn auch diesmal gar wacker gegen die steigende Flut an. Hoch und gewaltig tanzten und schlugen die Wogen hinter ihm drein und brachen sich in trübem, gärendem Schaum. In wenigen Stunden hätten sie Helena erreichen müssen. Gerade aber an jener, schon mehrmals erwähnten runden Weideninsel war der Lotse, der den Ohio vielleicht gut genug kannte, diesmal aber zuerst den Mississippi, und zwar nach seinem *Navigator* befuhr, zu nahe an die kleine Insel geraten und aufgelaufen, und konnte trotz des gewaltigen und stundenlangen Arbeitens der Maschine nach rückwärts nicht wieder loskommen. Da sie nun endlich sahen, dass jeder weitere Versuch nutzlos, die

Nacht dagegen eingebrochen war und der Fluss mit jeder Stunde stieg, so hofften sie, mit Tagesanbruch vielleicht schon selber flott zu werden, und versuchten deshalb mit der Jolle ans Ufer zu fahren und ein Springtau dort irgendwo zu befestigen. Es geschah das nur deshalb, damit sie, wenn sie wirklich loskämen, nicht wieder mit der Strömung hinabtrieben.

Die mit der Befestigung des Taus beauftragten Leute fanden indessen ein schwereres Geschäft, als sie im Anfang vermutet haben mochten. Die ganze Insel war allerdings dicht mit Bäumen bewachsen, jedoch nur mit schwachen Baumwollholzstämmen, die kaum ein Flatboot, viel weniger denn ein so schweres Fahrzeug gehalten hätten. Am äußeren Rand der Insel stand dabei der junge Aufwuchs, lauter Schösslinge der Baumwollholzbäume, und diese, die starr und dicht wie Schilf aus dem schon etwas angeschwellten Mississippi herauswachsen, verweigerten dem breiten Bug der Jolle hartnäckig den Zugang. Die Ersten bogen sich zwar, wenn die Matrosen mit allen Kräften dagegen ruderten, elastisch zur Seite. Wie Stahlfedern pressten sie aber dann auch augenblicklich mit rückwirkendem Druck wieder gegen das Boot an, sobald die Ruder nur einen Moment aufhörten, zu arbeiten.

Die Matrosen mussten den Versuch endlich aufgeben und hinein in das hier etwa drei Fuß tiefe Wasser springen, was des Triebandes wegen an und für sich schon mit großer Gefahr verknüpft war. Mit vereinter Anstrengung zogen sie nachher das lange schwere Tau so weit inselwärts, wie ihnen das möglich war, schlugen es hier, wo sie wieder trockenen, das heißt wenigstens nicht unter Wasser stehenden Boden fanden, um eine Anzahl der schwachen Stämme herum, und

kehrten dann an Bord zurück, um zu weiteren Operationen den anbrechenden Tag zu erwarten.

Nun waren allerdings zwei Wachen an Deck gelassen, die auch die Feuer unter den Kesseln unterhalten sollten. Wie das aber mit fast allen Wachen geht, so blieben sie am Anfang ungemein munter, warfen sorgsam Holz nach und sahen nach dem Tau, ob es noch immer straff sei und festhalte. Sobald jedoch einmal Mitternacht vorüber und keine Ablösung für sie bestimmt war, legten sie sich auf das vor den Kesseln aufgeschichtete Holz, fingen an, sich Geschichten zu erzählen und suchten sich damit munter zu halten. Der Erzähler wurde aber auch endlich schläfrig – der Zuhörer hatte schon lange aufgehört, Zuhörer zu sein. Tiefes Schweigen herrschte bald auf dem schlummernden Koloss. Leise murmelnd brach sich die Flut an seinem Bug, und in der nicht fern gelegenen Weideninsel rauschte und brauste es. Das vorn angeschwemmte Holz stemmte die Strömung, dann und wann warfen sich mächtige losgeschwemmte Stämme dagegen und versuchten diesen natürlichen Damm zu durchbrechen. Rabenschwarze Nacht lag dabei auf dem dumpf grollenden Strom, und es war, als ob die Waldgeister von beiden Ufern wunderliche, unheimliche Weisen herüber- und hinüberriefen, während der alte Mississippi die langgehaltenen Melodien dazu in seinen schäumenden Bart sumnte.

Auf dem Boot rührte sich nichts mehr. Nur die beiden Wachen hoben noch dann und wann einmal müde, und schon halb bewusstlos die Köpfe und blickten nach den Sternen empor und nach den zu Starbord leise schwankenden Weiden, ob sie noch auf der alten Stelle lägen. Das monotone Summen des Stromes schloss aber bald wieder ihre Augen-

lider. Das harte Lager war doch nicht hart genug, festen, gesunden Schlaf von ihnen fernzuhalten.

An dem Springtau zerrte und zog indessen die kräftige unermüdliche Flut. Der steigende Strom hob das Boot aus seinem sandigen Bett. Je mehr es aber anfang, flott zu werden, desto mehr wirkte auch die Strömung darauf ein und begann schon das noch haltende Tau straff anzuspannen. Anfangs hielten die schwanken jungen Stämme allerdings noch sicher die ihnen anvertraute Last. Je stärker aber das Boot anzog, desto mehr bogen sie sich, desto mehr rutschte das Tau nach oben. Wohl leistete die Zahl noch einigen Widerstand, hier und da brach aber einer der am meisten in Anspruch genommenen. Ein anderer ließ das Tau über den elastischen Wipfel gleiten. Mit jedem Augenblick verminderte sich der Halt, den jenes ungeheure Gewicht erforderte, und jetzt – knickte auch der letzte Stamm.

Der Ruck, der das *Van Buren*-Tau befreite, zitterte aber durch das ganze Boot und störte den Schlummer der sorglos im Bug ausgestreckten Wachen. Zuerst schlugen sie erstaunt die Augen auf und sahen zum Himmel. Der spannte sich aber noch in seiner alten Gestalt über ihnen aus. Dieselben Sterne schauten funkelnd auf sie nieder, auf die sie beim Einschlafen ihre Blicke geheftet hatten. Doch entsetzt sprangen sie empor, denn die Baumwollholzschösslinge, deren träumendes Wiegen sie bis dahin ebenfalls neben sich beobachtet und deren Nicken sie mit dem eigenen Kopf gar oft akkompagniert hatten, lagen hinter ihnen. Das Wasser rauschte nicht mehr gegen ihren Bug an – die Weiden rückten weiter und weiter zurück. Die Männer wurden mit einem Mal munter und sprangen, von einem Gefühl getrieben, nach dem Tau. Es hing locker über Bord. Ihr Ruf *Das Boot ist los!*

weckte mit Blitzesschnelle die noch hier und da in der warmen Sommernacht am Deck umhergestreuten Gefährten.

Alles sprang jetzt herbei und lief wild und ratlos durcheinander. Einige fühlten nach Grund, andere rissen am Tau, ein Paar sprangen zu dem Lotsen, um diesen ans Steuerrad zu rufen. Keiner aber dachte an die Hauptsache, dass das Dampfboot auch nicht ohne Dampf regiert werden könne, und erst die Feuer wieder geschürt und das Wasser erhitzt werden müsse, ehe sie hoffen durften, wirklich ernster Gefahr für ihr Boot zu entgehen.

Des Steuermanns fester Ruf sammelte die Schar zuerst wieder zu geregelter Tätigkeit. Rasch wurden vor allen Dingen um die stets bereitliegenden kleinen Anker Taue geschlagen, diese über Bord zu werfen und sie wenigstens da zu halten, wo sie sich gerade befanden. Die Feuerleute mussten indessen unter allen Kesseln die Feuer schüren und zu gleicher Zeit nachpumpen, damit nicht durch Wassermangel ein noch größeres Unglück – das Zerspringen derselben – herbeigeführt würde. Diese Vorsichtsmaßregeln, zur rechten Zeit getroffen, wären auch hinlänglich gewesen, das Boot gar bald wieder instand zu setzen. Durch die ungemein starke Strömung aber waren sie schon weiter hinabgerissen, als sie anfangs selber vermutet hatten, denn diese führte sie mit reißender Schnelle und zwar rückwärts, dem westlichen Ufer entgegen.

»Stangen hinter – an Larbord Steragedeck!«, schrie der Steuermann mit heiserer Stimme, »stemmt Euch, meine Burschen, sucht die Bäume zu treffen und schiebt ab.« Die Matrosen gehorchten in flüchtiger Eile dem Befehle – alles von Passagieren niederrennend, was ihnen zufällig in den Weg trat. Die langen Stangen wurden nach hinten ge-

schleppt und dort rasch über Bord und gegen die Seitenwand gestemmt, um das jetzt unvermeidliche Anprallen wenigstens so viel wie möglich zu mildern. Die Anker waren zu gleicher Zeit ebenfalls übergeworfen. Der weiche Schlammboden gewährte aber noch keine Festigkeit – sie schleppten nach, und in demselben Moment rannte auch die *Van Buren*, seitwärts gegen das Ufer treibend, mit der Larbordseite und mit dem hinteren Teil zugleich so gewaltig gegen die Stämme an, dass das mächtige Boot bis in seinen Kiel hinunter erzitterte und das Larbordradhaus krachend und prasselnd zusammenbrach.

Die Passagiere stürmten jetzt erschreckt von allen Seiten herbei, einzelne sogar schon mit ihren Habseligkeiten unter dem Arm oder auf dem Rücken, bereit, mit nächster Gelegenheit ans Ufer oder doch wenigstens in ein rettendes Boot zu springen. Auch die Mannschaft selbst war im ersten Augenblick bestürzt, denn man wusste noch nicht genau, wie bedeutend der angerichtete Schaden sei, und ob der Rumpf wirklich so gelitten habe, dass das Fahrzeug sinken müsse.

Der Zimmermann sprang denn auch vor allen Dingen in den Rumpf hinunter, und die Pumpen wurden versucht. Da ergab es sich denn, dass die *Van Buren* wahrscheinlich nur mit dem breiten Oberteil in das starre Treibholz hineingerannt sei, und weiter nicht gelitten habe als an Rad, Bulwarks und Steuer. Allerdings wurde der Schaden jetzt so schnell wie möglich, und so gut es gehen wollte, ausgebessert. Ehe das Steuer aber wieder hergestellt war, konnten sie nicht daran denken, auszulaufen. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als dieses erst, mit Hilfsstücken und starken Ketten geschnürt und befestigt, so weit hergerichtet war, um die *Van Buren* wenigstens bis Helena zu nehmen. Dort

musste dann alles wieder ordentlich repariert werden.

Zweimal machten sie dabei vergebens den Versuch, auszulafen, denn noch immer verweigerte das Steuer den Dienst. Das Larbordrad war nämlich ganz zertrümmert, und sie mussten mit dem ebenfalls beschädigten Starbordrad allein gegen den Strom anarbeiten. Hierdurch wurde der Bug aber natürlich gegen Larbord hinübergeworfen, was das Steuer außergewöhnlich anstrengte. Endlich noch mit einem starken Tau versehen, schien es genügend zu sein. Die Maschine fing wieder an zu arbeiten, und wie ein verwundeter Leu, der traurig die zerschossene Pranke nachschleppt, so keuchte und ächzte das verletzte Boot schwerfällig stroman.

Die Sonne hatte den Zenit schon überschritten, als sie Helena erreichten und dort landeten, um vor allen Dingen erst wieder ordentlich flusstüchtig zu werden. Tom Barnwell aber, der in peinlicher Ungeduld sich zehnmal ans Ufer gewünscht hatte, um zu Fuß schneller noch die Stadt zu erreichen und der Abfahrt des alten Edgeworth zuzukommen, war indessen den ganzen Morgen bitteren Unmuts voll auf dem Hurricanedeck hin und her gelaufen und hatte vergebens nach den zahlreichen vorbeitreibenden Flatbooten ausgeschaut. Eins sah aus wie das andere, und er konnte unmöglich erkennen, welches das sei, zu dem er gehöre.

Einmal zwar glaubte er an mehreren, nur dem Auge eines Bootmannes bemerklichen Kleinigkeiten, und trotz des beginnenden Nebels, die *Schildkröte* zu erkennen, und hatte schon die Hände trichterförmig an den Mund gelegt, sie womöglich anzurufen. Da entdeckte er an Bord jenes Bootes eine Menge Kisten und zwischen diesen eine Frau, die, wie es ihm vorkam, geschäftig unter ihnen herumging. Das konnte ihr Boot also auch nicht sein – an Bord der *Schildkröte*

war keine Frau, und er hoffte jetzt nur, Edgeworth werde, vielleicht durch irgendetwas aufgehalten, Helena noch gar nicht verlassen haben.

Darin sollte er sich freilich getäuscht sehen – das Boot war wirklich und, wie er später erfuhr, erst ganz kurze Zeit vor seiner Ankunft abgefahren. Als er hörte, dass der Alte eine Frau als Passagier mitgenommen hatte, wusste er auch gewiss, er habe sich in dem Boot damals nicht geirrt. Hier half aber freilich kein langes Überlegen weiter. Er geleitete nur vor allen Dingen das arme Mädchen, das sich willenlos an seinen Arm hing, so rasch wie möglich in das Union-Hotel, und erzählte dort, allen weiteren Fragen darüber auszuweichen, ebenfalls wie auf dem Dampfboot, dass es seine Schwester sei, die von New Orleans heraufgekommen wäre.

Hier aber hatte er noch mit einer und allerdings am allerwenigsten erwarteten Schwierigkeit zu kämpfen, denn Mr. Smart, der ihm in das Zimmer hinauf folgte und sich bald selbst von dem trostlosen Zustand der Unglücklichen überzeugte, erklärte ihm ganz frei und offen, dass er, was ihn selbst beträfe, das arme Wesen von Herzen gern bei sich aufnehmen und verpflegen würde, dass dieses aber weiblicher Pflege bedürfe, und seine Frau jetzt so mit Geschäften überhäuft sei, wie noch nie vorher. Sie befand sich deshalb auch in keineswegs rosenfarbener Laune, und er versicherte dem jungen Mann, sie würde, wenn ihr das Mädchen so ohne Weiteres aufgebürdet werden sollte, nicht allein aus Leibeskräften dagegen protestieren, sondern auch in diesem Departement, wo ihr Befehl vor allen anderen gelten musste, ohne Umstände die Wiederentfernung der Kranken verlangen.

»Aber wo um Gottes willen soll ich mit dem armen Wesen

hin?«, sagte Tom traurig, als er dem Wirt den wahren Verlauf der Sache erzählt hatte. »Das Boot ist fort, ich muss nach, denn ich habe nicht allein mein ganzes kleines Vermögen, sondern auch alle meine Kleider dort an Bord, und dieses unglückliche Weib darf ich in ihrem Zustand, ohne Schutz, ohne Freunde hier, in einer fremden Stadt, unmöglich zurücklassen. Ebenso wenig kann ich sie aber mit mir nehmen. Behaltet sie deshalb hier, mein guter Herr, und seid versichert, dass ich vielleicht schon in wenigen Tagen wieder zurück bin und Euch dann reichlich vergüten werde, was Ihr an ihr getan habt.«

Ihr Gespräch wurde hier von außen her und auf etwas laute Weise unterbrochen, denn draußen auf dem Gang hörten sie plötzlich Mrs. Rosalie Smart, die eben in keineswegs freundlichen Ausdrücken dagegen eiferte, dass hier jeder »lumpige Bootsmann« hereinfallen sollte, um ihr seine Dirne ins Haus zu schleppen.

»Schwester?«, rief sie dabei, wahrscheinlich auf eine von dem Schwarzen gemachte Entgegnung. »Schwester? Was da Schwester – da könnte jeder kommen und seine Schwester bringen. Und noch dazu nicht recht bei Sinnen – na weiter fehlte mir gar nichts. Jetzt, wo ich Tag und Nacht nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Jetzt, wo ich mich placken und quälen muss, um nur das Haus in Ordnung zu halten und die gesunden Gäste zu bedienen. Ja wo nur erst noch gestern mein Mädchen fortgelaufen ist, das mir diese Person, diese Mrs. Breidelford abspenstig gemacht hat, jetzt soll ich auch noch Krankenwärterin werden? So? Oder will Mr. Smart das junge Ding vielleicht gar selber warten und pflegen? Nein, daraus wird nichts, aus dem Hause muss sie mir wieder, und das gleich. Ich will doch sehen, wer hier Zimmer zu ver-

geben hat, Mr. Smart oder ich. Wenn er das besorgen will, so soll er auch die Wirtschaft führen und die Betten in Ordnung halten, und dann bin ich nachher ganz überflüssig. Ich werde so schon mehr wie ein Dienstbote behandelt. Hier will ich denn aber doch einmal sehen, wer ...«

Das Weitere wurde unhörbar, denn Madame arbeitete sich in gewaltigem Eifer die Treppe hinauf, und es war augenscheinlich, dass sich die Aussichten, diese Sache in Frieden und Freundschaft beizulegen, mit jeder Minute verringerten.

»Ich will hinauf und sie selbst darum bitten«, sagte Tom jetzt rasch und griff nach seinem Hut. »Sie kann und wird mir's nicht abschlagen. Sie muss auch wissen, was sie dem eigenen Geschlecht schuldig ist, und darf ihr Herz dem Mitgefühl nicht ganz verschließen.«

Er wollte hinaus.

Smart aber, der sich bis jetzt das Kinn mit dem Zeigefinger und Daumen der rechten Hand sinnend gestrichen und starr dabei vor sich niedergesehen hatte, ergriff ihn rasch am Arm und sagte schnell: »Halt! Sie verderben die ganze Geschichte. Meine Frau ist herzensgut, wir haben aber einen Fehler gemacht. Dem Mädchen ist nämlich eine Stube angewiesen worden, ehe sie darum befragt wurde, und das vergäbe sie nie. Gehen Sie jetzt nachträglich zu ihr und bitten Sie um etwas, was wir schon vorher als gestattet angenommen haben. So möchte ich Sie nur ersuchen, mich vorher etwa zweihundert Schritt fortzulassen, denn Sie bekämen das schönste Aufgebot, das man sich wünschen kann, und Ihre Bitte erfüllte sie nachher erst recht nicht. Darin kenne ich ...«

»Aber, um Gottes willen, was sollen wir denn da tun?«, rief Tom in Verzweiflung. »Sie sind der einzige Mensch hier in

ganz Helena, dem ich diese Unglückliche anvertrauen möchte, und gerade Sie verweigern es. Oh, fürchten Sie ja nicht, dass ich etwa nicht wiederkäme und die Schuld abtrüge. Sie wissen nicht, wie teuer mir jenes arme Wesen einst war ...«

»... meine Alte zu gut«, fuhr Smart fort. »Ein Mittel gibt es aber noch, und das wäre wenigstens einen Versuch wert.«

»Und das ist?«

»Ruhig ... lassen Sie mich machen ... warten Sie einmal.« Er sah sich dabei rings im Zimmer um. »Ja, das wird gehen. Springen Sie einmal zu dem Fenster da hinaus.«

»Aber Mr. Smart!«, sagte erstaunt der junge Bootsmann.

»Ja, ich kann Ihnen nicht helfen«, lächelte der Yankee. »Wir müssen heute ein bisschen Komödie spielen. Springen Sie nur da zum Fenster hinaus und kommen Sie mir vor Abend nicht wieder ins Haus.«

»Das geht unmöglich!«, rief Tom. »Ich kann die Unglückliche nicht eher verlassen, bis ich sie sicher untergebracht weiß. Und ... und was sollte ihr denn das auch nützen? Ich muss erst wissen, wie es mit ihr wird.«

»Ja, dann müssen wir es unterlassen«, sagte der Yankee gleichgültig und schob die Hände wieder in die Taschen. »Das ist das Einzige, was ich weiß. Wenn Sie dafür keine Zeit haben, so tut es mir leid. Vielleicht nähme sie Squire Dayton.«

»Wer ist Squire Dayton?«

»Der Friedensrichter hier im Ort. Er ist verheiratet und hat auch noch ohnedies eine weitläufige Verwandte seiner Frau bei sich. Vielleicht nimmt der sie ins Haus.«

»Glauben Sie, dass ich ihn jetzt finden kann?«, fragte Tom schnell.

»Nein«, sagte der Yankee ruhig. »Der ist fortgeritten, und die beiden Damen sind auch nicht daheim.«

Tom ging unruhig ein paar Mal im Zimmer auf und ab.

»Und hoffen Sie wirklich, dass Sie Ihre Frau dazu überreden können, die Unglückliche aufzunehmen?«, sagte er endlich, als er wie verzweifelt vor Smart stehen blieb.

»Überreden? Nein«, erwiderte dieser. »Es kann sich niemand auf dieser Welt rühmen, meine Frau zu etwas überredet zu haben, doch ... ich bringe sie dazu ... ich hoffe es wenigstens, und das ist ja alles, was Sie wollen. Also, wenn es Ihnen gefällig wäre ... dort ist das Fenster ...«

»Aber weshalb nur zum Fenster hinaus?«

»Weil Sie jetzt gerade meiner Frau nicht draußen begegnen sollen - oh, Sie können wohl die fünf Fuß nicht hinunterspringen!«

Tom wollte noch etwas erwidern, bezwang sich aber, öffnete den einen Fensterflügel und drehte sich dann noch einmal gegen den Wirt um.

»Sir«, sagte er, »wenn Sie nur ahnen könnten ...«

Ein Schritt wurde auf dem Gang gehört.

»Meine Frau«, sagte der Yankee einfach und machte dabei eine leise Verbeugung, als ob er dem jungen Mann jemanden, der eben in die Tür trete, vorstellte. Dieser verstand den Wink, legte, ohne weiter ein Wort zu erwidern, die rechte Hand auf das Fensterbrett und war mit einem Satz unten auf der Straße.

Keine drei Sekunden später ging die Tür auf, und Mrs. Smart trat, mit fast ebenso erhitztem Gesicht, als wir ihr im Anfang unserer Erzählung begegneten, ins Zimmer, obwohl diesmal ihre Röte wohl einen anderen, viel gefährlicheren Grund haben mochte.

Smart aber ging plötzlich, die Hände auf dem Rücken, den Hut fast noch weiter nach hinten gedrückt als gewöhnlich, mit schnellen Schritten in der Stube auf und ab. »Wer hat mir die Mamsell ins Haus ...?«, waren die ersten Worte, die sie sprach. Sie stemmte dabei, als ob sie ihren Grimm erst recht von unten heraufdrücken wollte, die Arme in die Seite. Sie unterbrach sich aber selbst in ihrer Rede, als sie niemanden bei ihrem Mann bemerkte, wo sie doch gewiss glaubte, Stimmen gehört zu haben. »Mit wem sprachst du denn eigentlich eben hier?«, sagte sie dann erstaunt und schaute sich überall um. »Ich weiß doch, dass ich jemanden reden hörte.«

»Wohl möglich«, erwiderte der Gatte kurz, ohne den Blick auch nur einmal auf sie zu heften. »Ich kann mit mir selbst gesprochen haben. Doch das ist einerlei, ich will nichts mit vagabundierendem Gesindel zu tun haben, und ich muss dich bitten, mein Kind, mich künftig, ehe du Gäste, das heißt solche Gäste, kranke Gäste ins Haus nimmst, davon zu benachrichtigen.«

Mrs. Smart blieb vor Verwunderung, ohne auch nur eine Silbe darauf zu erwidern, stehen.

»Es ist ganz gut, mildtätig zu sein«, fuhr der Wirt, ihr Erstaunen gar nicht beachtend, fort. »Ich will aber mit dem Bootsgesindel nichts zu tun haben. Niemand hat weiter Not und Sorge davon als ich, und niemand ...«

»So?«, fuhr jetzt plötzlich Mrs. Smart auf, denn Jonathan hatte eine Saite berührt, die jedes Mal bei ihr einen rauschenden Anklang fand. »So, der gestrenge Herr da hat Not und Sorge davon, wenn Gäste im Hause sind? Er kocht wohl das Essen oder hält Betten und Stuben rein? Oder besorgt Wäsche und sonstige Gegenstände, die zu Küche und Haus ge-

hören? Hat nun je ein Menschenkind schon so etwas gehört? Wo aber kommt das Mädchen her? Wer hat sie mir ins Haus gebracht, und was soll mit ihr geschehen?«

»... wird dann auch später einmal dafür verantwortlich gemacht«, sagte Jonathan, der, während sie sprach, ihr ruhig in die Augen gesehen hatte und nicht um die Welt einen einmal begonnenen Satz unvollendet gelassen hätte. »Wer sie ins Haus gebracht hat, will ich wissen«, rief Mrs. Smart ärgerlich.

»Das kann uns gleichgültig sein«, entgegnete Jonathan. »Ein junger Farmer von Indiana war's – es ist seine Schwester, und er ist fremd hier und meint, die Person müsste elend umkommen, wenn sich nicht eine rechtschaffene Frau ihrer annehme, weil er jetzt, um seinen Geschäften nachzugehen und sein Leben zu fristen, den Fluss hinab muss. Was geht das aber uns an? Ich kann hier kein krankes Geschöpf warten und pflegen und – will die Umstände und den Spektakel auch nicht in meinem Hause haben.«

»Person – Geschöpf? Ja, das ist so die Art, wie die Herren der Schöpfung von einem armen Frauenzimmer reden, das nicht ein Seidenkleid an und einen Federhut aufhat«, fiel ihm hier Mrs. Smart etwas pikiert ins Wort. »Du brauchst auch kein krankes Geschöpf zu warten und zu pflegen – das wäre auch die rechte Wartung und Pflege, die es bekäme. Wo ist denn aber der Monsieur, der hier anderen Leuten seine Schwester ins Haus bringt?«

»Fort!«, rief Mr. Smart in höchster Aufregung, »fort ist er ... das ärgert mich ja ebenso ... zwingt mir die Person ordentlich auf ... sagt, ich hätte überhaupt darüber gar nichts zu bestimmen, das wäre der Hausfrau Sache, und Mrs. Smarts Edelmut wäre bekannt und noch mehr solchen Un-

sinn. Fort ist er nun, mitten in den Wald hinein, vielleicht nach Little Rock oder sonst wohin. Doch was geht das mich an? Macht er sich so wenig aus seiner kranken Schwester, dass er sie auf solche Art fremden Leuten überlässt, so brauche ich noch weniger Teil an ihr zu nehmen. Nicht einmal ein einziges Kleidungsstück hat sie mit – nicht einmal ein Hemd, ihre Wäsche zu wechseln.«

»Mr. Smart!«, rief Mrs. Smart auf das Tiefste empört aus, »ich muss Sie bitten, Ihre Ausdrücke anständiger zu wählen, wenn Sie in meiner Gegenwart von solchen Sachen reden wollen. Ich bin gerade so gut eine Lady, als ob ich in New York oder Philadelphia wohnte. Wo hat übrigens der gestrenge Herr bestimmt, dass die Kranke hingeschafft werden soll?«

»Hingeschafft? Was kümmert das uns?«, sagte Jonathan. »Scipio soll sie vor die Tür führen, und sie mag gehen, wohin es ihr beliebt. Ich will weiter nichts mit ihr zu tun haben.«

»Vor die Tür können wir sie nicht setzen«, sagte Mrs. Smart, »das ist gegen Menschen- und Christenpflicht. Ich will mir nicht nachgesagt haben, dass ich so ein armes Ding aus dem Haus geworfen hätte, bloß weil es kein Geld und keine Kleider hatte und sonst noch unglücklich war. Übrigens hast du auch gar nichts damit zu tun. Die Sache geht dich weiter nichts an. Das Mädchen mag meinetwegen ein paar Tage hierbleiben, und wenn es sich ordentlich betrügt und sich wieder erholt, so wollen wir sehen, was weiter wird. Ich brauche so jemanden als Hilfe im Haus, wenn ich nicht förmlich draufgehen und mich aufreiben soll. Das ist dir aber einerlei. Du gehst deinen Geschäften oder Vergnügungen nach und kümmerst dich nicht darum, wie sich dein armes Weib plagen und quälen muss. Du weißt freilich nicht,

wie es so einem armen Wesen zumute ist, das keine Eltern mehr hat und nun verlassen in der Welt steht. So seid Ihr Männer aber – hartherzige Egoisten, alle miteinander, und uns, die wir so etwas besser wissen müssen, denen der liebe Herrgott ein Herz in die Brust gelegt hat, das Leiden anderer zu fühlen – uns wollt Ihr dann auch noch vorschreiben, was wir tun oder lassen sollen, wenn es sich um etwas handelt, wo eben nur ein Weib über ein Weib entscheiden kann. Das lass dir aber nur nicht weiter einfallen. Das Mädchen bleibt jetzt bei mir, bis ich sie selber fortschicke.«

Und damit verließ Madame das Zimmer, warf die Tür heftig hinter sich zu und stieg stracks zu dem Zimmer des armen Kindes hinauf – freilich jetzt in anderer Absicht, als sie vorhin in ihrem Selbstgespräch geäußert hatte. Jonathan aber schob wieder, wie das so seine Art war, wenn er entweder gar ernsthaft über etwas nachdachte oder sich ganz außergewöhnlich freute, die Hände tief in seine Beinkleidertaschen hinein und schritt, aus Leibeskräften den Yankee Doodle pfeifend, in dem kleinen Zimmer auf und ab.

20. Der Ire teilt Jonathan Smart seinen Verdacht mit. Tom Barnwells Zeugnis

Jonathan Smart wurde in seinen höchst erfreulichen Selbstbetrachtungen durch einen Besuch unterbrochen, der ihn nicht allein störte, sondern auch ohne weitere Umstände seine Aufmerksamkeit auf längere Zeit verlangte.

»Nun, O'Toole?«, fragte der Wirt, als er ihn erstaunt betrachtete. »Wo habt Ihr denn gestern und heute den ganzen Tag gesteckt? Ihr wart auf einmal ordentlich verschwunden!

Donnerwetter, Mann, wie seht Ihr denn aus?«

»Verschwunden?«, wiederholte O'Toole, »nein, das wohl nicht, aber heimlich fortgegangen – ja. Doch hört, Smart, ich habe ein Wort mit Euch zu reden und machte das, aufrichtig gesagt, lieber mit Euch im Freien ab. Hier in dem Zimmer, denke ich immer, kann man nichts sagen, was der Nachbar, der an der anderen Seite der Wand steckt, nicht ebenfalls hören müsse. Da mir keineswegs damit gedient wäre, dass die ganze Stadt gleich von Haus aus erführe, was ich Euch mitzuteilen habe, so dächte ich, gingen wir ein bisschen, meinetwegen ans Flussufer hinunter, spazieren.«

»So? Also Geheimnisse?«, lachte Smart, »nun, da muss ich ja wohl mitgehen. Aber was betrifft's?«

»Kommt erst hinaus, dort draußen spricht sich's besser«, erwiderte der Ire. Ohne weiter eine an ihn gerichtete Frage zu beachten, verließ er rasch das Haus, und schritt dem Flussufer zu, wo ihn Smart bald einholte und stellte.

»Nun, zum Henker, was rennt Ihr denn so?«, rief er hier, als er den kleinen Mann hinten am Rockkragen fasste und festhielt. »Wir wollen doch wahrlich nicht zu Fuß zum Arkansas, dass Ihr dorthin Sieben-Meilen-Schritte macht.«

»Smart«, sagte O'Toole, indem er plötzlich stehen blieb und sich gegen den Wirt wandte. »Ihr erinnert Euch doch, dass neulich abends jenes Boot dort hinübereuderte ...«

»Jawohl.«

»Gut... das Boot ist nicht bei Weathelhope gelandet.«

»Das ist erschrecklich«, meinte der Yankee lächelnd, »aber wo denn sonst?«

»Das weiß ich eben nicht«, rief der Ire ärgerlich und stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

»Ihr habt mir in der Sache allerdings kein Stillschweigen

aufgelegt, Mr. O'Toole«, bemerkte Smart feierlich. »Ich versichere Euch aber nichts desto weniger, und zwar ganz aus freien Stücken, dass ich keiner sterblichen Seele dieses mir anvertraute Geheimnis je, selbst nicht unter peinlicher Tortur vertrauen oder gestehen werde.«

»Smart, die Sache ist ernsthafter, als Ihr glaubt«, rief O'Toole ärgerlich. »Allerdings weiß ich nichts Bestimmtes, ein Geheimnis liegt aber diesen Booten zugrunde. Jenes Fahrzeug ist nicht drüben gelandet, aber auch nicht, weder stromauf noch stromab am Ufer hingefahren. Ich bin eine ganze Strecke hinauf und hinunter gegangen, und überall haben mir die Leute versichert, es könne kein Ruderboot, außer mit umwickelten Rudern, zu jener Stunde an ihrem Ufer vorbeigefahren sein, ohne dass sie es gehört hätten. Weshalb sind nun die Burschen da hinübergefahren, wenn sie nicht landen wollten? Einfach deshalb, um uns hier glauben zu machen, sie gingen dort hinüber, während ihr Ziel ganz wo anders lag ... und weit kann das Ziel auch nicht von hier sein. Sie hätten sich sonst nicht solche unnütze Mühe mit uns gegeben. Ich bin jetzt – und das ist eigentlich die Sache, die ich Euch mitteilen wollte – fest davon überzeugt, dass die Bootsleute irgendwo drüben im Sumpf – ja vielleicht sogar hier auf der Arkansasseite – einen Schlupfwinkel haben, wo sie, wenn sie nichts Schlimmeres tun, wenigstens ihre Spielhöllen halten und andere ehrliche Christenmenschen dadurch unglücklich zu machen suchen. Meinen armen Bruder haben sie in solcher Spielspelunke auch einmal bis aufs Hemd ausgezogen und nachher halb nackt vor die Tür geworfen. Es wäre ein Werk der Barmherzigkeit, ein solches Nest zu zerstören und überhaupt eine Bande hier aus der Gegend zu vertreiben, die nichts Gutes, aber unendlich viel

Elend über ihre Nachbarn bringen kann. Hier oben das Haus, der graue Bär, wie sie es nennen, ist auch ein solcher Platz, dem ich von Herzen wünsche, dass ihn der Mississippi einmal bei nächster Gelegenheit mit fortspült.«

»Hm – ja«, sagte Smart endlich nach ziemlich langer Pause, während er sich das Kinn strich und gar ernsthaft vor sich niedersah. Das, was ihm Tom Barnwell an diesem Morgen erzählt hatte, fiel ihm fast unwillkürlich wieder ein, und er blickte sinnend zu dem Strom hinaus, den aus Sümpfen kommende leichte Nebelschleier umzogen und über die noch immer hier und da in der Sonne blitzende Flut einen dünnen beweglichen Schleier woben. »Und Ihr wisst ganz sicher, dass sie nicht drüben gelandet sind?«, fragte er endlich. »Nicht etwa bei Millers unten? Denn von da an führt auch noch ein Weg durch den Sumpf.«

»Das dachte ich ebenfalls«, rief O'Toole, »und ließ mich deshalb die Mühe nicht verdrießen, hinabzulaufen, aber Gott bewahre! Millers Schwarzer, Jim, Ihr kennt ihn ja, hat von Dunkelwerden an das Ufer nicht verlassen und schwört Stein und Bein, es sei keine Katze in der Zeit vorbeigeschwommen, viel weniger an Land gestiegen. Und in den Rohrbruch, unten und oben, können sie doch wahrhaftig auch nicht ohne ganz besondere Gründe hineingekrochen sein. Beiläufig gesagt, war ich auch bei dem Deutschen dort unten, Brander heißt er, glaube ich, der neulich hier auf einmal krank gesagt wurde, und nach dem der Doktor in Nacht und Nebel fortsprengen musste. Aber kein Finger tut ihm weh, oder hat ihm in den letzten acht Wochen wehgetan. Ich will gerade nicht be..., aber da kommt einer von der Bande. Seid ruhig, wir bereden die Sache ein anderes Mal.«

Smart wandte sich schnell nach dem also Bezeichneten um,

erkannte aber niemand anders als unseren alten Freund Tom Barnwell, der nach seinem Boot gesehen hatte und nun am Ufer heraufschlenderte. Als er den Wirt bemerkte, ging er rasch auf ihn zu und rief ihn schon von Weitem an: »Nun Sir – wie ist's? Habt Ihr Euch des armen Mädchens erbarmt? Wollt Ihr sie nicht wieder heraus auf die Straße stoßen?«

»Ei nun«, lächelte Jonathan, »ich hätte das schon gern getan, aber meine Frau will nicht. Sie besteht darauf, das arme Kind bei sich zu behalten und es zu pflegen, bis es wieder gesund ist. Nachher soll es aber erst recht dableiben und ihr in der Wirtschaft helfen.«

»Das haben Sie durchgesetzt?«, rief der junge Mann freudig.

»Wer? Ich?«, sagte Mr. Smart. »Fragen Sie einmal meine Frau darüber. Aber Scherz beiseite, Sir, erzählen Sie uns doch noch einmal, uns beiden hier – Mr. O'Toole ist ein Freund von mir und ein braver Mann – wie und wo, aber besonders genau, wo Sie das Mädchen gefunden haben, und was es dort für Auskunft über sich gab.«

Tom willfahrte gern diesem Wunsch und gab über jenen Platz, wo er die Unglückliche auf so wunderbare Art getroffen hatte, so ausführlichen Bericht, wie es ihm möglich war.

»Und konntet Ihr gar nichts weiter von dem armen Kind herausbekommen, wie es auf die Insel geraten sei? Ob es Schiffbruch gelitten, ob das Boot vielleicht einfach auf einen Snag gerannt oder vielleicht gar angefallen wäre?«, fragte Smart endlich, während der Ire mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Bericht lauschte.

»Nein«, sagte Tom sinnend, »nichts Gewisses, denn in ihrem Zustand konnten ihre Reden kaum für zurechnungsfä-

hig gelten, obgleich einzelne Worte, die ihr entschlüpfen, auch wieder das Fürchterlichste ahnen ließen. Sie sprach von gespaltenen Köpfen und blutigen Leichen, von ihrem Gatten, der rein und weiß aus der Flut emporgetaucht wäre. Ich hoffe, ihr Zustand wird sich, bis ich zurückkehre, gebessert haben und sie selbst dann vielleicht Näheres über ihr Unglück anzugeben wissen. Ach Gott, es ist ja auch möglich, dass irgendein entsetzliches Los die Ihren betraf, und Schreck und Entsetzen ihre Sinne verwirrten. Es sollen sich, wie ich gehört habe, noch immer Indianer in der Nähe des Flusses aufhalten.«

»Sie sprach also gar nichts, was auf das Vorgefallene weiter Bezug haben konnte?«, fragte der Ire.

»Die ersten Worte, die ich hörte«, sagte der junge Mann nachdenkend, »klangen von einem Vogel, den sie in seinen goldenen Käfig zurückhaben wollte. Sie redete von ›durch die Büsche kriechen und ihn wieder fangen wollen.‹ Doch das war der Wahnsinn, sie saß auch wie ein Vogel auf dem Ast eines niedergebrochenen Baumes.«

»Nun, einen goldenen Käfig hätte sie wahrlich nicht gehabt, wenn sie auch gefangen gewesen wäre«, meinte der Yankee.

»Auf welcher Insel war das?«, fragte der Ire, »unten auf dreiundsechzig?«

»Ja, ich kenne die Zahlen nicht genau«, erwiderte Tom. »Es muss die Zweite oder Dritte von hier gewesen sein.«

»Es lagen zwei von ihnen nicht weit voneinander entfernt?«

»Ja, ich glaube – erst kam eine runde kleine Insel, dicht mit Baumwollholzschösslingen bedeckt. An der haben wir auch die Nacht mit dem Dampfboot gelegen.«

»Die hat keine Nummer und ist unbewohnbar«, sagte der Ire.

»Dann – ja wahrhaftig, dann muss die gekommen sein, wo ich Marie fand. Ich weiß mich wenigstens auf keine weiter zu erinnern, als noch ein Stück weiter unten zwei größere nebeneinander, zwischen denen ich hinfuhr.«

»Das ist zweiundsechzig und dreiundsechzig – also war das einundsechzig. Die hat aber ein Hurrikan durch und durch verwüstet. Ich wollte dort einmal an Land, es war jedoch nicht möglich einzudringen, die Bäume lagen wild und toll durcheinander.«

»Ja, ganz recht – an der Insel war's, und Gott nur weiß, wie sie in das Zweig- und Astgewirr hineingeraten ist. Ein wahres Wunder muss sie gerettet haben.«

»Smart, Smart«, sagte der Ire kopfschüttelnd, »ob am Ende nicht doch jenes Boot mit der ganzen Geschichte zusammenhängt.«

»Das wäre kaum möglich«, meinte der Wirt, »am Mittwochabend sind die hier abgefahren, und Donnerstag – nun ja, es könnte schon sein, das glaub' ich aber nicht.«

»Was für ein Boot?«, fragte Tom, aufmerksam werdend.
»Am Mittwochabend?«

O'Toole erzählte ihm den Verdacht, den er habe, und wie ein Boot, das hier vom Land gestoßen und gerade über den Strom gerudert, doch von niemandem drüben gesehen worden sei.

»Und das war am Mittwochabend?«

»Ja, spät.«

»Ein junger Farmer, namens Bredschaw, den ich unterwegs sprach, erzählte mir, dass er an jenem Abend ein mit vielen Männern besetztes Boot angerufen habe«, sagte Tom.

»Bredschaw? Der wohnt gleich hier unten, keine sechs oder sieben Meilen von hier, und an dieser Seite des Flusses.«

»Ja, ganz recht. Er hat es mir noch gestern erzählt. Er behauptet auch, es gingen, besonders nachts, recht häufig Boote dort vorüber, und zwar ebenso oft stromauf wie stromab. Er meint, es müsse irgendwo, in Helena oder Montgomerys Point, eine Spielhölle sein, dass sich die Leute nächtlicher Weise des Stromaufruderns unterzögen, um nur nicht entdeckt zu werden und in Strafe zu verfallen.«

»Sonderbar bleibt das«, sagte Smart. »Das Flussvolk – Ihr nehmt mir die Benennung nicht übel – ist doch sonst gerade nicht so entsetzlich furchtsam vor den Gesetzen, die sie wahrhaftig am allerwenigsten genieren.«

»Smart«, rief jetzt der Ire plötzlich, »ich habe mein Wort gegeben, dem Boot nachzuspüren, und ich will es halten. Vorerst lande ich einmal bei Bredschaw und lasse mir von dem sagen, was er weiß, und dann untersuche ich die Weideninsel und die darauffolgenden Nummern – eine nach der anderen. Finde ich verdächtige Spuren, so hole ich Hilfe, so spüre ich die Sümpfe ab. Bei St. Patrick, ich will doch sehen, ob ich so auf den Kopf gefallen bin, dass ich am helllichten Tag Gespenster sehe, wenn keine da sind.«

»Wann fahrt Ihr ab?«, fragte Tom.

»Gleich – das verschiebe ich keinen Augenblick länger«, lautete die Antwort. »Wollt Ihr mit?«

»Ich gehe allerdings auch stromab, aber jetzt noch nicht. Ich darf jenes unglückliche Mädchen wenigstens heute noch nicht aus den Augen lassen und kann morgen immer noch zeitig genug in Victoria eintreffen, ehe Edgeworth sein Boot ausgeladen hat, noch dazu, da er, Mr. Smarts Versicherung nach, auf mich warten will, bis ich ihm nachkomme. Ein sol-

cher Fall wird sicherlich mein etwas längeres Zögern entschuldigen.«

»Gut, mir auch recht«, sagte O'Toole, »desto ungestörter und vielleicht auch unbemerkter, kann ich meine Nachforschungen beginnen, aber etwas von Provisionen sollte ich eigentlich mitnehmen.«

»Die mögt Ihr bei mir zu Hause einpacken. Geht zu meiner Frau, bittet sie darum und sagt nur, Ihr hättet ...«

»Die gibt sie mir im Leben nicht«, rief O'Toole. »Acushla machree, Smartchen, kennt Ihr Eure Alte so wenig, dass Ihr noch glauben könnt, die gehorchte einem solchen Befehl? Sie hat mich ganz gern und weiß, dass ich ihr, wo ich nur kann, gefällig bin. Heute ist sie aber in so bitterböser Laune, dass ich ihr nicht gern wieder zu nahe kommen möchte. Ich sprach vorher einen Augenblick mit ihr.«

»... mich schon darum gebeten, ich aber habe Euch grob angefahren und Euch geheißen, zum Teufel zu gehen.«

»Hahahaha«, lachte O'Toole, »Smart spielt einmal wieder den Herrn im Hause. Nun meinetwegen, versuchen kann ich das. Auf jeden Fall ist es besser, als wenn ich sagte, Ihr schicktet mich deshalb. Good bye, Gentlemen, Good bye, die Zeit vergeht, und bei Gott, wir bekommen auch einen echten Mississippinebel. Nun wahrhaftig, wenn das nur nicht ärger wird, und ich habe noch dazu neulich meinen Kompass verloren. Da gehe ich lieber zum Richter und borge mir da einen, der führt ihn so immer in der Tasche. Der Henker mag das Rudern holen, wenn man nicht weiß, wo Nord und Süd sind.«

»Und soll ich jetzt mit zum Haus gehen?«, fragte Tom, als O'Toole des Richters Wohnung zuschritt, »ich hätte gern Gewissheit über ihr Schicksal, denn zu lange darf ich mein Boot

nicht verlassen.«

»Nein, jetzt noch nicht«, sagte Smart. »Bleibt meiner Frau lieber noch ein bisschen unter den Augen weg. Sie ist herzensgut, will aber immer gern ihren eigenen Willen haben, und solange mir der nicht geradezu in die Quere läuft, lass ich ihr auch die Freude. Ihr habt übrigens keine Eile, das Flatboot erreicht heute Victoria nicht, ja liegt vielleicht jetzt schon irgendwo an einer Sykomore festgebunden, denn bei dem Nebel, der gerade den Fluss heraufkommt, also weiter unten schon ärger ist als hier, dürfte der beste Lotse nicht wagen, mit einem Flatboot unterwegs zu sein. Er würde auf irgendeine Sandbank laufen und das Steigen des Wassers abwarten müssen, oder gar, was noch viel schlimmer wäre, auf irgendeinen Snag rennen, und dann sinke er so tief, dass ihm nicht einmal das Steigen etwas Weiteres helfe. Also geduldet Euch – die Nacht bleibt Ihr bei mir, und morgen früh wollen wir schon sehen, wie es weiter wird.«

Tom Barnwell, der wohl einsah, dass er dem Rat des gutmütigen Yankee folgen müsse, schlenderte langsam am Ufer hin, um zu sehen, ob er nicht auf einem der anderen Flatboote vielleicht einen Bekannten finde. Das war jedoch nicht der Fall, und er wollte eben in die Stadt zurückgehen, als er Pferdegetrappel hinter sich hörte. Gleich darauf sah er zwei Damen die Straße herabsprengen, die, aus dem Innern des Landes kommend, den Fluss gleich oberhalb Helena berührte und dicht an dessen Ufer etwa hundert Schritt hinführte, ehe sie wieder, nach Squire Daytons Wohnung zu, rechts abzweigte.

Tom blieb einen Augenblick stehen, um sie an sich vorüberzulassen, und sah zu ihnen empör. Die Sonnenbonnets aber, die beide trugen, verhinderten ihn, ihre Züge genau zu

erkennen. Nur einmal, als die Jüngste ihre klaren Augen einen Moment fest auf ihn heftete, war es ihm fast, als ob er das Gesicht schon einmal gesehen habe, doch wurde ihm der Anblick zu schnell wieder entzogen, als dass er zu irgendeiner Gewissheit darüber hätte kommen können. Überdies gingen ihm jetzt viel andere, ernstere Dinge im Kopf herum, und er schritt schweigend, der unbekanntenen Reiterin nicht mehr gedenkend, in die Stadt zurück.

21. Tom Barnwell findet eine Freundin Maries. Seine Unterredung mit dem Squire.

Jene beiden Damen, welche der junge Bootsmann am Ufer des Flusses gesehen hatte, waren Adele und Mrs. Dayton gewesen, die von Lively's zurückkehrten und nun in kurzem Galopp vor ihr Haus sprengten. Ihr Mulattenknabe empfing sie schon an der Tür und nahm ihnen rasch die Pferde ab, während Mrs. Dayton zuerst nach ihrem Gatten fragte.

»Squire Dayton ist diesen Nachmittag fortgeritten«, lautete des Knaben Antwort. »Mr. O'Toole hat ebenfalls nach ihm gefragt. Er muss aber schon wieder in Helena sein, denn vorhin brachte ein Matrose vom Dampfschiff, was unten an der Landung liegt, sein Pferd, und sagte, Master würde bald nach Hause kommen.«

Die Frauen stiegen schweigend die Treppe hinauf, und Adele legte nur ihr Bonnet ab, warf sich die langen vollen Locken aus der Stirn und öffnete das Klavier. Langsam glitten ihre Finger zuerst über die Tasten hin. In leisen, kaum hörbaren Akkorden deutete sie mit leichtem Griff einzelne Melodien an. Immer fester aber wurde die wehmütig ernste

Weise, in die sie hineingeraten schien, immer weicher verschmolzen die sanften Töne ineinander, und erst da, als sie plötzlich schroff in einen Durakkord übergang und nun in rauschenden, wilden Harmonien die frühere Schwäche zu bannen, wenigstens zu betäuben suchte, glänzten und blitzten ihre holden Augen wieder in dem alten gewohnten Feuer. Die kleinen zarten Finger berührten die Tasten mit so festem, sicherem Anschlag, dass dieser auch wieder in seiner Rückwirkung der Seele der spielenden Festigkeit und Sicherheit zu geben schien.

Mrs. Dayton hatte indessen, von Nancy dabei unterstützt, ihre Reitkleider abgelegt, saß in ihren weichgepolsterten Stuhl zurückgelehnt, das reizende, aber etwas bleiche Antlitz in die Hand gestützt, sinnend da, und heftete nur manchmal den Blick fest und prüfend auf das halb von ihr abgewandte Köpfchen der jüngeren Freundin.

»Was fehlt dir, Adele?«, fragte sie endlich leise, während ein kaum merkliches Lächeln um ihre Lippen spielte. »Weshalb bist du so verdrießlich?«

»Wer? Ich? Verdrießlich? Was mir fehlt? Ein paar wunderliche Fragen, Hedwig. Es ist mir nie wohler und ich bin nie munterer gewesen, als eben jetzt – was soll mir fehlen? Ach, du meinst, weil ich das alberne *days of absence* einmal durchspielte? Hahaha, es kam mir nur gerade so unter die Finger. Nein, tanzen möchte ich jetzt, tanzen, bis ich ... bis ich mich einmal recht satt getanzt hätte. Apropos, Hedwig, der junge Mann, der gerade da, wo die ersten Flatboote lagen, am Ufer stand, kam mir recht bekannt vor. Ich bemerkte ihn nur eben erst, als wir vorbeisprenghen, aus Helena ist er aber nicht. Ich muss das Gesicht schon früher einmal gesehen haben, wenn auch in anderer Tracht und anderer Umgebung.«

»Mir war er fremd!«, sagte Mrs. Dayton. »Seiner Kleidung nach schien er zu einem der Boote zu gehören. Doch wo nur Dayton wieder bleiben mag. Ach, wenn er doch das, was er vor kurzer Zeit zum ersten Mal erwähnte, wahr machen und von hier fortziehen wollte ... ich weiß nicht ... Arkansas will mir gar nicht mehr gefallen. Dieses rüde Leben und Treiben verletzt mich. Die Leute sind, mit wenigen Ausnahmen, so roh und teilnahmslos, und Dayton sieht sich so von allen Seiten in Anspruch genommen, dass er sein Leben ja gar nicht mehr genießen kann. Wie er mir sagte, will er nach New York ziehen.«

»Ich gehe mit euch«, sagte Adele, indem sie rasch vom Klavier aufstand, ans Fenster trat und mit den kleinen Fingern der rechten Hand langsam an die Scheiben trommelte. »Mir gefällt es ebenfalls nicht mehr hier. Ich will auch fort ... ich glaube ... dies Arkansas ist ein recht ungesundes Land ... es wundert mich, dass Ihr es so lange hier ausgehalten habt.«

»Allerdings ist das Klima hier in Helena gerade nicht besonders«, erwiderte mit leichtem Lächeln Mrs. Dayton, »aber etwas weiter im Lande drin, in und auf den Hügeln, soll die Luft doch ...«

»Sieh, dort kommt der Fremde«, unterbrach sie schnell Adele, »er scheint sich die Stadt ein bisschen besehen zu wollen. Jetzt bin ich neugierig, wer das sein ... Tom Barnwell bei allem, was da lebt ... Tom Barnwell von Indiana. Den glaubte ich eher in Afrika oder Europa.«

»Aber wer ist Tom Barnwell?«

»Ein früherer guter Bekannter unserer Familie und ein damaliger, wie es hieß, sehr starker Anbeter von Marie Morris, der jetzigen Mrs. Hawes. Jene Liebe soll auch die Ursache gewesen sein, dass er zur See ging. Er ist aber rasch wieder

zurückgekehrt.«

»Er kommt gerade auf das Haus zu.«

»Ei – ich spreche ihn an«, sagte Adele plötzlich. »Tom war stets ein wackerer Bursche und überall beliebt. Marie verstand ihn nur damals nicht, so wenigstens glaube ich, und als er sah, dass sie den anderen Bewerber vorzog, räumte er freiwillig das Feld und verließ die Staaten. Ob er wohl weiß, dass sie so ganz hier in der Nähe ist? Aber er geht wahrhaftig vorüber, ohne heraufzusehen. Der muss in tiefen Gedanken sein, unser Haus fiel ihm doch sonst gewiss vor allen Übrigen auf. Höre, Nancy, gehe einmal rasch hinunter und sage dem jungen Mann dort ... siehst du den, der da gerade um die Ecke biegen will ... eine alte Bekannte ließe ihn bitten, einen Augenblick hierherzukommen ... sie wünschte ihn zu sprechen.«

Die Mulattin folgte rasch dem Befehl, und Tom war nicht wenig erstaunt, auf solche Art und in einer ihm wildfremden Stadt angeredet zu werden, gehorchte aber ohne Weiteres der Einladung und stand bald darauf vor Adele, die ihm freundlich grüßend die Hand entgegenstreckte.

»Willkommen in Arkansas, Mr. Barnwell, es ist hübsch von Ihnen, dass Sie des alten Onkel Sams Territorien nicht ganz vergessen haben. Mr. Barnwell, von Indiana, Mrs. Dayton, von Georgia.«

»Miss Dunmore!«, rief Tom erstaunt und erfasste wie mechanisch die ihm gebotene Rechte. »Miss Dunmore – träum' ich denn oder wach' ich? Sie hier in Helena? Und wissen Sie denn? Nein, nein, wie könnten Sie es denn wissen ... Marie ...«

»Um Gottes willen!«, sagte Adele erschreckt, »was fehlt Ihnen, Sir, erst jetzt sehe ich ... Sie sind leichenblass ... Sie ha-

ben Marie gesehen?«

»Ja«, stöhnte der junge Mann und barg für einen Augenblick das Antlitz in den Händen, dann aber, sich rasch wieder sammelnd, sagte er leise: »Sie ist hier!«

»Ja, ich weiß es«, erwiderte Adele mitleidig, »wenn auch nicht hier, so doch nicht weit entfernt, in Sinkville.«

»In Sinkville? Nein ... hier ... hier ... in der Stadt.«

»Wer? Marie?«, rief Adele, »und ihr Mann?«

»Oh, Miss Dunmore!«, bat Tom, ohne die letzte Frage zu beantworten, ja, ohne sie vielleicht zu hören. »Sie waren stets Marie eine treue, liebende Freundin. Verlassen Sie jetzt nicht die Unglückliche in ihrer größten, fürchterlichsten Not ...«

»Um aller Lebendigen willen, was ist geschehen?«, rief Adele und erfasste krampfhaft den Arm des Unglücksboten. Dieser aber erzählte der atemlos Zuhörenden die Erlebnisse des gestrigen Abends, und wie und wo er das arme Wesen getroffen hatte, teilte ihr seine Befürchtungen mit und bat sie nochmals, sich der Schutzlosen hier in der fremden Stadt anzunehmen.

Mrs. Dayton, die teilnehmend dem Bericht zugehört hatte, fiel hier, als sie das trostlose Entsetzen in Adeles Angesicht bemerkte, dem jungen Mann ins Wort und versicherte ihm, die Freundin ihrer Adele solle in ihrem eigenen Haus ein Asyl finden.

Das Mädchen fasste dankend ihre Hand.

»Wie aber teilen wir Hawes die Schreckensbotschaft mit?«, rief sie ängstlich, »und wie kam Marie gestern Abend auf den Fluss, da er sie doch erst gegen Morgen auf seiner Plantage verlassen haben kann?«

»Wer – Hawes?«, fragte Tom erstaunt. »Eduard Hawes? Der muss mit auf dem Boot gewesen sein. Maries Fantasien

kehren immer wieder zu ihrem Gatten zurück, den sie wie ihre Eltern totsagt.«

»Was ist das?«, rief Adele entsetzt. »Sie wahnsinnig ... ihre Eltern tot ... und Hawes hier ... gesund und wohl? Großer Gott, wie kann das zusammenhängen? Waren wenige Stunden imstande, solch fürchterliche Veränderungen hervorzu- bringen? Oder – ich weiß nicht, mir schwindelt selbst der Kopf, wenn ich nur so Entsetzliches denken soll, es kann ja wahrhaftig nicht sein.«

»Fasse dich, liebes Kind«, beruhigte sie Mrs. Dayton, »ge- wiss herrscht hier noch irgendwo ein Missverständnis vor. Marie Hawes, die Mr. Hawes erst gestern Morgen auf seiner Plantage verlassen hat ...«

»Liegt jetzt krank, halb wahnsinnig in Mr. Smarts Hotel in Helena«, unterbrach sie Tom erschüttert. »Wollte Gott, ich hätte mich wirklich geirrt. Doch das alles ist nur zu wahr – zu fürchterlich wahr.«

»Ich muss hin, ich muss sie sehen«, rief Adele. »Komm, Hedwig, nicht wahr, du begleitest mich?«

»Gewiss, Adele; es wäre mir sogar lieb, wenn uns auch Geo- rg dort aufsuchen wollte. Er ist sowohl Arzt als auch Frie- densrichter, und ich fürchte fast, das arme Wesen wird die Hilfe des einen wie des anderen gebrauchen.«

»Oh, so lass uns eilen«, bat Adele. »Jeder Augenblick Ver- zögerung könnte der Tod der Unglücklichen sein. Komm, Hedwig, komm.«

Rasch setzte sie das erst abgelegte Bonnet wieder auf, half Mrs. Dayton ein Tuch umhängen und schritt hastig voran zur Tür. Hedwig aber blieb hier noch einmal stehen und hin- terließ bei Nancy, die ihnen öffnete, Mr. Dayton, sobald er nach Hause kommen sollte, zu sagen, sie seien in das Union-

Hotel gegangen, eine Kranke zu besuchen, und ließen ihn bitten, doch auf jeden Fall dort, sobald ihm das nur irgend möglich wäre, vorzusprechen.

Unten im Hotel trafen sie weiter niemanden als den Schwarzen, der ihnen auf ihre Frage mitteilte, Mrs. Smart sei oben bei der kranken jungen Frau, Mr. Smart aber abwesend, und ihm selber wäre befohlen worden, keine menschliche Seele, die hinauf wollte, passieren zu lassen, den Doktor ausgenommen.

»Schon gut, Scipio, schon gut«, sagte Adele und drückte ihm aus ihrer kleinen Börse einen halben Dollar in die raue schwielige Hand. »Wir müssen die junge Dame sprechen, hörst du?«

»Ja, Missus, wenn Sie müssen, da ist es was anderes«, sagte der Page mit breitem Grinsen. »Meine Missus hat mir nur ausdrücklich gesagt, alle die abzuweisen, die hinauf wollten – selbst Massa. Aber wenn Sie müssen«, und er machte eine etwas ungeschickte Verbeugung, während die Damen an ihm vorüber die Treppe hinaufstiegen. Nur erst als Tom ihnen folgen wollte, fasste er dessen Arm und erklärte, er würde ihn unter keiner Bedingung hinauflassen. Tom aber, darauf wohl vorbereitet, flüsterte ihm, mit einem ähnlichen Geschenk, rasch zu: »Es ist meine Schwester, Bursche, und ich muss ebenfalls hinauf«, wonach er auch schon dadurch allen Bedenklichkeiten des Äthiopiens ein Ende machte, dass er diesen ohne Weiteres mit riesenstarker Faust zur Seite schob und den Damen in raschen Sätzen treppauf folgte.

Scipio aber steckte die beiden halben Dollarstücke in die Tasche und murmelte, während er sich mit breitem, innig vergnügtem Lachen abwandte: »Es war doch ein Glück, dass Missus den Posten hierher gestellt hat – hätte sonst das größ-

te Unglück passieren können.«

Im nächsten Augenblick standen die beiden Damen mit Tom an der Tür der Kranken. Auf ihr leises Klopfen öffnete Mrs. Smart dieselbe, das heißt nur so weit, als nötig war, die Außenstehenden zu erkennen, wobei sie schon mit scharfer Zunge, aber sehr gedämpfter Stimme eine grimmige Zornrede von innen heraus begann. Kaum erkannte sie jedoch Mrs. Dayton und die muntere Miss Adele Dunmore, ihren Liebling, als sich ihr eben noch so finsternes Angesicht auch aufklärte und sie zurücktretend die Frauen und ihren auf dem Fuß folgenden Begleiter eintreten ließ, Stillschweigen übrigens durch alle nur möglichen Zeichen und Gebärden als etwas unumgänglich Nötiges anempfahl und zur Pflicht machte.

Marie schlief, und noch immer trug sie das weiße, dornzerissene Oberkleid. Die langen Locken hingen ihr wirr und unordentlich um die fast leichenbleichen Schläfen. Die rechte Hand hielt sie fest auf das Herz gepresst, und die Linke stützte die blutleere Wange, gegen welche die langen dunklen geschlossenen Wimpern nur noch mehr abstachen und ihre Blässe hervorhoben. Ihre Brust hob sich ängstlich und die Lippen bewegten sich leise. Ihr zerrütteter Geist ließ ihr selbst im Schlaf keine Ruhe.

Adele blickte starr und entsetzt auf die Freundin hinüber, und die großen hellen Tränen liefen ihr an den Wangen herab.

»Marie, o du arme, unglückliche Marie!«, stöhnte sie.

Leise, fast unhörbar waren diese Worte gelispelt worden, dennoch hatten sie das Ohr der Schlummernden erreicht. Sie öffnete die großen blauen Augen, und ihre Blicke hafteten im ersten Moment erstaunt auf ihrer Umgebung. Dann rich-

tete sie sich halb auf dem Lager empor, strich sich das wirre Haar aus der Stirn und streckte Adele lächelnd die Hand entgegen. Sie schien gar nichts Außerordentliches darin zu finden, die Freundin, die sie doch weit von da entfernt glauben musste, so plötzlich hier zu sehen.

»Marie!«, rief aber diese und warf sich schluchzend über sie. »Marie, armes, armes unglückliches Kind. Wo bist du gewesen, was ist dir widerfahren?«

»Das ist schön von dir, dass du mich zu besuchen kommst«, sagte die Frau, schob ihr leise mit beiden Händen die Locken zurück und küsste ihre Stirn. »Auch Tom Barnwell ist da – armer Tom.« Sie bot ihm mit mitleidigem Blick die eine kleine Hand, die er schweigend nahm und leise drückte.

»Marie – willst du mir eine Frage beantworten?«, flüsterte endlich Adele und suchte sich so viel wie möglich zu sammeln. »Willst du mir über einiges, was uns beide angeht, Auskunft geben?«

»Ei ja wohl, recht gern«, antwortete die Kranke lächelnd, »gewiss will ich das, warum nicht?« Sie war ruhig und gefasst, nur der unstete, umherschweifende Blick verkündete noch die wilde Richtung, die ihr Geist genommen hatte.

»Gut«, sagte Adele und hielt gewaltsam die Tränen zurück, die ihr fortwährend die Stimme zu ersticken drohten. »Wann – wann hast du Sinkville verlassen?«

»Sinkville?«, wiederholte Marie erstaunt. »Sinkville? Den Namen habe ich nie gehört. In Indiana liegt doch kein Sinkville?«

»Ich meine deine Plantage drüben in Mississippi.«

»Plantage? In Mississippi?«, sagte Marie noch ebenso verwundert und halb lächelnd. »Du träumst wohl, närrisches

Kind. Wie sollte ich denn zu einer Plantage in Mississippi kommen? Ich kenne den Staat gar nicht und habe ihn nie betreten.«

»Hat sich denn nicht Eduard bei Sinkville angekauft?«, fragte Adele verwundert.

Marie war bis jetzt vollkommen ruhig gewesen, und augenscheinlich musste sie die letzten fürchterlichen Vorgänge ganz vergessen haben. Der fremde Ort, an dem sie sich befand, die Personen, von denen keine eine Erinnerung an das Geschehene zurückrief, die Erwähnung fremder, ihr unbekannter Namen lenkte sie mehr und mehr von den Erlebnissen jener Nacht ab, oder mochte ihr diese wenigstens, wenn sie in düsteren Bildern dennoch wieder vor ihrer Seele aufsteigen wollten, wie irgendeinen wilden, fürchterlichen Traum erscheinen lassen.

Eduards Name aber, ihr so plötzlich entgegengerufen, war das Zauberwort, das diesen glücklichen Schleier zerriss. Krampfhaft fuhr sie empor. Die Hände presste sie gegen die Stirn, und die stieren Blicke heftete sie wild auf die zurückbebende Freundin. Dann aber sprang sie rasch von ihrem Lager auf und rief, während sie mit ausgestrecktem Finger, dem ihr Blick in glanzloser Leere folgte, zum Fenster deutete: »Dort ... dort steigt er hinauf! Seine Locken sind nass ... aber sein helles Lachen schallt über das Verdeck. Eduard! Heiland der Welt ... Eduard, schütze dein Weib! Hahaha, Kinder ... das ging vortrefflich ... über Bord mit dem Aas ... gebt ihnen nur die Steine mit ... Eduard ... schütze dein Weib ... Eduard! hahahahaha!« Mit krampfhaftem Lachen sank sie bewusstlos auf ihr Bett zurück.

Die Frauen hatten ihr schauernd zugehört, und selbst Toms Herz erbebte, als er den markdurchschneidenden

Schmerzensschrei der einst – ach der noch Geliebten hörte. Mrs. Smart war die Erste, die sich wenigstens so weit sammelte, dem armen Kind alle nur mögliche äußerliche Hilfe zu leisten. Marie kam bald wieder zu sich, und die wilde Angst, die sie bis dahin erfasst hatte, schien jetzt einem sanfteren Schmerz Raum geben zu wollen. Sie weinte sich an Adeles Brust recht herzlich aus und horchte wenigstens ruhig den Trostworten der Freunde. Alles aber, was diese versuchten, Aufklärung über das entsetzliche Geheimnis von ihr zu bekommen, blieb fruchtlos, denn was sie darüber äußerte, verwirrte, da es mit Eduard Hawes' Worten so gar nicht zusammen stimmte, nur immer noch mehr.

Dieser musste nun vor allen Dingen von seines Weibes Zustand benachrichtigt werden, und Adele beschloss, ihn brieflich in ihre eigene Wohnung zu bestellen, um ihn dort erst auf das Grässliche vorzubereiten. Ein Bote sollte zu diesem Zweck augenblicklich nach Lively's Farm hinausgesandt werden. Während Adele die kurze Note schrieb, beriet sich Mrs. Dayton mit Mrs. Smart, wie und auf welche Weise Marie am besten in ihre eigene Wohnung geschafft werden könne.

Das wollte nun die gute Frau im Anfang allerdings gar nicht zugeben. Da sie aber doch wohl einsehen musste, die Unglückliche würde sich, von der Freundin gewartet und gepflegt, viel schneller erholen, als das bei ihr möglich sei, so gab sie endlich nach, ja erbot sich sogar, die Kranke in ihrem eigenen Cabriolet hinüberzuschicken, damit sie nicht die Aufmerksamkeit des stets müßigen und gaffenden Volkes zu sehr errege.

Der Bote, der nach Lively's Farm hinausritt, sollte zu gleicher Zeit vor Daytons Haus halten und Nancy davon be-

nachrichtigen, das kleine Zimmer im oberen Stock herzurichten, damit sie, wenn sie dort ankämen, alles bereit fänden. Scipio, der zu diesem Dienst erwählt war, hatte denn auch eben Squire Daytons Wohnung verlassen und den breiten, nach Lively's Farm hinausführenden Reitpfad eingeschlagen, als der Squire selbst zurückkehrte und von Nancy die hinterlassene Botschaft seiner Frau empfing.

»Eine kranke Freundin? Woher?«, fragte er diese erstaunt.

»Missus sagte nichts davon«, erwiderte das junge Mädchen, »aber Sip, der eben hier war und einen Brief nach Lively's Farm hinausbringen soll, meinte, es wäre die Schwester eines Bootsmanns, der sie mit dem Dampfschiff von New Orleans gebracht hätte.«

Squire Dayton ging, ohne hierauf etwas weiter zu erwidern, in sein Zimmer hinauf, schloss in den dort stehenden Sekretär ein ziemlich großes Paket Papiere, zog den Schlüssel wieder ab und schritt dann in tiefem Nachdenken und augenscheinlicher Unruhe rasch dem Union-Hotel zu.

Marie hatte sich indessen beinahe vollständig von ihrer ersten Aufregung erholt. Adele war nämlich eifrig bemüht gewesen, ihr das Ganze, was jetzt ihre Seele ängstige und quäle, als einen fürchterlichen Traum zu schildern, der aber auch weiter nichts als eben ein Traum sei, denn ihr Eduard lebe, sei gesund und werde sie noch heute Abend in seine Arme schließen. Das aber, was sie da immer von hohen Palmen, einer wunderschönen stolzen Frau und wilden Gestalten phantasiere, die ihr Leben bedrohten, sei auch eben nur eine Phantasie, der sie sich nicht so macht- und willenlos hingeben, sondern die sie bekämpfen müsse.

Da wurden Schritte auf der Treppe gehört, und gleich darauf fragte, dicht vor ihrer Tür, Squire Daytons Stimme, in

welchem Zimmer sich die Kranke befinde. Kaum aber hatte Marie diese Töne gehört, als sie, ein Bild starren Entsetzens, von ihrem Lager emporfuhr.

»Um Gottes willen, was ist dir wieder, Marie?«, fragte Adele erschreckt.

»Hier? Gleich in dieser Tür?«, sagte noch einmal der Squire draußen, als ihm dieselbe wahrscheinlich von unten herauf bezeichnet worden war.

»Heiland der Welt – das ist er!«, schrie Marie entsetzt. »Das ist der Fürchterliche ... schützt mich vor ihm ... er will mich wiederhaben.«

»Marie, beruhige dich doch nur«, bat sie Adele, »das ist ja Squire Dayton, hier dieser Dame Gatte – ein braver, wackerer Mann, der dich vor jedem Schaden bewahren wird.«

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür und der Squire trat ein. Marie heftete dabei fest und prüfend den Blick auf ihn und schien mit peinlich ängstlicher Spannung in seinem Inneren zu lesen. Als aber dieser, nach einigen flüchtig mit seiner Frau gewechselten Worten, auf sie zuing, ihre Hand erfasste und sie mit seiner gewinnenden Stimme, und zwar jetzt mit den sanftesten Tönen derselben, begrüßte, ließ die Furcht in ihrem ganzen Wesen nach. Sie sank auf ihr Lager zurück und wurde ruhig. Nur noch manchmal, wenn sie die Augen schloss und dann nur den Laut seiner Worte vernahm, fuhr sie wieder empor und sah sich scheu im Zimmer um, als ob sie sich überzeugen wolle, wo sie denn eigentlich, und was ihre Umgebung sei.

Der Wagen fuhr indessen vor und die Frauen geleiteten Marie die Treppe hinab. Tom aber, der mit dem Squire noch zurückblieb, erzählte diesem jetzt umständlich, was es eigentlich für eine Bewandnis mit dem armen Mädchen habe,

wie er sie gefunden hatte und wie sein Verdacht durch alles Gehörte immer mehr verstärkt würde, hier irgendeine planmäßige Büberei zu vermuten, wenn es auch jetzt noch nicht möglich sei, sie zu ergründen. Mr. Hawes' Gegenwart müsse indessen viel dazu beitragen, Licht auf die Sache zu werfen.

»Und Sie glauben, dass Sie die Unglückliche an einer Insel gefunden haben?«, fragte ihn der Squire, der bis jetzt der Erzählung des jungen Mannes mit dem gespanntesten Interesse gefolgt war.

»Glauben?«, sagte dieser, »das weiß ich gewiss – es ist die Zweite von hier stromab und muss nach jenes Irländers Bericht Nr. einundsechzig sein.«

»Wessen Irländers – jenes, der im Union-Hotel aus und ein geht?«

»Das weiß ich nicht, doch sprach ich ihn allerdings mit Mr. Smart am Ufer, und er ist jetzt stromab, um jene Insel zu untersuchen.«

»Wer? Der Ire?«, fragte der Squire schnell.

»Nun ja, er will überhaupt allerlei Verdächtiges in letzter Zeit bemerkt haben, und behauptete sogar, es müsse dort irgendeine Art von Spielhölle existieren, die das böse nichtsnutzige Gesindel so in Helenas Nähe halte. Er war seiner Sache gewiss und ist jetzt den Strom hinunter, um sich vollkommen davon zu überzeugen. Ich selbst möchte nur noch abwarten, wie die Veränderung auf den Zustand jener unglücklichen Frau einwirkt, und dann nehme ich meine Jolle und fahre so rasch wie möglich nach Victoria, unser Flatboot zu überholen. Unterwegs will ich übrigens selbst dort landen, wo ich die Arme gefunden habe, und einem alten Jäger, wie ich bin, wird es nicht schwer werden, zu entdecken, was jener Ort verbirgt.«

»Sie fahren allein?«, fragte der Squire.

»Leider, ich muss Steuermann und Bootsknecht spielen, doch das kann nichts helfen, wenn sich nur der verwünschte Nebel ein klein wenig aufklären wollte.«

»Ja, ja«, sagte Dayton, »wie es jetzt ist, würde es Ihnen auch unmöglich werden, stromab zu gehen. Sobald Sie die Ruder eingelegt haben, wissen Sie nicht mehr wohin. Ich rate Ihnen auf jeden Fall, erst den Nebel abzuwarten, vielleicht finden Sie bis dahin auch eine Begleitung. Es sind fast stets Leute hier, die nach Victoria hinüber wollen.«

»Nun, statt mancher Begleitung führe ich lieber allein«, meinte Tom. »Wenn mich übrigens jemand, um seine Passage zu verdienen, hinabrudern wollte, hätte ich nichts dagegen. Das wird übrigens keiner tun, und ich habe auch keine Zeit, darauf zu warten. Kann ich in dem Nebel nicht rudern, ei nun, so lasse ich das Boot eben treiben, und die Strömung muss es ja dann mit hinabnehmen. Jeder Snag, an dem ich vorbeikomme, sagt mir die Richtung der Flut, und überdies kann ich mich ja auch zu Beginn noch ein wenig in der Nähe des Ufers halten. Doch ich muss einmal nach meinem Boot sehen. Es ist nicht angeschlossen, und ich traue den Burschen hier nicht besonders viel Gutes zu.«

»So erwarten Sie mich wenigstens, ehe Sie abfahren, an Ihrem Boot«, sagte der Richter. »Ich will Ihnen ein paar Zeilen an den Friedensrichter in Sinkville mitgeben, damit Sie, im Fall Sie wirklich etwas Verdächtiges entdeckten, dort gleich Unterstützung fänden. Die junge Dame soll indes gut aufgehoben sein.«

»Ich fürchte das Schlimmste für die Unglückliche«, seufzte Tom und schritt langsam dem Flussufer zu, während der Richter stehen blieb und ihm lange und sinnend nachschau-

te.

Noch stand er so, als ein kleiner weißer Knabe auf ihn zutrat und ihm ein locker und unordentlich zusammengefaltetes, aber mit vielen Siegeln fest verklebtes Briefchen gab, das er las und zu sich steckte. Dann ging er langsam die Mainstreet hinab und verschwand in der nächsten, rechts abführenden Straße.

22. Zum Grauen Bären

Dicht bei Helena, fast wie ein Außenposten am Nordrand der Stadt, stand ein einsames Häuschen dicht am Ufer, im Norden und Westen von Bäumen, im Osten vom Mississippi, im Süden aber von dichtem, niedrigem Buschwerk eingeschlossen, das einer vorjährigen, unbenutzten Rodung entwuchert war. Die Frontstreet führte übrigens bis hierhin, wenigstens verkündete das ein neben der Straße an eine starke Eiche genageltes kleines Brett, und der ganze umliegende Platz war auch in einzelne Bauplätze abgeteilt, von Spekulanten angekauft, aber liegen geblieben, da sich die meisten Ansiedler lieber dem wacker gedeihenden Städtchen Napoleon an der Mündung des Arkansas anschlossen. Dieses erhielt nämlich durch den Arkansas ununterbrochene Verbindung mit dem ganzen Westen der Vereinigten Staaten, während Helena gerade im Westen völlig durch jene ungeheuren Sümpfe von den auch nur sparsam dort verstreut liegenden Ansiedlungen abgeschlossen war. Nur durch eine niedrige Hügelreihe konnte es mit Little Rock und Batesville eine Verbindung unterhalten, außerdem war Little Rock das ganze Jahr hindurch leichter auf

Dampfbooten zu erreichen. Selbst nach Batesville liefen kleine Dampfer schon bei nur mäßigem Wasserstand.

Der Besitzer jener dicht am Ufer gelegenen Bauplätze schien auch geglaubt zu haben, dass er auf seine Rechnung kommen konnte, wenn er selbst dort anbauen würde; denn er errichtete ein ziemlich geräumiges Häuschen, lichtete um dieses herum den Wald und begann sogar ein in der Nähe gelegenes und ihm gehörendes Feld zu bearbeiten. Bald aber, wie es bei den westlichen Pionieren und Backwoods-men gewöhnlich geschieht, fing ihm der Ort an zu missfallen, Helena hatte sich nicht so rasch, wie er es erwartet, vergrößert, und er verkaufte, kaum zum Betrag der darauf verwendeten Arbeitskosten, sein kleines Besitztum an einen früheren Bootsmann. Dieser ließ sich dort nieder, erhielt vom Richter die Erlaubnis, alkoholische Getränke zu verkaufen - nur nicht an Indianer, Neger und Soldaten -, und musste auch wohl ganz gute Geschäfte machen, denn er legte bald darauf noch ein Flatboot dicht an sein Haus an, das bei hohem Wasser mit diesem fast auf einer Höhe stand, im Frühjahr aber unten auf dem Strome an langen Tauen befestigt lag, während eine in die Ufererde gegrabene Treppe an Land führte.

Allerdings wollte man in der Stadt bestimmt wissen, es werde auf jenem Flatboot nachts, und zwar um bedeutende Summen, gespielt. Der Richter hatte auch schon mehrere Male überraschend mit dem Konstabler Haussuchung gemacht, ohne aber nur das Geringste an Verdächtigem zu bemerken. Da das Haus einsam lag und man das nächtliche Singen und Zechen in der Stadt nicht hören konnte, so kümmernte sich bald niemand mehr darum. Der Wirt, der alles Lebensnotwendige nur von Fiat- oder Dampfbooten bezog,

kam überdies sehr selten nach Helena hinein, sodass ihn kaum jemand von Ansehen kannte.

Der Nachmittag war jetzt weit vorgerückt, trübe und düster lag der Sumpf, der sich fast nach allen Himmelsrichtungen hin in weiter, ununterbrochener trostloser Fläche ausdehnte. Der Nebel, der bis dahin in einzelnen zerrissenen Schwaden bald hier, bald da hinüberdrängte und dann und wann kleine Strecken des Flusses, ja manchmal sogar, bei einem etwas stärkeren Wind, das gegenüberliegende Ufer sichtbar werden ließ, hatte sich jetzt zu einer festen Masse verdichtet und lagerte ruhig auf der unheimlich unter, ihm dahinströmenden Flut. Selbst der leise, noch nicht ganz erstorbene Wind vermochte nicht mehr auf ihn einzuwirken und konnte nur dann und wann einen Streifen von ihm losreißen und über das Land wehen.

Die Sonne vermochte nicht den Nebel zu durchdringen, und ihre blutrote Scheibe stand strahlenlos und düster am Himmel. Die ganze Mittagszeit hindurch hatte sie gegen die dichten Schwaden angekämpft, doch vergebens, und jetzt schien es fast, als ob sie voll zornigen Unwillens das unerfreuliche Ringen aufgabe und ernst und mürrisch in ihr waldumschlossenes Lager niedersteige. Brach sich dann der Abendwind nicht Bahn und zerstreute mit starkem Hauch den stämmigen Feind, dann konnte die Nacht wohl schwerlich seine Massen bewältigen. Feuchter Nachttau und der Atem der schlummernden Erde nährten ihn mehr und mehr, sodass er sich noch nach allen Seiten ausbreitete und zuletzt sogar den Wald, was ihm am Tage nicht möglich gewesen, bis zum Rand mit milchweißem Schaum erfüllte.

Das dicht am Ufer stehende kleine Haus war ebenfalls vom Nebel eingehüllt. Wenig schien das aber die darin versam-

melte lustige Schar von Bootsleuten zu kümmern, deren Lärmen und Jauchzen nur einmal, und selbst da nur auf Sekunden, unterbrochen werden konnte, als ein augenscheinlich nicht zu ihnen gehörender, sehr modern und elegant gekleideter Mann eintrat und rasch, ohne links oder rechts zu blicken, den Raum durchschritt und gleich darauf in einer zu dem hinteren Teil des Gebäudes führenden Tür verschwand.

Als er das auf den Strom hinausgehende niedere Gemach betrat, wollte sich eine andere Person, wie es schien, leise und unbemerkt zur gegenüberliegenden Tür hinausstellen. Des Fremden scharfes Auge vereitelte aber den Versuch.

»Waterford!«, rief er ernst, »bleibt hier! Ich will jetzt nicht untersuchen, weshalb Ihr Euren Posten verlassen habt – ich bedarf Eurer. Später werdet Ihr vielleicht darüber Rechenschaft zu geben wissen. Ist Toby eingetroffen?«

»Nein, Captain Kelly!«, lautete die demütige Antwort des sonst wild und trotzig genug aussehenden Burschen, der mit dem einen Auge – das andere hatte er in einem Kampf verloren – scheu unter den buschigen Augenbrauen hervorblinzelte.

»Nein?«, rief Kelly und stampfte unmutig mit dem Fuß auf, »dass die Pest seine faulen Sohlen treffe. Schick ihm rasch jemanden entgegen, er muss noch heute Nacht auf der Insel eintreffen. Rasch, sende Belwy, der ist leicht und kann dem Rappen eher etwas zumuten. Er soll sich gleich übersetzen lassen und reiten, bis ihm das Ross unter dem Leib zusammenbricht, und halt – noch eins: Sobald Ihr drüben das Raketenzeichen seht, braucht Ihr keine weiteren Befehle von mir abzuwarten. Ihr wisst dann, was Ihr zu tun habt. Seid aber schnell und sendet alle, die Ihr auftreiben könnt,

und zwar alle auch zu sofortiger Flucht gerüstet.«

Der Einäugige verschwand durch die hintere Tür, und der Captain schritt mit fest verschlungenen Armen mehrere Minuten lang im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor Thorby, dem Wirt dieser Diebesspelunke, stehen, der ihm ehrfurchtsvoll, mit der Mütze in der Hand, zuhörte, und sagte mit leiser Stimme: »Es wird, hoffentlich in kurzer Zeit, ein Bote von dem See hier sein. Der soll mir augenblicklich auf die Insel folgen, auch dann, wenn es Sander selbst ist – ich muss ihn sprechen. Im Übrigen haltet Euch heute und morgen ruhig, entfernt alles, was bei einer etwaigen Haus-suchung Verdacht erregen könnte, und – seid wachsam. Vielleicht ist die Vorsicht auch ...«

Kelly hielt plötzlich inne, denn rasches Pferdegetrappel war draußen zu hören. Thorby glitt hinaus, den Besucher zu erkunden, kehrte aber gleich darauf mit dem erschöpften Sander zurück, der in den fremden Kleidern, mit flatternden Haaren – den Hut hatte er unterwegs in den Büschen verloren – wild und verstört aussah.

»Sendet einen Boten zu Kelly«, waren die ersten Worte, die er dem Wirt zuflüsterte, »aber rasch – rasch – rasch – habt Ihr die Ohren verstopft, Holzkopf? Einen Boten sollt Ihr zu Kelly senden.«

»Der Captain ist hier«, erwiderte endlich der durch das seltsame Gebaren und das wilde Aussehen Sanders erstaunte Wirt, »er hat schon nach Eurem Boten gefragt.«

Ohne ein weiteres Wort des Alten abzuwarten, schob ihn der junge Mann zur Seite, warf sich die Haare aus der Stirn und trat rasch in den mit Gästen gefüllten Raum. Lauter Jubelruf schaute ihm hier entgegen, und von mehreren Seiten hoben einzelne die Becher zu ihm auf, dass er mit ihnen trin-

ken solle. Aber nur einen von diesen ergriff er, leerte ihn, ohne es auch nur der Mühe wertzuhalten, zu prüfen, was er enthalte, und trat dann, nicht einmal mit einem Kopfnicken dafür dankend, rasch durch die vorerwähnte Tür, die er hinter sich verriegelte.

Kelly war allein und beobachtete ihn schweigend. Sander aber, nachdem er sich scheu in dem Raum umgesehen hatte, um sich vor allen Dingen zu überzeugen, dass niemand weiter anwesend sei, trat dicht an den Captain heran und flüsterte: »Wir sind verraten.«

Erstaunt sah er den Anführer an, denn dieser, anstatt, wie er erwartete, vor der fürchterlichen Botschaft zurückzuschrecken, hielt den ruhigen, kalten Blick fest auf ihn geheftet. Das Einzige, was er erwiderte, war: »Weshalb habt Ihr Euren Auftrag nicht erfüllt?«

Sander, fast außer Fassung gebracht, zögerte einen Augenblick, und Kelly, der eine außergewöhnliche Menschenkenntnis besaß, durchschaute ihn im Nu. Der junge Verbrecher aber, vielleicht mehr durch des Captains Verhalten als durch die Frage überrascht, sammelte sich gleich wieder und erzählte nun so kurz, aber auch so genau wie möglich die Vorgänge bei Lively's, bis zu des Mulatten Geständnis, bei dem Cook und der Doktor Zeuge gewesen waren. Seine Gründe, weshalb er zu dieser Zeit den Mulatten nicht hatte verlassen dürfen, waren – das wusste er auch recht gut – wichtig genug, und alle Nebenpläne mussten jetzt fallen, wo es galt, das Leben zu retten.

Kelly erwiderte keine Silbe, sondern trat rasch an das kleine nach dem Strom gelegene Fenster und blickte sinnend in das weiße Nebelmeer hinaus. Sander schritt indessen ungeduldig auf und ab, bis ihm das lange Schweigen peinlich

wurde und er es mit einem halb ängstlichen, halb trotzigem *Nun, Sir?* brach.

»Nun, Sir?«, wiederholte der Captain und wandte sich langsam um, »das, was ich lange befürchtet, ist nun eingetroffen, und es wundert mich weiter nichts daran, als dass diese sonst so scharfsinnigen Waldläufer, mit all ihrem gepriesenen indianischen Spürsinn, die Sache nicht früher herausbekommen und uns jetzt Zeit gegeben haben, unser Schäfchen ins Trockene zu bringen.«

»Ins Trockene?«, fragte Sander erstaunt, »verdammte wenig Schafe sind's, die ich ins Trockene gebracht habe. Ich hoffte auf die morgige Teilung der in Euren Händen befindlichen Vereinskasse, ich habe mich so völlig verausgabt, dass ich nicht einmal die Kajütenpassage nach New Orleans bezahlen könnte. Ins Trockene bringen! Zum Henker, Captain, Ihr nehmt die Sache verdammte kaltblütig! Wisst Ihr denn, dass uns die Schufte jeden Augenblick auf den Fersen sitzen können? Doch – noch eins – ich muss Euch um Vorschuss bitten, Sir, man weiß doch nicht, wie die Sachen stehen und was einem passieren kann, und da ist's gut, wenigstens so viel in der Tasche zu haben, um vielleicht für den Augenblick eine kleine Reise machen zu können. Schießt mir fünfhundert Dollar vor und zieht sie mir morgen Abend von meinem Anteil ab. Ich muss auch in den Kleiderladen in Helena und mir neue Sachen beschaffen. Ich sehe wahrhaftig wie eine Vogelscheuche aus und kann mich gar nicht so vor den Damen wieder sehen lassen.«

»Ihr tötet überhaupt besser, Euch von denen heute etwas fernzuhalten«, sagte Kelly ruhig lächelnd. »Wie ich gehört habe, ist Besuch angekommen!«

»Besuch? Was für Besuch? Ist Lively schon hier?«

»Nein, Damenbesuch – Mrs. Hawes von Sinkville.«

»Unsinn – lasst Euren Scherz jetzt. Donnerwetter, Captain, das Messer sitzt uns an der Kehle, und Ihr steht da und lacht und spaßt, als ob wir uns auf irgendeinem guten Segelschiff und etwa tausend Meilen von Amerika befänden. Mir ist jetzt gar nicht zum Spaßen.«

»Und wer sagt Euch denn, dass mir so wäre?«, erwiderte Kelly ernst. »Ich spaße nicht, Sir, Mrs. Hawes befindet sich in diesem Augenblick in der Pflege von Mrs. Dayton und Miss Adele Dunmore, und heute Nachmittag ist der Ire O’Toole nach Nummer einundsechzig abgefahren. Er hat auf diese unschuldige Insel solchen Verdacht geworfen, dass er ihre genaue Untersuchung beabsichtigt. Ebenso wird in etwa einer Stunde ein anderer junger Bootsmann von hier losfahren, und zwar zu demselben Zweck. Das sind meine Neuigkeiten, nicht wahr, meine Spione sind gut?«

Sander hatte ihm, starr vor Schreck und Entsetzen zugehört. »Wie in des Teufels Namen ist Marie ...«

»Ruhig, Sir«, unterbrach ihn Kelly, »ich ahne den ganzen Zusammenhang, aber noch ist nichts verloren. Die Insel müssen wir allerdings aufgeben, doch uns sollen sie nicht fangen. Ich bin gerade deshalb hier, Gegenmaßnahmen vorzubereiten. In der Stadt dürft Ihr Euch übrigens, solange es hell ist, noch nicht sehen lassen, und selbst im Dunkeln ist es ratsam, ein Tuch ums Gesicht zu binden. Ich selbst will augenblicklich auf die Insel hinunter, um dort die nötigen Anordnungen zu treffen. Ein Glück, dass wir alles so zeitig erfahren haben, es hätte sonst ein böser Schlag werden können.«

»Und ein junger Bootsmann wird, wie Ihr sagt, von hier auslaufen, die Insel aufzuspüren?«

»Ja«, erwiderte Kelly, und seine Lippen umzuckte ein höhnisches Lächeln, »das ist wenigstens seine Absicht, doch die wird zu vereiteln sein. Er darf die Stadt nicht verlassen. Aber das ist das wenigste. Nichts ist leichter, als einen solchen Burschen auf ein paar Tage unschädlich zu machen – wofür haben wir denn die Gesetze?«

»Die Gesetze?«, fragte Sander erstaunt.

»Lasst mich nur machen – meine Maßregeln sind schon getroffen.«

»Aber der Ire ...«

»... kann die Insel, bis ich hinunterkomme, noch nicht wieder verlassen haben, und wenn auch – ehe unsere langsame Justiz die Sache in die Hände nimmt, sind wir lange außer aller Gefahr.«

»Die Justiz? Ihr glaubt doch nicht, dass die Nachbarn hier auf die warten werden?«

»Desto weniger können sie dann ausrichten. Lebendig fangen sie uns nicht, und in unsere Schlupfwinkel in den Sümpfen des Mississippi sind sie ebenso wenig imstande, uns gleich zu folgen. Auf jeden Fall behalten wir genügend Zeit zur Flucht, und ich glaube fast, dass wir die morgige Nacht noch ruhig abwarten können. Übrigens sind wir für das Schlimmste gerüstet: Ich habe von hier aus ein gutes Signalsystem eingerichtet, das uns unten auf der Insel ankündet, ob uns von hier aus Gefahr droht, und für diesen Fall sind meine Pläne ebenfalls bis zur Ausführung fertig. Wollen die Burschen Gewalt, gut, dann soll sich's zeigen, in wessen Händen sie sich befindet. Wir sind gefährlicher, als sie es jetzt noch ahnen.«

Er sprach die letzten Worte mehr zu sich selbst als zu dem Komplizen, der indessen, ganz in Gedanken vertieft, mit sei-

nem Bowiemesser lange Späne von dem rohen Holztisch abhieb.

»Pest!«, murmelte er nach einiger Zeit, »dass wir jetzt unser freundliches Plätzchen verlassen müssen, es ist schändlich. Konnte diese vermaledeite Katastrophe nicht wenigstens zwei Tage später kommen! – Nun, wie ist's, Captain, wollt Ihr mir das Geld geben?«

»Ich habe nicht so viel bei mir«, erwiderte Kelly ruhig und schritt zur Tür, »seid aber um acht wieder hier, dann sollt Ihr es haben, bis dahin hat es noch keine Gefahr. Auf Wiedersehen! Vorsicht brauche ich Euch nicht anzuempfehlen.«

Mit diesen Worten verschwand er aus dem Zimmer, und Sander blieb noch einige Minuten in tiefem Nachdenken, die Augen finster auf die wieder geschlossene Tür gerichtet, sitzen.

»So?«, sagte er endlich und stieß, während er von seinem Sitz aufstand, das Messer in das weiche Holz, »deine Pläne sind also zur Ausführung fertig, aber du hast nicht einmal lumpige fünfhundert Dollar für jemanden, der in den letzten Monaten deiner Privatkasse solche ungeheure Summe eingebracht? Und warten soll ich, mich hier bis acht Uhr versteckt halten, um dann vielleicht aufs Neue halsbrecherische Aufträge zu bekommen, aber kein Geld? Nein, mein Alterchen, da du so für dein eigenes Wohl gesorgt zu haben scheinst, so vergönne mir wenigstens ein Gleiches. Mrs. Bredelford kann unmöglich schon von der drohenden Gefahr wissen, die will ich anzapfen. Das Zauberwort, das mich Blackfoot gelehrt, wird, wenn es das fast Unglaubliche vermögen soll, ihre Zunge zu hemmen, doch auch wohl ein paar Hundert Dollar aus ihr herauspressen – die alte Hexe hat früher überdies genug durch meine Vermittlung ver-

dient. Ans Werk denn, es kennt mich ja doch niemand hier in der Stadt als Daytons, und deren Wohnung kann ich meiden.«

Er verließ rasch das Haus und verschwand bald in dem sich immer mehr und mehr verdichtenden Nebel, der jetzt sogar selbst die vom Fluss entfernten Straßen füllte.

23. Die unerwartete Verhaftung

Tom schritt ungeduldig die Front Street auf und ab. Dem Richter hatte er versprechen müssen, auf ihn zu warten, und der kam jetzt nicht zurück. Seine Jolle befand sich zur Abfahrt bereit, dicht neben dem dort noch immer vertäut liegenden Dampfboot *Van Buren*, das seine Schäden so weit ausgebessert hatte, um am nächsten Vormittag elf Uhr wieder abfahren zu können. Zweimal schon war er die Walnut Street in aller Ungeduld hinauf und hinuntergelaufen, und immer noch wollte sich der Squire nicht sehen lassen. Der Abend brach schon herein.

Tom blieb plötzlich mitten in seinem Marsch stehen, stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf und rief: »Ei, so hol ihn der Henker, ich gehe wieder zum Fluss hinunter, und lässt er dann noch nichts von sich sehen, dann fahre ich ohne seinen Wisch ab. Wetter noch einmal, der Konstabler in Victoria muss mir überdies beistehen, wenn ich eine gerechte Sache habe, und wenn ich die nicht habe, kann mir auch die Empfehlung nichts helfen!«

Er schritt die Walnut Street hinunter und bog eben scharf um die Ecke zur Front Street, als ihm ganz unerwartet ein Mann entgegenkam, der, den Fremden bemerkend, sein Ta-

schentuch schnell vor das Gesicht hielt, als ob er Zahnschmerzen habe, und dann rasch, den Kopf gesenkt, an ihm vorüberschritt.

Nebel und Abenddämmerung vergönnten dem scheidenden Tageslicht nur noch einen schwachen Strahl. Dennoch genügte er dem Scharfblick des jungen Mannes, um in dem schnell verhüllten Gesicht des Fremden die Züge eines Mannes zu entdecken, die sich mit einer Schärfe in sein Gedächtnis eingepägt hatten, als dass er sie hätte vergessen können.

Es war Eduard Hawes. Das blonde, lockige Haar ließ ihm keinen Zweifel, wenn auch der grobe Farmerrock den für einen Moment erweckt haben mochten. Es war der Mann, der ihm damals, als er in der Nähe der reizenden Marie Morris sein ganzes Glück zu finden glaubte, aus all seinen süßen Träumen gerissen hatte. Ach, Marie hatte ja nicht einmal geahnt, mit welcher Leidenschaft der raue Jäger an ihr hing! Wie einen Bruder hatte sie ihn geliebt, und als Hawes, mit Reichtum, Schönheit und dem einfachen Kinde imponierenden Geist dazwischentrat, reichte sie ihm, des Schrittes sich kaum bewusst, den sie tat, die Hand. Erst als Tom in Verzweiflung geflohen war und sie beim Abschied seinen tiefen Schmerz erkannte, mochte ihr eine Ahnung seiner Gefühle gedämmert haben. Da war es aber zu spät: Schon am anderen Tag legte der alte Friedensrichter Morris, der Onkel der Braut, der Tom Barnwell wie einen Sohn liebte und auf dessen Verbindung mit seiner Nichte schon gehofft hatte, die Hände der beiden Verlobten ineinander.

Dieser Hawes, dessen Bild sich Tom Barnwell mit unauslöschlichen Zügen eingepägt hatte, war ihm plötzlich hier begegnet, und dessen ganzes Wesen und Benehmen musste in Tom den Gedanken erwecken, jener wollte nicht gesehen

werden. Mit Blitzesschnelle stiegen da all die wirren und fürchterlichen Vermutungen wieder in ihm auf, die er, seit er Marie gefunden, oft hatte fast gewaltsam zurückdrängen müssen. Hawes hier, da ein Brief an ihn auf das Land hinausgeschickt war, und in einem ganz anderen Teil der Stadt, als der, in dem sich Marie befand! Wollte er wirklich unerkannt sein oder war diese Bewegung nur Zufall? All diese Gedanken zuckten pfeilschnell durch Tom Barnwells Hirn, als er stehen blieb und der Gestalt des rasch Davoneilenden nachsah. In demselben Augenblick hatte er, sich aber auch wieder so weit gesammelt, einen festen Entschluss zu fassen. Auf keinen Fall durfte er jenen Mann aus den Augen verlieren, denn wusste er wirklich noch nichts von dem Zustand seines Weibes, so war es nötig, dass er es erfuhr, und wusste er es ...

Ihm blieb keine Zeit zu längerem Überlegen, eilig folgte er dem jungen Mann, der gerade um die nächste Ecke bog, und wollte ihm, dort angelangt, eben nachrufen. Da sah er ihn, keine zwei Häuser entfernt, vor einer Tür stehen, an die er augenscheinlich eben erst angeklopft haben musste. Dass ihm der, dem er begegnet, gefolgt war, hatte er nicht einmal bemerkt.

Die Straße bildete hier einen Platz, denn die linke Reihe der Häuser war, die zwei vordersten abgerechnet, weiter zurückgerückt und enthielt neben anderen Privatwohnungen auch das etwas alleinstehende Gerichtshaus und die County Jail, das Gefängnis. Schräg gegenüber befand sich aber das Haus, vor welchem der vermeintliche Mr. Hawes jetzt stand, und Tom Barnwell schritt rasch und ohne zu zögern auf ihn zu. Jener jedoch, viel zu sehr in sein Klopfen vertieft und vielleicht ungeduldig, dass ihm von innen nicht geöffnet

wurde, musste die sich nahenden Schritte der leichten, mit Mokassins bekleideten Füße gar nicht gehört haben, denn er beugte sich eben zum Schlüsselloch nieder und rief ärgerlich hinein: »Aber in drei Teufels Namen, Mrs. Breidelford, ich bin es ja, Sander, und muss Euch wichtiger ...«

Er erschrak. Dicht neben sich vernahm er in diesem Augenblick zum ersten Mal Schritte, und als er überrascht auf fuhr, blickte er in das ernste, ruhige Gesicht Tom Barnwells. Dieser stutzte allerdings über die Worte, war jedoch zu sehr mit dem Gedanken an Marie beschäftigt, um ihnen auch nur mehr als flüchtiges Gehör zu schenken. Über den Mann selbst aber, der vor ihm stand, blieb ihm kein Zweifel mehr. Es war Hawes, und Tom, da er das Zurückschrecken und den ängstlichen Blick seines einstigen Nebenbuhlers bemerkte, der scheu die Straße hinuntersah, als ob er sich dem vermuteten Feind durch die Flucht entziehen wollte, sagte, ihn missverstehend, ruhig: »Fürchten Sie nichts, Sir, ich bin Ihnen nicht in feindlicher Absicht gefolgt und hege in der Tat keinen Groll gegen Sie. Wenn das aber auch der Fall wäre, so müsste er jetzt ganz anderen Gefühlen weichen. Wissen Sie, dass Mrs. Hawes hier in der Stadt ist?«

»Ich? ... Ja ... ich ... ich weiß es ... ich bin eben auf dem Weg dorthin!«, stotterte der sonst so kecke und zuversichtliche Verbrecher, der aber in diesem Augenblick ganz außer Fassung schien und der Gefahr bewusst, in der er sich befand, vielleicht auch durch den Ort beunruhigt, an dem er angetroffen worden war.

»Was? Sie wissen es? Und sind auf dem Weg dorthin?«, fragte Tom erstaunt. »Mr. Hawes, ich begreife nicht - wer wohnt denn in diesem Haus?«

»Nun, Squire Dayton!«, rief Sander, der kaum wusste, was

er sagte, und noch nicht einmal gefasst genug war, selbst nur dem fest auf ihn haftenden Blick des jungen Bootsmanns zu begegnen.

»Squire Dayton?«, wiederholte Tom langsam und zum ersten Mal mit wirklichem Misstrauen. »Sie nannten eben einen anderen Namen, Sie riefen eine Dame an, der Sie Wichtiges mitzuteilen hätten – ist es nicht so?«

»Ich sage Ihnen, ich bin eben im Begriff, Squire Daytons Haus aufzusuchen!«, rief da Sander, jetzt endlich seine verlorene Fassung wiedergewinnend. »Die Dame, die hier wohnt, wollte ich nur ... sie sollte Krankenwärterin meiner Frau werden, aber sie ... sie scheint nicht zu Hause zu sein.«

»Nein – so scheint es«, erwiderte Tom kalt und war jetzt fest entschlossen, dem Mann nicht von der Seite zu weichen, bis ihm dessen sonderbares Benehmen erklärt war. »Wissen Sie, wo Squire Daytons Haus ist?«

»Ja ... jawohl ... es liegt an der oberen Grenze der Stadt ... ich bitte Sie, mich dort anzumelden. Ich werde gleich nachkommen, Mr. Barnwell, ich hoffe dort das Vergnügen zu haben.«

Er lüftete den Hut und wollte sich von dem jungen Mann abwenden.

»Halt, Sir!«, sagte dieser aber und ergriff seinen Arm, »ich kann Sie nicht so fortlassen. Marie – Mrs. Hawes liegt, ihrer Sinne nicht mächtig, nur wenige Straßen von hier entfernt – und Sie, wie ich jetzt kaum anders glauben kann, wissen darum und wandern in diesen Kleidern, offenbar nicht Ihren eigenen, in einem fremden Teil der Stadt umher.«

»Sie nennen Ursache und Wirkung in einem Atem, Sir«, erwiderte Sander mit einiger Ungeduld und jetzt wieder völlig gefasst. »Ich kann Ihnen aber unmöglich hier auf der Stra-

ße erzählen, wie ich zu diesen Kleidern gekommen bin oder was mich gezwungen hat, sie anzulegen. Sollte Sie das interessieren, so können Sie es morgen von Mr. Lively erfahren. Jetzt aber bin ich eben, um diese Lumpen loszuwerden, im Begriff, mir andere zu kaufen, damit ich mich vor den Ladys in Mr. Daytons Haus anständigerweise sehen lassen kann. Übrigens fühle ich mich Ihnen für den Anteil, den Sie an Mrs. Hawes nehmen, sehr verpflichtet, möchte aber zugleich bemerken, dass ich jetzt, da ich zurückgekehrt und selber imstande bin, für meine Frau zu sorgen, Sie dieses Dienstes oder dieser Gefälligkeit, wie Sie es nun auch nennen wollen, vollkommen entbinde.«

Sander hatte sich nach und nach wieder in seinen alten Trotz hineingeredet, und Tom würde auch wohl bei jeder anderen Gelegenheit durch seine jetzige Ruhe und Sicherheit getäuscht worden sein. Seine erste augenscheinliche Verlegenheit aber, die groben Kleider des sonst in dieser Hinsicht förmlich stutzerhaften Gecken, ja auch die Worte, die er von ihm, als jener sich unbeobachtet glaubte, vernommen, das alles hatte einen Verdacht in ihm erweckt, den einfache Unbefangenheit von Hawes' Seite nicht allein besiegen konnte. Nur den Arm des Mannes gab er frei, da aus einigen der nächsten Türen die Köpfe Neugieriger hervorsahen, die Ursache des etwas lebhafter werdenden Gesprächs zu erfahren.

Auch in Mrs. Breidelfords Haus ließ sich oben mit äußerster Vorsicht die Spitze einer Haube blicken, der dann und wann – jedoch rasch niedertauchend, sobald sich einer der beiden Männer gegen ihr Haus wandte – eine rot glänzende Stirn und ein Paar große graue Augen folgten.

»Sie haben recht, Sir«, sagte Tom, die Straße hier ist nicht

der Platz zu langen Erzählungen. Ich begleite Sie aber jetzt zu Squire Daytons Haus, und dort werden Sie hoffentlich den Damen – Ihrer Frau solche nicht verweigern. Folgen Sie mir!«

»Ich sehe nicht ein, Sir, welches Recht Sie haben, mich hier auf öffentlicher Straße anzugreifen«, widersprach jetzt Sander mit ärgerlicher, doch unterdrückter Stimme. »Ihre Gesellschaft ist mir überdies nicht angenehm genug, sie bis dorthin zu beanspruchen. Wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, bin ich eben im Begriff, Toilette zu machen, und ehe das geschehen ist, bringen Sie mich nicht einmal in die Nähe jener Damen, viel weniger in ihre Wohnung. Ich denke, Sie haben mich jetzt verstanden!«

»Völlig!«, sagte Tom, Seine Züge nahmen aber einen ernsten, finsternen Ausdruck an, und er flüsterte, während er sich zu dem halb von ihm abgewandten Mann niederbeugte: »Sie wollen nicht mit mir gehen, ich aber schwöre es hier bei meiner rechten Hand – und den Schwur breche ich nicht, Sir, dass ich Sie zwingen werde, mir zu folgen. Hier gibt es ein Geheimnis, und ich will es enthüllen.«

»Mein Herr!«

»Ha – dort kommt der Squire – so Sir, Widerstand wäre jetzt nutzlos. Um Ihrer selbst willen vermeiden Sie jedes Aufsehen und folgen Sie uns gutwillig.«

Sander war in peinlicher Verlegenheit. Wie sollte er die Umstände jener Nacht erklären, die Marie doch jedenfalls schon entdeckt hatte? Sollte er versuchen, in den Wald zu entkommen? Kaum hundert Schritt von ihnen entfernt begannen die Büsche, und er war schnellfüßig wie der Wind und fürchtete kaum, von seinem Feind eingeholt zu werden. Wenn es aber doch geschah, dann hatte er alles auf eine Kar-

te gesetzt – und verloren. Nein, noch blieb ihm ein anderer Ausweg, Flucht sollte der Letzte sein, denn er wusste recht gut, dass ihn der Kerker von Helena nicht hätte daran hindern können, die Insel wieder zu erreichen.

»So kommen Sie, Sir«, erwiderte er nach kurzer Überlegung, »kommen Sie, ich will jetzt Ihrem sonderbaren Willen Folge leisten. Später aber werden auch Sie sich nicht weigern, mir für ein Betragen Rede zu stehen, das ich in diesem Augenblick nur in Ihrer ungeheuren Frechheit begründet sehen kann.«

»Genug der Worte«, sagte Tom mürrisch und wandte sich, an des jungen Verbrechers Seite, rasch zum Gehen, »Es sind deren schon zu viel gewechselt. Squire Dayton, ich habe das Vergnügen, Ihnen hier Mr. Hawes vorzustellen.«

»Oh, wahrhaftig, Sir, das ist ein glücklicher Zufall, dass Sie jetzt schon antreffen, der Brief hat Sie wahrscheinlich unterwegs erreicht. Aber, Mr. Barnwell, ich suchte Sie unten vergebens an Ihrem Boot und wurde erst von ein paar Dampfbootleuten hierher gewiesen.«

»Ein glücklicher Zufall ließ mich Mr. Hawes treffen«, sagte Tom nun mit einem Blick auf diesen.

»Das Glückliche ist dann ganz auf Ihrer Seite gewesen, Sir«, entgegnete dieser mürrisch, »ich habe Ihre Gesellschaft wahrhaftig nicht gesucht.«

»Aber. Gentlemen«, sagte Dayton erstaunt, »ich begreife nicht.

»Das ist er, Mr. Nickleton«, rief da plötzlich eine Stimme von der Mitte der Straße her, und zwei Männer, die eben an ihnen hatten vorbeigehen wollen, wandten sich jetzt um und traten, des Richters Rede unterbrechend, auf die Gruppe zu.

»Welcher? Der mit dem Wachstuchhut?«, fragte der Kon-

stabler von Helena.

»Ja! Bei Gott – das trifft sich prächtig!«, rief der andere, »packen Sie ihn, bringen Sie ihn auf Nummer sicher!«

»Sir, Ihr seid mein Gefangener«, sagte der Konstabler und legte seine Hand auf Toms Schulter, »im Namen des Gesetzes!«

Tom blickte ihn erstaunt an; und wirklich kam das Ganze so schnell und unerwartet, und er selbst war mit dem aufgefundenen Gatten Maries so ganz und gar beschäftigt gewesen, dass er die Gegenwart der übrigen erst bemerkte, als sie ihn anredeten. Jetzt aber, mit dem gefürchteten Bannspruch im Ohr, richtete er sich rasch auf und erwiderte lachend: »Hallo, Sir! Der Waschbär wird auf dem anderen Baum sitzen. Diesmal habt Ihr Eure Zauberformel wohl an den Unrechten verschwendet, das muss ein Irrtum sein.«

»Seid Ihr nicht gestern den Fluss hinab und dann ganz plötzlich wieder mit einem Dampfschiff aufwärtsgefahren?«, fragte der Fremde.

»Allerdings bin ich das!«, erwiderte Tom, »und was weiter?«

»Ich wusste es – ich wusste es!«, rief jener, »tut Eure Pflicht, Konstabler, und lasst den Burschen nicht wieder entspringen.«

»Das muss auf jeden Fall ein Irrtum sein, Sir«, unterbrach ihn hier der Richter und legte seine Hand auf den Arm des Konstablers, der Tom noch immer an der Schulter hielt. »Dieser Gentleman ist ein gewisser Mr. Barnwell aus Indiana, mit meinem Haus befreundet, und gewiss nicht der ...«

»Tut mir leid, Squire, hier hört die Freundschaft auf. Ihr habt mir übrigens selber den Haftbefehl ausgestellt!«

»Ja, auf den, der bei diesem Mann eingebrochen und sei-

nen Geldkasten gewaltsam aufgerissen hatte«, sagte Dayton, »aber nicht auf ...«

»Und das ist der hier!«, rief der Kläger und deutete mit grimmigem Gesicht auf Tom Barnwell, »das ist der niederträchtige Bursche, der sich heimlich vom Flussufer aus an einzeln gelegene Häuser anschleicht und dort, wenn man draußen im Wald bei der Arbeit ist, raubt und plündert. Das ist die Kanaille, und ich bin fest überzeugt, er wird schon gestehen, wohin er meine silberne Uhr gebracht hat, wenn er sie nicht etwa gar bei sich trägt.«

Der Abend war indessen hereingebrochen, dennoch versammelten sich, durch das laute Gespräch angelockt, eine Menge neugieriger Menschen um Konstabler und Richter und umgaben so die kleine Gruppe. Sander, der es jetzt für das Beste hielt, sich leise zu entfernen, versuchte unbemerkt hinter den Bootsmann zu treten. Tom aber ließ ihn, trotz dieser plötzlich gegen ihn auftauchenden Anklage, keine Sekunde aus den Augen, und jener sah wohl, dass er, wenn er nicht ebenfalls Aufsehen erregen wollte, die Flucht auf gelegene Zeit verschieben müsse.

Tom Barnwell wandte sich jetzt im Bewusstsein seiner Unschuld ruhig an den Richter und sagte lächelnd: »Dem Mann hier ist wahrscheinlich etwas aus seiner Hütte entwendet worden, und er hat nun, Gott weiß aus welchem Irrtum, auf mich seinen Verdacht geworfen. Ich kann mich auch deshalb nicht durch seine Reden beleidigt fühlen. So unangenehm mir das übrigens in diesem Augenblick sein mag, so soll und darf es doch auf keinen Fall die Aufklärung eines grässlichen Geheimnisses hindern, die uns Mr. Hawes hier wahrscheinlich imstande ist zu geben. Fürchten die Herren hier, dass ich ihnen entspringe, so mögen sie mit uns gehen – Ihre

Gegenwart, Squire, wird hinlängliche Bürgschaft dabei sein. Meine Anklage kann sich nachher bald beseitigen lassen.«

»Was ist denn vorgefallen?«, fragte der Konstabler.

»Auf jeden Fall etwas, das mich ganz und gar nichts angeht!«, rief der Kläger unwillig, »ich bin keineswegs gesonnen, mit dem Burschen hier in der Stadt umherzulaufen, bis er irgend Gelegenheit findet, zu entspringen. Konstabler, tut Eure Schuldigkeit! Richter Dayton, Ihr müsst mir in dieser Sache beistehen. Wenn der Mann entkommt, halte ich mich wegen allem, was mir abhandengekommen, an Euch.«

»Könnt Ihr denn beweisen, dass dieser Mann auch wirklich der ist, für den Ihr ihn haftet?«, fragte der Richter.

»Kommt nur mit zum Fluss hinunter«, erwiderte jener, »zwei von meinen Leuten haben ihn gesehen und wollen es beschwören!«

Tom Barnwell, dem das, was er erst für ein Missverständnis gehalten hatte, doch jetzt anfang, zu ernst zu werden, noch dazu, da es wirklich drohte, ihn in seiner Bewegungsfreiheit zu hindern, tat jetzt ernsthaften Einspruch und rief den Richter zum Beistand an. Dieser aber zuckte mit den Schulter und erklärte, nicht selber gegen das Gesetz handeln zu können. Mr. Nickleton wisse hier ebenso gut wie er, was er zu tun habe, und eine Einrede von ihm würde nicht einmal von Nutzen sein. Tom sah bald, dass er sich den Umständen fügen müsse, denn ein dichter Menschenhaufen umstand schon die Redenden, aus dem ein Entrinnen unmöglich war. Nichtsdestoweniger ließ er Sander nicht aus den Augen und bat nur den Richter, da er selber nicht imstande sei, es zu tun, jenen Mr. Hawes mit sich nach Hause zu nehmen und dort Aufklärung über das Geschehene zu verlangen. Mr. Dayton versprach ihm das auch und schritt

gleich darauf durch die ihm Platz machende Menge, mit Sander an seiner Seite, dem eigenen Haus zu, während der Konstabler, von einem großen Teil Müßiggänger gefolgt, den jungen Bootsmann in die County Jail brachte und ihn dort seinen eigenen Betrachtungen überließ.

24. Die *Schildkröte* nähert sich der gefährlichen Insel. Blackfoots Plan

»Munter, meine braven Burschen!«, rief der alte Edgeworth, während er mitten auf dem Deck seiner breiten *Schildkröte* stand und mit dem Blick die Entfernung maß, die wohl noch zwischen dieser und den letzten, an der Landung liegenden Fahrzeugen lag. »Greift aus, dass wir hinüber in die Strömung kommen, die Boote drüben sind ja schon fast am anderen Ufer.«

»Das sieht nur in dem Nebel so aus, sie müssen wie wir im Fahrwasser bleiben«, meinte Blackfoot, der sich neben ihn stellte, aber noch immer zurück zum Ufer blickte, wo die empörte Mrs. Breidelford auf und ab rannte. Diese schien sich nämlich keineswegs in die Flucht ihres Opfers gefügt zu haben, sondern durch rachedrohende Gesten irgendeinen Snag zu beschwören, seinen scharfen Zahn in dieses nichtswürdige Fahrzeug zu bohren und es mit Mann und Maus zu versenken.

Der Steuermann versuchte mit den Augen die dunstige Atmosphäre stromauf zu durchdringen, ob vielleicht den vorausgefahrenen Booten noch andere folgten. Er schien jedoch mit dem Befehl des alten Mannes zufrieden zu sein. Wenigstens gehorchte er ihm schnell und willig und hielt

den Bug hinüber zur Strömung, während die Ruderleute mit vorgebeugten Schultern gegen die langen, über das Verdeck ragenden sogenannten Finnen – eine Art Staken – pressten und jedes Mal, ehe sie das unten angebrachte Schaufelblatt wieder aus der Flut hoben, diesem noch mit einem Ruck den stärksten Nachdruck zu geben suchten. Dann drückten sie die Stange an Deck nieder, liefen rasch damit zu ihrem Ausgangspunkt zurück und begannen ihr mühseliges Geschäft von Neuem.

Das Flatboot, ein unbeholfener schwerer Kasten, ist eigentlich auf die Strömung angewiesen und hat die Finnen einzig und allein dazu, um vorstehenden Landspitzen und drohenden Snags auszuweichen oder vielleicht mit den Schaufelblättern dem bloßen Treiben etwas nachzuhelfen. Die auf solchen Fahrzeugen angestellten Männer tun auch nichts so ungern wie rudern, obgleich das die einzige von ihnen verlangte Arbeit sein mag.

Es dauerte deshalb gar nicht lange, so murrten sie gegen das »Schinden«, wie sie es nannten. Der Steuermann Bill machte wenig Umstände, warf ihnen ein paar kräftige Flüche entgegen und nannte sie »faule Bestien«, die lieber ihre breiten Kehrseiten in der Sonne brieren, als ihre Pflicht tun wollten.

Bill war ein breitschultriger kräftiger Geselle mit Fäusten wie Schmiedehämmer. Es mochte auch deshalb nicht gern einer mit ihm anbinden, noch dazu, wenn sie im Unrecht waren.

Edgeworth aber, der jetzt sah, dass sie bereits im Fahrwasser der vor ihnen liegenden Boote waren, sagte endlich: »Nun, so lasst's gut sein – ich denke auch, wir sind weit genug hinüber, wir rennen sonst am Ende drüben auf die

Sandbank, die hier in der Flusskarte angegeben steht.«

»Hat keine Not«, brummte Bill, »die Sandbank ist schon teilweise weggewaschen, drüben liegt sie, wo die Nebel dick und massenhaft herüberkommen. Rudert nur noch eine Weile, Boys, bis ich's euch sage – nachher habt ihr's umso leichter.«

»Wie weit ist's noch bis zu der hier angegebenen Sandbank?«, fragte Edgeworth jetzt und deutete auf das Buch, das er in der Hand hielt.

»Noch ein gutes Stück«, mischte sich Blackfoot da in das Gespräch. »Doch – Alligatoren und Mokassins! Der Nebel wälzt sich immer derber herauf. Nun weiter fehlte uns nichts als eine recht ordentliche Mississippimütze, die sich uns über die Augen und Ohren stülpte. Nachher könnten wir die Finnen wie Fühlhörner vorstrecken und wüssten noch nicht einmal, ob wir rechts oder links abkommen.«

»Nun, so gefährlich sieht's doch nicht aus«, meinte Edgeworth, »man kann ja noch den halben Fluss übersehen und die Bäume auf beiden Seiten des Ufers erkennen! Es sind nur dünne Nebelschleier, die ein richtiger Abendwind leicht vor sich her scheucht.«

»Ich will's wünschen«, erwiderte der angebliche Handelsmann und schritt langsam zum Steuer zurück, an dem Bill jetzt, beide Hände in den Taschen, nachlässig mit dem Rücken lehnte und wie träumend vor sich niedersah.

»Das tut's«, sagte einer von den Ruderleuten und legte seine Finne nieder. Die Übrigen folgten augenblicklich seinem Beispiel.

»Hallo, was ist das?«, rief der Steuermann, »hab' ich euch geheißen, aufzuhören? Bob, Johnson – nehmt eure Finnen wieder auf, wir müssen noch weiter hinüber.«

»Dem Kapitän sind wir weit genug drüben«, erwiderte trotzig Bob, ein langer Bursche mit breiten Schultern und kräftigen Fäusten, »wenn's dem nicht recht ist, wird er's sagen!«

»Die Pest über dich, Kanaille!«, rief Bill wütend, ließ sein Steuer los und sprang auf den ihn ruhig erwartenden Bootsmann zu.

»Nun, Sir?«, meinte dieser lachend, während er sich rasch in Boxerstellung gegen ihn drehte und die beiden Fäuste bis etwa in Schulterhöhe brachte. »Bedient Euch – tut, als ob Ihr zu Hause wäret. Langt einmal aus und seht dann, ob ich nicht Kleingeld bei mir habe, Euch zu wechseln.«

»Halt da, Leute!«, rief Blackfoot und trat zwischen sie. »Halt, ihr werdet doch auf diesem Boot Frieden halten? Schiffskameraden und wollen sich untereinander schlagen – pfui! Geht an eure Finnen, Leute, und tut eure Pflicht, 's ist nicht mehr weit, und ihr habt das bisschen Arbeit bald überstanden.«

»Ich will verdammt sein, wenn ich's tue«, brummte der Bootsmann trotzig, »außer Mr. Edgeworth sagt's. Dann meinetwegen, und wenn wir bis Victoria hinter den Quälhölzern liegen sollten – sonst aber keinen Schritt wieder auf Deck. Donnerwetter, ich habe das Wesen vor dem Burschen da satt – warum hielt er denn das Maul, solange Tom Barnwell noch an Bord war, der ihm die Spitze bot? Er glaubt wohl, er kann uns schikanieren? Steckt da in einem verwünschten Irrtum, den ich ihm gern noch nehmen möchte, ehe wir von Bord gehen.«

Bill heftete den Blick mit tückischer Bosheit auf den unerschrockenen Bootsmann und schien nicht übel Lust zu haben, den Streit noch einmal zu beginnen. Blackfoot warf ihm

aber einen schnellen, warnenden Blick zu, und trotzig kehrte er mit leise gemurmeltem Fluch an seinen Platz zurück. Edgeworth hatte während der ganzen Zeit keine Silbe gesprochen, und nur, vielleicht der Worte Smarts eingedenk, die Streitenden beobachtet. Dadurch war ihm auch der zwischen dem Händler und seinem Steuermann gewechselte Blick nicht entgangen, der ihm das jetzt fast zur Gewissheit machte, was er bis dahin schon gefürchtet hatte, dass nämlich jene beiden Männer im Einverständnis waren. Natürlich bezog er das noch immer nur auf den Verkauf seiner Waren und beschloss, ein besonders wachsames Auge nicht allein auf die Ablieferung der Güter, sondern auch auf das dafür zu empfangende Geld zu haben.

Das Boot trieb langsam mit der Strömung hinab, und die Leute befanden sich in verschiedenen Gruppen an Deck, teils am Bug, teils in der Mitte des Fahrzeuges. Auf dem hinteren Teil, dem Quarterdeck, wie es scherzweise genannt wurde, standen nur Bill und Blackfoot zusammen. Dieser machte jetzt dem wilden Gesellen leise Vorwürfe über sein unbedachtes Handeln.

»Ei, zum Henker, Bill«, sagte er und deutete dabei nach dem linken Ufer hinüber, als ob er mit ihm über Dinge an Land spreche. »Du bist wohl toll, dass du noch kurz vor Torabschluss Händel suchst. Ich dünkte doch, du könntest deinen Groll in kurzer Zeit genug auslassen, als dass er jetzt vor der Zeit übersprudeln und vielleicht alles verderben sollte. Weshalb hast du dich nicht mit den Leuten in besseres Einverständnis gebracht? Vielleicht hätten wir sogar einige davon für unser Vorhaben gewinnen können.«

»Nicht von denen«, erwiderte Bill trotzig, »nicht einen Einzigen – Dolch und Gift-, die Brut hasst mich. Selbst der Hund

knurrt, wenn ich ihm nur zu nahe komme, und hätte mich neulich, als ich ihn streicheln wollte, fast an der Kehle gepackt. Ich hätte die Bestie schon längst über Bord gestoßen und ersäuft, aber sie geht ihrem Herrn nicht von der Seite.«

»Also Hilfe haben wir von denen nicht zu erwarten?«, sagte Blackfoot sinnend.

»Nein, eher im Gegenteil, aber hol sie der Teufel, das soll ihnen wenig nützen. Sieh nur zu, dass du Edgeworths Büchse einmal auf die eine oder andere Art in die Hand bekommst. Hier sind ein paar Stifte, treibe einen von ihnen ins Zündloch, nachher kann er schnappen. Ich sehe nicht ein, weshalb man seine Haut nutzlos zu Markte tragen soll.«

»Gib her, ich will's wenigstens probieren, glaube aber kaum, dass mich der alte Bursche das Schießisen wird nehmen lassen. Nun, es kommt auf einen Versuch an.«

»Wie wär's denn, wenn ihr mit den Büchsen tauschtet?«, meinte Teufelsbill, »die deine ist reich mit Silber beschlagen und sieht prächtig aus – schießt auch famos, die seine ist alt und schlecht. Er wird leicht dazu zu bringen sein. Du darfst aber dann in der deinen den Stift nicht vergessen!«

»Hm – das wäre etwas, die Burschen tauschen alle gern, und wenn ich ihm ein geringes Aufgeld abverlangte ...«

»Nur nicht zu wenig, sonst würde er misstrauisch werden.«

»Nein, nein, so klug bin ich auch. Wie haltet ihr's denn diesmal mit dem Zeichen? Wieder das Vorige oder ist etwas anderes bestimmt? Ich mag das Schießen nicht leiden.«

»Und doch ist's das Beste«, erwiderte Bill, »überdies ist nichts anderes verabredet, und wir werden es beibehalten müssen. Was könnte man denn auch sonst in dem Nebel für Zeichen geben? Denn Nebel, und zwar richtigen handfesten

Nebel, bekommen wir noch in dieser Nacht, darauf kannst du dich verlassen.«

»Meinetwegen – ich hoffe nur, unsere Burschen sind gleich bei der Hand, ehe man hier an Bord etwas merkt.«

»Sie werden es. Wenn aber nicht, so haben wir dennoch Zeit genug. Laufen wir in dem Nebel auf Sand, dann ist gar kein Gedanke daran, vor morgen früh wieder freizukommen, und Edgeworth ist auch klug genug, nicht einmal den Versuch zu machen.«

»Traust du dir denn zu, die Insel wirklich zu finden, wenn der Nebel noch dichter werden sollte?«, fragte Blackfoot jetzt besorgt und schaute ringsum auf die dünnen, milchigen Streifen, die mehr und mehr die Form von Wolken annahmen.

»Hol mich der Teufel, ich glaube wahrhaftig, es wäre besser, wir legten an, ehe wir am Ende vorbeitrieben.«

»Hab keine Sorge«, beruhigte ihn Bill lachend, »als ich das letzte Mal herunterkam – du warst gerade in Vicksburg -, da hätte man den Nebel mit einem Messer schneiden können, und ich fand den Platz, als ob hellster Sonnenschein gewesen wäre. Treff' ich die Sandbank wirklich nicht oben an der Insel, nun, so nimmt mich die Strömung gerade auf die Zwischenbank, und das wäre auch weiter kein Unglück, als dass wir nachher ein bisschen Arbeit hätten, das Boot wieder flott und stromab zu bekommen.«

»Von wo fahren wir da ab?«, fragte Blackfoot, »denn einen Anhaltspunkt müssen wir doch auf jeden Fall haben.«

»Ja, wohl, gerade etwa zwei Meilen unter der Weideninsel liegt das Treibholz, das du kennen wirst. Wenn wir nicht imstande sind, das zu sehen, hören wir das Rauschen des Wassers an dieser Stelle eine halbe Stunde weit, und von

dort an kann man nur durch unausgesetztes Rudern Nummer einundsechzig oder vielmehr unseren künstlich aufgeworfenen Damm umfahren. In der neuen Flusskarte steht er sogar schon angegeben als eine erst kürzlich von selbst entstandene Sandbank.«

»Gut, demnach kommen wir also etwa gleich nach Dunkelwerden an die Insel. Desto besser, dann ist die Geschichte bald abgemacht, und wir können ordentlich ausschlafen. Aber höre, Bill, wird uns der Laffe, der vorausgerudert ist, nicht etwa Verdrießlichkeiten machen? Wenn er das Boot nicht findet, schlägt er auf jeden Fall Lärm.«

»Dafür ist gesorgt«, entgegnete Bill, »ich habe schon meine Maßnahmen getroffen. Aber jetzt Ruhe, der Alte scheint aufmerksam auf uns zu werden. Geh ein wenig nach vorn und höre, was er so viel mit dem Weib zu schwatzen hat. Später wollen wir unseren Plan noch besser bereden. Der Augenblick muss freilich zuletzt den Ausschlag geben.«

Und damit wandte er sich ab und arbeitete mit dem Steuer, den Bug ein klein wenig mehr gegen den Strom anzubringen.

In der Mitte des Bootes lag das Gepäck der jungen Frau, und diese saß, der letzten Szene noch immer mit Angst denkend, auf dem einen Koffer, während ihre Sachen, unordentlich, wie die Ruderleute sie an Bord geworfen hatten, um sie her lagen. Seit dem letzten Streit der Bootsmänner, der das Interesse aller erregt zu haben schien, kümmerte sich auch niemand um sie. Nur Wolf, der Schweißhund des alten Edgeworth, hatte sich mitten in das Gepäck hinein neben Mrs. Everett niedergelassen und seinen Kopf so auf ihren Fuß gelegt, als ob sie alte Bekannte wären. Diese ließ das auch gern geschehen, hatte doch selbst eines Hundes Annä-

herung unter all den fremden wilden Männern etwas Wohltuendes und Beruhigendes für sie.

Edgeworth schritt auf sie zu, setzte sich auf die neben ihr stehende große Kiste und sagte freundlich: »Ängstigen Sie sich nicht, Madam, Bootsleute sind fast stets roh und derb, und besonders einige der unseren. Ihre Fahrt wird aber bald beendet sein. Wenn dieser Nebel nicht gar so bössartig werden sollte, hoffe ich, Victoria am Abend zu erreichen. Wird es dunkel, so lasse ich Ihnen hier oben von meinen Decken ein kleines Zelt aufschlagen, und da können Sie dann ganz ungestört schlafen, bis wir an Ort und Stelle die Taue werfen.

»Sind Sie in Victoria bekannt, Sir?«, fragte Mrs. Everett und richtete ihre großen tränenfeuchten Augen auf den alten Mann.

»Nein, Madam«, antwortete der Greis und streichelte den Kopf seines Hundes, »ich war nie in Victoria, aber habe den Platz oft erwähnen hören.«

»So sind Sie ganz fremd in dieser Gegend?«, fragte die junge Frau besorgt, »mit dem Wasser und seinen tückischen Gefahren unbekannt und fürchten nicht, in diesem Nebel auf eine Sandbank aufzulaufen?«

»Die Gefahr ist wohl nicht ganz so groß, wie Sie glauben«, erwiderte Edgeworth. »Wir haben einen sehr guten Steuer- mann, der den Fluss genau kennt, und nicht mehr weit zu fahren. Der Mann, der meine Ladung gekauft hat, befindet sich ebenfalls an Bord und ist mit dem Fluss vertraut, da glaube ich wirklich nicht, dass viel zu fürchten ist.«

»Ach Gott, es verunglücken so viele Menschen auf diesem bösen Wasser!«, seufzte die Frau.

»Jawohl, Madam, jawohl«, stimmte ihr mit wehmütigem

Kopfnicken der Alte bei, »auf diesem und den anderen westlichen Strömen Tausende, aber es gibt auch böse Menschen. Nicht der Strom allein reißt die zahlreichen Opfer in seine Tiefe.«

»So haben auch Sie schon von jenen Fürchterlichen gehört, die hier auf dem Mississippi ihr Wesen treiben sollen?«, flüsterte Mrs. Everett erschrocken und ängstlich. »Vielleicht wissen Sie etwas Näheres über sie!«

»Ich verstehe nicht recht, wen Sie meinen, Madam«, erwiderte Edgeworth.

»Sie haben in Helena gehört, dass mein Bräutigam vor kurzer Zeit auf dem Fluss verunglückte?«, fragte die Frau.

»Ja, Mrs. Smart sprach davon.«

»Man sagt, das Boot sei auf einen Snag gerannt.«

»Das ist wenigstens das Wahrscheinlichste. Du lieber Gott, so mancher arme Bootsmann hat ja schon auf solche Art seinen Tod gefunden.«

»Ich glaube es nicht«, flüsterte Mrs. Everett.

»Was?«, fragte Edgeworth erstaunt.

»Dass Holks Boot auf natürliche Weise untergegangen sei«, erwiderte die junge Frau, »ich habe einen fürchterlichen Verdacht und will eben nach Victoria ziehen, wo sich ein Bruder von mir, ein wackerer Advokat, niedergelassen hat. Der soll sehen, ob er die Täter nicht aufspüren kann.«

»Wäre aber da nicht Holks Sohn, der, wie ich höre, des Verstorbenen Land so schnell verauktionieren ließ, eine viel passendere Person gewesen?«, meinte der alte Mann. »Ich weiß doch nicht, ob eine Frau imstande sein sollte, gegen dieses Volk aufzutreten, wenn es wirklich existierte.«

»Holk hatte gar keinen Sohn«, fuhr Mrs. Everett noch ebenso leise wie vorher fort. »Mein Leben setze ich zum Pfand,

dass jener Mann, der sich für seinen Sohn ausgab, ein falsches Spiel spielte. Ich habe oft – oft mit dem armen Holk über seine Familie gesprochen, und er verbarg mir nichts. Ach, wie manchmal hat er mir versichert, er stehe ganz allein in der Welt und habe nur mich, auf, die er sein künftiges Lebensglück baue. Hätte er den Sohn verleugnen sollen? Nie!«

»Hm!«, brummte Edgeworth und schaute eine Weile sinnend vor sich nieder. Er gedachte dessen, was ihm Smart noch vor seiner Abfahrt gesagt hatte. Unwillkürlich schweifete dabei sein Blick zu den beiden Männern hinüber, die jetzt in ein sehr angelegentliches Gespräch vertieft schienen. »Hm, ich wollte, Tom wäre hier. Weiß auch der Henker, weshalb ich den Jungen allein vorausfahren ließ. Hör einmal, Bob-Roy!« Er wandte sich an einen der Bootsleute, der ihm am nächsten stand, und zwar an denselben, der den Streit mit dem Steuermann gehabt hatte. »Was hältst du von dem Nebel? Du bist doch auch nicht das erste Mal auf dem Mississippi.«

»Ich halte davon, dass wir sobald wie möglich irgendwo an Land laufen oder den Notanker über Bord lassen sollten«, erwiderte der Mann unwillig. »Hier so in den Nebel hineinzufahren ist wahre Tollkühnheit. Wenn uns ein Dampfboot begegnet, sind wir verloren, und begegnet uns keins, so bleibt uns doch noch immer die ziemlich sichere Aussicht, irgendwo festzurennen. Wenn ich ein Boot zu befehligen hätte, so wüsste ich so viel, dass es bei solchem Nebel lieber Mississippisand als Mississippiwasser unter sich haben sollte – obgleich beides nicht zu wünschen wäre.«

»Also Ihr meint, wenn der Nebel dichter würde, sollte ich beilegen?«

»Gewiss meine ich das, wenn Ihr mich schon einmal fragt«,

sagte der Bootsmann. »Es ist mir ohnedies ein unheimliches Gefühl, so gar nicht zu sehen, wohin man fährt, und dann dem Burschen da«, und er wies über die Schulter mit dem Daumen zu Bill hin, »anvertraut zu sein.«

Edgeworth folgte der Bewegung mit den Augen, brach aber jetzt, als Blackfoot langsam auf ihn zuschritt und neben ihm Platz nahm, das Gespräch mit dem Mann ab.

»Es wird trüb«, sagte der angebliche Handelsmann, während er dabei den Strom hinunterdeutete, wo die Nebelmauer höher und höher zu steigen schien. »Es wird verdammt trüb. Wir können froh sein, dass wir einen so guten Lotsen an Bord haben.«

»Ja, ja«, erwiderte Edgeworth und blickte unruhig umher, »es sieht böse dort unten aus – dauern diese Mississippinebel lange?«

»Sehr verschieden, Sir, sehr verschieden, manchmal treibt sie ein leichter Abendwind wie gar nichts vor sich hin, manchmal aber liegen sie so zäh auf dem Strom, als ob sie von Gummi wären und immer weiter und weiter sich ausbreiteten, je mehr der Wind daran zerrt und zieht. Wahrscheinlich wird es aber, wenn der Mond aufgeht, besser. Jedenfalls können wir noch ein oder zwei Stündchen ruhig fortfahren, bis wir in die Nähe von Nummer dreiundsechzig kommen. Dort pflegen die Boote gewöhnlich festzumachen.«

»So? Also dann ratet Ihr mir, nachher das Boot irgendwo zu befestigen? Ich hatte Lust, schon früher anzulegen.«

»Nein, ja nicht!«, rief Blackfoot, »wozu die schöne Zeit versäumen, wenn es nicht unumgänglich nötig ist. Habt nur keine Angst, Sir, mir liegt, wie Ihr Euch denken könnt, die Wohlfahrt des Bootes jetzt ebenso am Herzen wie Euch, und

ich würde seine Sicherheit gewiss nicht unnütz oder leichtsinnig aufs Spiel setzen. Ihr habt da eine stattliche Büchse. Kentuckyfabrikat oder pennsylvanisches?»

Edgeworth hatte seine Büchse zwischen zwei dort stehenden Fässern lehnen und griff jetzt hinüber, sie an sich zu nehmen. Jeder Jäger hört es gern, wenn seine Waffe gelobt wird.

»Ja«, sagte er, während er das Gewehr vor sich auf die Knie legte und die Mündung vorsichtig dem Wasser zu richtete. »Es gibt wohl schwerlich ein besseres Stück Eisen in Onkel Sams Staaten als dieses alte unansehnliche Ding hier. Manchen Hirsch habe ich damit umgelegt und manchen Bären dazu. Auch gute Dienste gegen die Rothäute hat es schon geleistet und manchen heißen, blutigen Tag gesehen.«

»Ihr möchtet es wohl nicht gegen irgendein anderes, wenigstens besser und zierlicher aussehendes Gewehr tauschen?«, warf hier der Fremde ein und hielt dem Alten seine eigene Büchse hin. Es war ein herrliches, reich mit graviertem Silber verziertes und beschlagenes Gewehr, mit einem wunderlichen Sicherheitsschloss versehen, wie es dem alten Jäger noch nicht vorgekommen war.

»Hm«, sagte er und nahm die fremde Waffe fast unwillkürlich in Anschlag, »das ist ein prachtvolles Stück Arbeit – liegt vortrefflich in der Hand, ganz ausgezeichnet, gerade wie ich's gern habe, muss viel Geld gekostet haben in den Staaten – sehr viel Geld. Schießt es gut?«

»Ich wette, auf sechzig Schritt aus freier Hand einen Vierteldollar achtmal, auch zehnmal zu treffen.«

»Ei nun, das wäre aller Ehren wert. Warum wollt Ihr's aber tauschen?«

»Aufrichtig gesagt«, meinte der andere und blickte sin-

nend dabei vor sich nieder, »tut mir's weh, von der Büchse zu scheiden, dann aber auch wieder hab' ich mich fest entschlossen. Sie kommt aus lieber Hand und erweckt dadurch nur zu oft recht bittere und schmerzliche Erinnerungen. Ich gebe sie auf jeden Fall weg, und wenn sie doch einmal in eines Fremden Hand kommen soll, so wäret Ihr gerade der Mann, dem ich sie wünschen könnte. Kommt, Ihr findet mich gerade in der Stimmung und könnt einen guten Handel machen.«

»Ich wäre der Letzte, Vorteil aus der Stimmung eines anderen zu ziehen«, entgegnete der alte Jäger. »Das aber nebenbei; wir scheinen auch in einer anderen Sache sehr verschiedener Ansicht zu sein. Was Euch durch schmerzliche Erinnerung peinigt, macht es mir teuer, und ich möchte mich nicht um vieles Geld von dieser alten lieben Waffe trennen. Ich hatte einst einen Sohn, ihm brachte ich die Büchse aus Kentucky mit, und der arme Junge – doch einerlei. Dies ist das einzige Andenken, was ich noch von ihm habe, und ich will es auch behalten.«

»Also, Ihr habt keine Lust zum Tausch?«

»Nicht die Geringste, und wenn Euer Gewehr so von Gold strotzte wie jetzt von Silber.«

»Ach, Mr. Edgeworth, das Silber ist das Wenigste an einem guten Gewehr«, sagte der Händler, »das wisst Ihr selber wohl besser, als ich es Euch sagen kann. Der Wert liegt im Inneren, und da habt Ihr denn wohl ganz recht, wenn Euch das Eure, unscheinbare, genügt, das finde ich auch schon ohne irgendeinen anderen Grund, der es Euch noch werter machen könnte, natürlich. Bitte, erlaubt mir einmal, Euer Gewehr ... steht der Stempel des Fabrikanten nicht daran?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Edgeworth, »ich habe nie da-

nach gesehen. Es bleibt sich auch gleich, ob der Mann John oder Harry geheißen hat, wenn seine Arbeit nur gut war.«

»Ja, allerdings, aber ich bin mit mehreren Büchschmied-
den in Kentucky befreundet, und es wäre mir interessant, ei-
nen bekannten Namen hier zu finden.«

Er nahm bei diesen Worten die Büchse in die Hand und drehte sie langsam nach allen Seiten, betrachtete besonders aufmerksam den Lauf, an dem noch einige, wengleich un-
deutliche Zeichen sichtbar waren, und öffnete endlich auch die Pfanne.

»Gebt acht, Ihr werdet mir das Pulver herunterschütten«, rief Edgeworth.

»Es scheint ohnedies vom Nebel feucht geworden zu sein«, erwiderte Blackfoot, während er sein eigenes Pulverhorn hervorzog, »wir wollen anderes darauf tun.«

Mit der linken Hand hielt er die Büchse, und in der rechten, mit der er zugleich das Pulverhorn öffnete, verbarg er einen der kleinen, von Bill empfangenen Stift.

Edgeworth wollte aber noch nicht den Blick von ihm wenden.

»Was habt Ihr für Pulver?«, fragte er den Fremden.

»Dumontsches, natürlich«, erwiderte Blackfoot, »haltet einmal Eure Hand her – nun seht das Korn. Ist es nicht herrliche Ware?«

Edgeworth prüfte das Pulver mit dem Finger, und in demselben Augenblick saß der Stift im Zündloch seiner eigenen Waffe. Blackfoot schüttete gleich darauf frisches Pulver auf und schloss die Pfanne wieder.

»Ja, das Pulver ist gut«, sagte der Alte, während er es noch mit der Zunge kostete, »reinlich und von gutem Geschmack, man bekommt es selten von der Art in Indiana. Ich will mir

auch ein Fässchen davon mit hinaufnehmen – es steht schon auf meinem Zettel.« Damit nahm er sein Gewehr wieder aus Blackfoots Hand und stellte es neben sich. Mrs. Everett hatte dabeigesessen und den Männern nur manchmal einen flüchtigen Blick zugeworfen.

»Hallo, Sir!«, rief da plötzlich der Händler und zeigte auf die junge Frau, »was ist denn mit der Lady? Sie wird plötzlich leichenblass.«

»Um Gott, Mrs. Everett«, sagte Edgeworth aufspringend, »fehlt Ihnen etwas? Sie sehen wahrlich blass aus.«

»Es wird schon vorübergehen«, flüsterte die junge Frau und hielt einen Augenblick ihr Tuch fest gegen die Augen gedrückt, »es war nur so ein Anfall – die Aufregung in Helena – der schnelle Wechsel – vielleicht auch die feuchte Flussluft.«

»Ja, ja«, sagte Edgeworth, »die ist hauptsächlich daran schuld, ich hätte das schon früher bedenken sollen. Aber warten Sie nur, ich hole Ihnen gleich die Decken herauf, und dann wollen wir schon ein ordentliches Lager für Sie herrichten. Es gibt nichts Besseres, feuchte Luft abzuhalten, als wollene Decken.«

Und der alte Mann ergriff sein Gewehr und schritt, ohne weiter auf die Einwendungen der Frau zu achten, nach vorn zum Bug und dort eine kleine Treppe hinunter in den unteren Raum. Von dort kehrte er auch bald mit drei großen Decken zurück und ging nun mit Blackfoots Hilfe emsig daran, eine Art Zelt herzustellen, unter dem sich Mrs. Everett ungestört der Ruhe überlassen konnte. Es ist dies eine Art Galanterie und Aufmerksamkeit für das weibliche Geschlecht, wie sie selbst der roheste Hinterwäldler mit Selbstverständlichkeit beweist, und jede Frau kann deshalb auch, ohne

fürchten zu müssen, der geringsten Unannehmlichkeit ausgesetzt zu sein, die ganzen Vereinigten Staaten allein durchreisen. Sie wird in jedem Fremden, der durch Zufall ihr Begleiter geworden ist, einen bereitwilligen, aber selten notwendigen Schutz finden.

Mrs. Everett schien übrigens, so herzlich sie auch dem alten Mann für seine Güte dankte, dennoch keinen Gebrauch von derselben machen zu wollen, denn sie blieb unruhig an Deck und schien von jetzt an besonders aufmerksam die noch immer sorglos lagernden Gestalten der Flussleute zu betrachten. Sie befanden sich auch alle oben an Deck. Nur einer von ihnen war unten im Raum beschäftigt, auf dem dort befindlichen Rost oder Kochofen das einfache Abendmahl der Mannschaft zu bereiten, und tauchte manchmal mit glühendem, rotem Gesicht auf, um sich entweder abzukühlen oder Holz zu holen.

»Hallo – was für Land ist das da drüben?«, fragte plötzlich Edgeworth und deutete auf einen im Nebel kaum erkennbaren dunklen Streifen, den sie zu ihrer Linken liegen ließen, »kann das wohl das Flussufer sein?«

»O bewahre!«, erwiderte Blackfoot, »aber das muss ja der Steuermann wissen. Was für ein Land ist das, Sir?«

»Runde Weideninsel!«, erwiderte Bill lakonisch und drückte den Bug etwas davon ab, denn er fürchtete selbst eine von dieser Insel auslaufende Sandbank, auf welcher ja auch das Dampfschiff *San Buren* festgesessen hatte.

»Wie wär es denn, wenn wir hier eine Weile vor Anker gingen?«, meinte Edgeworth, »wenigstens so lange, bis sich der Nebel etwas verzogen hat.«

»Geht nicht!«, sagte Bill ruhig dagegen. »Wir können uns nicht bis auf hundert Schritt der Insel nähern. Der Sand läuft

hier ein tüchtiges Stück in den Strom hinein – nehmt einmal das Senkblei!«

Edgeworth nahm die Leine, an welcher das Blei befestigt war, und warf dieses über Bord. Bill hatte recht, der Fluss war hier höchstens acht Fuß tief, und sie durften sich nicht näher an die Insel wagen. Die Strömung lag aber – der Flusskarte nach – rechts von der Insel und drängte erst von dort aus, etwa vier bis fünf Meilen weiter unterhalb, der Mitte des Stromes wieder zu. Nummer einundsechzig lag, wie schon früher erwähnt, dreizehn englische Meilen unterhalb der Weideninsel.

Durch den Nebel noch beschleunigt, begann es jetzt schnell dunkel zu werden, und der alte Farmer schüttelte bedenklich den Kopf, als selbst die letzten bis dahin noch immer sichtbar gebliebenen Wipfel der nächsten Uferbäume den Blicken entchwanden. Die *Schildkröte* trieb auch nun, fast auf gut Glück und ohne den leisesten Anhalt, stromab und, wie er recht gut wusste, zwischen unzähligen Gefahren hin. Edgeworth stand vorn am Bug und lauschte, ob er nicht das Brechen der Wasser an irgendeiner Drift oder das Wehen der vielleicht nahen Uferbäume hören könne. Aber alles lag ruhig und still, kein Laut ließ sich vernehmen, selbst der Wind, der vorher noch den Nebel einigermaßen zerteilt hatte, musste gänzlich eingeschlafen sein. Langsam schwamm das Boot auf dem matt blinkenden Wasser.

Eine halbe Stunde mochte auf diese Weise vergangen sein, und Edgeworth war oft ungeduldig zum Steuermann gegangen, um mit diesem eine mögliche Gefahr zu bereden, dann wieder mit raschen Schritten auf dem Deck hin und her gelaufen – unschlüssig, was er tun, ob er seinem Lotsen folgen oder selber handeln solle, wie er es für gut finde, das

heißt augenblicklich zum rechten Ufer rudern und dort anlegen, bis sich der Nebel verzogen hatte. Blackfoot hatte sich indessen fast immer an seiner Seite gehalten, um jeden möglicherweise in ihm aufsteigenden Verdacht abzulenken. Jetzt aber, da sie sich mehr und mehr dem verhängnisvollen Punkt näherten, war noch so manches, was er mit dem Verbündeten zu besprechen wünschte. Er zog sich langsam zum Steuer zurück, wobei er zuerst eine Zeit lang in Bills Nähe auf und ab ging, ohne ein Wort an ihn zu richten. Endlich stellte er einige laute Fragen über den Fluss in dieser Gegend und knüpfte zuletzt ein leises Gespräch mit ihm an.

Mrs. Everett hatte sich erst vor wenigen Minuten in ihr hergerichteten Zelt zurückgezogen, oft aber den Vorhang gelüftet, der es verschloss, und jenen Teil des Verdecks mit ihren Augen überflogen, auf dem sich Mr. Edgeworth befand. Jetzt, da sie ihn zum ersten Mal allein und ungestört sah, verließ sie ihr Lager wieder und ging, mit flüchtigem Blick sich überzeugend, dass keiner der übrigen Männer in der Nähe sei, auf ihn zu.

»Ach, Madam«, sagte der alte Mann, als er ihre Schritte hörte und sich nach ihr umwandte, »Sie sind auch noch munter? Ja, ja, man hat keine Ruhe, wenn man nicht weiß, wo man ist, und Gefahren jeden Augenblick erwarten kann, ohne imstande zu sein, sie zu sehen. Geht mir's doch selbst nicht besser.«

»Ich fürchte nicht die Gefahren, die der Fluss birgt«, flüsterte Mrs. Everett rasch und sah sich scheu nach den Männern am Steuer um. »Ihnen – vielleicht uns allen droht etwas Schlimmeres, und gebe nur Gott, dass es noch Zeit ist, dem zu begegnen.«

»Was haben Sie, Mrs. Everett?«, fragte Edgeworth er-

staunt. »Sie scheinen ja ganz aufgeregt – was fürchten Sie?«

»Alles«, sagte die Frau, aber immer noch mit unterdrückter Stimme, »alles, sobald Sie nicht der Treue Ihrer Leute gewiss sind.«

»Aber ich begreife nicht.«

»Wo haben Sie Ihre Büchse?«

»Unten an meinem Bett.«

»Gehen Sie hinunter und untersuchen Sie das Schloss!«

»Das Schloss?«

»Zögern Sie keinen Augenblick, der Nächste kann unser aller Verderben besiegeln.«

»Aber was fürchten Sie denn? Was ist mit dem Schloss meiner Büchse?«

»Sie gaben sie vorhin in die Hand jenes Mannes, ich selber aber, im Wald aufgewachsen und oft gezwungen, die Schusswaffe zu führen, wenn Everett tage- und wochenlang auf der Jagd blieb, warf zufällig einen Blick auf jenen Menschen, als er aus seinem eigenen Horn Pulver auf die Pfanne schüttete. Wäre mir der Gebrauch jener Waffe fremd, so hätte ich nichts Auffallendes in seinem Benehmen finden können. Er verbarg etwas Spitzes in der Hand und öffnete scheinbar damit das Zündloch. Aber der lauernde Blick, den er dabei auf Sie warf, machte mich zuerst stutzig, ich lehnte den Kopf in die Hand und beobachtete ihn, ohne dass er mein Gesicht sehen konnte. Wohl drehte er sich, während Sie das Pulver prüften, so weit von Ihnen ab, dass sein Arm das Schloss verdeckte, deutlich aber erkannte ich, wie er irgendetwas, ob Holz oder Nagel weiß ich nicht, in das Zündloch drückte, und seine Hand zitterte, als er gleich darauf wieder Pulver auf die Pfanne schüttete. Ich sah, wie das Pulver reichlich auf den Boden fiel. So übermannten mich bei

dieser Wahrnehmung Angst und Schrecken, dass mir das Blut stockte und ich beinahe ohnmächtig an Deck niedergesunken wäre. Seit der Zeit war es mir aber nicht möglich, Ihnen unbeobachtet meinen Verdacht mitzuteilen, und ich fürchte nur, es ist fast zu spät, dem zu begegnen, was jene Schreckliches beabsichtigen mögen.«

Edgeworth stand mehrere Minuten lang in tiefem Nachdenken versunken und starrte schweigend in den sein Boot jetzt dicht und undurchdringlich umgebenden Nebel hinaus.

Endlich sagte er, während er sich langsam gegen die Frau umwandte: »Gehen Sie ruhig wieder in Ihr Zelt, meine gute Mrs. Everett, ich danke Ihnen für Ihre Mitteilung. Wir dürfen aber für den Augenblick jene noch nicht merken lassen, dass wir Verdacht geschöpft haben. Ich durchschaue jetzt alles, oh, dass Tom doch hier wäre! Doch – es wird auch ohne ihn gehen, ich will nur gleich unten nach meiner Büchse sehen und sie wieder instand setzen. Fürchten Sie aber nichts – meine Indiana-Männer sind treu wie Gold.«

Er schritt langsam dem vordem Teil des Fahrzeugs zu, wohin die Bootsleute einige der Kisten geschafft hatten, damit sie beim Rudern nicht im Weg wären, und wo sich auch der einzige Eingang zu dem unteren Raum und den Schlafstellen der Männer befand.

25. Das Flatboot legt bei. Die List der Piraten

Der Nebel hatte sich, während die *Schildkröte* mit der Strömung hinabtrieb, mehr und mehr verdichtet. Die nur kurze Strecke vom Boot entfernten Stücke Floßholz ließen sich

kaum noch erkennen, und an eine Bestimmung des Ufers war längst nicht mehr zu denken. Blackfoot, der den Strom nicht so genau kannte wie sein Kamerad, fing denn auch bald an unruhig zu werden, blickte oft forschend nach allen Seiten umher und wandte sich endlich mit etwas ängstlicher und bedenklicher Miene an den Steuermann.

»Hör einmal, Bill«, sagte er, »die Sache fängt an verdammt unklar zu werden. Bist du auch sicher und deiner Sache gewiss, dass du die Insel findest? Bedenke wohl, die Strömung ist jetzt durch das steigende Wasser viel stärker geworden.«

»Darin magst du recht haben«, erwiderte, mit dem Kopf nickend, Bill. »Du weißt aber auch, dass unsere Insel ein paar Meilen lang ist und wir, fast die ganze Strecke an ihr vorbeifahrend, das Brechen des Wassers gegen die in den Strom geworfenen Baumstämme hören können. Leicht wird es dann sein, die Bootsleute zum Anlegen zu bewegen, denn es fängt ihnen allen schon jetzt an, unheimlich auf dem Wasser zu werden. Wenn es nicht dasselbe mit mir wäre, wollte ich sagen, es gäbe Ahnungen.«

»Hm - ja, das möchte gehen. Haben wir es noch weit bis zur Landspitze?«

»Meiner Berechnung nach kann es keine halbe Meile mehr sein. Geh aber indessen einmal vorn aufs Boot und horch ein wenig, ob du das Rauschen noch nicht hören kannst. Halt, noch eins - bist du auch gewiss, dass des Alten Büchse sicher ist?«

»Haha«, Blackfoot lachte höhnisch, »das war ein verdammt guter Einfall. Der kann schnappen, bis ihn der Finger schmerzt. Vielleicht war es aber gar nicht nötig, er hat das alte Schießseisen hinuntergetragen, damit ihm das Pulver nicht feucht wird, und da unten wird es denn auch wohl lie-

gen, wenn er sich es hier an Deck wünschen sollte.«

Nach diesen Worten schritt der Pirat nach vorn und traf hier Mrs. Everett, die noch immer mit gefalteten Händen und gesenktem Kopf auf einer ihrer Kisten saß und sich nicht entschließen konnte, das Zelt wieder aufzusuchen. Ihre ganze Gestalt zitterte und bebte, als sie der schlaunen List der Fremden dachte, die auf Fürchterliches schließen ließ.

»Nun, meine junge Lady«, sagte der vermeintliche Händler, als er neben ihr stehen blieb und in das bleiche erschrockene Gesicht der jungen Frau sah. »Noch immer die Szene mit der Dame nicht verschmerzt? Hahaha! Mrs. Bredelford ist ein wenig oben hinaus, wenn sie sich in ihren Rechten gekränkt glaubt. Was war denn eigentlich vorgefallen?«

»Gott weiß es«, stöhnte die Arme und zwang sich gewaltsam, gefasst zu bleiben. »Irgendein Missverständnis wahrscheinlich. Ich bin ihr nie zu nahe getreten, ja habe früher nie ein Wort mit ihr gewechselt noch ihre Schwelle je überschritten.«

»Wunderlicher Kauz, diese Mrs. Bredelford«, meinte Blackfoot, »sehr wunderlicher Kauz – aber seelensgut, wo was zu verdienen ist – aufopfernd für Freunde, wo sie Nutzen erwartet – uneigennützig wie keine, wenn sie alles hat, was sie will – und nützlich, Sie glauben gar nicht wie nützlich, Mrs. Everett. Eine sehr vortreffliche Frau, diese Mrs. Bredelford.«

Der Mann war augenscheinlich in äußerst guter Laune, denn er schritt lachend bis an den Bug vor und blieb hier, jetzt aber mit nicht zu verkennbarer Aufmerksamkeit lauschend, stehen. Er hörte gar nicht, wie Edgeworth wieder in diesem Augenblick, von dem langen Bootsmann gefolgt, die Leiter heraufkam. Die übrigen Leute waren kurz vorher in

den Raum hinuntergestiegen.

»Hallo, Sir«, sagte Blackfoot, als er sich plötzlich umwandte und den alten Mann mit der Büchse neben sich stehen sah. »Wollt Ihr Nebelkrähen schießen? Ich hatte eben Lust, mein Gewehr hinunter ins Trockene zu tragen, und Ihr bringt das Eure wieder herauf?«

»Eine alte Angewohnheit«, sagte der Jäger, »ich kann nicht gut ohne die Büchse sein, und da ich die Nacht an Deck schlafen will, soll sie wenigstens neben mir liegen. Meine Pfanne schließt ausgezeichnet, und das Pulver, was Ihr mir aufgeschüttet habt, wird sich ja wohl trocken halten.«

»Ei, gewiss, aber ich würde Euch nicht raten, oben zu schlafen, die Nässe dringt förmlich durch, und in Euren Jahren.«

»Schadet nichts – bin es gewohnt und habe schon manchmal in Sturm und Regen draußen gelegen. Aber komm, Bob-Roy«, wandte er sich dann an den Bootsmann, »ruf die anderen auch herauf. Ich denke, wir legen lieber bei, ich mag nicht länger in dem Nebel herumfahren!«

»Beilegen jetzt?«, fragte Blackfoot rasch, »das ist noch zu früh. Bill meint, es hätte jetzt noch gar keine Gefahr.«

»Ich will aber nicht warten, bis Bill meint, dass es wirkliche Gefahr hätte«, erwiderte Edgeworth. »Ob wir nun noch ein paar Meilen weiterfahren oder jetzt anhalten, das wird sich ziemlich gleich bleiben. Da drüben höre ich die Schläge einer Axt, und zwar gar nicht weit entfernt, dort muss also auch Land sein, und da wollen wir denn nicht warten, bis uns die Strömung wieder mitten in den Fluss hineinnimmt. Von dort an fahre ich auch nicht eher wieder ab, bis es nicht heller, lichter Tag geworden und der Nebel gewichen ist.«

Die Bootsleute kamen jetzt rasch an Deck, machten die Fin-

nen frei und stellten sich bereit, sobald das Steuerruder gerichtet wäre, mit ihrer Arbeit zu beginnen.

Bill aber, der von seinem Platz aus die veränderte Lage mit keineswegs freudigem Staunen beobachtet hatte, rief jetzt ärgerlich aus: »Ei! Zum Donnerwetter, wer hat euch denn gesagt, dass ihr rudern sollt? Ihr wollt wohl auf irgendeinen Snag mit aller Gewalt auflaufen?«

»Nein, Bill«, sagte Edgeworth, stellte seine Büchse an das Zelt, neben dem Wolf noch immer lagerte, und ging auf ihn zu. »Wir wollen dort drüben, wo Ihr jetzt die Axt hören könnt, anlegen, bis sich der Nebel verzogen hat. Haltet ein bisschen hinüber.«

»Unsinn«, brummte der Steuermann, »das Ufer dort drüben starrt vor lauter Snags. Wenn wir nicht ganz genau den Landungsplatz treffen, so laufen wir so sicher auf, wie wir jetzt gutes Fahrwasser unter dem Rumpf haben. Legt die Finnen wieder hoch und wartet noch ein paar Stunden, am Fuß von Nummer zweiundsechzig ist ein trefflicher Landungsplatz, und ich glaube auch, wir können am östlichen Ufer von Nummer einundsechzig ohne Gefahr eine Stelle erreichen, wo wir imstande sind, die Taue zu befestigen.«

»Schadet nichts, Bill«, entgegnete der alte Mann ruhig, »hastet nur nach Arkansas hinüber, ich will lieber ein bisschen zu vorsichtig sein, als nachher Boot und Ladung einzubüßen.«

»Aber ich sage Euch, Sir«, fiel Blackfoot etwas ärgerlich ein, »wir dürfen die schöne Zeit nicht noch länger nutzlos versäumen! Ich muss die Ladung morgen früh mit Tagesanbruch in Victoria haben, wenn ich sie überhaupt gebrauchen kann.«

»Ei, Sir, von ›muss‹ darf hier gar keine Rede sein«, erwi-

derte Edgeworth ernst. »Wenn es übrigens bloß die Ladung wäre, so möchte es noch angehen, ich würde sagen, lasst es uns riskieren. Geschähe ein Unglück, so wäre weiter nichts als Geld verloren, aber hier steht auch Leben auf dem Spiel. Wir haben nicht einmal die Jolle am Boot, um uns bei irgendeinem Zwischenfall hineinzuflüchten. Die Dame hier hat mir ebenfalls alles anvertraut, was sie noch auf dieser Welt besitzt, und wir müssen deshalb vorsichtig, ja vielleicht vorsichtiger sein, als es sonst nötig wäre.«

»Aber mir nützt die Ladung nicht einen Cent, wenn ich sie nicht ...«

»Ei, so lasst sie in Gottes Namen mir«, unterbrach ihn Edgeworth kalt. »Liefere ich Euch die Güter nicht zur bestimmten Zeit nach Victoria, so seid Ihr an nichts gebunden. Die Waren sind doch deshalb nicht schlechter geworden, dass schon jemand darauf geboten hat. Haltet hinüber, Bill, oder wir treiben wieder vorbei.«

Blackfoot stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf. Bill aber, der wenige Sekunden unschlüssig dagestanden, schien sich jetzt eines Besseren besonnen zu haben, hob rasch das Ruder, drückte es nach backbord hinüber und ließ den Bug langsam gegen die Richtung anluven, von wo aus die regelmäßigen Schläge der Axt noch immer herübertönten. Die Ruderleute legten sich dabei scharf in die Finnen, denn sie wussten doch nun wieder, in welche Richtung es eigentlich ging, und langsam strebte der breite Bug quer durch die Strömung. Einzelne Stämme und Holzstücke legten sich dabei nicht selten gegen die mächtige Flanke des Bootes, sodass dieses, wenn der Andrang und das Gewicht der Holzmassen zu schwer wurden, stromauf gehalten werden musste, um jene Anhängsel abwerfen zu können.

»Aber sag einmal, Bill, bist du denn ganz des Teufels, dass du diesem alten Seehund gehorchst?«, zürnte Blackfoot, als er, während die Leute eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, zu dem Kameraden ans Steuer getreten war. »Wenn wir jetzt anlegen und bis Tagesanbruch hier liegen bleiben, so ist zehn gegen eins zu wetten, dass unser schöner Plan zu Wasser wird. Der Nebel geht dann allerdings fort, aber wir haben helles Tageslicht und müssen gewärtig sein, dass uns vorbeitreibende Flatboote oder Dampfboote die Ausführung unserer Arbeit vereiteln.«

»Bist du nun fertig?«, grollte der Steuermann, während er das Boot wieder stromauf hielt. »Willst du dich jetzt widersetzen?«, fuhr er dann nach kurzer Pause mit gedämpfter Stimme fort, »wo wir zwei gegen die Überzahl nicht nur nichts ausrichten könnten, sondern uns selbst noch mutwillig in die größte Gefahr stürzten? Willst du jetzt einen Verdacht erwecken, der jenen Burschen dann gleich von vornherein gegen uns misstrauisch machen müsste?«

»Aber wie, zum Henker ...«

»Bist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen«, höhnte der Steuermann, ohne den Einwand zu beachten, »so nimm die fünf Sinne auch jetzt ein bisschen zusammen und lass ihnen für den Augenblick den Willen. Du hast den Alten durch dein tolles Dazwischenfahren ohnehin schon stutzig gemacht. In zwei Stunden, von hier aus, treiben wir hinunter an Ort und Stelle. Haben sie aber jetzt ihr Boot befestigt und finden sie, dass wir ebenfalls damit einverstanden sind, so legen sie sich ruhig aufs Ohr. Es ist dann nichts leichter, als das Tau sachte zu lösen oder durchzuschneiden, das uns ans Ufer befestigt hält. Merken sie es nicht, so erwachen sie, wenn sie ebenso gut hätten bis in die Ewigkeit fortschlafen

können, und sehen sie es vor der Zeit, ei, dann haben wir einen kleinen Tanz zu bestehen, aber ändern können sie nachher nichts mehr an der Sache, noch dazu, da der Alte nicht einmal einen Kompass bei sich führt und des Nebels wegen ruhig wird stromab treiben müssen.«

»Das ist eine gefährliche Sache«, sagte Blackfoot mürrisch, »Gift und Klapperschlangen, wenn die verwünschten Bootsleute nur noch eine Stunde gewartet hätten. Da muss aber jener vermaledeite Holzhacker da drüben noch bis in die späte Nacht hinein an seinem Holz herumschlagen, und richtig, die alte Landratte hört kaum die bekannten Laute, da fährt sie schon darauf los – hol sie der Böse!«

»Steht bei dem Springtau!«, rief Bill jetzt, seinen Gefährten nicht weiter beachtend, laut den Bootsleuten zu, als plötzlich vor ihnen die Schatten der Uferbäume sichtbar wurden. Edgeworth stand vorn am äußersten Ende des Bugs und versuchte mit den Augen die Dunkelheit zu durchdringen, denn er fürchtete nicht mit Unrecht die in der Nähe des Landes stets häufigen Snags. Unter ihnen tauchten plötzlich die weit gespreizten Arme einer erst kürzlich in den Fluss gestürzten Sykomore auf, und gleich unter dieser zog sich – das konnten sie deutlich erkennen – der Strom wieder scharf nach Westen hinüber. Diese Spitze einmal passiert, konnten sie nur durch kräftiges Rudern, und vielleicht selbst dann nicht, das Ufer gewinnen, da die Strömung von hier aus mit ungeheurer Kraft zur Mitte zurückschoss.

»Hurra«, jubelte Blackfoot mit unterdrückter Stimme, »die Sache geht besser, als ich dachte. Ich glaubte noch gar nicht, dass wir der Spitze so nahe wären. Jetzt sollen sie es wohl bleiben lassen, das Land zu erreichen. Und sind wir nur erst einmal wieder so weit ab, dass uns der Nebel umgibt, dann

brauchst du den Bug nur ein klein wenig niederzuhalten, und wir treffen die westliche Sandbank unserer Insel!«

Bill erkannte gleichfalls, wie ihr Plan hier ganz unerwarteterweise durch Ufer und Strömung begünstigt wurde, und wollte eben den Bug wieder abfallen lassen, damit sie an den starren Ästen der Sykomore vorbeitrieben.

Bob-Roy aber, der mit dem Springtau vorn am Bug stand und diese Bewegung von vornherein beobachtet hatte, schrie ihm wild zu: »Port, Sir, haltet zum Port – verdamm' Euch! Wollt Ihr unsere ganze Arbeit zuschanden machen?«

»Geht zum Teufel!«, fluchte Bill und hob das Ruder nach der entgegengesetzten Seite. Edgeworth aber sprang rasch zu dem Ruder und riss es nach der Backbordseite herüber. Bill schien nicht übel Lust zu haben, sich zu widersetzen, Blackfoot war aber nach vorn gegangen, um wahrscheinlich zu sehen, was Bob-Roy eigentlich mit dem Springtau wolle, und die Ruderleute hatten sämtlich ihre Finnen, zum Wiedereinsetzen bereit, zurückgetragen, was die Hintersten bis dicht an den alten Mann brachte. Die Übermacht war unstrittig gegen Bill, und er fügte sich. Seine Aufmerksamkeit wurde übrigens in diesem Augenblick ebenfalls nach vorn gelenkt, denn Bob-Roys sonore Stimme rief: »Steht bei, Boys, steht bei, nehmt das Tau – ahoi!« Ehe nur irgendeiner recht begreifen konnte, was er eigentlich meine, denn er rief gerade, als ob er jemandem, der draußen stände, das Tau zuwerfen wolle, schleuderte er es mit kräftigem Wurf über den alten Sykomorenstamm und folgte ihm dann mit Blitzesschnelle.

Alles drängte sich jetzt nach vorn, das Ergebnis eines solchen Wagstücks zu sehen, denn das Boot trieb rasch weiter. Gelang es Bob-Roy nicht, in wenigen Sekunden das Tau so

zu befestigen, dass es dem ungeheuren Druck des schweren Bootes widerstehen konnte, so war zehn gegen eins zu wetten, dass es ihn selbst in die Flut hinabriss. Bob-Roy hatte den Sprung aber keineswegs gewagt, ohne sich seiner Sache ziemlich sicher zu fühlen. Kaum hatte er einen der emporragenden Zweige erfasst, als er auch mit der Gewandtheit in solchen Sachen geübter Matrosen das Tau um einen starken Ast schlug und das kurze Ende einmal durchzog und befestigte. Den zweiten, sicheren Halt war er noch nicht imstande, ihm zu geben, als sich plötzlich das starke Tau straffte, etwa zwei Fuß auf der schlüpffrig-nassen Rinde fortglitt, und dann, als es in anderen Ästen Widerstand fand, mit fürchterlichem Ruck vom Gewicht des ganzen Bootes gezogen, den zitternden Stamm zu entwurzeln drohte.

Der alte Baum saß aber fest in seinem schlammigen Bett, er wich nicht. Doch der blattlose Wipfel wurde durch den Ruck tief hinein in den Strom gerissen, und ein Schrei der Angst rang sich aus der Brust der sonst gerade nicht sehr empfindsamen Bootsleute, als plötzlich, im entscheidenden Moment, der ganze weitästige Baum mit dem fest daran geklammerten Kameraden in der gelben Flut verschwand.

Es war aber nur für einen Augenblick, denn gleich darauf tauchten wieder einzelne Zweige aus dem rauschenden Fluss empor. Während das tolle Aufschäumen der Wasser gegen den breiten Bug des Flatboots und das rasche Herumschwenken seines Sterns verriet, dass es wirklich von dem so keck befestigten Tau gehalten werde, kam auch der nasse Kopf des Bootsmannes wieder zum Vorschein. Er öffnete aber die Augen nur eben weit genug, um die Stelle zu erkennen, wo das Tau saß, ergriff dieses rasch, den angefangenen Knoten erst noch fester durch ein zweites Umschlagen zu

schürzen, und kletterte dann an dem straff gespannten Tau so schnell wie möglich zum Boot zurück. Er fürchtete nämlich nicht zu Unrecht, durch den hier wirbelnden und reißenden Strom unter das Boot gezogen zu werden, wenn er es mit Schwimmen erreichen wollte.

Viele Arme streckten sich ihm entgegen, und während ihm die einen vollends heraufhalfen, bemühten sich andere, das Tau an Bord ordentlich und sicher zu befestigen. Das Ganze aber hatte kaum so viele Sekunden gedauert, als ich hier Minuten Zeit zum Erzählen brauchte. Noch standen die Männer, über die Tollkühnheit des Kameraden plaudernd, zusammen, als auch dieser schon wieder in trockenen Kleidern oben an Deck erschien und sich behaglich auf seine dort ausgebreitete Decke ausstreckte. Das Abendessen, das vorher durch den schnellen Aufruf zum Rudern unterbrochen war, wurde jetzt beendet, wobei der Whiskybecher fleißig im Kreis herumging. Die Mannschaft schien sich überhaupt, mit der solchen Leuten eigenen Sorglosigkeit, ungestörtem Frohsinn hinzugeben, war ja doch für den Augenblick jede Gefahr und Ungewissheit beseitigt. Ihr Boot lag sicher und ruhig vor starkem Tau. Brach sich mit der Morgendämmerung dann der Nebel, so konnten sie bequem stromab treiben und ihre Fahrt beenden.

Mürrisch ging Blackfoot indessen an Deck auf und ab, während sich Bill dagegen den Zechenden anschloss und in bester Laune mit dem jetzigen Beilegen völlig einverstanden schien. Edgeworth hielt sich von seinen Leuten etwas absondert und sprach nur einmal, als er an Bob-Roy vorüberging, mit diesem einige Worte, während sich Mrs. Everett in ihr Zelt zurückgezogen hatte.

Nach und nach wurde es ruhiger an Deck. Die Leute waren

in ihre Schlafkojen hinuntergegangen. Nur Blackfoot und der Steuermann lagen, dieser am Steuer, der andere am Vordertheil des Bootes, wo das Springtau an Bord befestigt war. Edgeworth hatte sich gleichfalls mehr nach vorn, aber dicht an dem dort aufgeschichteten Gepäck ein Lager gesucht, neben dem auch Wolf zusammengerollt schlief und träumte.

Obwohl Edgeworth still und regungslos dalag, so schlief er doch keineswegs und horchte vielmehr mit durch innere Aufregung geschärften Sinnen selbst dem leisesten Geräusch, das ihn umgab. Das heute Erlebte ließ ihn nicht ruhen, und er konnte auch kaum noch einen Zweifel hegen, dass jene beiden Männer, sein Steuermann und der fremde Händler, ein Einverständnis, und zwar zu unrechtlichen, ja vielleicht gar gewaltthätigen Zwecken miteinander hatten. Den in das Zündloch seiner Büchse geschobenen Stift hatte er tatsächlich gefunden, und einen Grund musste der Fremde gehabt haben, seine Waffe unbrauchbar zu machen. Was es aber auch sei, er fürchtete es nicht, und es lag ihm jetzt fast ebenso viel daran, ihre Pläne zu ergründen und zunichtezumachen, wie die Schuldigen zu ergreifen und der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern.

Mehrere Stunden waren so vergangen, und dunkle, rabenschwarze Nacht lag auf dem Strom. Tiefes Schweigen herrschte, nur das Wasser schäumte und rauschte um die emporragenden Äste der Sykomore und gegen den breiten Bug des Flatbootes. Vom Himmel, doch nur gerade über ihnen, denn der Nebel erlaubte ihnen nicht in schräger Richtung seine finsternen, undurchsichtigen Massen zu durchdringen, blitzten einzelne Sterne wie durch einen matten Schleier hernieder. Vom nahen Ufer trug dann und wann der Wind das Quaken der Frösche und den einsamen Ruf

des Whip-poor-will herüber. Es war eine stille, aber unfreundliche Nacht auf dem gewaltigen Strom. Die ungesunden Dünste der Niederung drangen in immer dichteren Massen hervor und mischten sich mit dem zähen Nebel des Mississippi, und hässliche feuchte Schwaden fielen nieder.

Bill, der schon seit einigen Minuten mehrmals den Kopf gehoben und über das ruhige Boot hingehorcht hatte, warf jetzt seine Decke von sich und stand leise auf. Nichts regte sich, und die ausgestreckten Gestalten Blackfoots und des Alten waren das Einzige, was er erkennen konnte.

Leise und vorsichtig schlich er dem Bug zu und lauschte hier mehrere Minuten aufmerksam irgendeinem entfernten Geräusch. Er kannte es gut genug, es war das Schäumen des Wassers an dem nicht weit mehr entfernten Ufer. Trieb das Boot von hier fort, so führte die Strömung es unrettbar gegen den künstlich gebildeten Damm an Nummer einundsechzig, wo es, wenn die Männer nicht scharf dagegen anarbeiteten, auf jeden Fall festrennen musste.

Nur eins blieb zu fürchten: Der Ruck, der das Boot erschütterte, sobald es sich in dieser Strömung von seinem Tau befreite oder plötzlich von ihm getrennt wurde, musste die Schläfer wecken, die auf längeren Reisen eine Art gemeinsames Leben mit ihrem Fahrzeug zu haben scheinen und fast jeden Stoß, jede unregelmäßige Bewegung desselben so genau fühlen, als ob die Einwirkung unmittelbar auf sie selbst geschähe. Fanden sie dann das Tau durchschnitten, so war ein Verdacht unvermeidlich, und die Folgen konnten für sie beide gefährlich werden. Außerdem blieb es auch wahrscheinlich, dass sich die Ruderleute in diesem Fall aus Leibeskräften in die Finnen legen würden, um ihr Fahrzeug, solange sie noch wussten, wo das Ufer lag, in der Strömung zu

halten.

»Ist es soweit?«, fragte Blackfoot und hob vorsichtig den Kopf.

»Ja«, sagte Bill leise, »aber ich weiß nicht ...« Er sah auf den Kameraden nieder und bemerkte, wie dieser, ohne weiter eine Erklärung seiner Absicht zu geben, den Arm ausstreckte, sodass seine Hand auf das fest und stramm gespannte Seil zu liegen kam. Im nächsten Moment vernahm das scharfe Ohr des Steuermanns das Reißen einzelner Hanffasern.

»Gut!«, murmelte er und lächelte vor sich hin, »sehr gut – wenn du aber ...«

Blackfoot winkte ihm ungeduldig, sich zu entfernen, um die Aufmerksamkeit der vielleicht Erwachenden nicht unnützerweise hierher zu lenken, und Bill, nachdem er noch einen flüchtigen Blick umhergeworfen hatte, folgte schnell der Aufforderung, deren Zweckmäßigkeit er selber einsah. Ebenso leise, wie er gekommen war, ging er wieder an seinen Platz zurück und warf sich hier, in seine Decke gehüllt, aufs Neue nieder, jetzt aber mit dem Gesicht dem Steuer zu, damit er, sobald sich das Boot von seinem Halt losreißen würde, die Richtung, die es nähme, im Auge behalten und seine Berechnung der Inselnähe danach machen könne.

Edgeworth hatte, als der Steuermann nach vorn ging, vorsichtig nach seiner Büchse gegriffen und den Kopf gehoben, um zu sehen, was jene miteinander trieben. Die stille Nacht trug ihm auch die leise gemurmelten Laute der Stimmen, aber nicht die Worte selbst herüber. Als er bald darauf den Steuermann wieder zu seinem früheren Platz zurückschleichen sah und hörte, wie er sich dort an Deck streckte, ließ auch er den Kopf auf sein hartes Lager zurücksinken. Das matte Blinken der auf ihn niederscheinenden Sterne, das me-

lancholische, monotone Rauschen des Wassers, das Murmeln und Plätschern des rasch vorbeiflutenden Stromes fing bald an, den Schlummer auf seine müden Augenlider herabzuziehen.

Es dauerte nicht lange, so verschmolzen die äußeren ihn umgebenden Bilder mit seinen Träumen.

Das starke Tau aber, durch das sein gefährdetes Boot am sicheren Ankerplatz gehalten wurde, zitterte und zuckte unter der leichten, doch scharfen Klinge. Faser auf Faser gab nach, und kaum ein Drittel des Taus hielt noch die gewaltige an ihm hängende Last. Blackfoot lag jetzt ebenfalls regungslos. Er erwartete geduldig die Wirkung des Schnittes. Das Tau aber schien in seinem letzten Teil auch seine zähste Kraft vereinigt zu haben, und ein kaum daumenstarkes Seil stemmte sich noch wacker gegen Strömung und Flut der andringenden Wassermasse. Da glitt noch einmal rasch und vorsichtig die scharfe Klinge über die schon ohnedies zum Zerspringen angespannten Fasern. Blackfoot hörte, wie in rascher Reihenfolge eine nach der anderen sprang, und jetzt – ängstlich und selbst erschrocken hob er den Kopf –, jetzt riss auch der letzte schwache Halt. Mit plötzlichem Ruck, aber geräuschlos, verließ das Boot im nächsten Augenblick schnell die alte Sykomore, deren Krone nun, von ihrer gewaltigen Last befreit, in dem sie umschäumenden Strom auf und nieder flog.

26. Die Entscheidung. Das Zeichen und der Erfolg

Der entscheidende Schritt war getan – das Fahrzeug trieb in der reißenden Strömung rasch ab, der Insel und seinem si-

cheren Verderben entgegen; die Bootsleute aber träumten ruhig fort und schienen alles das, was sie am vorigen Abend mit Besorgnis erfüllt hatte, vergessen zu haben. Selbst Mrs. Everett, durch die Aufregung der letzten Stunden ermüdet, lag in leichtem Schlummer auf ihrer für sie unter dem Zelt ausgebreiteten Decke.

Bill war jetzt aufgestanden und schlich nach vorn zu dem Gefährten, und als dieser seinen Schritt auf den schwankenden Brettern mehr fühlte als hörte, hob er den Kopf.

»Wir sind dicht an der Insel«, flüsterte Bill, als sie nebeneinanderstanden, »ich höre schon den Bruch des Wassers in den an der oberen Spitze hineingeworfenen Wipfeln.«

»Das habe ich auch gehört«, erwiderte Blackfoot mit vorsichtig gedämpfter Stimme, »aber es kommt mir fast so vor, als ob es zu weit rechts wäre. Möglich könnte es doch sein, dass uns die Strömung etwas weiter hinübergeworfen hätte, als wir erwarteten. Am Ende ist es besser, du gehst ans Steuer und lenkst den Bug ein klein wenig rechts hinüber, vorbeifahren können wir an der rechten Seite auf keinen Fall.«

»Das geht nicht«, sagte Bill, »das Knarren des schweren Ruders würde die Schläfer oder doch auf jeden Fall den Alten wecken – pst, der Hund knurrt schon. Wenn ich nur die verdammte Bestie über Bord hätte.«

»Ich höre Geräusche von dort drüben!«, flüsterte Blackfoot hastig, »das muss, bei Gott, die Insel sein, und zwar rechts – Hölle und Teufel, wie weit uns der Strom hinübergetrieben hat. Wie wäre es denn, wenn wir die Mannschaft rasch an Deck und an die Finnen riefen. Die Burschen sind jetzt alle schlaftrunken und werden sich, wenn sie das zerrissene Tau sehen, aus Leibeskräften auf die Sandbank rudern.«

»Vielleicht«, sagte Bill zweifelnd, »und wenn wir das sicher wüssten, wäre der Plan vorzüglich. Wollen sie aber nicht, so haben wir verspielt. Nein, sobald wir noch eine Meile weiter unten sind, mag sie mein Schuss wecken, vorher aber schieben wir die schwere Kiste, die dicht an der Luke steht, über diese, und dass aus dieser nachher keiner der Eingesperrten herausklettert, soll meine Sorge sein. Du fertigst indessen rasch den Alten ab – dein Schuss mag zugleich unser Signal sein, und wir schlagen so, während du von seiner Büchse nicht das Geringste zu fürchten hast, zwei Fliegen mit einer Klappe. Wenn du nachher mit deinem Kolben das hier an Backbord angebrachte kleine Küchenfenster bewachst, damit uns von da aus keiner an Deck steigt, so haben wir die ganze Gesellschaft wie in einer Rattenfalle gefangen und können sie nachher einzeln, wie wir sie herauflassen, abfertigen. Die Burschen drüben werden doch aufpassen?«

»Ei, gewiss!«, flüsterte Blackfoot. »Das Enterboot wird schon, nach deinem Brief, seit gestern Abend von sich ununterbrochen ablösenden Wachen besetzt gehalten und stößt in dem Augenblick, da es den Schuss hört, von Land. Das zweite Boot folgt dann augenblicklich nach. Es schadet übrigens nichts, wenn wir auch an der Insel vorbeitreiben. Sobald die Unseren an Bord kommen, legen wir uns in die Riemen und sind nachher mit leichter Mühe imstande, die Notröhre zu erreichen. Das wird Kelly ohnedies lieber sein, als wenn wir das Boot gleich oben hätten aufrennen lassen.«

»Desto besser«, sagte Bill, »aber jetzt lass uns auch keine Zeit verlieren. Wir müssen schon ein hübsches Stück an der Insel hinuntergefahren sein. Wetter, die Kiste ist schwer, nimm dich in Acht, dass sie nicht so scharrt.«

»Das wird es tun – so«, flüsterte Blackfoot, »die kleine Ecke ...«

»Nein – wir dürfen kein Luftloch lassen – mehr hier zu dieser Seite«, fiel ihm rasch der Steuermann ins Wort, und beide stemmten eben wieder, alles andere um sich her vergessend, die Schultern gegen die schwere Kiste an.

Der alte Mann indessen, den Müdigkeit zu kurzem Schlummer übermannt hatte, schlief aber nicht fest genug, um alles das, was keineswegs geräuschlos um ihn her vorging, zu verträumen. Der Schritt des Steuermanns, der, als er an ihm vorüberschlich, auf dieselbe Planke treten musste, auf der er lag (da die Deckbretter solcher Flatboote stets über das ganze Fahrzeug von backbord nach steuerbord hinüberreichen), und das leise Knurren seines Hundes hatten ihn geweckt, und wenn er auch regungslos seine Stellung beibehielt, so lauschte er doch mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den leise geflüsterten Worten der beiden Männer. Das Boot glaubte er aber noch immer an seinem früheren Platz festgebunden. Da fiel sein Blick zufällig auf einen dunklen Schatten. Erschrocken richtete er sich auf. Dieser Schatten befand sich auf der Steuerbordseite, und sein Boot, das mit dem Bug stromauf gehalten wurde, müsste doch das Land auf backbord ...

»Träume ich denn?«, flüsterte er vor sich hin, »bei Gott – die *Schildkröte* treibt!«

Rasch ergriff er die Büchse, sprang hoch und sah, wie die beiden ihm jetzt schon mehr als verdächtigen Männer eifrig bemüht waren, die eine der Kisten dem Rand des Bootes zuzuwälzen.

»Hallo da!«, rief er unwillkürlich aus, und sein Fuß stampfte auf das Deck – sein Zeichen für Bob-Roy, rasch heraufzu-

kommen. »Beim ewigen Gott, wir sind los ...«

»Da hast du's«, brummte Bill, »nun geht der Tanz los – jetzt mach schnell und fertige ihn ab.«

»Nun, werdet Ihr Rede stehen? Was soll das? Mein Boot schwimmt, und was soll's mit der Kiste dort?«

»Werd' es dir gleich auseinandersetzen«, knurrte Blackfoot vor sich hin und sprang zu seiner Büchse, die er neben sich hingelegt hatte, um bequemer mit der Kiste hantieren zu können. Edgeworth stand halb verdeckt von einem großen Koffer, der Pirat aber nahm die Büchse in Anschlag und tat rasch noch ein paar Schritte nach vorn, um die Brust seines Feindes vor den Lauf zu bekommen und ein sicheres Ziel zu haben.

»Hölle und Teufel!«, schrie in diesem Augenblick Bob-Roy von unten, »wer hat den Eingang hier versperrt? Bahn frei, ihr Schufte, oder euch soll der ...« Seine Worte wurde von gewaltsamen, wenn auch noch erfolglosen Versuchen erstickt, die mächtige Last zu lüften, denn die eine Leitersprosse, auf der er stand, konnte das so übermäßig vermehrte Gewicht nicht tragen und brach unter ihm.

Der augenblickliche Versuch war aber dennoch hinreichend gewesen, Bill davon zu überzeugen, dass die Last einem erneuten und von mehreren ausgeführten Angriff vielleicht doch nicht widerstehen konnte. Einen flüchtigen Blick zu dem alten Edgeworth hinüberwerfend, rief er dem Gefährten also schnell zu: »Schieß in drei Teufels Namen und gib damit das Signal. Wir können Hilfe gebrauchen!« Er hatte die letzten Worte auch noch nicht ausgesprochen, als schon ein Büchschenschuss durch die stille Nacht dröhnte.

Rasch wandte er den Kopf, den Erfolg zu beobachten, fuhr aber mit wildem Fluch hoch, als er sah, wie sein Kamerad,

die Büchse hoch in der Hand, taumelte, ein paar Schritte nach vorn tat und dann schwerfällig an Deck niederstürzte. Der alte Jäger, mit der eigenen Waffe schussfertig, hatte kaum gesehen, wie sein Feind die Büchse zum tödlichen Angriff hob, als er auch rasch sein Gewehr in die Höhe riss und mit unfehlbarer Sicherheit den Verräter traf.

Hiermit aber nicht zufrieden, denn er musste jetzt natürlich in seinem Steuermann einen ebenso gefährlichen Gegner vermuten, sprang er rasch vor, um sich der noch geladenen Waffe zu bemächtigen, Bill jedoch wusste seinerseits ebenso gut wie er, dass er, wenn jener seine Absicht wirklich ausführte, ganz in dessen Hände gegeben sein würde.

Schnell lief er also dem Kampfplatz zu, erfasste zugleich mit dem alten Mann das Rohr und schrie dabei mit vor Wut erstickter Stimme: »Warte, Kanaille – warte – habe deinem Sohn in die Ewigkeit geholfen, will ihm jetzt den Alten nachschicken – wehr dich, Alter!«

Und mit riesiger Kraft, der die altersschwachen Arme des Greises nicht widerstehen konnten, entriss er diesem die Waffe. Glücklicherweise entlud sie sich in demselben Augenblick, und die Kugel flog harmlos in die Luft. Wer weiß aber, wie der Kampf für den alten Mann geendet haben würde, denn die beschriebenen Vorgänge folgten schnell aufeinander, und der schwere Kolben einer amerikanischen Büchse blieb ein fast noch tödlicheres Werkzeug in der Hand eines solchen Mannes als das Kugelrohr. Die Worte aber, die dieser sprach, wirkten anfeuernd auf die schon erlahmende Kraft des Alten.

»Ha – Mörder – Mörder!«, schrie er und fuhr in wildem, sein eigenes Leben missachtenden Sprung nach der Kehle des Piraten, dass dieser dem raschen und schon nicht mehr

vermuteten Angriff kaum begegnen konnte. Er fasste nur gerade noch die Hand des Farmers, hob gleichzeitig mit dem rechten Arm die Büchse und wollte sie eben auf den Kopf des Greises niederschmettern, als ein anderer Gegner auf dem Kampfplatz erschien.

Wolf, der bis dahin den Lärm nur insoweit beachtet hatte, dass er nach dem ersten Schuss aufgefahren und rasch von einer Seite des Boots zur anderen gelaufen war, das erlegte Wild zu erspähen – denn sein Herr hatte schon früher manchmal Wildenten und andere Wasservögel von Bord aus geschossen –, sah jetzt kaum den Kampf und hörte die in Wut fast erstickte Stimme seines Herrn, als er wild nach dem Nacken des ihm ohnedies verhassten Steuermanns fuhr und diesen dadurch zwang, die Büchse fallen zu lassen. Edgeworth hatte den Verbrecher indessen um den Leib gefasst, und alle drei stürzten auf das Deck.

Die durch die schwere Kiste in den Raum eingeschlossenen Leute waren aber indessen auch nicht müßig gewesen, drückten, durch rasch hingerollte Fässer erhöht, die eigenen Rücken unter die Last und schoben diese mit gemeinsamer Kraft doch wenigstens so weit von ihrer Stelle, dass ein einzelner Mann sich hindurchzwängen konnte. Dies hatte Bill schon vorher berechnet, und sein Plan war demnach ganz richtig gewesen. Konnte er nämlich an seinem Posten bleiben, so verteidigte er diesen Engpass, ohne die geringste Gefahr für sich selbst, so hinreichend, dass jeder rettungslos verloren sein musste, der den Schädel in den Bereich seiner Arme brachte. Aber durch das Scheitern des Planes, den Alten schnell unschädlich zu machen, war er gezwungen gewesen, diesen Platz zu verlassen.

Bob-Roy presste sich zuerst aus dem engen Raum heraus

und flog seinem Kapitän, wie der Alte gewöhnlich genannt wurde, zu Hilfe. Der Kampf war auch bald entschieden. Obwohl er aber dem übermannen Verräter das eben gezogene Bowiemesser entrissen und ihn, der in wilder Verzweiflung gegen die Übermacht ankämpfte, unschädlich gemacht hatte, konnte er den Greis nicht bewegen, den Verbrecher loszulassen. In blinder Wut hatte der alte Mann die eine Hand fest in die Kleider des Mörders seines Sohnes gekrallt, während die andere zitternd nach seinem ihm im Kampf entfallenen Messer suchte.

Wolf, der seinen Herrn noch immer kämpfen sah, dachte ebenso wenig daran, loszulassen und hielt Halstuch und Rockkragen des Verbrechers so fest, als ob er ihn nicht wieder freigeben wollte.

Die übrigen Ruderleute kletterten jetzt ebenfalls nach, banden mit einigen an Deck liegenden Seilen den sich verzweifelt wehrenden Steuermann und suchten nun den alten Mann zu bewegen, ihn ihrer Wachsamkeit zu übergeben.

Da richtete sich Bob-Roy plötzlich auf und rief, während er auf den Fluss hinüberhorchte: »Still – ich höre ein Ruderboot – dort drüben ist es.«

»Boot ahoi!«, schrie da plötzlich der gefesselte Steuermann und versuchte mit letzter Anstrengung eine kleine, an einer Schnur ihm locker um den Hals hängende Pfeife zu erfassen.

»Ahoi – ih!« Der letzte Ruf drang gellend über die stille Wasserfläche.

Bob-Roys Hand lag aber in der nächsten Sekunde fest auf seinem Mund, während er flüsterte: »Halt, um Gottes willen, mir fängt die Sache an klar zu werden. Einen Knebel her – rasch, und ihr hier, Leute, bei eurem Leben, keinen Laut mehr!«

Ein scharfer Schrei, wie ihn der Nachtfalke manchmal ausstößt, wenn er in stürmischer Nacht nach Beute sucht, antwortete und schien des Bootsmanns Verdacht bestätigen zu wollen.

Dieser wiederholte aber leise: »Ruhig – rühre sich keiner von euch, dieser Bube gehört mit zu jenem Boot. Sind wir aber still, so können wir ihnen vielleicht in dem Nebel und in so finsterner Nacht entgehen. Haltet ihm die Füße fest. Der Bestie liegt jetzt nur daran, einen Laut von sich zu geben. Mr. Edgeworth, nehmen Sie den Hund zu sich, ein einziges Belen von ihm könnte unser aller Tod sein – pst ...«

»Ahoi – ih!«, rief in diesem Augenblick die Stimme aus dem Boot herüber. »Bill – ahoi ih!, hol dich der Böse! So antworte doch!«

Edgeworth lauschte, seinen Gefangenen jetzt zum ersten Mal lassend, aufmerksam nach jener Richtung hin, während die Männer den fast rasenden Steuermann nur mit größter Anstrengung niederhalten konnten.

Da knarrte ihr Steuerruder ein wenig, und Bob-Roy lief rasch dorthin und wollte es, um auch den geringsten Laut zu vermeiden, aus dem Wasser heben. Aber es war ungewöhnlich schwer – irgendein Gewicht musste daran hängen, und der Bootsmann versuchte mit vorgebeugtem Körper die Ursache zu erspähen. Die Nacht war jedoch so dunkel, und das lange Steuerruder reichte so weit vom Boot, dass es ihm unmöglich war. Er erkannte wohl auf dem etwas heller schimmernden Brett einen dunklen Gegenstand, konnte aber nicht feststellen, was das war. Er drückte also das Steuer, soweit es die Last erlaubte, an Deck nieder und verhin-derte dadurch das ihnen sonst gefährlich werdende Knarren.

»A – hoi – ih!«, riefen die Männer in dem Ruderboot wieder, das jetzt anscheinend etwas weiter entfernt war als vorher. »A – hoi – ih! – Bill – wo, zum Teufel, steckst du?«

Bill machte einen neuen verzweifelten Versuch, ein Zeichen zu geben. Vier kräftige Männer lagen aber über ihm und acht Arme hielten ihn fest. Nicht einmal den Kopf konnte er auf die Bretter niederschlagen, obwohl er dazu den Versuch machte.

Das Boot kam jetzt – an den Ruderschlägen konnten sie es deutlich hören – wieder zurück, und es war fast, als ob es hinter ihnen herfahre. Eine Pause fürchterlicher Spannung machte fast den Atem der Männer stocken – mit jedem Augenblick erwarteten sie den Ruf, dass sie entdeckt wären. Da hörten für kurze Zeit die Ruderschläge auf. Jene hielten wahrscheinlich eine kurze Beratung, wohin sie ihren Kurs richten sollten. So nahe lagen sie bei dem Flatboot, mit dem sie jetzt stromab trieben, dass Edgeworth und seine Männer die Stimmen von dort hören und sogar einige Worte und Flüche verstehen konnten. Endlich griffen die fremden Bootsleute wieder zu den Riemen – sie fürchteten sicherlich, zu weit abgetrieben zu werden und dann im Nebel den Rückweg zu verfehlen. Dicht hinter dem Indianaboot strichen sie vorbei, und zwar dorthin, wo Edgeworth Land vermutete. Gleich darauf scholl noch einmal der Ruf über den Strom. Er wurde nicht beantwortet, und lautlos glitt die *Schildkröte* mit der Flut fort, während die Ruderschläge nach und nach in immer weiterer Ferne langsam verhallten.

27. Georgines Verdacht. Kelly rettet Bolivar.

An demselben Abend, an welchem Kelly im *Grauen Bären* jene Anordnungen traf, die den Schlag, wenn auch nicht von ihnen völlig abwenden, doch ihn noch aufhalten konnten, bis sich die Bande in Sicherheit gebracht hatte, ging Georgine mit raschen ungeduldigen Schritten in ihrem kleinen prächtigen Gemach auf und ab. Nur dann und wann blieb sie am Fenster stehen, um hinauszuhorchen, als ob sie jemanden erwarte, der immer und immer noch nicht kommen wollte.

Die Augen der jungen Frau glühten von Zorn und Ärger. Ihre Lippen waren fest zusammengepresst, ihre fein geschnittenen Augenbrauen berührten sich fast, und der zierliche Fuß stampfte mehrmals in ausbrechendem Unmut auf den teppichbelegten Boden. Kelly hatte am Donnerstagsmorgen, mit Tagesanbruch, die Insel verlassen und sie seit der Zeit nicht wieder betreten. Der ausgesandte Bote, der Mestizenknabe, war ebenfalls nicht zurückgekehrt und ihre Gefangene entflohen. Gott allein wusste, wohin. Das alles war Grund genug, ein Gemüt wie das ihre zu äußerster Aufregung zu treiben. Zwar hatte sie schon mehrere Männer dem Mestizen nachgeschickt, doch vergeblich – keiner konnte ihr Nachricht über ihn bringen; keiner wollte ihn gesehen haben. Nur noch einer war jetzt unterwegs: Peter. Lange Stunden hatte sie mit wachsender Ungeduld auf seine Rückkehr gewartet.

Endlich konnte sie das untätige Harren nicht länger ertragen, sie öffnete rasch und heftig die Tür und wollte eben nach Bachelors Hall hinübergehen, als das schmale Eingangstor knarrte und gleich darauf Peters breitschultrige Gestalt aus dem jetzt dicht auf der Insel lagernden Nebel hervortat. Als er die winkende Bewegung der Herrin sah,

schritt er auf sie zu und musste ihr augenblicklich zurück in das Haus folgen. Hier aber verkündete sein ernstes Gesicht keineswegs Gutes, und er wollte auch anfangs gar nicht so recht mit der Sprache heraus, Georgine jedoch, die ihn mehrere Sekunden lang scharf und prüfend angesehen, fasste plötzlich die Hand Peters, zog ihn zur Ampel, die ein sanftes, wohltuendes Licht über den kleinen Raum warf, und flüsterte endlich, als ob sie durch den leisen Ton der Frage die gefürchtete Antwort zu mildern hoffe: »Wo ist Olyo?«

»Ich weiß nicht«, lautete die halb scheue, halb mürrische Antwort des Narbigen, der dabei den Kopf zur Seite wandte und mit der andern ihm frei gelassenen Hand emsig in seiner Tasche nach dem Kautabak suchte.

»Wo ist Olyo?«, wiederholte aber, mit noch dringenderem, ernsterem Ton Georgine. »Mensch, sieh mich an und beantworte meine Frage – wo ist Olyo?«

»Ich weiß es nicht – habe ich Euch schon gesagt«, knurrte der Bootsmann und spuckte seinen Tabak ziemlich ungeziert auf die blank gescheuerten Messingzierraten des Kamins. »Ich bin im ganzen Wald herumgekrochen, habe ihn aber nicht finden können.«

»Im Wald? Weshalb im Wald?«, fragte die junge Frau misstrauisch. »In der Stadt musste er sein, nicht im Wald – weshalb suchtest du ihn im Wald?«

»Weil er nicht in der Stadt war – Donnerwetter, durch die Luft kann er nicht davongeflogen sein, und da glaubte ich, ich müsste ihn entweder in der Stadt, im Wald oder im – oder woanders finden. Irgendwo muss er doch stecken, aber umsonst – in der Stadt ist er nicht, im Wald auch nicht ...«

»Und im Wasser, Peter? Im Wasser?«, flüsterte Georgine mit kaum hörbarer Stimme.

»Im Wasser?«, wiederholte der Bootsmann erschrocken und sah sich scheu nach ihr um. »Wie kommt Ihr darauf?«

Georgine begegnete seinem Blick in stummem Entsetzen und stöhnte endlich: »Also im Wasser – im Wasser hast du ihn gefunden? Mensch, rede – du bringst mich noch zur Verzweiflung!«

»Nein, da auch nicht!«, sagte der Alte und biss ein großes Stück von seinem Tabak ab.

»Also hast du doch im Wasser nach ihm gesucht? Du musst Verdacht geschöpft haben. Du glaubtest ihn dort zu finden. Sprich und reiße mich aus einer Ungewissheit, die fürchterlicher ist, als selbst die grässlichste Wahrheit sein könnte.«

»Im Wasser gesucht? Ich? Unsinn. Weshalb sollte ich im Wasser suchen? Harris meinte nur ...«

»Was meinte Harris, Peter?«, unterbrach ihn Georgine jetzt mit erzwungener Ruhe, da sie bemerkte, dass der Narbige endlich zu erzählen begann, und ihn irrezumachen fürchtete, wenn sie sich nicht so gut wie möglich bezwang.

»Ei nun, dass der Mestize nicht ans Ufer gekommen wäre«, fuhr der Bootsmann fort und hustete dabei ein paar Mal, als ob die Worte nicht recht aus der Kehle wollten. »Harris sah das Boot an Land kommen und wollte gern nachher mit Olyo sprechen. Den einzigen möglichen Weg aber, der von dort aus, wo das Boot eingelaufen war, in den lichterem Wald führte, hatte der Knabe nicht betreten, und kein Mensch antwortete ihm auch, als er später nach allen Richtungen hin den Namen rief.«

»Olyo wird sich versteckt halten«, flüsterte Georgine mit kaum hörbarer Stimme, »er – er traute sicherlich dem Ruf nicht und wünschte ungesehen zu bleiben.«

»Ja, das meinte Harris auch«, fuhr Peter fort, der jetzt durch die angenommene Fassung der Frau beruhigt und sicherer gemacht wurde. »Das meinte Harris auch, es – es kam ihm aber sonderbar vor, dass der Neger so schnell wieder zurückruderte, da dieser den Knaben doch eigentlich, wie es am wahrscheinlichsten gewesen wäre, wenigstens so weit hätte begleiten müssen, dass er sich nicht mehr verirren konnte. Bolivar trieb überdies noch ein ganzes Stück stromab, ehe er wieder zu rudern anfang, und war indessen emsig mit etwas beschäftigt, das jener aber, der weiten Entfernung wegen, nicht erkennen konnte. Nachher wollte er gern sehen, wo das Boot in der kleinen Bucht, in der es eingelaufen, gelandet war. Nirgends aber konnte er eine Spur entdecken, und der weiche Erdboden hätte auf jeden Fall selbst den leisesten Eindruck zeigen müssen.«

»Nun? Und was weiter?«, fragte Georgine, als jener einen Augenblick schwieg und dann unschlüssig zu der Frau aufblickte. Aber er sah nicht das leise, kaum merkbare Zucken der Lippen, er sah nicht, wie die eine Hand krampfhaft die Stuhllehne umklammert hielt, auf die sie sich stützte. Nur die bleichen Wangen sah er und den kalten und ruhigen Blick.

Er fuhr nach kurzem Zögern fort: »Am Ufer war nichts zu erkennen – aber auf dem Wasser ...«

»Auf dem Wasser?«, wiederholte Georgine tonlos.

»Ei zum Teufel, er kann sich auch geirrt haben!«, brach da der Bootsmann die Mitteilung plötzlich kurz ab. Er wusste recht gut, wie Georgine an dem Knaben hing. Es wurde ihm dabei peinlich, eine Geschichte, die ihm selbst fatal schien, so aus sich herauspressen zu lassen, während er sich doch auch wieder scheute, gerade von der Leber weg zu reden.

Georgine war aber nicht gesonnen, ihn so wieder gehen zu lassen, da sie jetzt wohl fühlte, er wisse mehr, als er gestehen wollte.

»Er hat etwas auf dem Wasser schwimmen sehen, Peter«, sagte sie, fast ebenso leise wie vorher. »Was war es? Verheimliche mir nichts – selbst wenn es nur eine Vermutung sein sollte.«

»Hm, Unsinn«, brummte Peter und sah sich sehnsüchtig nach der Tür um. Die jetzt auf ihm haftenden Augen der jungen Frau ließen ihm aber keine Ruhe, wohin er den Blick auch wenden mochte. Endlich knurrte er, während er halb trotzig den alten schwarzen Filz mit beiden Fäusten knetete.

»Zum Donnerwetter, wenn Ihr es denn einmal wissen müsst, so kann mir's auch recht sein – Blut, meinte er, wär's gewesen, Blutflecke, die sich in der kleinen Bucht herumtrieben, und auch ein paar gelbe Schaumblasen waren dabei, andere, als sie der Regen auf dem Fluss hervorruft. Die ganze Umgebung sah unheimlich aus, sagte er.«

»Hat er die Leiche gefunden?«, flüsterte Georgine, aber so leise, dass sie die Frage wiederholen musste, ehe sie der Bootsmann verstand.

»Die Leiche? Nein, Gott bewahre – es ist ja auch noch immer nur eine Vermutung, die er hat. Olyo kommt vielleicht heute oder morgen wieder zurück, und dann ist die ganze Sorge um nichts gewesen.«

»Peter«, sagte die Frau nach kurzem Sinnen, »willst du mir in dieser Sache Gewissheit verschaffen? Willst du mir ...«

»Die könnte am besten der Neger geben«, entgegnete Peter mürrisch, »aufrichtig gesagt, möchte ich auch mit der ganzen Geschichte nicht viel zu tun haben. Der – der Captain könne es nicht gern sehen.«

»So? Vermutest du das auch?«, fragte Georgine rasch.

»Nun ja – er machte sich nicht besonders viel aus dem Knaben und wusste auch, dass er ihm aufpassen sollte.«

»Er wusste das? Und so glaubst du vielleicht gar, dass es ihm lieb sein möchte, den Knaben auf solche Art losgeworden zu sein – dass es vielleicht gar auf seinen Befehl ...«

»Bitte um Verzeihung«, rief Peter rasch und erschrocken, »solange in meinem Kopf nur ein Fingerhut voll Verstand bleibt, soll solche Behauptung wahrhaftig nicht über meine Lippen kommen. Das sind auch überdies Sachen, um die ich mich nie kümmere. Ich tue meine Arbeit und lasse den Rest in Ruhe, solange man mir ein Gleiches gönnt.«

»Gut dann, Peter, das ist recht von dir, aber – würdest du dich weigern, mir, wenn ich dich recht dringend darum bäte, einen großen Dienst zu leisten? Einen Dienst, den ich dir fürstlich lohnen wollte?«

»Einen Dienst zu leisten – weigern? Ei, Gott bewahre! Es wäre nur eigentlich meine Pflicht und Schuldigkeit, besonders gegen eine Lady!«

»Gut du versprichst mir also, meine Bitte zu erfüllen?«

»Wenn ich kann, von Herzen gern.«

»Gib mir deine Hand darauf.«

Peter zögerte, die Sache fing an, ihm unbehaglich zu werden, und es gereute ihn schon fast, sein Wort so ganz bestimmt gegeben zu haben. Georgine streckte ihm aber die Hand so bittend entgegen, dass er nicht Nein sagen konnte und einschlug. Seine rauen Finger ruhten für einen Augenblick in dem weichen Griff ihrer zarten Rechten.

»Du hast dein Wort gegeben«, flüsterte jetzt die Frau, »du wirst es als Mann nicht brechen wollen. Nimm Haken und Seile mit. Jene Bucht, von der du sprichst, wird nicht so tief

sein, und schaffe mir die Leiche herbei. Du kannst einen von den Enterhaken mitnehmen. Der, auf dem Boden hingezogen, muss sich in die Kleider ...« Sie hielt einen Augenblick inne und barg das Gesicht in den Händen. Gleich darauf aber fuhr sie mit der vorigen Ruhe und Festigkeit fort: »... in die Kleider des unglücklichen Knaben einhaken. Die Leiche schaffst du mir, sobald du sie hast, hierher. Olyo soll wenigstens ein Grab in trockener Erde haben. Willst du das tun?«

»Wenn aber Captain Kelly indessen kommt und nach mir fragt?«

»Die Entschuldigung deiner Abwesenheit lass meine Sorge sein. Willst du mir den Knaben herschaffen?«

»Meinetwegen denn, ja«, brummte Peter, »die Bucht ist höchstens zehn Fuß tief, vielleicht nicht einmal das, wo aber schaffe ich den ... den Kadaver hin?«

»Hier in mein Haus, dort, in jenes Kabinett, das Weitere besorge ich selber. Doch jetzt noch eins – wo habt ihr den Neger hingebracht?«

»Der liegt in dem Stall drüben, den sie für ein zeitweiliges Gefängnis hergerichtet haben«, sagte Peter, »Corny ist heute an den Bisswunden gestorben. Es war doch wohl eine Ader durchbissen und nicht recht abgebunden, und wir wollen jetzt nur des Captains Ankunft abwarten, dass dieser beschließt, was mit dem Schuft werden soll. Wenn es kein Neger wäre, so hätten wir uns allerdings nicht so viel Mühe um die Sache gegeben, denn Corny hatte ihn auch genug gereizt, und sie konnten es mit einander ausmachen. Dass sich aber ein Neger an einem Weißen ungestraft vergreifen sollte, dürfen wir doch nicht gestatten, sei es auch nur des bösen Beispiels wegen, und Captain Kelly mag deshalb bestimmen, was mit ihm werden soll. Losgeben darf er ihn aber nicht,

die Leute sind wütend.«

»Bring ihn hierher!«, sagte Georgine jetzt, als sie wie aus tiefem Sinnen emporfuhr.

»Wen? Den Neger?«

»Bolivar, gebunden, wie er ist, und schicke mir zwei von den Männern mit, wähle ein paar von Cornys Freunden!«

»Hm«, meinte der Alte, »da bedeutet das wohl nichts Gutes für den Schwarzen. Wenn Ihr übrigens glaubt, dass Ihr den zu irgendeinem Geständnis zwingt, so irrt Ihr Euch aber, der ist störrisch wie ein Maulesel. Doch meinerwegen, ich gehe indessen, mein Wort einzulösen. Wenn Ihr mir und Euch übrigens einen Gefallen tun wollt, so erwähnt nichts gegenüber dem Captain, wenn er etwa kommen sollte.«

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, Georgine aber, kaum von seiner Gegenwart befreit, warf sich auf die Ottomane und machte ihrem bis dahin nur gewaltsam bezwungenen Herzen Luft in einem wilden Tränenstrom. Der Schmerz des leidenschaftlichen Weibes konnte sich aber nicht auf solch sanfte Art brechen. Ihr Charakter wollte nicht leiden und dulden, er wollte kämpfen und Rache üben an dem, der es wagte, ihr feindselig gegenüberzutreten. Grenzenloser Liebe war sie fähig, aber auch grenzenlosen Hasses, und diese Leidenschaften wurden nur verstärkt, da Zweifel und Eifersucht geweckt waren. Sie hatte Richard Kelly mit einer Kraft geliebt, die sie selbst erbeben machte. Alles – alles hatte sie ihm geopfert, Gefahren mit ihm geteilt, Verfolgung und Not mit ihm getragen, in seinen letzten Schlupfwinkel war sie ihm gefolgt. Unter dem Auswurf der Menschheit lebte sie mit ihm – für ihn, jede Rückkehr in das gesellschaftliche Leben war ihr abgeschnitten. Ihre einzige Hoffnung auf dieser Welt war er, zu dem sie bis jetzt mit Vertrauen und

Liebe emporgeblickt hatte. Und jetzt- zum ersten Mal der fürchterliche Verdacht – nein, fast die Gewissheit schon, dass er falsch sei. Er war schuldig, wozu brauchte er auch sonst ihren Boten zu fürchten, wozu hätte er – großer Gott, die Sinne vergingen ihr, wenn sie den Gedanken fassen wollte – das Kind ermorden lassen.

»Gewissheit!«, stöhnte sie. »Gott, gib mir Gewissheit, nur Gewissheit, und überlasse das Übrige mir. Richard, Richard, wenn du dein Spiel mit mir getrieben hast ...«

Stimmengewirr wurde vor der Tür laut, und als sie diese öffnete, standen etwa ein halbes Dutzend Männer davor, von denen einige Fackeln trugen, andere den gebundenen Neger in der Mitte führten. Bolivar schritt trotzig zwischen ihnen einher. Den Kopf umwand eine Binde, und das eine Auge war ihm vom Kampf angeschwollen. Das Messer hatten sie ihm abgenommen, damit er nicht noch Unheil damit anrichten konnte.

Georgine trat auf ihn zu, sah ihm erst einige Sekunden lang fest und starr in die halb trotzig, halb scheu zu ihr erhobenen Augen und sagte dann, während sie ein kleines silberverziertes Terzerol in der Hand hielt: »Bolivar, deine Tat ist entdeckt. Du bist in meiner Macht, und kein Gott könnte dich vor der verdienten Strafe retten, wäre nicht noch etwas anderes darin verwickelt, dessen Entdeckung mir wichtiger ist als dein Leben! Du hast den Knaben, der deiner Obhut anvertraut war, ermordet, in jener Bucht drüben den Leichnam versenkt. Du siehst, ich weiß alles, jetzt gestehe aber auch, so dir dein Leben noch eine Glasperle wert ist. Was und wer hat dich dazu bewogen. Der Knabe hat dir nie ein Leid getan, er war manchmal übermütig, nach der Knaben Art, aber noch fast ein Kind. In deinen Händen musste er wie die Tau-

be in des Geiers Krallen sein. Wer hat dich also gedungen, Mensch, oder wessen Befehlen hast du dabei gehorcht? Sprich, denn ich weiß alles, aber ich will nur erst durch deinen Mund Gewissheit ... sprich!«

»Ich weiß nicht, wer Euch all den Unsinn in den Kopf gesetzt hat«, knurrte Bolivar, »aber so viel ist gewiss, dass ich hier um nichts und wieder nichts niederträchtig behandelt werde. Wäre Massa Kelly hier ...«

»Der würde dir beistehen, das glaube ich«, flüsterte die Frau, »doch deine Ausflüchte helfen dir nichts. Gestehe, sage ich, oder bei Gott, ich jage dir diese Kugel durch den Kopf. Du kennst mich und weißt, dass ich Wort halte, wenn es gilt, eine Drohung auch auszuführen.«

»Ja, darin kenne ich Euch!«, trotzte Bolivar, »darin kenne ich Euch nur zu gut, aber ich lache über Eurer Drohungen. Dieses Leben, das ich in letzter Zeit hier geführt habe, ist doch kaum besser als das eines Hundes gewesen. Drückt in drei Teufels Namen ab, aber glaubt nicht, dass ich mich vor solchem Kinderspielzeug fürchten würde. Es wäre lächerlich.«

»Löst ihm die Hände und bindet ihn dort draußen an jenen Baum«, rief Georgine jetzt, die ihren Entschluss geändert hatte. »Ich will doch sehen, ob ich ihn nicht zum Reden zwingen kann. Tusk, bringt die Peitsche heraus und peitscht ihn so lange, bis er bekennt, und wenn ihr ihm das schwarze Fell in Streifen vom Rücken ziehen solltet.«

»Das war mein Rat von vornherein«, rief der Angeredete, er hatte seinen Namen von einem vorstehenden Zahn erhalten hatte, der seinem Gesicht einen furchterregenden Ausdruck gab. »Hier habe ich die Knute gleich mitgebracht, und nun wollen wir doch einmal sehen, ob das Blut ebenso

schwarz ist wie die Schwarte, unter der es steckt. Herunter mit dem Kittel, mein Mohrenprinz, und tu mir den Gefallen und schrei nicht gleich ›genug‹, dass der Spaß nicht so bald aus ist.«

Bolivar warf ihm einen wilden, trotzigem Blick zu, aber kein Laut kam über seine Lippen. Schweigend ertrug er es, als der herkulische Bursche die schwere Sklavenpeitsche nach besten Kräften über seinen nur mit einem dünnen Kattunhemd bekleideten Rücken zog, sodass dieses bald in Streifen herunterhing und das Blut hervorquoll. Schweigend knirschte er nur mit den Zähnen, als sie ihn seiner Hautfarbe wegen verhöhnten und ihm im übermütigen Grimm ins Gesicht spien. Schweigend hörte er Georgines Drohungen noch fürchterlicherer Strafe an, die mit zornfunkelnden Augen vor ihm stand. Bolivar blieb aber standhaft. Seine zerrissenen Schultern zerfleischte die Knute mehr und mehr, und die Knie zitterten ihm, er konnte kaum noch stehen, aber eher hätte er sich die Zunge abgebissen, ehe er seinen Peinigern das verriet, was sie begeherten. Mit zusammengebissenen Zähnen heftete er den wilden, drohenden Blick auf das Weib. Vor seinen Augen fing es jetzt an sich zu drehen, eine unbezwingbare Schwäche überkam ihn. Mit letzter Kraft wollte er sich aufrecht halten, er lehnte seine Schulter an den Baum, der seine Fesseln hielt, aber es war vergebens: Die Gestalten fingen an, sich vor seinen Augen zu drehen – purpurschimmernde Nacht folgte, und er sank ohnmächtig in die Knie.

»Will die Bestie beten?«, rief Tusk. »Auf, Kanaille, rufe deine Götzen an, ehe du gehängt wirst, jetzt ist es noch zu früh!«

»Halt!«, rief hinter ihnen eine Stimme, und zwar so kalt und gebieterisch, dass die Henker überrascht in ihrer bluti-

gen Arbeit innehielten und auch Georgine sich erschrocken dem wohlbekanntem Ton zuwandte. Es war Kelly, der, den bunten mexikanischen Mantel über die Schultern geworfen, den schwarzen breitrandigen Filz tief in die Stirn gezogen, die Hand gegen die Männer ausstreckte.

»Wer hat hier ein Urteil zu vollziehen, das ich nicht gefällt habe?«

»Ich sprach das Urteil!«, sagte Georgine, ihn fest anblickend, »ich verurteilte ihn, weil er – den Knaben ermordet hat. Das Kind, das ich aufgezogen und gepflegt habe, hat er mit seinen Händen erwürgt, und du darfst mich nicht hindern, ihn zu strafen – du darfst es nicht.« Sie zischte die letzten Worte mit leiser, vor innerer Aufregung fast erstickter Stimme. »Wenn du nicht selbst als ein Teilnehmer jenes Mordes erscheinen willst.«

»Bindet den Neger los«, lautete des Captains ruhiger, den Einwand nicht beachtender Befehl, »bindet ihn los, sag' ich, die Tat soll untersucht werden.«

»Sie ist untersucht, Mann!«, rief Georgine, sich heftig aufrichtend. »Ich, ich trete gegen ihn auf und rufe Gott als Zeugen an, dass er den Mord verübt hat. Willst du ihn jetzt noch schützen und befreien?«

»Bindet ihn los, sag' ich!«, wiederholte Kelly mit finsterer, drohender Stimme, »zurück da, Georgine – dein Platz ist nicht hier, willst du alle meine Befehle übertreten?«

Georgine wandte sich erbleichend ab, Tusk aber rief, sich trotzig gegen den Captain kehrend: »Ei, zum Henker, Sir, der Bursche hier hat Hand und Zähne an einen weißen Mann gelegt, und verdammt will ich sein, wenn er nicht dafür hängen soll. Subordination ist gut, muss aber nicht zu weit getrieben werden. Wir sind freie Amerikaner, und die

Majorität entscheidet sich hier für Strafe. Nichts für ungut, aber den Neger binde ich nicht los.«

Schneller zuckt kaum der zündende Blitz aus einer Gewitterwolke in den stillen Wald, als Kellys schweres Messer in seiner Hand blitzte, zurückfuhr und dem trotzigem Gesellen im nächsten Augenblick mit fürchterlicher Sicherheit das Herz durchbohrte. Wie ein gefälltter Baum stürzte er zu Boden. Die anderen sprangen wild auf Kelly zu.

Doch dieser rief zornig: »Rasende – wollt ihr euch selbst verderben? Verrat umgibt euch von allen Seiten – unsere Insel ist entdeckt – Spione von Helena durchsuchen nach allen Richtungen den Strom – unser Leben und das, was wir mit saurem Schweiß erbeutet haben, steht auf dem Spiel. Toren und Schufte, die ihr seid, an eure Posten! Ein fremdes Boot ist hier gelandet, und sein Besitzer liegt vielleicht nur wenige Schritte von uns versteckt, unser Treiben zu belauschen. Er darf die Insel nicht wieder verlassen. Fort, in Bachelors Hall erwartet meine Befehle, ich bin im Augenblick bei euch. Bindet den Neger los, sag' ich, und ihr beiden, schafft den Leichnam hinaus aus der Fenz und begrabt ihn. Der Bursche kann froh sein, noch so aus dieser Welt geschickt worden zu sein, er hatte Schlimmeres verdient. Er war in Helena schon einen Kontrakt eingegangen, uns zu verraten. Nur die Gier, noch höheren Lohn zu erhalten, hatte ihn bis jetzt daran gehindert. Fort mit ihm, und du, Bolivar, erwartest mich hier, bis ich zurückkehre!«

Die Männer gehorchten schweigend den Befehlen. Kelly aber folgte Georgine in ihre Wohnung, wo sie ihn mit kaltem mürrischem Trotz empfing.

»Wo ist die Kranke?«, fragte er, in der Tür stehen bleibend, »wo ist das Mädchen, das du hier bei dir behalten und be-

wahren wolltest?«

»Wo ist der Knabe?«, rief Georgine jetzt, vielleicht noch durch das Bewusstsein eigener Schuld gereizt, wild und heftig auffahrend, »wo ist der Knabe, den Bolivar auf deinen Befehl erschlug? Wo ist der Knabe, den ich mir aufgezogen hatte, das einzige Wesen, das mit wahrer aufopfernder Liebe an mir hing und dessen alleinige Schuld nur – die Treue gegen mich gewesen sein konnte? Kelly, du hast ein entsetzliches Spiel mit mir gespielt, und ich fürchte fast, ich bin das Opfer einer grässlichen Bosheit geworden.«

»Du fantasierst«, erwiderte Kelly ruhig, während er den breitrandigen Hut abnahm und auf den Tisch warf. »Was weiß ich, wo der Knabe ist. Weshalb hast du ihn weggeschickt? Ich riet dir stets ab. Außerdem kann er auch heute oder morgen zurückkehren. Wer weiß, ob er nicht, froh der neu gewonnenen Freiheit, in tollem Übermut in Helena herumtummelt, wo unser aller Leben an seiner kindischen Zunge hängt. Wo ist das Mädchen? Ruf es her!«

»Zurückkehren?«, rief Georgine in bitterem Schmerz, »ja, seine Leiche. Peter holt sie aus der Bucht drüben, wo sie der Neger versenkte. Sein *toller Übermut* wurde in gieriger Flut gekühlt, und seine *kindische Zunge* droht keinem Leben mehr Gefahr.«

Der lange zurückgehaltene Schmerz brach sich jetzt endlich in wilden Tränen Bahn. Georgine barg das Gesicht in den Händen und schluchzte laut.

Kelly stand ihr erstaunt gegenüber und hielt den Blick fest auf ihre zitternde Gestalt geheftet.

»Was war dir jener Knabe?«, fragte er endlich mit leiser, schneidender Stimme, »welchen Anteil nimmst du an einem Burschen, der, aus gemischtem Stamm entsprossen, dir nur

als Diener lieb sein durfte? Georgine – ich habe dich nie nach jenes Knaben Herkunft gefragt. Jetzt aber will ich wissen, woher er stammt.«

»Aus dem edelsten Blut der seminolischen Häuptlinge!«, rief das Weib und richtete sich, ihren Schmerz gewaltsam bezwingend, stolz auf. »Seines Vaters Name war der Schlachtschrei einer ganzen Nation. Er ist unsterblich in der Geschichte jenes Volkes.«

»Und seine Mutter?«

Georgine fuhr wie von einem jähen Schlag getroffen zusammen. Fast unwillkürlich griff sie, eine Stütze suchend, nach dem Stuhl, neben dem sie stand. Kellys Lippen umzuckte ein spöttisches Lächeln, aber er wandte sich, als ob er ihre Bewegung nicht bemerke oder nicht bemerken wolle, rasch dem kleinen Kabinett zu, wo Marie ihren Schlafplatz angewiesen bekommen hatte.

»Wo ist die Kranke?«, fragte er jetzt ruhig, »ist sie in ihrer Kammer?«

»Sie schläft!«, antwortete Georgine, überrascht, aber doch schnell gefasst. »Störe sie nicht – sie bedarf der Ruhe!«

»Ich will sie sehen!«, erwiderte der Captain und näherte sich dem Vorhang, der das kleine Gemach von dem Wohnzimmer trennte.

»Du wirst sie wecken«, bat Georgine, »tu mir die Liebe und lass sie ungestört.«

Kelly wandte sich gegen sein Weib und schaute ihr mit so scharfem, forschendem Blick in die Augen, als ob er ihre innersten Gedanken ergründen wollte. Ihr Gesicht blieb aber unverändert, und sie ertrug ohne Zucken den Blick. Schweigend lüftete er den Vorhang. Das Bett stand gerade gegenüber, und auf ihm, die schlanken Glieder von einer warmen

Decke umhüllt – den Rücken ihm zugewendet, dass nur der kleine, von wirren Locken umgebene Kopf, ein Teil des weißen Nackens und die rechte, auf der Decke ruhende zarte Hand sichtbar blieben, lag eine weibliche Gestalt. Die äußeren Umrisse hatten auch Ähnlichkeit mit dem entflohenen Mädchen, aber Kellys scharfer Blick entdeckte rasch den Betrug.

Im ersten Moment machte er allerdings eine fast unwillkürliche Bewegung, als ob er noch weiter vortreten wolle. Plötzlich aber hielt er wieder ein, ließ noch einmal seinen Blick erst über die ausgestreckte schlummernde Gestalt, dann über das schöne, doch blasse Gesicht seines Weibes schweifen und verließ rasch die Kammer und das Haus.

Draußen schritt er an dem Neger vorüber, der noch neben dem Baum kauerte, an welchem er misshandelt worden war, und trat zwischen die jetzt in Bachelors Hall versammelten Männer. Die Zeit drängte – keinen Augenblick durfte er verlieren, denn der nächste konnte schon Verderben bringen. In kurzen klaren Befehlen verteilte er seine Leute über die Insel, von denen einige das Ufer nach einem gelandeten Boot absuchen, andere die Dickichte durchstöbern sollten. Fanden sie den Kahn, so war weiter nichts nötig, als ihn wohlversteckt zu bewachen. Der Ire musste dann in ihre Hände fallen. Ahnte er aber, dass seine Ankunft entdeckt war, und hielt er sich verborgen, nun, so konnte er die Insel nicht wieder verlassen und war für den Augenblick unschädlich, bis ihn seine Verfolger bei Tageslicht aufspüren mussten. Posten wurden dann auch, jeder weiteren Gefahr zu begegnen, an all den Plätzen ausgestellt, wo eine Landung überhaupt möglich war. Außerdem erhielten die Bewohner der Insel Befehl, ihre Sachen gepackt in Bereitschaft zu halten, um je-

den Augenblick zum Aufbruch fertig und gerüstet zu sein. Ihre Boote sollten zu diesem Zweck gut bewacht, und es musste überhaupt alles getan werden, den Ausbruch des ihnen drohenden Verderbens so lange wie möglich zu verzögern. Noch war es nicht einmal gewiss, dass ihr Schlupfwinkel verraten war, denn die beiden Männer, die auf seine Erforschung ausgezogen waren, konnten und mussten unschädlich gemacht werden.

Ließen sich die Bewohner von Helena und besonders die der Umgegend wieder beruhigen, so wäre es töricht gewesen, in voreiliger Furcht einen Platz zu verlassen, wie es vielleicht keinen zweiten für sie in den Vereinigten Staaten gab. Auf jeden Fall konnten sie ihn so lange behaupten, bis sie imstande waren, alle ihre Habseligkeiten in die südlicher gelegenen Staaten, besonders nach Texas und Mexiko, zu schaffen, sodass, wenn später je einmal nachgeforscht wurde, die Nachbarn höchstens den leeren Horst, die Geier aber ausgeflogen fanden. Zu dem Zweck musste Kelly jedoch sofort wieder nach Helena hinauf und wollte nur in dem Fall gleich zu ihnen zurückkehren, wenn eilige Flucht nötig werden sollte.

Diese Anordnungen waren sämtlich so umsichtig getroffen worden, dass wirklich eine ganz genaue Kenntnis der Verhältnisse und Gegner dazu gehörte, mit solcher Sicherheit selbst den letzten Augenblick abzuwarten, wo eine einzige versäumte Stunde alle ins Verderben stürzen konnte. Sei es aber nun, dass die Insulaner nicht von der Nähe der Gefahr so genau unterrichtet waren, denn Kelly teilte ihnen nur das mit, was sie notwendigerweise wissen mussten, oder vertrauten sie ihm und seiner Klugheit wirklich so sehr, kurz, die meisten schienen die Sache ungemein leicht zu

nehmen und verließen sich auf ihre Kraft und ihr Glück. Es hatte sie übermütig gemacht, dass sie bisher für ihre Taten nicht zur Verantwortung gezogen werden konnten. Einige äußerten sich sogar offen darüber, es wäre ihnen gleichgültig, ob sie entdeckt seien oder nicht. Den wollten sie sehen, der sie hier auf ihrer Insel angreifen würde.

Kelly dachte hierüber freilich anders und kannte recht gut die Gefahr, die ihnen drohte, und die Mittel, die ihnen zu Gebote standen, ihr zu begegnen. Ihn beunruhigte aber auch jetzt das Ausbleiben des schon längst von Indiana erwarteten Bootes, denn der Zeit nach, und wenn es fortwährend flott geblieben war, hätte es die Insel längst erreicht haben müssen.

Der dichte Nebel erklärte freilich etwas diese Verzögerung. Entweder hatte der alte Edgeworth für die Sicherheit seines Bootes gefürchtet oder Bill mochte nicht riskiert haben, vielleicht aufzulaufen oder gar an der Insel vorbeizufahren und die kostbare Beute dadurch aufs Spiel zu setzen. Es schien indessen, als ob sich der Nebel lichten würde. Der Wind fing wenigstens an zu wehen, und es war also möglich, dass das Flatboot gleich nach Tagesanbruch eintreffen würde.

Während sich jetzt die Männer über die Insel verstreuten, um die gegebenen Befehle zu erfüllen, schritt Kelly langsam zu Bolivar zurück und legte seine Hand auf dessen Schulter. Der Neger zuckte zusammen, als er den leichten Druck der Finger fühlte, sie hatten eine durch die Peitsche gerissene Wunde getroffen. Er erkannte aber seinen Herrn und erhob sich schweigend.

»Bolivar«, flüsterte der Captain und blickte den Neger finster an, »sie haben dich misshandelt und mit Füßen getreten,

weil du mir ergeben bliebst?«

Der Neger knirschte mit den Zähnen und warf einen funkelnden Blick zu dem hell erleuchteten Fenster der Herrin hinüber.

»Ich weiß alles«, sagte Kelly und hob beruhigend die Hand, »aber – vielleicht ist es gut, dass es so gekommen ist. Auf keinen Fall soll es dein Schaden sein. Doch hier darfst du nicht bleiben«, fuhr er nach kurzer Pause fort. »Georgine weiß, was du getan hast, und kennt in diesem Punkt keine Grenze ihrer Rache. Wir haben uns beide dagegen zu wahren. Packe das, was du mitzunehmen gedenkst, zusammen und komm mit mir.«

Bolivar blickte staunend den Captain an. Es lag ein finsterner Ausdruck in diesen Worten. Wollte er die Insel – wollte er Georgine ihrem Schicksal überlassen?

»Kehren wir nicht zurück?«, fragte er dann.

»Du nicht, wenigstens nicht in nächster Zeit – ich vielleicht schon morgen«, erwiderte Kelly, »doch eile dich, eile, unsere Minuten sind gemessen. Wir haben manche lange Stunde gegen die Strömung des Mississippi anzurudern.«

»Ich kann nicht rudern!«, murrte der Neger, »meine Arme sind gelähmt – die Peitsche hat mich meiner Kraft beraubt.«

»Du wirst steuern«, sagte der Captain, »hast mich manchmal hinübergerudert und magst heute deine Arme ruhen lassen. Doch, Bolivar, willst du fortan auch mir nur folgen und in unveränderter Treue an mir hängen? Willst du gehorchen, was auch immer der Befehl sein möge?«

»Ihr habt mich heute gerächt, Massa«, flüsterte der Neger, und seine dunkelglühenden Augen sahen zu den Männern hinüber, die eben die Leiche des Erstochenen durch die Einfriedung schleppten. »Das Blut jenes Schurken, von Eurer

Hand vergossen, ist über mich weggespritzt, und jeder Tropfen war Balsam auf meine brennenden Wunden. Glaubt Ihr, dass ich das je vergessen könnte?«

Kellys prüfender Blick lag wenige Sekunden auf ihm, dann sagte er leise: »Genug – ich glaube dir, geh jetzt und rüste dich. Mein Boot liegt an seiner gewöhnlichen Stelle.«

Und rasch wandte er sich von ihm ab. Da hemmte des Negers Stimme noch einmal seine Schritte.

»Massa!«, sagte Bolivar und griff in die Tasche seiner Jacke, »hier sind zwei Briefe, die – der Rothhäutige bei sich gehabt hat. Sie scheinen aber nicht für Euch bestimmt.«

»Schon gut«, flüsterte Kelly und nahm sie an sich, »ich danke dir.«

Schnell verließ er durch das kleine nordwestliche Tor die Einfriedung. Bolivar aber schlich in seine Hütte, raffte dort das Beste seines Eigentums zusammen und verließ, ohne noch mit jemand ein Wort zu sprechen, durch den feuchtdunstigen Nebel und dem wohlbekanntem Pfad folgend, die Kolonie, um seinen Captain an dem bestimmten Platz zu treffen.

28. Patrick O'Tooles Abenteuer

Patrick O'Toole schritt, als er die Männer verlassen hatte, rasch zu des Richters Wohnung hinauf. Diesen wollte er jedoch nicht von seiner Absicht in Kenntnis setzen, denn er verlangte die Hilfe des Gesetzes noch nicht, sondern ihn vielmehr um den Kompass bitten, da der Nebel immer dichter und hartnäckiger zu werden schien. Er fand aber, wie wir schon früher gesehen haben, den Richter nicht zu Hause,

und da ihm die Leute dort auch nicht einmal bestimmt angeben konnten, wann er wieder zurückkehren würde, so beschloss er, auch ohne Kompass aufzubrechen und sein Glück zu versuchen. Ohne weiteres Zögern ging er also zu seinem kleinen Boot zurück, machte es flott und ruderte nun langsam am westlichen Ufer hin, Bredshaws Hütte zu, die er mit der Strömung in etwa, einer Stunde, erreichen konnte. Solange er sich nahe am Ufer hielt, dass er die dunklen Schatten der Bäume noch erkennen konnte, ging das auch recht gut. Von Snags hatte er nichts zu befürchten; sein Fahrzeug war zu leicht, von diesen ernstlich bedroht zu werden, und warf ihn auch die Flut dagegen, so trieb er bald wieder los. Nur manchmal den Kopf wendend, ob er nicht ein größeres Hindernis vor sich sehe, legte er sich scharf in die Riemen. Der leichte Kahn schoss schnell auf der schäumenden Strömung dahin, bis sich rechts die Bucht öffnete, in der Bredshaw sich niedergelassen hatte. In diese Bucht lief er ein und hörte nun von dem jungen Mann dieselbe Kunde, nur noch ausführlicher, wie jener sie dem Bootsmann Tom Barnwell mitgeteilt. Er war jetzt auch überzeugt davon, dass sein Verdacht nicht nur begründet gewesen, sondern dass er sogar die ziemlich sichere Aussicht habe, dem nichtsnutzigen Gesindel, gegen das er einen unbesiegbaren Groll hegte, auf die Spur zu kommen.

Allerdings riet ihm Bredshaw ab, die Erkundung so unvorbereitet und allein sowie bei solchem Nebel zu unternehmen, durch den er ja gar nicht imstande sein würde, die Insel zu finden; O'Toole aber, störrisch das einmal angenommene Ziel verfolgend, erklärte, unter jeder Bedingung wenigstens den Versuch machen zu wollen, und meinte dabei richtig, eigentlich sei solches Wetter geradezu das geeignetste, da je-

ner Platz, wenn er wirklich der Aufenthaltsort von Verbrechern wäre, heute gewiss nicht so sorgsam bewacht würde wie sonst. Er hielt sich denn auch, um nicht unnötig Zeit zu versäumen, nur kurze Zeit bei Bredshaw auf und nahm, von diesem fast gezwungen, noch eine wollene Decke mit, falls er genötigt sein sollte, länger zu bleiben, als er jetzt beabsichtigte. Dann band er mit frohem Mut sein Fahrzeug los, dem jungen Mann noch dabei zurufend, er würde bald wieder von ihm hören, den Verbrechern wolle er es aber eintränken.

Bredshaw blieb am Ufer stehen und sah ihm nach, bis das Boot seinen Blicken entschwand; eine Zeit lang vernahm er noch die regelmäßigen Ruderschläge des wackeren Irländers, und dann waren auch diese nicht mehr zu hören.

O'Toole zog keck und unverzagt, ein echter Sohn der Grünen Insel, seinem Abenteuer entgegen. Niemand in Arkansas hatte es aber auch für möglich gehalten, dass sich inmitten zivilisierter Staaten, auf dem breiten, jedem Boot, zugänglichen Weg des ganzen westlichen Handels, eine so wohlorganisierte und so fürchterliche Bande festsetzen und behaupten konnte, wie es hier wirklich der Fall gewesen. Nicht einmal Waffen hatte O'Toole bei sich, ein einfaches kurzes Jagdmesser ausgenommen, das er unter der Weste, mit einem Bindfaden am Knopf seines Hosenträgers befestigt, und eigentlich mehr zum wirklichen Haus- und Feldgebrauch denn als Verteidigungswaffe bei sich führte.

Der Abend konnte nicht mehr fern sein. So angenehm unserem Kundschafter aber auch sonst wohl dieser Umstand gewesen, da er ihn vielleicht vor Entdeckung schützte, so zweifelhaft wurde es, ob er bei solch undurchdringlichem Nebel jene Insel auch wirklich finden würde. Weit war sie auf keinen Fall mehr. Die Entfernung zwischen der Weiden-

insel und Nummer einundsechzig betrug auf dem Wasser nur etwa acht Meilen, und die Strömung allein musste ihn bei dem gegenwärtigen Wasserstand fünf Meilen die Stunde voranbringen; ruderte er also noch ein wenig, so konnte er recht gut die ganze Strecke in ebendieser Zeit zurücklegen. Solange er dicht am Ufer blieb, ging das auch an, er sah das Flussufer neben sich und behielt dadurch die genaue Richtung bei, aber nicht weit unter der Weideninsel machte der Mississippi nach Arkansas hinein einen starken Bogen und zwang ihn dadurch, wenn er nicht einen Umweg fahren wollte, vom Ufer wegzusteuern.

Nun war O'Toole allerdings noch nie in einem starken Nebel auf dem Fluss gewesen, sonst hätte er diese Fahrt wohl auch schwerlich ohne Kompass gewagt. Er arbeitete im Gegenteil noch immer in dem Glauben, die Strömung müsse ihm ja auf jeden Fall die Richtung zeigen, wobei das zahlreich treibende Holz einen vorzüglichen Wegweiser abgeben werde. Außerdem war die Insel Nummer einundsechzig lang und breit, und er durfte, wenn er sich nur in der Mitte des Stromes halten konnte, hoffen, sie zu erreichen. Eines jedoch hatte er in dieser sonst vielleicht sehr vorzüglichen Berechnung vergessen, dass nämlich die Bestimmung einer Strömung ganz unmöglich wird, wo ein fester Anhaltspunkt für das Auge fehlt.

O'Toole ruderte nun zwar, als er das Ufer nicht mehr erkennen konnte, noch eine ganze Weile ruhig weiter, und zwar in jener Richtung, die er für die rechte hielt, bald aber machten ihn einzelne schwimmende Holzstücke irre, und er verhielt einen Augenblick, um zu sehen, welchen Weg diese trieben. Ja – die lagen, als er selbst mit Rudern aufhörte und also ebenfalls seinen Kahn der Strömung überließ, gradeso

ruhig da wie er selbst. Er fing nun wieder an zu rudern, aber es war, als ob er auf einem Teich oder stillen See herumfahre, und wo Ost, Nord, Süd oder West sein könnte, war ihm ein Rätsel. Der Fluss lag ruhig um ihn her, und nur die Nebel schwebten in dichten, fest ineinander gedrängten Wölkchen darüber hin und wichen und wankten nicht. Was hätte er jetzt für einen einzigen, noch so fernen Blick auf das Ufer gegeben, um nur einen Anhaltspunkt zu bekommen, wo er sich eigentlich befinde. Der Wunsch schien aber nicht in Erfüllung zu gehen, ja die Dämmerung fing sogar an deutlich merkbar zu werden, und er zweifelte nun fast daran, nicht nur die Insel, sondern überhaupt irgendein Ufer zu erreichen.

Nun gibt es allerdings ein Mittel, selbst unter solchen Bedingungen und ohne Kompass eine gerade Richtung beizubehalten: Ist man nämlich im Zweifel, woher die Strömung kommt oder wohin sie geht, so braucht man nur so lange im Kreis herumzurudern, bis man die Flut vorn unter dem Bug rauschen hört. Dann kann man überzeugt sein, dass man gegen die Strömung anhält, und ist nun imstande, die zu nehmende Richtung zu bestimmen. Allerdings würden aber selbst dann nur wenige Ruderschläge den Rudernden wieder auf den alten Fleck bringen, denn weil die seitwärts gegen das Fahrzeug andrängende Wassermasse auch den Bug bald stärker, bald schwächer niederdrückt, je nachdem man ein klein wenig mehr auf- oder abhält, so wäre es unmöglich, die Richtung so genau im Gefühl der Hand zu haben. Das einzige Mittel in diesem Falle ist, da man doch in einem zweirudrigen Boot mit dem Rücken nach vorn sitzt, die Augen fest auf das Fahrwasser seines Kahns zu halten, das heißt auf den Streifen, den das Boot beim schnellen Durch-

schneiden des Wassers hinter sich lässt. Solange dieser eine gerade Linie beschreibt – denn eine kurze Strecke kann man selbst beim stärksten Nebel sehen –, solange behält auch das Boot die Richtung bei, denn die geringste Abweichung würde es gleich hinter dem Stern durch eine krumme Linie verraten. Man darf aber während dieser Zeit natürlich keinen Augenblick mit Rudern aufhören oder nachlassen, denn eine gleichmäßige Fortbewegung ist zu solcher Bestimmung unumgänglich nötig.

Davon hatte jedoch O'Toole, der sich sonst wenig mit Wasserfahrten beschäftigte, keine Ahnung; er wusste nur, dass er noch nicht weit genug vom Land entfernt sein könne, um sich schon oberhalb der Insel zu befinden. Trieb er also jetzt mit der Strömung abwärts, so führte ihn diese an seinem Ziel vorbei, und rasch griff er daher wieder zu den Riemen. Nur einmal noch betrachtete er mit prüfendem Blick die Nebelfläche um sich her, drehte dann den Bug dorthin, wo er die Mitte des Stromes glaubte, und das Wasser an seinem Bug schäumte rauschend und spritzte hoch auf. So arbeitete er wohl eine volle Stunde lang, dass ihm der Schweiß in großen perlenden Tropfen auf der Stirn stand. Bei richtiger Führung müsste er den Mississippi schon zweimal gekreuzt haben, aber kein Land bekam er zu sehen, weder rechts noch links, weder vor noch hinter sich, und er merkte nun wohl, dass er in die falsche Richtung gefahren war.

Einen Augenblick ließ er die Riemen sinken und wischte sich den Schweiß von der Stirn, dann aber ergriff er sie wieder und arbeitete von neuem mit aller Kraft und bestem Willen, bis er endlich einsah, dass alle seine Anstrengungen vergeblich sein mussten. Das Beste also, was er jetzt tun konnte, war, nach Arkansas zurückzukehren, um den Versuch ein

anderes Mal unter günstigeren Bedingungen zu erneuern. Aber es erwies sich als ebenso schwer, sowohl nach Arkansas als auch nach Mississippi hinüberzuhalten. Nacht und Nebel umgaben ihn bald mit undurchdringlichem Schleier, keinen Laut hörte er, nicht einmal das Gequake von Fröschen, das ihm die Nähe irgendeines Ufers verraten hätte. Er musste sich mitten auf dem gewaltigen Strom befinden.

Da hielt er endlich, nachdem er sich noch eine ganze Zeit lang bis zur völligen Ermattung abgemüht, mit Rudern ein, warf die Riemen in den Kahn und streckte sich gleichgültig gegen alles, was geschehen könnte, in dem Stern des Bootes aus. Einmal musste er irgendwo antreiben oder doch wenigstens Geräusche von einem Boot oder einem Ufer hören, und er hatte eingesehen, dass er selbst nicht imstande sein würde, das Mindeste dafür oder dagegen zu tun. Er hatte sich verirrt und wusste in der Tat nicht mehr, wo er sich befand.

Nachdenklich lag er in seinem Boot und schaute schweigend zu der grauen Nebelwand hinauf, die ihn in fast fühlbarer Schwere und Feuchtigkeit umgab – da war es ihm plötzlich, als ob er das Quaken eines Frosches höre. Fast in demselben Augenblick vernahm er ein dumpfes Rauschen, und ehe er sich recht besinnen konnte, von welcher Seite die Geräusche eigentlich kommen, da trieb schon sein schwankendes Boot in den starren Wipfel einer im Wasser liegenden Eiche hinein.

Wo er sich aber befand, ob in Arkansas, Mississippi oder an einer der weiter unten gelegenen Inseln, das war ihm unmöglich zu bestimmen. Das Einzige, worüber er Gewissheit zu haben glaubte, war, dass er wenigstens fünfzig bis sechzig Meilen von Helena entfernt sein müsse.

Wo aber befand er sich? Er wollte schon rufen, denn vielleicht befanden sich Menschen in seiner Nähe, die ihn hören würden. Doch konnte es nicht ebenso gut möglich sein, dass er gerade in jenes Nest geraten war, nach dem er suchte, und welchen Empfang durfte er von denen erwarten, die ihm noch vor kurzer Zeit so unzweideutige Beweise ihres Hasses gegeben? Nein, da heute nun doch einmal kein Gedanke daran war, die Nummer einundsechzig noch zu erreichen, und der Nebel auch auf jeden Fall den Morgenwinden weichen musste, so beschloss er, seinen Kahn an einer sichern Stelle zu befestigen und dann ruhig darin ausgestreckt den Tag abzuwarten.

Das war nun freilich nicht so leicht, wie er anfangs geglaubt hatte. Eine Menge Baumgewirr versperrte ihm überall den Zugang, und dort bleiben, wo er sich gerade befand, konnte er ebenso wenig. Die Strömung, die ihn hierher getragen, konnte auch Treibholz heranschwemmen, das sein leichtes Boot zerdrückte. Er arbeitete sich also mit aller Anstrengung am Ufer entlang, bis er zu einer Art Landspitze kam. In diese lief er, ohne zu zögern ein und richtete nun, gegen äußere Gefahren geschützt, sein Lager, so gut es gehen wollte, her, um wenigstens ein paar Stunden schlafen zu können.

Kurze Zeit mochte er so gelegen haben, und das gleichförmige Rauschen des Wassers begann, trotz des harten Lagers, seine Wirkung auf ihn auszuüben, als es ihm, schon halb im Traum, vorkam, als ob er Stimmen höre. Anfangs horchte er noch im Unterbewusstsein den unverständlichen Lauten, er hatte schon geträumt, er sei in den Fluss hinausgetrieben, und vom Ufer aus riefen sie hinter ihm her und warnten ihn. Nach und nach aber munter werdend staunte er zuerst über

den Ort, wo er sich befand, und konnte sich endlich nur mit Mühe des Vorgefallenen erinnern.

Nun war O'Toole allerdings nicht Waldmann genug, ein solches Lager in dem feuchten Flussnebel einem warmen Bett vorzuziehen, dennoch aber hielt ihn eine gewisse Angst zurück, jene Sprechenden anzurufen, denn die Absicht schon, in der er ausgezogen war, ließ ihn in jedem Menschen, den er traf, einen Räuber, Mörder und Falschspieler erblicken. Er kroch also, um vor allen Dingen festzustellen, wo er eigentlich sei und in welcher Umgebung er sich befände, aus seinem Boot heraus, über ein paar umgestürzte Stämme ans Ufer und schlich nun hier, so geräuschlos wie es ihm die Dunkelheit und die raue Wildnis erlaubten, vorwärts, den Geräuschen nach.

Die Stimmen schienen sich nicht zu entfernen, und O'Toole vermutete hier natürlich nichts weiter als ein Farmerhaus, zu dem er nur nicht den rechten Pfad getroffen habe. Er hatte denn auch, obgleich mit äußerster Anstrengung, schon einen ziemlichen Teil des Dickichts durchdrungen, als plötzlich alles wieder ruhig war und jetzt nur noch das einförmige Quaken der Frösche die Stille unterbrach. Nichtsdestoweniger behielt er die Richtung bei, in der er früher die Laute gehört, und erreichte gerade einen kleinen Platz, als er dicht vor sich aus dem Nebel zwei Gestalten treten sah, sodass er nur noch eben Zeit genug hatte, sich hinter einem Busch auf die Erde zu kauern.

»Und ich sage Euch, Jones, Ihr dürft die Insel nicht verlassen, ohne den Schwur geleistet zu haben«, beteuerte jetzt plötzlich der eine von ihnen, während er stehen blieb und sich zu seinem Begleiter umwandte. »Es ist uns allen streng befohlen worden, Euch so nicht fortzulassen.«

»Aber ich habe ja den Schwur leisten wollen«, rief der andere ärgerlich. »Hölle und Teufel, ich kann doch nicht mehr tun als Euch sagen, ich will beschwören, was Ihr begehrt? Es ist schändlich, mich jetzt hier, gegen meinen Willen, zurückzuhalten, wo ich in Mississippi drüben die besten Geschäfte machen könnte.«

»Ihr wisst auch, warum das jetzt nicht möglich ist«, erwiderte ihm der erste Sprecher, »ein solcher Schwur muss seine Feierlichkeit haben und von allen gehört werden, damit es später keine Ausrede gibt. Die Versammlung ist aber erst morgen Abend, und bis dahin werdet Ihr Euch also gedulden müssen.«

»So? Und wenn nun bis morgen Abend schon die saubere Bescherung hereinbricht, von welcher der Captain gemunkelt hat«, brummte Jones, »was habe ich dann für ein Interesse, meine Haut ebenfalls dabei zu Markte zu tragen, he? Gehöre ich schon mit dazu, und würde ich nicht, mit gefangen, auch ganz unschuldig mit gegangen werden?«

»Unschuldig?« spöttelte der andere.

»Ja, ja, unschuldig«, sagte Jones mürrisch, »wenigstens in dieser Sache, und was am Ende noch viel fataler wäre, mit dem Bewusstsein, dass die Kanailen ans Versehen den Rechten erwischt hätten. Nein, Ben, Ihr müsst mir einen Kahn beschaffen; ich will Euch den Eid leisten, und das wird Euch doch genügen können.«

»Mir? Verdammt will ich sein, wenn ich meinen Kopf, statt Euren in die Schlinge zu stecken gedenke«, murmelte Ben und wandte sich wieder zum Gehen, jetzt aber gerade auf den Iren zu, der dicht und regungslos an die Erde geschmiegt lag. »Sobald Ihr einmal verspricht, den Eid zu leisten, so seid Ihr auch – Gift und Donner!«, rief er plötzlich,

vor dem Körper zurückprallend, den sein Fuß berührt hatte.

»Was ist?«, fragte Jones, erschrocken und blickte scheu umher.

Der Ire rührte sich nicht. Die Unterredung der beiden Männer hatte ihm bald verraten, dass er sich an seinem Ziel befand, und teils lähmte die Angst seine Glieder, teils war er auch noch unentschlossen, wie er sich nun verhalten sollte. Floh er, so mussten ihn die mit der Gegend vertrauten Verbrecher bald wieder einholen, zur Wehr setzen konnte er sich auch nicht, denn er war ja fast unbewaffnet, die Feinde dagegen sicher mit Messern und Pistolen versehen. Endlich beschloss er sich schlafend zu stellen; sie mussten dann wenigstens glauben, dass er nichts von ihrer Unterhaltung gehört habe, und suchten in diesem Fall vielleicht selber, ihn so schnell wie möglich wieder fortzubringen.

Das waren etwa die Gedanken, die ihm pfeilschnell durch den Kopf schossen Bens nächste Worte teilten ihm aber nicht nur eine andere Rolle zu, sondern ließen ihn auch die Gefahr ziemlich deutlich ahnen, in der er sich befand.

»Gift und Donner!«, wiederholte der Mann, während er sich niederbeugte und den Arm des Regungslosen erfasste, »soll mich dieser und jener holen, wenn die verdammten Halunken nicht Tusk hierher geschleppt und liegen gelassen haben. Hol doch der Teufel das faule Pack! Nicht einmal zu dem Ort ihn hinzutragen, wo wir ihn einscharren wollen. Ei, da mag er zum Donnerwetter auch hier liegen bleiben; 's ist weit genug von der Fenz, und er schläft hier ebenso gut wie hundert Schritt weiter oben.« Damit warf er das Werkzeug, das er trug, neben den vermeintlichen Leichnam 'nieder und fing an, die Erde mit der schweren Hacke aufzuschlagen.

»Dann will ich indessen hingehen und einmal zusehen, ob

nicht irgendwo hier oben ein Boot befestigt ist«, sagte Jones, »so lautete ja Kellys Befehl.«

»Ja – und dann hineinsetzen, nicht wahr? Und ruhig den Strom hinab- rudern?« äffte ihm der andere nach, »ei, zum Teufel, Sir, Ihr müsst uns doch hier für sehr dumm halten, dass Ihr uns auf solch erbärmliche Art anzuführen gedenkt. Ihr bleibt hier – die Ursache, weshalb Ihr mir zur Gesellschaft mitgegeben seid, ist, das Grab mit graben zu helfen und nachher des Irländers Boot aufzuspüren sowie den Burschen abzufangen – wenn wir ihn erwischen, heißt das. Also greift zu, wenn's gefällig ist, und glaubt nicht, dass Ihr mich von der rechten Fährte durch irgendeinen Seitensprung abbringt.«

Damit warf er dem kleinen Mann den Spaten zu und bedeutete ihm, die Erde nicht zu weit fortzuwerfen, damit sie dieselbe zum Aufhäufen gleich wieder bei der Hand hätten.

O'Toole zitterte an allen Gliedern. Dicht neben ihm wurde ein Grab gegraben, in das er lebendig hineingeworfen werden sollte, sobald er nur regungslos liegen blieb und zeigte er, dass er noch lebe, so war sein Tod ebenfalls gewiss. Er war verraten, soviel sah er ein – aber durch wen? Und wie konnte die Botschaft schon an diese von Helena so entfernte Stelle gelangt sein? Hatte er nicht die ganze Zeit aus Leibeskräften gerudert und seinen Entschluss, diese Erkundung zu unternehmen, erst kurz vor seiner Abfahrt einigen Freunden mitgeteilt? Es blieb ihm aber keine Zeit zu langen Betrachtungen, die Gefahr lag hier zu nahe, und jede ausgeworfene Erdscholle brachte ihn seinem Geschick näher.

Das Einzige, was ihn möglicherweise retten konnte, war ein schneller Entschluss. Er wollte aufspringen – die Männer, die ihn jetzt noch für irgendeinen Erschlagenen hielten,

würden vielleicht im ersten Augenblick so überrascht sein, dass er, ehe sie sich ermannen, sein Boot erreichen könnte. Der eine Bursche schien überdies, soviel sich in der Dunkelheit erkennen ließ, klein und schwächlich zu sein, und den andern hätte im schlimmsten Fall, ehe er ihm selbst gefährlich wurde, ein Messerstich unschädlich gemacht. Vorsichtig griff er also, um sich durch keine Bewegung zu verraten, nach dem scharfen Stahl, zog ihn leise aus der Scheide und drehte sich langsam auf die linke Seite hinüber; er hatte sich die Richtung, von der er gekommen, ziemlich genau gemerkt, an eine rasche Verfolgung war dorthin überhaupt nicht zu denken. Einmal dann im Nebel wieder auf dem Strom hätte ihn auch nur der Zufall seinen Verfolgern verraten können. Der eine der Männer stand nur jetzt gerade zwischen ihm und dem Stamm, über den er zuerst hinwegsetzen musste – den Raum wollte er erst noch frei haben, ehe er den Angriff wagte. Dieser Mann war Ben, er hatte die Hacke beiseite geworfen und den zweiten Spaten in die Hand genommen, der dort lag. Jetzt trat er wieder zurück auf seine frühere Stelle, und jetzt war auch der einzige, vielleicht letzte Augenblick gekommen.

»Ren?«, rief da plötzlich eine leise, unterdrückte Stimme, die gerade von der Richtung her kam, wo O'Tooles Boot lag, und in den dichten Büschen und Dornen rauschte und regte es sich.

»Ja«, antwortete dieser und hielt in seiner Arbeit inne, »was gibt es? Wer ruft da?«

»Hier liegt das fremde Boot«, flüsterte -die Stimme wieder, »lasst euer Graben jetzt lieber sein und kommt mit hierher, es gibt vielleicht nachher gleich zwei hineinzuworfen.«

O'Tooles Herzblut stockte – nicht allein der Rückweg war

ihm abgeschnitten, sondern auch sein Boot entdeckt. Er konnte, falls er sich wirklich auf einer Insel befand, diese nicht wieder verlassen. Seine einzige Hoffnung blieb jetzt nur noch die, dass die Totengräber dem Ruf Folge leisten und ihn allein lassen würden.

»Wo liegt es denn?«, fragte Ben.

»Gleich hier – dicht an der äußersten Landspitze, unter der alten Sykomore.«

»So tut, wie Euch Kelly befohlen, und haltet das Maul«, brummte Ben, »wer weiß denn, ob er nicht gerade hier in der Gegend herumkriecht. Nehmt eure Plätze ein und verhaltet euch ruhig – kommt er zurück, so fertigt ihn ab – doch ohne Schuss.«

»Wie wird es aber, wenn Teufels-Bill mit dem Flatboot kommen und das Zeichen geben sollte?«, fragte jener.

»Das geht euch nichts an – ihr bleibt auf eurem Posten, und wir anderen, wenn das Flatboot abgefertigt ist, suchen nachher die Insel von unten her ab – finden wir ihn dann nicht, so läuft er euch in die Hände.«

Wieder fing Ben an zu graben, und die Gruft musste bald tief genug sein, denn ein recht bedeutender Erdhaufen lag schon an der Seite. Des Iren Herz schlug so laut, dass er schon durch dessen Klopfen verraten zu werden fürchtete – auch die Stimme des Mannes am Ufer hatte er erkannt: Es war jener Bube, den er in Helena zu Boden geschlagen. Auf Erbarmen konnte er hier nicht hoffen; wurde er entdeckt, so konnte ihn nichts mehr retten. Ein Gedanke durchzuckte ihn jetzt, wenn er vielleicht, während jene sich emsig mit ihrer Arbeit beschäftigten, leise in die Büsche kroch und dann entweder im Sumpf einen Schlupfwinkel suchte oder auch, sobald er den Fluss erreichte, hinausschwamm in den Nebel?

Es trieb jetzt so viel Holz im Strom, dass er nicht zu fürchten brauchte, ertrinken zu müssen – selbst das wäre doch noch besser, als sich hier wie ein Hund totschiagen zu lassen.

Langsam schob er den linken Arm zur Seite, um sich darauf zu stützen und den Körper nachzuziehen, doch das raschelnde Laub machte die größte Vorsicht nötig. Zwar gruben die beiden Männer noch immer eifrig, und das Knirschen des Spatens in der Erde überdeckte leise Geräusche, die er verursachte, auch hatte er sich schon auf diese Art wohl zwei Schritt bis dicht an einen Dornbusch zurückgezogen, hinter dem ihm ein weicher, moosiger Platz raschere Bewegungen möglich machte. Gerade aber, als er sich ein wenig aufrichten wollte, drückte er mit der Hand auf einen dünnen und morschen Zweig, der mit ziemlich lautem Krachen brach.

O'Toole schrak zusammen und blieb regungslos liegen. Ben aber blickte aus der Grube überall, forschend in die neblige Nacht.

»Hörtet Ihr nichts, Jones?«, fragte er nach einer kleinen Pause, »mir war's, als ob irgendjemand auf einen Ast trat.«

»Ich habe nichts gehört«, brummte der andere, während er mürrisch den Spaten aus der Grube warf und herauskletterte, »so – das Loch ist jetzt tief genug, hol der Teufel das Maulwurfgeschäft! Wenn Ihr glaubt, dass ich hier auf die Insel gekommen bin, Totengräber zu werden, so habt Ihr Euch verdammt geirrt werft den Kerl hinein, dass wir fertig werden. Verwünscht unheimliches Geschäft ohnedies, so in Nacht und Nebel dazustehen und Leichen einzugraben. Ihr habt wohl derlei Arbeit manchmal hier?«

»Dass Ihr das Maul nicht halten könnt und in einem fort Euer ungewaschenes Zeug schlabbern müsst«, brummte

Ben. »Mir war's, als ob hier jemand auf einen Zweig trat – nanu? Donnerwetter – wo ist denn der Leichnam? Ah hier, ich dachte, er läge weiter drüben. Kommt, jenes, der Bursche ist schwer, schleppt ihn mit über den Hügel hinüber. – Zum Teufel, fürchtet Euch nicht, ihn anzufassen, es wird nicht die erste Leiche sein, die Ihr mit unter die Erde bringen helft.«

»Er ist noch ganz warm«, sagte jenes, während er schauernd dem Befehl gehorchte, »am Ende lebt er gar noch?«

»Unsinn«, sagte Ben lachend, »wer Kellys Messer einmal geschmeckt hat, braucht keine Medizin mehr. – Warum soll er denn auch schon kalt sein, er ist ja kaum eine Stunde tot.«

Sie fassten den vermeintlichen Leichnam und trugen ihn an die Grube. Tones, der die Schultern des Iren anhob, rutschte dabei aus und fiel in die frisch aufgeworfene Erde, sodass er den Oberkörper des Iren loslassen musste, der in das Grab hineinglitt.

Jetzt war auch für ihn der Augenblick gekommen, da er handeln oder verderben musste, denn noch sah er sich unentdeckt. Zwar zuckte er zusammen, als ihn jener fallen ließ, und streckte fast unwillkürlich die Arme aus, sich zu schützen, doch die Dunkelheit der Nacht hinderte Ben daran, es zu sehen. Er fühlte wohl das Zucken, schrieb es jedoch dem Übergewicht des schweren Körpers zu und ließ jetzt die Beine ebenfalls hinab, um dann die Erde wieder hineinzuworfen und die Arbeit zu beenden.

Die erste Scholle fiel auf den entsetzten Iren. Sprang er aber auf und floh, so war sein Verderben fast gewiss – die Männer hätten ihn nie fortgelassen, und einmal entdeckt, wusste er recht gut, dass er nichts zu hoffen habe; blieb er aber liegen, so war er in wenigen Minuten lebendig begraben. Nur eine Möglichkeit der Rettung sah er noch, Tones Worte hatten ei-

nen neuen Gedanken in ihm geweckt. Sobald sie ihn nicht für tot hielten, begruben sie ihn auch nicht, und in solcher Dunkelheit brauchte er kaum zu fürchten, gleich entdeckt zu werden. Auf jeden Fall gewann er dadurch Zeit, und das war ihm jetzt – das sichere Verderben hier vor Augen – das wichtigste.

Der zweite Spaten voll Erde fiel auf ihn nieder, und er stöhnte laut.

»Herr Jesus«, schrie da Tones, erschrocken zurückfahrend, »hab ich es Euch nicht gesagt? Der lebt noch – beinahe hätten wir ihn lebendig verscharrt.«

»Hm«, brummte Ben und hielt mit dem Schaufeln inne, »wäre auch kein so fürchterlicher Verlust gewesen; aber was, zum Donnerwetter, fangen wir denn da ...«

Ein ferner Schuss unterbrach hier seine Worte – und er sprang, als er den Knall vernahm rasch hoch und horchte. Ein scharfer Pfiff, das wohl- bekannte Zeichen der Bande, war in demselben Augenblick zu hören und schien sich mit Blitzesschnelle am ganzen Ufer fortzupflanzen.

»Das ist Teufels-Bill!«, rief der Pirat und schwenkte jubelnd den Hut. »Hurra, da gibt's frische Beute. Jetzt aber – alle Wetter! Den Kadaver hätte ich bald vergessen. Jones, scharrt ihn einmal wieder heraus und seht, was Ihr mit ihm anfangen könnt, ich bin gleich wieder da und will nur einmal nach dem Boot oben springen, dass die Burschen ihre Schuldigkeit tun.«

»Aber, Sir«, rief Tones ängstlich, »ich soll doch nicht etwa ...«

»Tut, beim Teufel, was man Euch sagt, und rührt Euch nicht hier von der Stelle«, rief Ben drohend, »in zwei Minuten bin ich wieder da.«

Ohne jenes Einwände weiter zu beachten, warf er den Spaten hin und sprang über den nächstliegenden Stamm hinweg, der Stelle zu, wo des Iren Boot angebunden lag.

O'Toole wusste jetzt aber, dass für ihn der einzige, vielleicht letzte Moment zum Handeln gekommen war, und er war nicht der Mann, der den hätte ungenutzt vorübergehen lassen.

»Hilfe!«, stöhnte er mit halb unterdrückter Stimme leise und kläglich, »Hilfe – ich – ich ersticke!«

»Ei, so wollt' ich denn doch«, murmelte jenes vor sich hin, während er in die Grube sprang, den Iren unter die Arme fasste und mit äußerster Kraftanstrengung emporhob, »dass den verdammten Wassertreter der Teufel hole – lässt mich hier mit dem – schweren Burschen Herr Gott! Hat der Mensch ein Gewicht – ganz allein. So, Sir, könnt Ihr das eine Bein heben? Ich will Euch nur für jetzt alle Wetter, Ihr seid ja ganz kräftig auf den Füßen – was ist denn ...«

Er hatte alle Ursache, erschrocken zu sein, denn der vermeintliche Schwerverwundete, den er aus der Grube hob, richtete sich plötzlich und anscheinend mit aller Leichtigkeit auf, fasste, ehe der zu Tode Erschrockene auch nur einen Hilfeschrei ausstoßen konnte, diesen mit der Linken und schlug ihm im nächsten Augenblick mit der geballten Rechten so kräftig zwischen die Augen, dass dem mit Blitzesschnelle die ganze Himmelskarte vor seinem inneren Gesicht vorüberflog und er bewusstlos neben dem Grab zusammenknickte.

O'Toole war denn auch nicht lässig, die ihm jetzt gebotene Freiheit zu nutzen, rasch übersprang er das Gewirr von Ästen und Strauchwerk und floh dem Fluss zu, als Ben eben wieder zu dem Grab zurückkehrte. »Jones!«, rief er hinter

dem Davonspringenden her, »Jones – wo zum Teufel wollt Ihr denn hin? Ei, so hol doch die Pest den Halunken!«, schimpfte er vor sich hin, »wenn der glaubt, dass ich ihn in diesem Dickicht nachrenne, irrt er sich, und fort von der Insel kann er auch nicht, soviel ich weiß; denn vom Schwimmen versteht er nichts, und die Boote sind besetzt – wird schon wiederkommen. Aber zum Donnerwetter«, brummte er, als er mit dem Fuß an den regungslosen Körper stieß, »wirklich tot, und nur noch einmal zu guter Letzt gestöhnt? Nun dann komm, Tusk, dann wollen wir auch keine längeren Umstände mit dir machen. – Dank es überhaupt dem Captain, der dir den Strick erspart hat.« Er stieß bei diesen Worten den Körper in die Grube zurück, tappte dann nach dem Spaten umher, und der nächste Augenblick fand ihn eifrig beschäftigt, den nur betäubten Kumpan lebendig zu begraben.

29. Der blinde Passagier. Die *Black Hawk*

Lautlos trieb die *Schildkröte* stromabwärts. Bob-Roy hielt das schwankende Steuer fest, und die Männer, noch immer um Bill gedrängt, machten es diesem unmöglich, seinen Komplizen auch nur das geringste Zeichen zu geben. Wohl eine Stunde mochte so in unruhiger Erwartung verfließen sein. Lange schon waren die Ruderschläge des Bootes verhallt, und weiter, immer weiter ließen sie die Stelle zurück, die ihnen bald so verderblich geworden wäre. Aber noch immer wussten sie nicht, wo sie sich eigentlich befanden und ob die Gefahr wirklich vorüber war.

Edgeworth lud indessen, so rasch und geräuschlos wie

möglich, die beiden Büchsen, aber kein Auge wandte er dabei von dem Mörder seines Sohnes, der, jetzt in grimmigem Trotz, doch ohne weiteren, überdies nutzlosen Widerstand zu leisten, gefesselt an Deck lag. Bob-Roy dagegen beobachtete seinerseits kaum weniger aufmerksam und immer noch misstrauisch das Steuerruder, an dem unzweifelhaft irgendetwas hing. Was es aber war, konnte er unmöglich feststellen und hoffte nur auf das nicht mehr ferne Tageslicht. Bis dahin sollte er jedoch nicht über den Gegenstand seiner Neugierde und Besorgnis in Ungewissheit gelassen werden. Während er noch überlegte, vernahm er plötzlich ein leises Stöhnen. Es war kein Zweifel mehr möglich: An dem Steuer hing ein Mensch.

Wenn er übrigens ein Feind wäre, so hätte er sicherlich schon längst das getan, was der gefesselte Bill in verzweifelter Anstrengung vergeblich versucht: den nahen Kameraden ein Zeichen gegeben. War er aber kein Feind, weshalb hingte er sich so heimlich an ihr Boot? Bob-Roy, um die Ungewissheit loszuwerden, winkte dem alten Edgeworth. Dieser aber, hätte er seine Bewegungen auch in der dunklen Nacht erkennen können, achtete nicht auf ihn, und die übrigen Leute waren ebenfalls so mit sich selbst beschäftigt, dass er endlich beschloss, die Sache selbst zu erledigen.

»Hallo!«, rief er mit unterdrückter Stimme und beugte sich, so weit er konnte, über Bord. Keine Antwort erfolgte, und es war augenscheinlich, der »Passagier« wünschte inkognito weiterzureisen.

»Hallo!«, wiederholte Bob-Roy und rüttelte an dem Steuerruder, um dem anderen anzudeuten, dass er gemeint sei. Dieser Ruf erregte die Aufmerksamkeit der übrigen Männer, und sie wandten die Köpfe, während Edgeworth leise, die

Büchse im Anschlag, zu dem Bootsmann trat.

»Hm«, meinte der, als sein Ruf noch immer unbeantwortet blieb, »verstockter Geselle, wie es scheint, verdammt schweigsam, müssen ihn einmal ein wenig anfeuchten. Er tauchte das Steuerbrett, auf dem er den geheimnisvollen Besucher vermutete, unter Wasser. Danach zog er es wieder heraus, lehnte sich über Bord und rief nun noch einmal, als ob in der Zwischenzeit gar nichts Besonderes vorgefallen wäre:

»Hallo!«

Lauteres Schnaufen und Atemholen war die Folge des Experiments, aber immer noch kam keine Antwort, wonach Bob-Roy ohne besondere Umstände die Taufe wiederholte, das Steuerbrett diesmal aber etwas länger unter Wasser hielt als vorher.

»So, mein Herzchen«, sagte er dann, »wenn du jetzt nicht redest, so lasse ich dich wieder hinunter und stemme dann hier den Stock unter die Finne. Danach wirst du ...«

»Nehmt mich ... nehmt mich ... an ... Bord!«, stöhnte da eine Stimme, und Edgeworth, der wohl einsah, dass ihnen von dieser Seite keine Gefahr drohte, legte seine Büchse an Deck nieder.

»Ja - nehmt mich an Bord!«, brummte Bob-Roy leise vor sich hin, »das ist leicht gesagt, aber wie? Die Jolle ist nicht da - kannst du nicht am Steuerruder hinaufklettern, mein Herzchen?«

»Nein ... ich kann ... nicht!«, lautete die Antwort, und die Sprache schon bewies, wie erschöpft der Fremde und kaum noch imstande war, sich dort festzuhalten, viel weniger denn mit den nassen, schweren Kleidern an der schlüpfrigen Stange hinaufzuklimmen.

»Wir wollen ihm ein Tau zuwerfen«, flüsterte Edgeworth.

»Wird auch nicht viel helfen«, meinte der Bootsmann, »er scheint fertig zu sein, ich werde wohl hinaus müssen.«

»Wenn es nun einer jener Buben wäre!«

»Glaube es kaum«, sagte Bob-Roy und warf Jacke und Hose an Deck, »aber wenn auch, er ist erschöpft und – auf solche Art möchte ich ihn doch nicht umkommen lassen. Ein paar von euch halten das Tau fest, ich will hinunter und es ihm um den Leib schlingen. Nachher kann er sich bequem an Deck ziehen lassen.«

Nun kletterte er rasch, das eine Ende des Taues in der Hand, an dem Steuerruder hinunter, bis er einen fest an das nasse Holz geklammerten Arm ergreifen konnte, ließ sich rasch neben ihm ins Wasser hinab, schlang das Tau um den Körper des Fremden, zog den Knoten fest und rief nun, während er selbst mit der Rechten in die Schlinge griff: »Holt an Bord!«

Wenige Minuten später lag der Gerettete an Deck, aber es bedurfte geraumer Zeit, ehe er sich so weit erholt hatte, einzelne Fragen verständlich zu beantworten. Kälte und Angst hatten ihn fast seiner Sinne beraubt, und er musste in wolle- ne Decken eingeschlagen und tüchtig abgerieben werden. Sein erstes Wort nach all diesen Vorbereitungen war: »Whis-ky.«

Die Bootsleute, welche selbst die vorzüglichste Meinung von solcher Arznei hegten, waren rasch mit dem Labsal zur Hand. Als er sich aber so weit erholt hatte, einen etwas umständlicheren Bericht über sich geben zu können, und zugleich einsah, dass er sich unter guten, ehrlichen Menschen befand, offenbarte er dem alten Edgeworth, wer er sei und was ihm begegnet wäre.

Es war O'Toole, der, als er das Ufer des Mississippi erreicht hatte, ohne Zögern in den Strom gesprungen und, so weit er konnte, hinausgeschwommen war, um in dem Nebel jede Verfolgung unmöglich zu machen. Da der Mississippi stieg, so wusste er auch, sobald er die Strömung erreichte, dass er Treibholz genug finden würde, sich darauf auszuruhen. Zu diesem Zweck hielt er, soweit er das vermochte, auf die Flussmitte zu, bis er plötzlich das Flatboot vor sich sah und an dessen Steuerruder stieß. Wohl erfasste er es augenblicklich, aber der Lärm an Bord machte ihn schon unschlüssig, ob er es doch nicht lieber wieder fahren lassen und versuchen sollte, irgendeinen schwimmenden Baumstamm zu erreichen. Da vernahm er dicht hinter sich das Rudern des Bootes – er wusste, es waren seine Verfolger, und in Angst und Entsetzen klammerte er sich fester an das Holz, das ihn jetzt noch hielt und vielleicht allein retten konnte. Eben dieses feste Anklammern ließ aber das frei hängende Ruder auch knarren und bewog Bob-Roy, es festzuhalten. Der Ire fürchtete indessen immer noch, in die Hände der Verbrecher zu geraten, wenn er sich denen an Bord zu erkennen gäbe. Erst das gewaltsame Eintauchen des Ruders, bei dem er, hätte Bob-Roy seine Drohung wahr gemacht, er trinken musste, zwang ihn, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Seine Kräfte waren erschöpft – er konnte nicht mehr.

Aufmerksam lauschten jetzt die Männer dem Bericht über das, was O'Toole gesehen und erlebt hatte. Edgeworth schauderte, als er an die Gefahr dachte, der sie so glücklich entgangen waren. Wie weit verzweigt musste diese Bande sein, der er selbst, aus dem Norden Indianas kommend, durch einen ihrer Helfershelfer hatte in die Hände gespielt werden sollen. Was aber jetzt tun? In der nächsten Stadt eine

Anzeige machen und die Bewohner aufrufen, das Asyl der Verbrecher zu zerstören? War es wahrscheinlich, dass sich gleich Männer genug zusammenfanden, einen solchen wohlbefestigten Ort mit Erfolg anzugreifen? Und würden die Piraten nicht im Falle eines Misserfolges gewarnt, sodass sie fliehen konnten? Ja, war das nicht vielleicht jetzt schon durch all das Vorhergegangene geschehen, und welches Elend konnte über das Land gebracht werden, wenn sich eine solche Verbrecherbande nach allen Richtungen hin zerstreute?

Rasch trieb das Flatboot indessen weiter, es mochte vielleicht, seit es die gefährliche Insel hinter sich gelassen hatte, zehn bis zwölf englische Meilen gemacht haben. Da rief der Mann, der vorn als Wache im Bug saß, dass sie an einem Lichtschein vorbeitrieben, der, wie sie bald fanden, von einem dort gelandeten Dampfboot herrührte. Die Ofentüren waren geöffnet, und so nahe glitten sie vorüber, dass sie deutlich zwei vor den halb niedergebrannten Kesselfeuern liegende Neger erkennen konnten.

»Greift zu den Finnen, meine Burschen!«, rief Edgeworth, »rasch, Boys, das Ufer kann hier kaum fünfzig Schritt entfernt sein. Komm, Bob-Roy, lass den Bug anluven – halt – ruhig noch mit den Backbordfinnen – so, nun greift zusammen aus, ein bisschen mehr hinauf, Bob, wir kommen sonst zu weit von dem Dampf ab – so, das wird's tun!«

Und mit raschen kräftigen Ruderschlägen trieben die Leute das schwere Boot dem Land zu, warfen um den ersten Baum, den sie erreichen konnten, das Tau und lagen bald ruhig und sicher verankert in der Nähe des Dampfbootes. O'Toole, der sich jetzt wieder völlig erholt und erwärmt hatte, sprang mit Edgeworth an Land, um auf der trockenen

Uferbank das Boot zu erreichen und dessen Kapitän von den Ereignissen der letzten Nacht in Kenntniss zu setzen.

Das Dampfboot war die *Black Hawk* von Fort Jonesboro am Red River, für St. Louis bestimmt, und führte die von der indianischen Grenze abgelösten Truppen zur Missourigar- nison hinauf. Der Nebel hatte es ebenfalls gestern Abend ge- zwungen, hier beizulegen, und es musste sich ohnedies als altes, schon ziemlich mitgenommenes Boot sehr in acht neh- men und schonen, um nicht durch ein zufälliges Aufrennen der größten Gefahr ausgesetzt zu werden.

Kaum hatte O'Toole dem Kapitän der *Black Hawk*, Mr. Col- burn, Näheres von der Verbrecherkolonie berichtet, als er er- klärte, unter jeder Bedingung dort zu landen und den Platz untersuchen zu wollen. Lag ein Irrtum vor, so konnten es ihm die Ansiedler nur danken, dass er wenigstens den Wil- len gezeigt habe, ihnen beizustehen. Erwies sich die Sache als begründet, so war es vielleicht durch augenblickliche und nachdrückliche Maßnahmen möglich, die Flusspiraten zu überraschen und gefangen zu nehmen.

O'Toole warf zwar ein, dass er weder wisse, wo jene Bande hause, noch wo er sich im Augenblick befinde, da er im Ne- bel förmlich blind umhergefahren sei. Edgeworth aber be- zeichnete dem Kapitän Colburn ziemlich genau die Stelle, wo sie am letzten Abend gelandet waren, und da von dort aus die Strömung gerade auf Nummer einundsechzig zu- führte. So blieb es denn auch keinem Zweifel unterworfen, dass diese bis dahin für öde gehaltene Insel der Zufluchtsort der Verbrecher sei.

Vor allen Dingen wurden einige Matrosen mit der Jolle zu dem Flatboot gesandt, um den Steuermann Bill an Bord der *Black Hawk* zu bringen. Bill verharrete trotz Versprechungen

und Drohungen in hartnäckigem Schweigen und ließ nur, als er die fremden Matrosen vor sich sah, den Blick von einem zum andern schweifen, ob er nicht vielleicht ein ihm freundlich gesinntes Gesicht darunter entdecke, aber die Männer betrachteten ihn mit dunklem, Unheil verkündendem Ernst.

Ehe sich der Nebel teilte, war übrigens ein Vorgehen gegen die Piraten unmöglich, denn erstens hätten sie stromauf die Insel gar nicht aufs Ungewisse hin gefunden, und dann durften sie sich auch nicht der Gefahr aussetzen, auf Sand zu laufen, da sonst die Verbrecher ungehindert mit ihren Booten fliehen könnten.

Edgeworth wollte nun allerdings auf seinem Fahrzeug bleiben, um nicht nur seine Ladung stromab zu nehmen, sondern auch das Mrs. Everett gegebene Versprechen zu halten. Dieses Vorhaben sah er aber bald durch zwei Umstände unmöglich gemacht: Kapitän Colburn verlangte unbedingt seine Gegenwart, um ihn für diese eigentlich willkürliche Handlung bei der nächsten Behörde als Zeugen vorweisen zu können. Vor allem aber erklärten seine Bootleute fest und bestimmt, lieber den letzten Cent ihres Gehalts im Stich zu lassen, ehe sie darauf verzichten würden, das Räubernest mit auszuheben. Allein konnte Edgeworth das Boot unmöglich stromab führen. Der Kapitän beseitigte aber endlich auch seine letzten Bedenken dadurch, dass er, als er erfahren hatte, welche Ladung der Alte führe, erklärte, die Waren für die Garnison am Missouri ankaufen zu wollen. Über den Preis verständigte er sich leicht mit Edgeworth. Da er selbst fast keine Fracht an Bord hatte, so ließ er sein Dampfboot langsam den Strom hinab bis neben das Flatboot treiben. Während nun die Mannschaft beider Fahrzeuge,

von den Soldaten redlich dabei unterstützt, mit einem Eifer arbeitete, als hinge ihr künftiges Glück an dem schnellen Überladen der Fracht und als handle es sich hier nicht darum, einem Kampf mit Verzweifelten entgegenzugehen, schlossen die beiden Männer in der Kajüte ruhig den Handel ab. Das der Dame gegebene Versprechen durfte den alten Mann jetzt auch nicht länger hindern, denn diese erklärte, nach den Vorfällen der letzten Nacht viel lieber mit der *Black Hawk* nach Helena zurückzukehren und das nächste Dampfboot stromab benutzen zu wollen, als noch einmal der Gefahr ausgesetzt zu sein. Überdies konnte man nicht wissen, ob die Verbrecher nicht vielleicht auf ihren Booten schon geflohen waren oder noch fliehen würden, und dann machten sie gewiss den Strom für die nächste Zeit unsicher.

Nun musste man nur noch warten, dass sich der Nebel auflöste. Ein frischer Morgenwind, der sich gegen Sonnenaufgang erhob, ließ sie in dieser Hinsicht das Beste hoffen. Indessen verbrachten sie ihre Zeit nicht unnütz. Alle Vorbereitungen wurden getroffen, einem gefährlichen Feind zu begegnen, die Waffen in Ordnung gebracht und die Leute gemustert. Der Kapitän wollte anfangs Freiwillige die erste Landung wagen lassen, sah sich aber bald gezwungen, selbst eine Auswahl zu treffen, denn alle traten vor und verlangten, als Erste den Fuß an Land setzen zu dürfen. Außer ihren üblichen Waffen empfangen die Leute noch, um das von O'Toole beschriebene Dickicht zu durchdringen, Beile, Äxte und schwere Messer, soviel sich auftreiben ließ. Ihr erster Angriff sollte sich auf den Platz richten, von dem die Männer auf der Insel in Gegenwart des Iren gesprochen hatten: die untere Spitze, wo aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Boote versteckt lagen. Gelang es, sich dieser zu bemächtigen,

so würde den Piraten der Fluchtweg abgeschnitten. Der Tapferkeit der Angreifenden blieb es in dem Fall allein überlassen, der gerechten Sache zum Sieg zu verhelfen.

30. Mrs. Breidelford und ihre Gäste

Der Leser muss noch einmal mit mir zu jener Zeit zurückkehren, da Tom Barnwell so überraschend verhaftet und von dem Konstabler in das Gefängnis geführt worden war, während der Squire mit Sander den Weg zu seinem Hause eingeschlagen hatte. Dieses Gefängnis befand sich aber schräg gegenüber von Mrs. Breidelfords Haus, auf der andern Seite des schon früher erwähnten freien Platzes, sodass also die beiden Männer, sobald sie in die links abbiegende Straße traten, den dem Gefangenen nachdrängenden Menschenhaufen verließen. Tom dagegen sah sich bald darauf in einer kleinen, zu dem Platz hinausführenden Zelle einquartiert und seinem eigenen, nichts weniger als angenehmen Nachdenken überlassen.

Unruhig schritt er in dem engen Raum auf und ab und suchte sich die wunderlichen Vorgänge dieses Abends nach Möglichkeit zusammenzureimen, doch vergeblich. Auch des Richters Betragen blieb ihm rätselhaft, und dass Hawes ein Schurke war, bezweifelte er jetzt keinen Augenblick mehr. War er verhaftet worden, um an der Entdeckung irgendeines Bubenstücks verhindert zu werden? Er blieb, als ihm dieser Gedanke zum ersten Mal kam, betroffen stehen und sah starr vor sich nieder. War das möglich? Nein, nein, ein echter Konstabler hatte ihn ja verhaftet, der Richter war dabei gewesen, das konnte also nicht sein. Ja der Mann

selbst, der ihn beschuldigte, war ihm fremd, er hatte ihn in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen, das wusste er gewiss. Es musste also ein Irrtum sein, der sich bald aufklären würde. Sollte er aber indessen hier sitzen? Edgeworth konnte unmöglich solange auf ihn warten – und Marie? Was wurde aus dem armen, unglücklichen Wesen?

Wiederum schritt er erregt auf und ab und suchte mit der raschen Bewegung auch jene wilden Gefühle zu beschwichtigen, die ihm Herz und Sinn durchglühten. Als er sich endlich etwas beruhigt hatte, trat er an das kleine, durch schwere Eisenstäbe wohlverwahrte Fenster und blickte in die neblige, nur hier und davon einem matt schimmernden Licht erhellte Straße hinaus.

Der Platz vor der County Jail, dem Gefängnis, war menschenleer. Die Leute, die ihm dorthin gefolgt waren, hatten gesehen, wie sich die schwere eichene Tür hinter ihm schloss, ebendiese Tür dann noch eine Weile angestarrt und nun langsam wieder den Weg nach ihren Wohnungen eingeschlagen. Nur ein einzelner Mann kam die Straße herunter und blieb – Tom Barnwell hatte sich den Ort deutlich gemerkt – gerade vor demselben Haus stehen, vor dessen Tür er Hawes überrascht hatte. Sollte dieser es wieder sein? War er zurückgekehrt von seinem kranken Weib? Und suchte er jetzt noch einmal da, wo ihm der Einlass vorher verweigert worden, Zutritt zu erhalten? Es dunkelte zu sehr – Tom konnte den Mann nicht mehr erkennen, deutlich aber vernahm er das mehrmalige, zuletzt ungeduldige Klopfen, und endlich wurde es in dem Haus lebendig. An den unteren Fenstern erschien ein Licht, bald darauf öffnete sich die Tür – ein heller Strahl fiel auf den Weg hinaus, und gleich darauf verschwand die Gestalt.

Nach und nach erstarb auch das letzte Geräusch. Die letzten Lichter, die er teils oben, teils unten an der Straße beobachtet hatte, erloschen. Nur in jenem Haus blieb es hell.

Stunde um Stunde stand Tom so an dem kleinen vergitterten Fenster und blickte hinaus in die feuchte, trostlose Nacht. Stunde um Stunde lauschte er dem fernen monotonen Gequacke der Frösche und dem wunderlichen, dann und wann die Stille unterbrechenden Schrei einzelner über die Stadt hinwegstreichender Nachtvögel. Träumend hing sein Blick an dem Nebel, und er dachte der vergangenen Tage, der vergangenen Liebe. Manche Träne war ihm dabei über die gebräunte Wange geflossen, und er gab sich nicht einmal die Mühe, sie wegzuwischen, ja er fühlte sie vielleicht nicht einmal.

Allein – ganz allein stand er in der Welt, es gab niemand, der ihn liebte, kein Herz, das an ihm hing. Tief aufseufzend barg der junge Mann das Gesicht in den Händen.

Einmal fuhr er hoch – es war ihm, als ob er über die Straße herüber einen schwachen Schrei gehört hätte. Sein Blick traf auf das noch schimmernde Licht in dem geheimnisvollen Haus, aber alles war jetzt ruhig, kein Laut störte die tiefe Stille, und ermüdet warf er sich endlich auf sein hartes Lager nieder, um ein paar Stunden zu schlafen.

Gar lebhaft ging es indessen in dem kaum zweihundert Schritt entfernten Haus zu, wo Mrs. Breidelford ihre, wie sie oft äußerte, *bescheidene und anspruchslose Wohnung* hatte. Allerdings hatte Tom Barnwell richtig gesehen oder wenigstens recht vermutet: Jene Gestalt, die bald nach seiner Gefangennahme zurückkehrte, war wirklich der vermeintliche Hawes gewesen, und lange musste er wieder klopfen, ehe er Einlass

erhielt. Der junge Verbrecher war aber nicht so leicht abzuweisen und viel zu schlau, als dass er sich durch die Ruhe im Haus hätte irreführen lassen. Er kannte seine Leute besser und vermutete nicht zu Unrecht, dass Mrs. Bredelford sicherlich hinter der Tür stehe und jede seiner Bewegungen belausche.

Als sein Klopfen deshalb immer noch erfolglos blieb, beugte er sich zum Schlüsseloch nieder und flüsterte: »Meine verehrte Mrs. Bredelford, es tut mir zwar unendlich leid, dass Ihnen meine Gesellschaft nicht übermäßig erwünscht zu sein scheint. Ich muss aber nichtsdestoweniger Einlass haben, und wenn Sie die Tür nicht öffnen, so klopfe ich hier so lange, bis die ganze Nachbarschaft rebellisch wird – dort unten höre ich schon wieder Leute kommen.«

Und wiederum begann er mit beiden Fäusten an die Tür zu hämmern. Keine halbe Minute hatte er es diesmal fortgesetzt, als er von innen einen schweren Riegel zurückschieben hörte, gleich darauf noch einen, dann war alles wieder ruhig. Er versuchte jetzt die Tür zu öffnen, diese musste aber auf jeden Fall noch verschlossen sein, und ohne sich beirren zu lassen, begann er sein Klopfen aufs Neue.

»Herr du, mein Gott!«, sagte da die entrüstete Stimme der ehrbaren Mrs. Bredelford, während sie jedoch den Schlüssel im Schloss umdrehte und die Tür ein klein wenig aufmachte, »dass sich unser Herr Jesus erbarme, wer in aller Welt ...«

Sander schnitt ihr den Redeschwall ab, denn kaum zeigte sich die Tür so weit offen, dass er einen Fuß dazwischenschieben konnte, so legte er sich rasch mit seinem ganzen Gewicht dagegen und befand sich im nächsten Augenblick im Inneren. Ohne jedoch hier den Ausruf des Schrecks wie die entfernte Andeutung unverweilt eintretender Krämpfe

zu beachten, warf er die Tür schnell hinter sich zu und verwahrte sie nun seinerseits wieder sorgfältig mit Schloss und Riegeln.

»Aber ich bitte Sie um Gottes willen!«, rief die bestürzte Frau.

»Ruhe, meine süße Lady!«, bat Sander lächelnd, »Ruhe, holde Louise, deine Unschuld ist unbedroht, deine freundlichen Augen sind nicht gefährdet, nur deine herzigen Lippen musst du verschließen.«

»Der Henker hole Euer Du!«, unterbrach ihn jedoch hier Louise Breidelford auf nicht gerade freundliche Art. »Was in des Teufels Namen vollführt Ihr für einen Lärm an einer einsamen Witwe Tür, als ob Ihr Euch ein Gewerbe daraus gemacht hättet, die Füllungen einzuschlagen. Mensch, seid Ihr rasend, oder wollt Ihr mich und Euch selber unglücklich machen?«

»Keins von beiden, holde Louise«, entgegnete Sander und machte einen Versuch, seinen rechten Arm um ihre Taille zu legen, welche Bewegung sie aber ärgerlich auf geschickte Weise parierte. »Keins von beiden, ich habe nur Wichtiges mit Ihnen zu bereden, und da meine Zeit etwas beschränkt ist ... aber, Holdseligste der Krämerinnen Helenas, wollen Sie mich denn hier die ganze Nacht auf dem Hausflur stehen lassen? Ich bin nass, hungrig, durstig, beraubt, verliebt und in Gefahr – Eigenschaften, von denen jede Einzelne hinreichend sein müsste, bei einer so liebenswürdigen Frau das größte Interesse zu wecken. Zuerst bitte ich also um Beseitigung der ersten, nachher wollen wir über die anderen reden. Mrs. Breidelford, mein Name ist Sander, und ich habe schon früher das Vergnügen gehabt ...«

»Ei, so soll einem doch der liebe Gott beistehen!«, rief die

Frau in höchstem Erstaunen aus, »geht dem nicht das Mundwerk wie die Yankee-Dampfmühle am White River. Was wollt Ihr von mir, Sir? Was kommt Ihr in später Nacht in das Haus einer alleinstehenden Frau und macht vorher einen Lärm vor der Tür, dass die ganze Nachbarschaft aufmerksam werden muss? Bin ich hier in Helena, um Logis für vagabundierende Landstreicher zu gewähren, soll ich jeden hergelaufenen Bootsmann bei mir aufnehmen, jeden nichtsnutzigen Galgenstrick der gerechten Strafe entziehen? Aber das geschieht mir schon recht; mein Seliger – wenn er jetzt von oben auf mich herabsieht, weiß er, dass ich die Wahrheit rede – mein Seliger hat mir schon immer tausendmal gesagt – und tausendmal reichen nicht -, ›Louise‹, sagte er – halt, was soll das? Diese Tür ist verschlossen – was wollt Ihr dort?«

»Nur Einlass, holde Louise«, erwiderte lächelnd Sander, »wenn nicht hier, dann oben. Ich höre solche moralischen Bemerkungen des alten seligen Breidelford ungemein gern, aber ich muss ein Glas heißen Grog oder Stew vor mir und einen weichen, behaglichen Sitz unter mir haben – also, wenn's gefällig wäre ...«

»Die Tür da ist verschlossen, sag' ich“, rief Mrs. Breidelford jetzt wirklich ärgerlich, »hol Euch doch der Henker, Mann, was wollt Ihr? Weshalb kommt Ihr her?«

»Nachtquartier will ich, teuerste Louise«, erwiderte Sander mit unzerstörbarem Gleichmut. »Nachtquartier, ehrbare Wittib, und einen guten warmen Imbiss, um dabei mit dir über einige Geschäftssachen reden zu können.«

»Das geht nicht – ich beherberge niemanden«, rief Mrs. Breidelford schnell, »kommt morgen am Tage wieder, wenn Ihr Geschäfte mit mir abzumachen habt.«

»Mrs. Breidelford!«

»Geht zum Teufel mit Eurem Unsinn, ich will nichts mehr hören. Macht, dass Ihr fortkommt, oder ich rufe, so wahr ich selig zu werden hoffe, den Konstabler.«

»Mrs. Breidelford«, sagte Sander mit sanfter, schmelzender Stimme, »teure Mrs. Breidelford, wollen Sie einen Unglücklichen von Ihrer Schwelle, wollen Sie mich jetzt in den feuchten Nebel, fast in der Gewissheit eines lebensgefährlichen Schnupfens und Katarrhs, hartherzig hinausstoßen?«

»Geht gutwillig, Sir, oder ich rufe wahrhaftig den Konstabler«, rief die Frau und schob die beiden Riegel wieder zurück.

Sander aber, der jetzt einsah, dass er den Scherz weit genug getrieben hatte, flüsterte ernst und drohend: »Halt, Madam, nicht weiter! Gutwillig wollen Sie mich nicht hören, meine Bitten konnten Sie nicht bewegen, so mag die Furcht Sie dazu zwingen!«

»Furcht, Sir?«, rief Mrs. Breidelford heftig auffahrend.

»Soll ich Ihnen vielleicht einen Namen nennen, der, wenn nur laut geflüstert, Ihren Hals schon dem Henker überliefern würde?«, sagte Sander jetzt mit immer lauter werdender Stimme, »soll ich Ihnen einen Namen nennen, der der Nagel Ihres Sarges werden könnte? Soll ich Ihnen ... doch nein«, brach er plötzlich ruhiger ab, »ich will das nicht tun, ich bitte Sie nur um ein Nachtlager und Speise und Trank, das Übrige bereden wir drinnen. Ich bin ein Freund – Sie verstehen, was ich damit meine. Kann ich hierbleiben?«

Mrs. Breidelford sah ihn verstört an – ein leichtes Lächeln spielte um seine Lippen, und seine Augen schienen ihr nur zu deutlich zu sagen: Ich weiß mehr, als ich dir jetzt mitteilen will, hüte dich.

Ihr Herz klopfte ängstlich, und sie antwortete mit zitternder Stimme, die sie nur noch durch angenommene Verdrießlichkeit zu verdecken suchte: »Ei, zum Henker, Sir! Ihr gebraucht sonderbare Worte, jemanden um eine Gefälligkeit zu bitten, aber – geht nur hinauf, 's ist ein hässlicher Abend heut, und – es ist auch noch jemand oben, den Ihr vielleicht kennt. Eigentlich ist's mir sogar lieb, dass ich mit dem – mit dem Herrn nicht ganz allein bleibe. – Nein, hier ist die Treppe – ach du lieber Gott, ob denn mein Seliger nicht recht hatte, wenn er sagte, ›Louise‹ – es sind seine eigenen Worte ...«

»Bitte, Madam, wen soll ich oben finden, wenn ich fragen darf?«, unterbrach sie Sander, »Sie werden begreifen, dass ich nicht jede Gesellschaft ...«

Louise Breidelford sah sich einen Augenblick um, als ob sie selbst hier fürchte, gehört zu werden, und flüsterte dann, während sie mit dem Licht rasch an ihm vorbei die Treppe hinaufstieg: »Henry Cotton – Ihr werdet begreifen, dass ich Ursache hatte, vorsichtig zu sein, ehe ich einen Gast aufnahm.«

»Hm, seltsam«, sagte Sander und blieb, sinnend das rohe Treppengeländer mit der einen Hand erfassend, noch einen Augenblick unten an der Treppe stehen. »Henry Cotton jetzt hier, und heute Morgen – doch, was tut's? Vielleicht ist es sogar gut, dass ich ihn hier treffe.« Mit wenigen Sätzen folgte er der schon vorangeschrittenen Lady, die jetzt ein Seitenzimmer öffnete und dem späten, wenig willkommenen Gast hineinleuchtete.

Es war ein kleines, düsteres Gemach, dicht mit Gardinen verhangen. Die Wände waren nicht tapeziert, doch die Ritzen zwischen den Stämmen, aus denen sie bestanden, wohlverklebt und das Ganze übertüncht. Der Fußboden war

ziemlich rein und sauber gehalten. Die Möbel schienen übrigens, wenn auch einfach, doch bequem, und das im Kamin lodernde Feuer, über dem ein breitbauchiger kupferner Kessel summt, gab dem Ganzen etwas Anheimelndes und Gemütliches. Dies aber schien besonders dem hier schon früher eingetroffenen Gast wohlzutun. Er lag, die Hände auf der Brust gefaltet, in einem großen Lehnstuhl behaglich zurückgelehnt und musste so ganz in die Betrachtung des vor ihm stehenden halb geleerten Glases vertieft sein, dessen purpurroter funkelnder Inhalt von einer hell brennenden Lampe beleuchtet wurde, dass er den jetzt Eintretenden kaum eines Blickes würdigte. Er tat auch wirklich, als ob er hier Herr im Hause und nicht ein Flüchtling und vogelfreier Verbrecher wäre, auf dessen Ergreifung sogar schon bedeutende Prämien gesetzt worden waren. Übrigens wusste er recht gut, dass ihm seine Wirtin niemand bringen würde, der ihm gefährlich war. Es freute ihn sogar, Gesellschaft zu bekommen, da er in der alleinigen Gegenwart von Mrs. Breidelford wohl nicht zu Unrecht einen höchst langweiligen Abend befürchtete. Madam hatte nämlich, um selbst nicht in die Gefahr zu kommen, dass ihr Dienstmädchen ahnen konnte, wer ihr Gast sei, dieses heute Nachmittag, noch ehe Cotton ihr Haus betrat, unter irgendeinem Vorwand zu ihren Eltern geschickt, von wo sie vor morgen früh auf keinen Fall zurückkehren würde.

Sander schritt auf den Tisch zu, an dem der Flüchtling saß, und, sagte lachend: »Nun, wie geht's, Sir? Ist Euch die Bewegung gut bekommen?«

Cotton sah erstaunt zu ihm auf, und es dauerte eine Weile, bis er den früheren Kameraden erkannte, dann aber streckte er ihm rasch und freudig die Hand entgegen und sagte

schnell: »Ach, Sander, bei Gott – das ist gut, dass ich Euch hier treffe, wir haben uns verdammt lange nicht gesehen.«

»Nun, so verdammt lange ist das eigentlich nicht her«, meinte der junge Verbrecher, die dargebotene Hand ergreifend, »es müsste denn sein, dass Ihr einen so ausgedehnten Begriff von zehn oder zwölf Stunden hättet.«

»Von zehn oder zwölf Stunden?«, fragte Cotton verwundert.

Sander erzählte ihm jetzt lachend, wie und auf welche Art er einer seiner Verfolger geworden sei und sehr wahrscheinlich, vielleicht auch etwas unfreiwillig, das Leben des mit dem Pferd gestürzten Cook gerettet habe.

»Ei, zum Teufel, das hätte ich wissen sollen!«, rief Cotton erstaunt und schlug mit der Hand auf den Tisch, »die Pest noch einmal, wie hätte ich dem vermaledeiten Hund den Ritt versalzen wollen! Doch, 's ist vielleicht so gut. Es hätte das County nur noch rebellischer gemacht, das mir überdies gerade genug auf den Fersen sitzt.«

Die beiden Männer unterhielten sich jetzt über Cottons Flucht und die am Fourche la fave vorgefallenen Szenen, von denen Sander wenig Bestimmtes wusste, während Mrs. Bredelford geschäftig das Abendbrot auftrug, das sie für ihre Gäste reichlich und schmackhaft bereitet hatte. Diese ließen sich auch denn nicht lange nötigen. Cotton, obwohl er schon zu Mittag wirklich fabelhafte Portionen zu sich genommen hatte, fing noch einmal an zu essen, als ob er wochenlang gefastet hätte, und Sander, der ebenfalls seit diesem Morgen gehungert hatte, unterstützte ihn hierin mit einem Eifer, der die würdige Wittib bald für ihre Speisekammer besorgt machte. Während des Essens wurde denn auch, nach amerikanischer Sitte, fast kein Wort zwischen den

Männern gewechselt. Jeder war zu sehr beschäftigt, um an irgendetwas anderes zu denken. Erst als die Mahlzeit beendet und die Gläser mit dem dampfenden Gebräu gefüllt waren, lösten sich wieder ihre Zungen, und Cotton fing nun an von der Insel zu reden – ein Gegenstand, den sie bis dahin vermieden hatten.

»Hol's der Henker«, rief er, »ich sehe ein, dass ich es am Ende doch nicht umgehen kann. Die Pest über die Schufte, aber sie hetzten mich wie einen Wolf, und es ist fast, als ob sie mir nur mit Absicht den einen Schlupfwinkel offengelassen hätten. Gut – sie treiben mich zum Äußersten, so mögen sie es denn haben. Wer dick aufstreicht, darf sich nachher nicht wundern, wenn ihm das Brot zu fett wird. Es wäre möglich, dass ich der Brut auch noch einmal zu fett würde. Sander, ich bin Euer Mann – nehmt mich morgen oder meinetwegen noch heute Nacht mit auf die Insel hinunter. Doch nein, heute und morgen muss ich mich erst einmal ordentlich ausruhen. Ich bin halb totgehetzt, und abgemattet mag ich mich da unten nicht vorstellen. Aber nun sagt mir auch: Wie steht's mit der Insel, wie sind die Bedingungen, unter denen man aufgenommen werden kann, und was hat man dafür zu tun? Es ist nicht um der Gewissensbisse willen, aber man möchte doch gern, ehe man in eine solche Falle geht, ein klein wenig vorher wissen, was dort von einem verlangt wird. Nun? Ihr schweigt? Ihr habt doch nicht etwa Angst, dass ich euch verraten könnte?«

Sander schüttelte den Kopf und sah eine Weile sinnend vor sich nieder. Sollte er jetzt dem Mann von der Gefahr sagen, in der sie schwebten? Dass alles auf dem Spiel stand und ihre ganze Sicherheit an einem Haar hing?

Nein – Mrs. Breidelford war noch im Zimmer, und erfuhr

sie das, so blieb ihm natürlich keine Hoffnung, auch nur einen Cent von ihr zu erhalten.

»Das hat keine Gefahr, Cotton«, sagte er endlich, »also Ihr wollt mit hinüber? Wisst Ihr denn schon einiges über die Insel?«

»I nun, Rowson hat mir einmal einen kurzen Oberblick gegeben. Es existiert auch eine gewisse Bedingung, unter der sie einen aufnehmen.«

»Allerdings – kennt Ihr auch den Schwur, den Ihr leisten müsst?«

»Ich kann ihn mir wenigstens sehr lebhaft denken«, brummte Cotton, »doch heraus mit der Sprache, seid nicht so verdammt geheimnisvoll. Donnerwetter, Mann, bei mir habt Ihr doch weiß Gott nichts zu fürchten, denn wenn irgendeiner in der weiten Welt Ursache hat, Schutz zu suchen, so bin ich es.«

Mrs. Bredelford hatte in diesem Augenblick das Geschirr hinausgetragen.

Sander beugte sich rasch zu Cotton herüber und flüsterte: »Lasst die Alte nur erst zu Bett sein. Ich habe Euch wichtige Nachrichten mitzuteilen, von denen sie aber nichts zu wissen braucht.«

»So? Über die Insel?«

»Ruhig – sie kommt wieder, reden wir jetzt lieber von etwas anderem.«

In diesem Augenblick trat die würdige Dame wieder ein, und Sander erzählte lachend dem Kameraden, wie man vorhin, unten vor ihrer Tür, einen ganz unschuldigen Mann verhaftet hätte, von dem sie fürchteten, dass er ihnen gefährlich werden könnte.

»Nun, wie ist's?«, fragte da Mrs. Bredelford und trat an

den Tisch, »wie steht's? Schon verabredet? Geht Cotton mit hinunter? Es ist fast das Beste, Mann, was Ihr tun könnt, und ich würde noch diese Nacht dazu benutzen. ›Louise‹, sagte mein Seliger immer, ›schneller Entschluss, guter Entschluss – nur nicht zaghaft, wenn du auch eine Frau bist‹. – Ein merkwürdiger Mann war Mr. Breidelford, Gentlemen, und ...«

»... musste ein so unglückliches Ende nehmen«, fiel Sander hier mit einem Seitenblick auf Cotton ein.

»Unglückliches Ende, Sir?«, rief die Witwe schnell, und ihre Blicke flogen von einem der Männer zum anderen. »Unglückliches Ende? Oh, ich weiß recht gut, was sie damit meinen, Sir. Pfui, schämen Sie sich, Mr. Sander, solche niederträchtigen Gerüchte auch noch in den Mund zu nehmen, seine Zunge solchen niederträchtigen Verleumdungen zu leihen. Aber ich sehe wohl, wie es ist. Mein Seliger, das liebe, gute Herz, hatte ganz recht. ›Louise‹, sagte er immer ...«

»Lassen Sie's gut sein, meine liebe Mrs. Breidelford«, sagte Sander rasch und versuchte ihre Hand zu ergreifen, die sie ihm jedoch unwillig entriss. »Es war wahrhaftig nicht so böse gemeint. Sie müssen auch nicht immer gleich das Schlimmste darunter verstehen. Haben Sie mir nicht selbst einmal versichert, dass Ihr Seliger gesagt hätte -›Louise‹, sagte der gute Mann, der nun im Grabe liegt ›denk nicht gleich von jedem das Schlimmste – die Welt ist besser, als man sie macht‹?«

»Ja, Mr. Sander, das hat er gesagt, mehr als tausendmal hat er das gesagt«, fiel hier die Frau schnell beruhigt wieder ein, »und darin hab' ich ihm auch recht gefolgt. ›Breidelford‹, sagte ich oft – ›ich weiß, du hast recht, und wir sind alle sündige Menschen, aber ich kenne meine Schwäche, und wenn ich auch in manchen Stücken selbst schwach und fehlerhaft

sein mag, meine Nebenmenschen achte ich und verehere ich und bisse mir eher die Zunge ab, ehe ich mir ein böses Wort gegen sie über die Zunge kommen ließe.«

»Nun sehen Sie wohl, beste Madam«, fiel hier Cotton, mit einem spöttischen Zucken um die Mundwinkel, beruhigend ein, »es ist manches nicht so schlimm, wie es aussieht. Aber – um was ich Sie noch bitten wollte – Sie sagten mir etwas von Zigarren. Denken Sie, ich habe seit drei Wochen keine vernünftige Zigarre geraucht und vergehe fast vor Sehnsucht danach. Nicht wahr, Sie tun mir den Gefallen?«

»Und habe nachher mein bestes Zimmer so verräuchert, dass ich mich zu Tode husten kann? Der Geruch zieht einem in die Betten, dass ihn zehn Pfund Seife nicht wieder herausbringen!«, erwiderte Mrs. Breidelford.

»Wir rauchen jeder nur eine einzige«, beteuerte Sander, »seien Sie nur nicht so hartherzig. Ach, Mrs. Breidelford, ich habe auch drüben einen Kasten mit Bändern und Blumen stehen.«

»Wie die Herren artig und höflich sein können, wenn sie von einem armen Frauenzimmer etwas haben wollen«, sagte Mrs. Breidelford, aber schon bedeutend milder gestimmt, »also Bänder und Pariser Blumen? Ach du lieber Gott, was sollte eine alte Frau, wie ich bin, mit Bändern und Blumen? Übrigens, sehen möchte ich sie doch einmal, es wäre doch möglich ...«

»Alte Frau?«, wiederholte Sander staunend, »alte Frau? Mrs. Breidelford, ei, ich möchte Ihnen nicht gern widersprechen, aber so viel weiß ich doch, dass Sie es in manchen Stücken mit den Jüngsten ...«

»Oh Schmeichler!«, sagte Madam und schlug naiv lächelnd nach ihm, »aber ich sehe schon, ich werde die Zigarren holen

müssen. Nein, ich danke, ich brauche kein Licht – ich bin gleich wieder oben.« Mit raschen Schritten verließ sie das Zimmer und eilte die Treppe hinunter.

»Ihr könnt nicht auf die Insel!«, flüsterte Sander schnell, als sich die Tür hinter der Frau geschlossen hatte, »der Mulatte, der mit Euch floh, ist gefangen und hat alles bekannt. Wir sind verraten und müssen sobald als möglich fliehen.«

»Was? Die Insel verraten?«, rief Cotton erschrocken, »also auch der letzte Zufluchtsort abgeschnitten – Pest und Tod! Das fehlte noch- und was habt Ihr jetzt im Sinn?«

»Mrs. Breidelford muss mir Geld vorschießen. Sie weiß noch nichts von der uns drohenden Gefahr und braucht es auch jetzt noch nicht zu erfahren.«

»Hat sie Geld?«

»Sie leugnet es zwar immer, ich bin aber fest überzeugt, dass sie Tausende liegen hat – sie ist zu schlau, als dass sie umsonst jahrelang die Hehlerin eines solchen Geschäfts gewesen sein sollte.“

»Und Ihr glaubt, dass Sie Euch gutwillig Geld gibt?«, fragte Cotton rasch. »Ruhig – nicht so laut – ich hoffe es wenigstens, das bleibt auch meine einzige Aussicht, denn wir alle müssen jetzt flüchtig werden, und verbreitet sich erst einmal das Gerücht, dass unser Nest ausgehoben und die Mannschaft verstreut sei, dann wäre der, der ohne Geld entkommen wollte, rein verloren. Jeder erbärmliche Farmer würde zum Polizeispion, und er würde den Gerichten überliefern, was ihm nur irgendwie verdächtig vorkäme.«

»Und wann wollt Ihr fort?«, fragte Cotton.

»Ich ginge gleich«, erwiderte Sander mürrisch, »aber noch hoffe ich, dass wir bis morgen Abend ungestört bleiben. Dann haben wir unten unsere Hauptversammlung und auch

die Teilung der Beute. Jedenfalls muss ich mich aber auf das Äußerste vorbereiten, und dabei soll mir das Geld unserer freundlichen Wirtin helfen.«

»Wenn aber«, sagte Cotton sinnend und sah starr vor sich nieder, »wenn aber nun – wenn wir aber nun – noch diese Nacht ein sicheres Unterkommen brauchten – wäre das hier in Helena zu finden?«

Sander sah ihn fragend an und erwiderte dann endlich mit einem halb spöttischen Lächeln: »Das Sicherste liegt uns hier schräg gegenüber, ein guter Bekannter von mir ist dort einquartiert.«

»Unsinn«, brummte Cotton, »wisst Ihr keinen Platz – pst – ich glaube, die Frau kommt wieder. Wisst Ihr keinen Platz«, fuhr er schnell mit leiserer Stimme fort, »wo man morgen am Tage vor Nachforschungen sicher wäre?«

»Gerade über der Stadt oben – fragt nur nach dem *Grauen Bären*«, flüsterte Sander schnell zurück, »ha – ich glaube, unsere Mistress horcht!«

Die beiden Männer saßen einige Minuten schweigend nebeneinander, bis die Tür, ohne dass vorher ein Schritt zu hören war, aufging und Mrs. Breidelford mit den Zigarren trat. Sander war nun die Freundlichkeit selbst. Er bat die Dame, an ihrem Tisch mit Platz zu nehmen und doch auch ein Glas von dem höchst delikaten Stew zu kosten, während Cotton, ganz in Gedanken vertieft, näher zum Licht rückte, die Zigarre an der Flamme zu entzünden. Mrs. Breidelford dankte aber und schöpfte sich nur ein kleines Töpfchen voll Stew, trug dieses in die dunkelste Ecke des Zimmers, wohin sie sich auch einen Lehnstuhl zog, und schien nun – ihrer sonstigen Gewohnheit sicherlich ganz entgegengesetzt – gar nicht den geringsten Anteil mehr an den ferneren Gesprä-

chen der beiden Männer zu nehmen. Ja, als diese noch ein halbes Stündchen etwa geplaudert hatten, bewies der vorgebeugte Oberkörper und das unregelmäßige Nicken des groß behaubten Kopfes, dass Madam dem Schlummergott in die Arme gesunken und heute Abend auf jeden Fall für die Unterhaltung verloren sei.

Dem war keineswegs so, Madam behielt ihre Sinne so gut beisammen wie irgendeiner der beiden Männer, aber ihr Verdacht war erregt worden. An der Tür draußen hatte sie gehört, wie jene leise miteinander flüsternten. Sie hatte eine ganze Weile gehorcht, aber kein Wort davon verstehen können und deshalb beschlossen, auf jeden Fall herauszubekommen, was so Geheimnisvolles zu besprechen war. Durch Fragen würde sie nie etwas erfahren haben, das wusste sie recht gut. List musste ihr also helfen, und ihr Nicken sowie ihr recht gut nachgeahmtes schweres Atmen täuschte auch die beiden Verbrecher bald so weit, dass Cotton, dem nun vor allen Dingen daran lag, etwas Näheres über die Gefahr, die ihnen drohe, zu hören, erst eine Weile nach der Schlummernden hinüberhorchte und sich dann flüsternd wieder an den Kameraden wandte.

Sander erzählte ihm jetzt, aber ebenfalls noch mit leiser Stimme, die Begebenheit auf Livelys Farm, wobei er jedoch natürlich verschwieg, was ihn selbst dorthin geführt hatte, und riet ihm dann, sich nur an Kelly zu wenden und Unterstützung von ihm zu verlangen. Der würde sie ihm keineswegs versagen.

»Aber treffe ich den Captain auch?«, fragte Cotton zweifelnd. »Bedenkt, Mann, hier kann das Leben an jeder Sekunde hängen. Finden sie mich, so werden, davon mögt ihr überzeugt sein, wahrhaftig keine Umstände gemacht – mich

knüpfen sie an dem ersten besten Baum auf. Hätte ich den Rückhalt der Insel nicht gehabt, nie würde ich so keck fast den ganzen Staat herausgefordert haben. Jetzt bin ich ohne einen Cent in der Tasche und weiß bei Gott nicht, wie ich entkommen soll. Wie wär's denn, wenn wir lieber gleich aufbrächen und zum *Grauen Bären* hinaufgingen? Die Straßen sind ruhig, und wir brauchen nicht zu fürchten, dass uns jemand sieht.«

»Noch nicht«, sagte Sander, »erst muss ich mit der Frau da reden.«

»Und glaubt Ihr, dass die Euch gutwillig Geld geben werde?«, fragte Cotton lauernd.

»Ja«, sagte der junge Verbrecher, »ich kenne einen Zauberspruch, der sie wahrscheinlich überreden wird.«

»Hm – vielleicht derselbe, der mir hier Einlass verschafft hat. Aber sie muss sich fügen. Die Pest über sie! Sie hat das Geld, und wir ...“ Sein Blick flog, durch die linke Hand gegen den Schein des Lichts gedeckt, zu der Frau hinüber, aber mit einem lauten Ausruf der Überraschung sprang er hoch und rief, als er die großen grauen Augen der schlafend Geglauten entsetzt auf sich gerichtet sah, »verdammte, sie schläft nicht!«

»Nun, Sir?«, fragte die Witwe, die trotz der fürchterlichen Angst, die ihr für den Augenblick den Atem zu nehmen drohte, dennoch ihre Geistesgegenwart behielt, »das ist dann wahrhaftig nicht Eure Schuld. Wenn Ihr so verwünscht langweilige Geschichten erzählt, könnt Ihr kaum verlangen, dass man die Augen offen behält – Jesus, die Lampe geht ja beinahe aus. Wie spät ist es denn?«

Die Blicke der beiden Männer begegneten sich. Was sollten sie jetzt tun?

»Zehn Uhr muss es vorbei sein«, antwortete Sander endlich, »ich habe die Stöcke der Wachen schon unten an der Straßenecke gehört.«

»Dann will ich noch ein wenig Öl für die Lampe holen«, sagte sie, während sie aufstand und sich zur Tür wandte. »Nachher zeige ich Euch Euer Bett. Ihr müsst beide vor Tagesanbruch unterwegs sein und wollt doch vorher ein wenig schlafen.«

Sie fasste nach der Klinke und wollte eben die Tür öffnen, aber das Herz drohte ihr dabei vor Furcht und Entsetzen die Brust zu zersprengen. Der Blick des Mörders, dem sie begegnet war, hatte ihr das Schrecklichste verraten: Ihr Leben stand auf dem Spiel. Nur noch zwei Schritte, und sie konnte die Tür von außen verriegeln und das Freie erreichen – nur noch eine Sekunde, und sie war gerettet. Sie war schon auf der Schwelle, und Sander, der an einen Gewaltstreich kaum dachte, sah ihr unschlüssig nach. Da sprang Cotton, der ihre Absicht ahnte, rasch auf sie zu und fasste, als sie gerade die Tür hinter sich zuziehen wollte, ihren Arm.

»Mörder!«, schrie die Frau in Todesangst, und der Ruf hallte gellend und schauerlich in dem leeren Haus wider. »Mör...«

Es war ihr letztes Wort gewesen. Cottons Faust schmetterte sie mit einem einzigen Schlag zu Boden, und Sander sprang in wildem Entsetzen auf. Kein Laut unterbrach minutenlang die Stille, und der ausgestreckte Körper der Frau lag auf der Schwelle des Zimmers.

»Cotton«, flüsterte Sander endlich und sah sich erschrocken um, »was habt Ihr getan! Ist sie tot?«

»Ich weiß nicht«, brummte der Mörder und wandte sich scheu von der Frau ab. »Macht jetzt schnell, dass wir finden,

was wir brauchen. Wo hat sie denn wohl ihr Geld aufbewahrt? Donnerwetter, Mann, steht nicht da, als ob Ihr mit Tran begossen wäret, jetzt ist keine Zeit mehr zum Gaffen. Es ist geschehen, und an uns liegt es nun, den Zufall so gut wie möglich zu nutzen.«

»Wie soll ich wissen, wo sie ihr Geld hat«, sagte Sander, »doch wohl dort, wo sie schläft.«

»Dann kommt«, entgegnete Cotton, »das muss gleich nebenan sein. Ich sah die Tür offenstehen, als ich hier eintrat. Nanu? Fürchtet Ihr Euch etwa? Ihr habt wohl noch keine Leiche gesehen?«

Cotton hatte die Lampe ergriffen und war über den Körper hinweggestiegen. Sander folgte ihm, doch die Schlafkammertür fanden sie verschlossen, und der Mörder drehte sich noch einmal zu seinem Opfer um.

»Ach, beste Mrs. Breidelford«, sagte er höhnisch, »dürfte ich Sie wohl einmal um Ihre Schlüssel ersuchen?«

Er beugte sich rasch zu dem Körper nieder und hakte das Schlüsselbund aus. Sander hatte ihm die Lampe aus der Hand genommen, und beide betraten nun das Schlafzimmer der Witwe. Vergebens durchstöberten sie aber hier alle Winkel und Kasten, vergebens wühlten sie selbst das Bett auf und drehten jede einzelne Schublade um. Es war alles umsonst, keinen Cent fanden sie, nur einzelne Schmucksachen, die sie zu sich steckten, die ihnen aber doch für den Augenblick nichts nützten. Wer kannte in dieser Wildnis den Wert solcher Dinge, und musste nicht allein schon der Besitz derselben den Verdacht noch mehr auf sie lenken?

»Schöne Geschichten das«, knirschte Sander endlich, als er eine Masse wertlosen Plunders mit wildem Fluch neben sich auf die Erde schleuderte, »das kommt von Eurem verdamm-

ten Dreinschlagen. Hättet Ihr mich gewähren lassen ...«

»... dann wäre Madam jetzt auf der Straße und würde Zeter und Mordio schreien!«, unterbrach ihn Cotton unwillig. »Sie hatte gemerkt, was wir wollten, und wäre auf jeden Fall geflohen.«

»Und jetzt?«

»Verrät sie wenigstens nicht mehr, wen sie beherbergt hat«, brummte der Mörder. »Doch ich denke, wir beeilen uns ein wenig. Wo nur die alte Hexe ihre Schätze versteckt hat? Hol's der Teufel, mir wird es unheimlich hier, und je eher wir den Mississippi zwischen uns und ...«

Ein donnerndes Pochen an der Tür machte, dass er entsetzt emporfuhr und krampfhaft den Arm seines Kameraden fasste.

»Pest«, zischte er und sah sich wild nach allen Seiten um. »Wir sind verloren! Können wir nicht hinten hinaus fliehen?«

»Ich weiß nicht«, flüsterte Sander, »der Platz hier ist mir völlig unbekannt, und sprängen wir in einen fremden Hof und würden von Hunden angefallen und gestellt, so wäre es um uns geschehen.«

»Hallo da drinnen!«, rief jetzt eine raue Stimme von außen, und ein schwerer Hickorystock schlug gegen die Tür. »Mrs. Bredelford, was gibt's da? Sind Sie noch munter?«

Cotton stand wie vom Schlag gerührt, Sander aber, dem die Nähe der Gefahr auch wieder seinen ganzen kecken Übermut gab, riss schnell eine der vielen im Zimmer umhergestreuten Hauben der Ermordeten vom Boden auf, zog sie sich über den Kopf und schritt nun rasch damit zum Fenster.

»Was wollt Ihr tun?«, fragte Cotton erschrocken.

Sander gab ihm keine Antwort, schob die Gardinen zu-

rück, öffnete das Fenster ein wenig, sodass sein Kopf von unten herauf nur etwas sichtbar blieb, und fragte, die kreischende Stimme der Mrs. Bredelford auf das Treffendste nachahmend, anscheinend ärgerlich und rasch: »Nun, was gibt's da wieder? Hat man denn in diesem unseligen Nest nicht einmal des Nachts Ruhe, dass sich eine arme alleinstehende Frau ...«

»Hallo, nichts für ungut«, rief da eine raue Stimme von unten, die, wie Sander augenblicklich hörte, von einem der in den Straßen postierten Wachmänner herrührte. »Mir war's, als ob ich aus diesem Haus einen Schrei gehört hätte, und da ich durch die Fensterspalten noch Licht sah ...«

»Schrei – Fensterspalten!«, rief unwillig die vermeintliche Mrs. Bredelford und zog sich vom Fenster zurück. »Wer weiß, wo Ihr die Ohren gehabt habt. Geht zum Teufel und lasst arme alleinstehende Frauen ...«

Die folgenden Worte wurden dem Nachtwächter draußen durch das Zuschlagen des Fensters unverständlich.

»Na, na«, sagte der Mann lachend, als er hörte, mit welcher Heftigkeit sich Madam zurückzog, »wieder einmal nicht richtig im Oberstübchen? Der Stew muss heut Abend gut geschmeckt haben – hahahaha, ›das hat mein Seliger tausend- und tausendmal gesagt; Louise«, sagte er immer, ›ich weiß, du verabscheust geistige Getränke, und mit Recht sie passen auch nicht für das zarte Geschlecht. Aber du musst das auch nicht übertreiben« – sagte er, ach, ich sehe ihn noch vor mir, das liebe, gute Herz, das jetzt kalt in seinem Grabe liegt -, ›es gibt Zeiten, wo ein Tröpfchen Rum, mit Mäßigkeit genossen, Arznei werden kann, und du bist eine zu verständige Frau, Louise«, das waren seine eigenen Worte; ›als dass du nicht wissen solltest, wann dir ein Tröpfchen nützen und wann es

dir schaden könnte« – hahahaha!«

Und der Mann ging, halblaut die im ganzen Städtchen bekannten Redensarten der würdigen Dame zitierend, langsam die Straße hinunter. Erst an der Ecke stieß er seinen schweren Stock auf die Steine nieder – ein Zeichen, das von anderen Teilen des Städtchens beantwortet wurde und hauptsächlich dazu diente, die Wachen untereinander zu verständigen, dass ihre Kameraden munter waren und dass sie im Notfall auf deren Schutz rechnen konnten.

Die Schritte des Wächters waren längst verhallt, und noch immer standen die beiden Verbrecher regungslos nebeneinander.

Sander aber, der, sobald er den Laden geschlossen, die Haube gleich abgeworfen hatte, brach zuerst das Schweigen und flüsterte: »Wir sind gerettet – den Wachen wird es jetzt nicht wieder einfallen, nachzufragen, und die ganze Nacht bleibt uns, das versteckte Geld zu suchen. Es kann doch unmöglich vergraben sein.«

»Wär es nicht besser, wenn wir jetzt fliehen würden, wo es noch Zeit ist?«, fragte ängstlich der Mörder. »Mir graut es hier in diesem Haus.«

»Ist Euch das Herz in die Schuhe gefallen, weil Ihr da unten den Zauberstab habt klopfen hören«, höhnte Sander, der bei der plötzlichen Angst des Gefährten und durch die List neuen Mut gewann. »Nein, nun wollen wir auch sehen, ob unsere blutige Saat nicht goldene Früchte tragen wird. Geld befindet sich hier im Haus, davon bin ich überzeugt, wir müssen es nur finden.«

Und rasch nahm er die vorhin auf den Tisch gestellte Lampe wieder auf und begann, von Cotton eifrig unterstützt, seine Nachforschungen aufs Neue. Es blieb aber alles verge-

bens, sie öffneten zwar mit den Schlüsseln alle Türen und Kästen und durchstöberten jeden Winkel, aber keine Spur von Geld konnten sie entdecken.

Der dämmernde Tag mahnte sie, ihre nutzlosen Bemühungen einzustellen und an Rettung zu denken. Traf man sie in diesem Haus an, so konnte selbst Dayton sie nicht retten. Sie verschlossen also rasch wieder alle Türen, um nicht gleich beim ersten Betreten des Hauses Verdacht zu erregen, trugen dann die Leiche der Frau auf ihr Bett, lauschten sorgfältig aus dem jetzt dunklen Zimmer auf die Straße hinaus, ob auch keiner der Wächter in der Nähe sei und sie aus dem Haus der Witwe kommen sähe, schlichen dann die Treppen hinunter ins Freie und eilten nun schnellen Schrittes der Schenke zu, in welcher sie den Captain zu sprechen und Hilfe und Schutz zu erwarten hofften.

31. Cook kommt nach Helena.

Der Tag dämmerte – die Dunkelheit der Nacht wich unbestimmten grauen Schatten, die das ganze düstere, noch immer von dichtem Nebel erfüllte Land und den leise gurgelnden Strom überhingen. Die grauen Schwaden, die bis dahin mit der Nacht verschmolzen waren, schienen sich immer mehr zu verdichten. Doch so matt und entkräftet auch gestern die Sonne untergegangen war, so frisch begann sie heute Morgen wieder ihren Lauf. Schon der kühle Luftzug, den sie voraussandte, riss die Nebelmasse auf und machte den Weg für die ersten leuchtenden Strahlen frei.

Adele stand in Mrs. Daytons Zimmer an dem Eckfenster und blickte sinnend hinaus in den beginnenden Tag.

»Sieh, Hedwig«, sagte sie plötzlich und wandte sich nach der Schwester um, »sieh nur, wie die Sonne jetzt auch den letzten Zwang abzuwerfen scheint und frei und rein aus den hässlichen Schatten heraustritt. Man sieht fast, wie sie hoch aufatmet und ordentlich froh ist, all den Zwang und Dunst überwunden zu haben. Ach, ist mir's doch gerade so, als ob ich aus der Stadt komme und den Fuß in den freien, herrlichen Wald mit seinen Blüten und Blumen setze.«

Mrs. Dayton war neben sie getreten und blickte zu dem von keinem Wölkchen getrüben Himmel empor. Zwei Tränen hingen aber an ihren Wimpern, und sie wandte sich ab, sie zu verbergen.

»Hedwig«, sagte Adele leise und ergriff die Hand der jungen Frau, »was fehlt dir? Du bist seit gestern Abend so ernst geworden – hat dich Maries Zustand ...?«

Mrs. Dayton schüttelte leicht den Kopf und sagte seufzend: »Weiß ich's denn selbst, was mich bedrückt? Seit gestern, ja, seit wir von Livelys zurückritten, ist mir das Herz so schwer, dass ich in einem fort weinen möchte und doch nicht sagen kann, warum.«

»Jener Vorfall dort hat dich so angegriffen«, beruhigte sie das Mädchen, »liegt mir's doch selber seit der Zeit ordentlich in den Gliedern. Es war recht hässlich, dass wir auch gerade draußen sein mussten.«

»Ach nein – das ist es nicht allein«, erwiderte Mrs. Dayton unruhig, »auch das ganze Leben in Helena wird mir hier von Tag zu Tag drückender. Dayton hält sich jetzt mehr außerhalb des Hauses auf als bei uns und ist seit kurzer Zeit völlig verändert.«

»Ja, das sei Gott geklagt«, bestätigte Adele, »sonst war er froh und heiter, oft sogar ausgelassen lustig. Weißt du noch,

wie du über mich lachtest, als ich mich deshalb vor ihm gefürchtet hatte. Und jetzt ist er ernst wie ein Methodist, spricht wenig, raucht viel und fährt vom Stuhl auf, wenn nur irgendjemand unten vorbeigeht.«

»Er hat davon gesprochen, dass wir Helena verlassen wollen«, sagte Mrs. Dayton, »wollte Gott, das könnte heute geschehen. Helena wird mir mit jedem Tag verhasster, je mehr die Einwohner wilder und roher zu werden scheinen.«

»Das sind die Einwohner nicht«, entgegnete Adele, »die verhalten sich ziemlich ruhig, nur die vielen fremden Bootsleute, welche hier fortwährend kommen und gehen, sind die Ursache des ewigen Haders und Unfriedens. Ach, ich wollte ja auch froh sein, wenn ich Helena verlassen könnte. Ist denn Mr. Dayton die Nacht noch nach Hause gekommen? Ich hörte die Tür öffnen.«

»Ja, er kehrte etwas nach zwei Uhr und todmatt zurück. Das ewige Reiten, und noch dazu in Nacht und Nebel und in der feuchten Sumpfluft, muss ihn ja aufreiben. Aber es wird bald Zeit, dass ich ihn wecken lasse, er wollte um acht Uhr aufstehen.«

»Wer war denn der fremde Schwarze, dem ich heute Morgen hier unten im Haus begegnete?«, fragte Adele. »Er schaute ganz entsetzlich wild und verstört drein – ich erschrak ordentlich, als er mich ansah.«

»Den hat Dayton, wie er mir nur flüchtig sagte, gestern von durchziehenden Auswanderern billig gekauft. Er ist wohl unterwegs krank geworden. Morgen oder übermorgen will er ihn auf eine Plantage nach Mississippi hinüberschicken. Aber wie geht es denn Marie?«

»Hoffentlich besser – ich sah heute Morgen einen Augenblick in ihre Kammer hinein, und sie schlief so sanft. Nancy

soll mich rufen, wenn sie erwacht. Vorher werde ich auch noch einen Augenblick zu Mrs. Smart hinübergehen müssen. Sie hat mich gebeten, ihr Nachricht von dem Befinden der Kranken zu geben.«

»Dann leg dich aber auch nachher selbst noch ein wenig nieder«, sagte Mrs. Dayton. »Ruhe wird dir guttun, du hast ja fast die ganze Nacht kein Auge geschlossen.«

»Ich bin nicht müde«, entgegnete Adele wehmütig, »ach, wie gern wollte ich Nacht für Nacht an dem Bett der Unglücklichen sitzen, wenn ich ihr nur dadurch ein wenig helfen könnte. Wo aber Mr. Hawes sein mag? Wie Mrs. Livelys Diener draußen gesagt hat, ist er schon gestern Nachmittag dort aufgebrochen.«

»Sollte er vielleicht von dem Zustand seiner Frau Kunde erlangt haben und, ihren Aufenthalt nicht kennend, nach Hause geritten sein? Aber wahrhaftig, da kommt er die Straße herab, und zwar in vollem Galopp gerade auf unser Haus zu. Der arme, arme Mann!«

»Das ist Mr. Hawes nicht!«, rief Adele, die sich rasch umwandte und einen Blick aus dem Fenster warf. »Das ist der Mann, dessen Kleider er gestern trug, Mr. Cook – was mag der wollen?«

Der Reiter zügelte in diesem Moment dicht vor ihrem Haus sein schnaubendes Pferd, sprang aus dem Sattel und gab sich nicht einmal die Mühe, das schäumende Tier festzubinden. Er ließ den Zügel auf dem Sattelknopf liegen und trat rasch in die Tür, während sein Pferd den schlanken, schön geformten Hals schüttelte und den Kopf warf, dass der weiße Schaum umherflog, und dann mit dem rechten Vorderfuß die Erde vor sich zerscharfte und stampfte, als ob es nur ungeduldig hier des Herrn warte und die Hetze so

schnell wie möglich fortzusetzen wünsche.

Im nächsten Augenblick war Cooks rascher Schritt auf der Treppe zu hören, und er fragte nach Squire Dayton. Mrs. Dayton öffnete die Tür und bat den jungen Farmer einzutreten. Dieser leistete allerdings der Einladung augenblicklich Folge, entschuldigte sich aber auch zugleich mit der dringenden Notwendigkeit der Sache, dass er so ungebeten und in so wildem Aufzug vor ihnen erscheine.

»Ich muss den Squire sprechen, Ladys, und möchte Sie bitten, mich so schnell wie möglich zu ihm zu führen. Es betrifft Sachen von dringendster Wichtigkeit«, sagte er heftig.

»Ich will ihn gleich rufen, Sir«, erwiderte Mrs. Dayton, »er schläft noch, müde und matt von zu großer Anstrengung ...«

»Dann tut es mir leid, ihn gleich wieder so in Anspruch nehmen zu müssen«, warf Cook ein, »aber die Sache, wegen der ich hier bin, betrifft Leben und Eigentum von vielleicht Tausenden und wird, wie ich fast fürchte, unserer ganzen Energie, unseres stärksten Zusammenwirkens bedürfen, ihr mit Erfolg zu begegnen. Doch Mr. Hawes hat dem Squire wahrscheinlich gestern schon einen ungefähren Überblick über das, was wir entdeckten, gegeben.«

»Mr. Hawes?«, riefen die beiden Frauen erstaunt aus, und Mrs. Dayton, die schon die Türklinke in der Hand hatte, blieb stehen.

»Mr. Hawes war nicht hier – wir haben ihn jede Stunde, ja jeden Augenblick erwartet«, versicherte Adele. »Der Diener brachte den Brief an ihn wieder zurück.«

»Ja, aber – was soll das bedeuten?«, fragte Cook verwundert, »er kann sich doch wahrlich auf der ebenen, breiten Straße nicht verirrt haben und sprengte doch gestern Nach-

mittag nicht nur nach Helena, um Squire Dayton aufzusuchen, sondern sogar mit in unserem Auftrag, um ihm eine wichtige Meldung zu machen, damit dieser die nötigen Schritte tun könne.«

»Er war nicht hier.«

Cook blickte sinnend vor sich nieder und stampfte endlich in Gedanken ungeduldig auf den Teppich, dass die Gläser auf dem Tisch aneinanderstießen. Er schrak zusammen und errötete. Andere Gedanken verdrängten aber bald diese Kleinigkeit. Er strich sich langsam mit der Linken über die Stirn und flüsterte dann noch einmal, aber mehr zu sich selber redend: »Also Mr. Hawes war nicht hier?«

»Nein, ganz gewiss nicht!«

»Ach, bitte, Mrs. Dayton, rufen Sie den Squire«, sagte der junge Farmer drängend, »ich muss ihn wahrhaftig sprechen, denn ich fürchte fast ...«

»Was fürchten Sie?«, rief die Frau besorgt, »ist denn etwas so Schreckliches vorgefallen – betrifft es meinen Mann selber?«

»Nein, nein«, beruhigte sie Cook, »ganz und gar nicht, ich verlange auch nicht Mister Dayton, sondern den Squire in ihm zu sehen. Ich habe überhaupt noch nicht einmal das Vergnügen gehabt, ihn persönlich kennenzulernen.«

»So will ich ihn rufen. Bitte, bleiben Sie einen Augenblick hier bei Adele, ich bin gleich wieder zurück.«

Sie verließ rasch das Zimmer, und Cook, die junge Dame fast nicht beachtend, ging rasch mit untergeschlagenen Armen in dem Zimmer auf und ab.

»Sie finden Mr. Hawes' Betragen sonderbar?«, fragte Adele endlich, »Sie scheinen sogar beunruhigt darüber.«

Cook blieb vor ihr stehen und sah sie einige Sekunden,

noch ganz in Gedanken vertieft, an.

»Ja, Miss«, sagte er dann und nickte, »ja, rätselhaft und – verdächtig. Doch das sind Sachen, über die ich lieber mit dem Squire besprechen will, und ich hoffe, wir werden schon alles zum guten Ende führen.«

»Wie befindet sich denn der verwundete Mulatte?«, fragte jetzt Adele. »Haben Mr. Hawes' Mittel ihm genützt?«

»Mr. Hawes' Mittel? Hawes ist doch kein Doktor!«

»Allerdings – aber er sagte uns, dass er deswegen zurückbleiben müsse.«

»Hm – also nur deshalb – doch es mag sein. Ja, der Verwundete befindet sich besser, seine kräftige Natur lässt ihn vielleicht sich wieder erholen. Also Mr. Hawes wollte ihn kurieren? Und gerade er war es doch, der ihn, ohne der anderen Dazwischentreten, getötet hätte. Ich will verdammt – ah – bitte um Verzeihung, Miss, aber – ha, ich glaube, der Richter kommt, ich höre Schritte.«

Es war Squire Dayton, der, als ihn Mrs. Dayton von dem Besuch benachrichtigte, seine Kleider rasch übergeworfen hatte und eben jetzt in das Zimmer trat. Er ging auf den jungen Farmer zu und sagte, ihm die Hand entgegenstreckend: »Herzlich willkommen, Sir, in Helena und in meinem Haus. Das müssen wichtige Dinge sein, denen ich Ihren angenehmen Besuch zu so früher Stunde zu verdanken habe.«

Er sah blass und angegriffen aus. Die Haare hingen ihm noch wirr in die Stirn, und die Augen waren dunkel umschattet.

»Squire Dayton«, erwiderte Cook und hielt den Blick fest und erstaunt auf den Richter geheftet, als ob er hier jemandem gegenüberstehe, den er schon früher einmal gesehen habe, und sich nun gar nicht erinnern könne, wo und wann

das gewesen sei. »Squire Dayton, ich weiß nicht ... alle Wetter, ich muss ... ich muss Sie doch schon irgendwo einmal – ha – Mr. Wharton – am Fourche la fave. Waren Sie nicht vor vierzehn Tagen bei dem Regulatorengericht am Fourche la fave?«

»Ich? Nein, in der Tat nicht«, sagt der Squire lächelnd und sah den jungen Mann unbefangen an. »Ein Regulatorengericht würde zu meiner Stellung als Friedensrichter auch gerade nicht besonders passen. Wie kommen Sie darauf?«

»Dann haben Sie eine merkwürdige Ähnlichkeit mit irgendeinem anderen Mann, der sich – am Fourche la fave wenigstens – für einen Mr. Wharton von Little Rock ausgegeben hat«, sagte Cook, sah aber noch immer dabei den Squire fest und, wie es schien, ungläubig an. »Eine solche Ähnlichkeit wäre noch nicht da gewesen.«

»Wharton – Wharton«, wiederholte sinnend der Richter, »den Namen habe ich erst kürzlich gehört Wharton, Wharton – wer erzählte mir doch von einem Wharton – Advokaten, ganz recht. Nun, es wird mir schon wieder einfallen. Trösten Sie sich übrigens, ich bin schon mehrere Male für einen anderen angesehen worden. Mein Gesicht muss doch alltäglich sein, dass es einer Menge anderer gleicht.«

»Das wüsste ich gerade nicht«, erwiderte Cook, »Squire – mich soll der Teufel holen, wenn ich nicht glaube -nein, wenn ich es nicht fast gewiss weiß, dass Sie jener Wharton sind. Ich habe mir die Züge des Advokaten damals zu deutlich eingepägt.«

»Mr. Cook«, sagte der Richter lachend, »ich habe das Vergnügen, Ihnen hier Mrs. Dayton, meine Frau, vorzustellen. Der werden Sie doch wenigstens glauben, dass ich nicht der Advokat Wharton, sondern George Dayton, Friedensrichter

hier in Helena und im County, bin.«

Cook machte eine etwas verlegene Verbeugung gegen die ebenfalls lächelnde Dame und sagte dann, jedoch immer noch halb zweifelnd: »Eine wunderbare, merkwürdige Ähnlichkeit bleibt es dann aber – eine Ähnlichkeit, wie sie mir noch gar nicht vorgekommen ist. Selbst die kleine Narbe da auf der Stirn hatte jener Wharton.«

»Und was war es, was mir die Ehre Ihres Besuches heute verschafft?«

»Kann ich ein paar Worte mit Ihnen allein reden?«, sagte Cook, durch diese direkte Frage rasch auf die Ursache seines Kommens zurückgeführt. »Es ist etwas von höchster Wichtigkeit und betrifft nicht allein die Sicherheit Helenas, sondern die des ganzen Staates Mississippi.«

Dayton wandte sich, als ob er mit dem Gast das Zimmer verlassen wollte, zur Tür, in welcher soeben Nancy erschien. Mrs. Dayton aber sagte rasch: »Wir wollen gehen, Adele. Marie wird erwacht sein – nicht wahr, Mr. Cook, Sie bleiben doch zu Mittag bei uns?«

»Ich weiß wahrhaftig nicht, Madam, ob ich Ihre freundliche Einladung werde annehmen können«, erwiderte der Farmer, »es hängt wohl ganz davon ab, wie sich hier unsere Maßnahmen gestalten.«

»Nun gut, Sie sollen sich nicht binden. Sind Sie zu der Zeit noch in Helena, so finden Sie sich hübsch ordentlich ein – um ein Uhr wird gegessen.« Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ sie, von Adele gefolgt, rasch das Zimmer.

32. Die Aufforderung. Der entdeckte Mord

»Squire Dayton«, sagte Cook, als sich die Tür hinter den Frauen geschlossen hatte, »Mr. Hawes verließ gestern Nachmittag unsere Farm, und zwar einzig und allein in der Absicht, ja sogar mit dein besonderen Auftrag, Sie zu sprechen und Ihnen wichtige Mitteilungen zu machen. Wie ich aber eben höre, hat er sich hier in Helena nicht einmal sehen lassen. Mrs. Dayton ...«

»Sie irren sich«, unterbrach ihn ruhig der Squire, »er war hier, und wenn Sie in derselben Absicht gekommen sind, wie er selbst, so sehe ich allerdings Ihre Eile und Aufregung gerechtfertigt.«

»Er war hier?«, fragte Cook erstaunt, »Mrs. Dayton sagte aber doch ...«

»Ich traf ihn unten in der Stadt«, fiel ihm der Squire ins Wort, »und weil mir die Sache zu wichtig erschien, auch nur eine Sekunde zu zögern, so sandte ich ihn, damit er nicht durch einen bloßen Höflichkeitsbesuch die kostbare Zeit vergeuden sollte, augenblicklich nach Sinkville, während ich selbst das zu besorgen übernahm, was hier zu tun blieb. Wie er mir sagte, wollten Sie im Land oben an Männern aufbieten, was Sie in der Eile zusammenbekommen würden, damit wir, sobald er zurückkehrt, den entscheidenden Streich führen können. Ist das geschehen?«

»Ich sollte es meinen«, rief Cook schnell, »der Alte und Bill sind mit einer tüchtigen Schar im Anzug.«

»Gut, dann wollen wir uns wenigstens jetzt so lange ruhig verhalten, bis wir von Sinkville Nachricht bekommen. Mr.

Hawes hatte ganz recht, dass er mir besonders ans Herz legte, die Verbrecher nicht vor dem entscheidenden Schlag etwa zu warnen. Auf jeden Fall möchte es geraten sein, die Farmer nicht früher nach Helena zu holen, bis wir nicht auch ungesäumt gegen den Feind vorgehen können.«

»Mr. Hawes mochte damals recht haben“, fiel ihm hier Cook in die Rede, »die Sache hat sich jetzt aber geändert. Allerdings waren wir ebenfalls der Meinung, nicht alle auf einmal in die Stadt zu rücken, denn jene Bande hat ganz gewiss ihre Spione in Helena. James und ich ritten deshalb sogar voraus, und die Übrigen lagern etwa eine Meile von hier in der *Skalpprairie*. Ihr kennt wohl die Stelle, Squire, wo vor zwei Jahren die beiden Männer beraubt und skalpiert wurden. Der entscheidende Streich wird auch verschoben werden müssen, bis wir die hinreichende Macht zusammen haben. Andere Vorbereitungen sind aber indessen, und zwar hier in der Stadt selbst, nötig geworden.«

»Hier in Helena?«

»Ja – Hawes wird Ihnen gesagt haben, dass Cotton geflohen ist.«

Der Squire nickte.

»Gut«, fuhr Cook fort, »anfangs glaubten wir, er würde versuchen, entweder in die Sümpfe oder über den Mississippi hinüber zu entkommen. Dem ist aber nicht so, er muss hier nach Helena zu geflohen sein. Mein Schwiegervater und Drosly haben seine Spur verfolgt, und so ritten wir beide denn, James und ich, gestern Abend noch von zu Hause fort, um heute Morgen gleich unsere Nachforschungen beginnen zu können. Unterwegs wollten wir nun ein paar Stunden lagern und die Pferde rasten lassen, überlegten uns aber, dass wir nicht wissen könnten, ob wir die Tiere in nächster Zeit

sehr anstrengen müssen. Deshalb beschlossen wir, scharf zuzureiten und im Unionhotel den Schwarzen herauszuklopfen. So kam es denn auch, dass wir kurz vor Tagesanbruch den oberen Teil der Stadt, und zwar, wie James sagte, das Wirtshaus *Zum Grauen Bären* erreichten, wo noch Licht und Lärm genug waren. James verspürte hier merkwürdige Lust nach einer Tasse heißen Kaffee, und da ich ebenfalls nichts dagegen hatte, klopfen wir an. Wäre das einfache Klopfen ein Donnerschlag gewesen, der das kleine Nest bis in die Wurzel hinein getroffen hätte, so hätte die Wirkung nicht zauberhafter sein können. Der ganze Lärm verstummte im Nu, und James, der noch ein paar Schritte hinter mir war und die erleuchteten Seitenfenster übersehen konnte, meinte, sie seien dunkel geworden, ehe er hätte ein Wort sagen können.«

»Und antwortete niemand auf das Klopfen?«, forschte der Richter gespannt.

»Ei, allerdings«, fuhr Cook fort, »ganz Opossum konnten sie doch nicht gut spielen, und ein alter Bursche kam endlich heraus und fragte, was wir wollten.¹ James, der indessen neben mich getreten war, brachte jetzt unser Anliegen vor. Der Alte aber ließ ihn nicht einmal ausreden, versicherte, keinen Mais und keinen Kaffee zu haben, wünschte uns einen guten Morgen und schlug uns die Tür vor der Nase zu.«

»Nun – und das Verdächtige?«, fragte der Richter.

¹ Anmerkung des Autors: Das Opossum, die amerikanische Beutelratte, stellt sich, wenn es angegriffen oder auch nur berührt wird, augenblicklich tot und lässt alles über sich ergehen. Es ist daher ein in den Backwoods sehr häufiges und allgemeines Sprichwort für jemanden, der sich verstellt, zu sagen: ›Er spielt Opossum.«

»Ei, ich sollte denken, das wäre verdächtig genug gewesen«, meinte Cook, »doch hatten wir noch immer kein Arg, gingen wieder zu unseren Pferden zurück, die indessen auf der Straße angebunden standen, und ritten eine kurze Strecke nach Helena zu. Da – gerade als wir den offenen Fleck erreichten, wo der einzelne Reben umhangene Gumbaum neben dem Papaodickicht steht – sahen wir über dem Fluss ein paar Raketen aufsteigen, die nach nicht langer Zeit vom *Grauen Bären* aus erwidert wurden. Natürlich blieben wir jetzt, wo wir uns gerade befanden, um das, was hier vorging, abzuwarten, und hörten auch in kaum einer halben Stunde die regelmäßigen Ruderschläge eines Bootes, das vom anderen Ufer drüben herüberkam. Es konnte etwa von derselben Stelle losgefahren sein, wo die Raketen aufgeblitzt waren.«

»Und es landete am *Grauen Bären*?«

»Allerdings tat es das«, erwiderte Cook, »wenigstens an dem Flatboot, welches unter dem Haus am Ufer liegt. Weiter konnten wir freilich für den Augenblick nichts erkennen.«

Der Squire blickte lange Zeit nachdenklich vor sich nieder, endlich wandte er sich wieder an den Farmer und fragte ihn: »Wie viele Raketen waren es – und was für Licht hatten sie?«

»Was für Licht?«, wiederholte verwundert der Farmer, der wohl schon Raketen gesehen und davon gehört hatte, eine Lichtunterscheidung aber nicht kannte. »Wie viele? Kennen Sie etwa das Zeichen?«

»Ich? Nein«, erwiderte lächelnd der Richter, »ich meine nur, wenn es vielleicht bloß eine, irgendeine gewöhnliche Rakete war, so konnte die auch zufällig gewesen sein. Flatboote machen sich oft den Spaß oder geben sich auch manchmal Zeichen, wenn zum Beispiel Arbeiter von ihrem Boot vorausgerudert sind und am Ufer warten, um ihnen

das Fahrzeug anzudeuten, zu dem sie gehören.«

»Ja, ja, das weiß ich wohl«, sagte Cook, »dasselbe würden wir auch gedacht haben – wozu aber dann das augenscheinliche Verborgenhalten der Leute im Haus? Weshalb ließen sie uns nicht ein und öffneten den anderen, die später kamen, die Tür?«

»Ich weiß nicht«, meinte Squire Dayton, »Sie können sich doch auch geirrt haben.«

»Ja, Squire«, sagte der Farmer, etwas eifriger werdend, »wir können uns irren. Jetzt aber ist nicht die Zeit, solche Sachen auf die leichte Schulter zu nehmen. Dass eine gefährliche Bande auf jener Insel im Mississippi existiert, wissen wir, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass es auch in Helena ein Hehlerquartier dieser Schurken gibt. Jener *Graue Bär* soll noch dazu, wie mir James versichert, schon seit Langem einen mehr als zweideutigen Ruf haben, und andere Verbrechen sind ebenfalls in unserer Nähe verübt worden, deren Urheber man in Helena vermutet. Der Farmer Howitt, der am Mittwochabend hier von Helena fortritt, ist gestern im Wald, gar nicht weit von uns entfernt, erschlagen aufgefunden worden, und einen anderen armen Teufel haben sie hinter Strongs Postoffice getötet und beraubt. Cotton ist ebenfalls nach Helena geflohen, und wir müssen jetzt ernsthafte Maßnahmen ergreifen, dem ein Ende zu setzen.«

»Aber wo ist denn jetzt James Lively?«, fragte der Richter und blickte sinnend vor sich nieder, »ist er mit nach Helena gekommen?«

Die Tür öffnete sich, und Adele schaute herein.

»Ist es erlaubt, mein Bonnet zu holen?«, fragte das junge Mädchen lächelnd, »ich möchte zu Mrs. Smart gehen und habe es hier liegen lassen, oder sind es Geheimnisse, bei de-

nen ich störe? Ich gehe gleich wieder fort.«

Der Richter sah zerstreut zu ihr auf.

Cook aber erwiderte: »O bewahre, Miss, nicht für Sie, wenn auch vielleicht für andere Leute. James Lively, Sir?«, wandte er sich dann wieder, die Frage beantwortend, an den Squire, während Adele, die schon das Bonnet ergriffen hatte und eben wieder hinauswollte, fast unmerklich zusammenfuhr und fühlte, wie sie rot wurde. Das durfte sie die Männer doch nicht merken lassen, und verließ sie jetzt das Zimmer, so musste sie gerade an ihnen vorbei. Sie trat schnell an den Nähtisch, wo sie den beiden den Rücken zukehren durfte, und zog eine Lade auf, als ob sie darinnen etwas suche. Cook fuhr fort: »James Lively, als wir Zeugen der beschriebenen Vorgänge gewesen waren, traute dem Frieden nicht recht und meinte, dem geheimnisvollen Wesen läge wohl noch mehr zugrunde. Er bat mich also, hierher zu reiten und Sie von dem Vorgegangenen in Kenntniss zu setzen, während er selbst sein Pferd in dem Papaodickicht, neben dem wir hielten, befestigte und dann zurück zum Haus schleichen wollte. Von Nebel und Dunkelheit begünstigt, hofft er herauszubekommen, was dort getrieben würde, und er flüsterte mir nur zu, als ich ihn verließ, wir sollten ihn, falls wir selber herauskämen oder nach ihm schickten, in dem Kieferndickicht gleich über dem *Grauen Bären* droben finden.«

Adele hatte indessen ihr Sonnenbonnet aufgesetzt, zog es sich fast ganz in die Stirn und schlüpfte gleich darauf mit einem halblaut gemurmelten »Guten Morgen, Gentlemen« rasch aus dem Zimmer.

»Mein Rat ist jetzt«, sprach Cook weiter, ohne den Gruß zu erwidern, ja wahrscheinlich ohne ihn zu hören, »dass wir vor allen Dingen die Spelunke da oben umzingeln, den In-

sassen die Flucht zu Wasser und zu Land abschneiden und dann einmal sehen, was für ein Kern in der Schale steckt. Wer weiß, ob wir da nicht die Wurzel des ganzen Übels fassen und vernichten können, sodass wir nachher mit den Übrigen leichtes Spiel haben.«

»Lieber Mr. Cook«, sagte der Squire ernst, »auf einen bloßen Verdacht hin kann ich in das Privateigentum eines Bürgers der Vereinigten Staaten nicht gut eindringen. Ja, wenn Sie nur irgendeinen Beweis hätten!«

»Ei, zum Henker mit Ihren Beweisen, Sir«, rief der Hinterwäldler trotzig aus, »wenn ich die hätte, brauchten wir Sie nicht. Beweise sind es gerade, zu denen uns das Gesetz verhelfen soll. Finden wir die, nachher werden wir auch wissen, wie wir zu handeln haben.«

»Mein guter Sir«, erwiderte der Richter achselzuckend, »Sie scheinen zu glauben, dass Sie noch am Fourche la fave sind und nur einen Aufruf ergehen zu lassen brauchen, um die ganze Nachbarschaft zur Ausübung des Lynchgesetzes bereitzufinden. Nicht wahr, Sie gehörten mit zu den Regulatoren?«

»Allerdings«, sagte finster der junge Mann.

»Nun sehen Sie wohl, Sie werden sich getäuscht finden. Wir leben hier in einer zivilisierten Stadt, und so sehr auch ich selbst geneigt bin, jeden Verbrecher seiner gerechten Strafe überliefert zu sehen, so werde ich mich doch andererseits sicherlich jedem willkürlichen Gerichtsverfahren widersetzen.«

»Also haben wir auf Ihre Hilfe nicht zu rechnen?«, fragte Cook scharf. »Allerdings haben Sie das«, entgegnete der Richter, »ich halte es sogar für meine Pflicht, Ihnen in jeder gerechten Sache Vorschub zu leisten, ebenso aber auch jede

ungerechte zu unterdrücken. Übrigens glaube ich wirklich«, brach er plötzlich lächelnd ab, »dass Sie diese Sache mit zu schwarzen Farben malen. Ich habe jenes Haus schon seit längerer Zeit selber im Verdacht, bin aber ziemlich fest überzeugt, das es nichts Schlimmeres, wenn überhaupt, als eine Spielhölle ist, die allerdings auch ungesetzlich wäre und deshalb nächstens einmal ausgehoben werden soll. Nur fehlen mir noch die Beweise. Habe ich die erst, so sollen auch die Gesetze in aller Strenge ihre Ausübung finden.«

»Ja, das haben wir in Vicksburg gesehen«, sagte Cook unwillig, »was hat der Magistrat dort ausrichten können? Nichts! Die Bürger mussten sich erst selbst Hilfe verschaffen, und hätten sie nicht damals die Verbrecher ohne weitere Umstände gehängt, so liefen sie jetzt noch zum Skandal der Menschheit und zur Schande der Stadt herum. Doch wir verträdeln hier die kostbare Zeit, Squire Dayton, deshalb jetzt direkt zu meinem Auftrag: Ich fordere Sie, vermöge der mir verliehenen Vollmacht, hiermit im Namen meiner Nachbarn nochmals auf, uns vor allen Dingen und ohne weiteren Aufschub Ihre Hilfe zu leihen, jene Kneipe, *Zum Grauen Bären* genannt, zu umstellen und durchsuchen zu lassen. Ich verspreche Ihnen auch noch, dass wir Farmer uns bei der ganzen Sache nicht tätlich beteiligen, sondern nur Ihre Schutzwache bilden wollen. Das Übrige mag sich nach dem richten, was wir dort finden.«

»Sir«, entgegnete ernst der Richter, »bedenken Sie, was Sie tun. Sie wollen gesetzlose Menschen bestrafen und stellen sich zu gleicher Zeit auf dieselbe Stufe mit ihnen. Sie wollen ...«

Er hielt plötzlich inne und horchte auf, und auch Cook beugte sich, aufmerksam lauschend, dem Fenster zu. Fast

wie das schäumende Gebräus der See vor Ausbruch eines Sturmes murmelte es in dumpfen, drohenden Tönen, und nur dann und wann scholl der einzelne gellende Schrei einer zürnenden Menschenstimme heraus aus dem Chaos des immer wachsenden Lärms und Aufruhrs. Aus dem Fenster, an dem sie standen, konnten sie die in die Stadt hineinführende Straße übersehen. Von dorthier wälzte sich ein Menschenknäuel gerade auf des Squire Haus zu und verlangte, den Konstabler an der Spitze, nach dem Friedensrichter.

»Hallo, da gärt es schon!«, rief jetzt Cook freudig, »nun, Sir, wollen wir doch einmal sehen, ob die Männer von Helena aus anderem Teig geknetet sind als die vom Fourche la fave.«

Er riss schnell das Fenster auf und rief mit lauter, fröhlicher Stimme auf die Straße hinunter: »Was gibt es, meine wackeren Burschen? Wo hat es eingeschlagen? Wo brennt es?«

Ein tolles Geschrei, aus dem nur manchmal die einzelnen Worte »Braidelford – Mörder – Räuber« hervorschallten, war die Antwort, und Cook, der sich rasch zu dem Richter umwandte, sah, dass dieser leichenblass wurde und vom Fenster zurücktrat.

»Alle Wetter, Sir«, rief der Farmer und blickte ihn erstaunt an, »Sie werden ja käseweiß – sind Sie krank?«

»Krank? Ich? Nein – wahrhaftig nicht«, sagte Squire Dayton schnell, »aber die Nachricht überrascht mich. Ich weiß kaum, ob ich recht gehört habe – es wäre fürchterlich ...«

»Was ich aus dem Geschrei heraushören kann«, sagte Cook und griff rasch nach seinem Hut, »ist, dass sie einen gewissen Braidelford ermordet haben – kenne den Menschen nicht.« Und mit wenigen Sätzen sprang er die Treppe hinunter, riss beinahe den Konstabler um, dem Cäsar eben

die Tür geöffnet hatte, und sprang zwischen das Volk vor dem Haus.

»Hallo, Boys!«, rief er, als er mehrere Bekannte aus der Nachbarschaft erblickte, »seid ihr gekommen, den Richter abzuholen, oder was gibt es sonst? Keine Spur von den Mördern gefunden?«

»Noch keine, Cook«, sagte ein langer Virginier, der vortrat und dem Freund die Hand bot. »Ich denke aber, wir finden sie, haben auch noch gar nicht gesucht, denn die Burschen da wollten sich absolut erst den Richter holen, damit der Magistrat vor allen Dingen die Nase in die Sache stecke. Nun, mir kann es recht sein, Zeit wär es aber, dass auch in Helena ein bisschen nachgespürt würde.«

»Schändlich ist es!«, rief ein anderer aus der Schar, »eine arme alleinstehende Frau zu überfallen. Das Haus muss versiegelt werden, bis ihre Verwandten kommen – so eine gute, brave Seele, wie sie war.«

»Nun, ihre Güte ließ sich allenfalls noch ertragen«, murkte ein anderer, »sie hat in letzter Zeit besonders viel mit verdächtigem Gesindel verkehrt. Aber, Donnerwetter, wenn das hier dem einen mitten in der Stadt passieren kann, so ist auch der andere nicht sicher, und da müssen wir doch sehen, ob wir den Mörder nicht finden können.«

»Heda, Richter!«, schrie jetzt ein Vierter aus der Menge, »macht, dass Ihr herunterkommt – die Zeit vergeht, und die Schufte gewinnen mit jeder Minute nur noch größeren Vorsprung.«

»Gentlemen«, sagte Squire Dayton, der neben dem Konstabler in der Tür erschien und die Versammelten aufmerksam und forschend ansah, mit fast tonloser Stimme, »es ist, wie ich eben höre, ein entsetzlicher Mord geschehen. Ohne

Zögern sollen augenblicklich die nötigen Vorkehrungen ...«

»... ist schon alles besorgt«, fiel ihm hier der Virginier ohne Umstände in die Rede, »der Konstabler hat gleich alles besorgt, was für den Augenblick nötig war. Vor allen Dingen haben wir den Fluss besetzt, dass uns kein Kahn entrinnen kann. Es fehlt jetzt nur noch eine Untersuchung des Hauses selbst, ob wir dort vielleicht irgendeine Spur von den Mördern finden, und wir wollten Euch dazu abholen, Sir, damit die Sache doch auch ein bisschen gesetzlich aussehe und wir später keinen Ärger haben.«

Der Richter schaute wie in tiefen Gedanken die Straße hinunter und hinauf, sein Gesicht hatte eine unheimliche Blässe angenommen, und seine Augen blickten stier und glanzlos. Die Wege, die er übersehen konnte, waren menschenleer, alles schien sich dem Schauplatz des Mordes zu gedrängt zu haben. Da drang das Geräusch knarrender Riemens an sein Ohr. Sein Blick flog über den Strom hin, und er erkannte dort eins jener mächtigen Kielboote, die im Westen Amerikas gewöhnlich noch solche Flüsse befahren, auf denen Dampfer nicht gut angewandt werden konnten, wie sie auch manchmal auf dem Mississippi zu allerlei Zwecken benutzt und, mit Waren beladen, stromab geführt werden. Es trieb augenscheinlich auf die Stadt zu, und vier Bootsleute arbeiteten langsam mit den schweren Finnen das breitbauchige Fahrzeug dem Ufer entgegen. Daytons Lippen umzuckte ein triumphierendes Lächeln, denn auf der langen Steuerfinne des Fahrzeugs flatterte ein rot-grünes Fähnchen.

»Habt Ihr die Geschworenen schon zusammengerufen, Konstabler?«, fragte er.

»Ja, Sir«, sagte der Mann, »sie werden wohl schon oben sein.«

»So kommt, Gentlemen«, entgegnete der Squire und schritt, von den anderen gefolgt, rasch dem Haus der Witwe zu.

Cook war schon ein kleines Stück voraus, und der Virginier wollte ihm gerade nachgehen, als er sich von der Hand eines jungen Burschen gehalten fühlte, der ihn schüchtern mit einem kaum hörbaren »Sir« anredete.

Er war wie ein Hinterwäldler gekleidet, aber alles, was er trug, schien nicht für ihn gemacht und viel zu weit und groß. Der blaue grobe Rock hing ihm förmlich auf den Schultern, und die Ärmel bedeckten fast seine Hände. Besonders war ihm der alte schwarze Filz bis tief in die Augen hineingerutscht. Der Virginier lachte, als er ihn ansah.

»Sir«, sagte der Kleine und wandte sich, um den Davoneilenden nachzusehen, halb von ihm ab, »war der eine – ich meine den mit dem Filzhut – wirklich der Richter hier aus Helena?«

»Jawohl, mein Bursche«, bestätigte der Lange, »weshalb?«

»Und er heißt – wie heißt er denn eigentlich?«

»Dayton – Squire Dayton nennen sie ihn gewöhnlich. Der andere, der mit ihm geht, ist der Konstabler.«

»Wohnt er hier in der Stadt?«

»Wer? Der Konstabler?«

»Nein, der Richter.«

»Das versteht sich doch von selber, wo denn sonst? Aber ich muss fort. Nun, was gibt es jetzt noch?«

»Kennt Ihr ihn sonst nicht – ist er vielleicht – wisst Ihr nicht, ob ...«

»Nein – kenne ihn weiter gar nicht«, rief der Virginier und machte sich von der Hand, die ihn hielt, frei. »Habe auch jetzt keine Zeit, denn ich möchte nicht gern zu weit zurück-

bleiben. Wollt Ihr mehr über ihn wissen, da oben am Fenster steht seine Frau, die wird Euch nähere Auskunft geben.« Und er eilte fort, blieb aber gleich darauf unwillkürlich stehen und sah sich nach dem jungen Burschen um. Die Hand, die er eben gehalten hatte, war so weich und warm gewesen. Der Hutrand hatte ihn daran gehindert, das Gesicht des Kleinen zu sehen. Dieser musste sich indessen rasch von ihm abgewandt haben, denn er drehte ihm jetzt den Rücken zu und starrte zu dem geöffneten Fenster hinauf, aus welchem Mrs. Dayton ängstlich der davonestürmenden Volksmenge nachschaute.

»Hallo, Ivllills !«, rief da Cook dem Virginier zu, »kommt - wir dürfen nicht die Letzten sein.«

»Ay, ay«, lautete dessen Antwort, indem er dem Ruf rasch Folge leistete, »bin gleich dort - ein merkwürdig zartes Bürschchen war das«, murmelte er dann vor sich hin, während er durch schnelleren Lauf das Versäumte wieder nachzuholen suchte. »Die Hand fühlte sich an wie Eichhornfell - muss mir ihn doch nachher einmal genauer betrachten.«

Der junge Bursche stand vor Squire Daytons Tür, und sein Blick hing stier an dem Gesicht der Frau, die sich bleich aus dem Fenster beugte.

Wenige Sekunden schien er mit sich zu kämpfen, tat ein paar schnelle Schritte, blieb nochmals stehen, wandte sich, als ob er den Platz fliehen wollte, und trat dennoch plötzlich, wie von einem raschen Entschluss bestimmt, hinein. Gleich darauf schloss sich hinter ihm die Tür.

Im Haus der sonst so ordentlichen Mrs. Louise Breidelford sah es wüst und unordentlich aus. Die stets fest verschlossen gehaltene Tür stand heute weit offen, und aus und ein

strömten Scharen von Neugierigen – treppauf, treppab in dem kleinen Gebäude. Freilich konnten sie nur ein einziges Zimmer betreten, die übrigen hatte der Konstabler schon durch gewaltige Vorhängeschlösser verwahrt, und nur hier und da suchten die zahlreichen jungen Burschen durch Schlüssellocher und Türspalten, wenn auch meist erfolglos, einen Blick in die geheimnisvollen Räume zu gewinnen.

Oben in dem Zimmer aber, wo man die Leiche gefunden hatte, standen in ernstem und feierlichem Schweigen die Leichenbeschauer – geschworene Bürger von Helena – und sahen auf das bleiche, krampfhaft verzerrte Antlitz der Erschlagenen nieder. Wunden hatten sich weiter nicht an ihr gefunden als am Kopf. Dort war die Haut geplatzt, und einzelne Tropfen geronnenen Blutes zeigten die Stelle an, wo sie der gewaltige Schlag getroffen hatte. Der Richter, der zu den Geschworenen trat, hielt ein Paket Papiere in der Hand, das man nebst einigen Schlüsseln und einem Geldtäschchen bei ihr gefunden und ihm übergeben hatte.

Der Konstabler gab jetzt Bericht, wie man heute Morgen dem Mord auf die Spur gekommen war: Die Wachen wollten, ihrer Aussage nach, in der Nacht einen Schrei gehört haben, waren jedoch später durch den Anblick der jetzt Ermordeten selbst beruhigt worden und achteten nicht weiter darauf, bis sie, und zwar erst mit grauendem Morgen, zwei Männer aus eben dieser Straße kommen und die Uferbank am Fluss hinaufgehen sahen. Nun fiel ihnen der gehörte Schrei wieder ein, und sie schritten rasch hinter den beiden her, verloren sie jedoch in Dunkelheit und Nebel bald wieder aus den Augen. Indessen war aber erst bei Sonnenaufgang das Mädchen zurückgekehrt, das Mrs. Breidelford am vorigen Abend zu ihren vor der Stadt wohnenden Eltern ge-

schickt hatte, und fand zu ihrem Erstaunen die Haustür nicht allein nur angelehnt, sondern auch noch unten im Haus manches in höchst auffallender Unordnung. Rasch lief sie die Treppe hinauf, und ihr Hilfeschrei, als sie die Leiche entdeckte, hatte bald die Nachbarn zusammengerufen. Es konnte über den Mord – den noch überdies die wild in den Zimmern umhergestreuten Sachen als Raubmord bestätigten – kein weiterer Zweifel bleiben. Der Ausspruch der Geschworenen lautete: »Durch heftigen Schlag auf den Kopf gewaltsam getötet!«

Die Aufmerksamkeit der Männer richtete sich jetzt auf das Zimmer selbst, um hier vielleicht etwas zu entdecken, was auf die Spur der Mörder führen konnte. Besonders wichtig schienen hierbei einige Gegenstände, die man, neben einem geleerten Stewtopf und der niedergebrannten Lampe, auf dem Tisch fand. Es waren dies eine kleine lederne Brieftasche, ein gewöhnliches, aber noch neues und erst wenig gebrauchtes Jagdmesser mit Holzgriff und zwei halb gerauchte und verlöschte Zigarren. Mrs. Breidelford, obgleich das sonst im Westen von Amerika nichts Ungewöhnliches gewesen wäre, hatte selber nie geraucht. Männer mussten sich also auf jeden Fall, und zwar eine ziemlich geraume Zeit, im Innern des Hauses und, wenn man das Zeugnis der Wache annahm, auch mit Einwilligung der Frau aufgehalten haben. Wer aber konnten diese Männer gewesen sein?

Cook, dem es grauste, in all dem wilden lauten Treiben der Gerichtsbeamten die Leiche der Frau mit dem blutigen Gesicht ausgestreckt zu sehen, war mit dem Virginier wieder unten vor die Tür getreten, während indessen oben die gefundenen Sachen von Hand zu Hand gingen und genau gesehen und geprüft wurden.

Unter den Leuten, die sich jetzt herzudrängten, befand sich auch ein deutscher Krämer, der in Helena mit allerhand Sachen, sie mochten Namen und Wert haben, wie sie wollten, handelte. Dieser aber hatte kaum das Messer gesehen, als er rasch danach griff, es von allen Seiten aufmerksam betrachtete und schnell hin und her wandte. Die Blicke der Umstehenden hingen an ihm, als wenn sie eine Erklärung erwarteten. Da sagte der kleine Mann, während er das Messer in die Höhe hob und die rechte Hand dabei aufs Herz legte:

»Soll mer Gott helfe – ich waiß, wem das Messerche ist.«

»Und wem gehört es, Bamberger?«, rief der Konstabler und fasste den kleinen Burschen an der Schulter. »Heraus mit der Sprache, Mann. Die Frau ist zwar mit keinem Messer getötet, aber der Mörder kann es hier vergessen haben.«

»Ein elender Mensch will ich sein«, beteuerte der Bamberger, indem er sich an den ihn scharf beobachtenden Richter wandte, »en erbärmlicher, elender Mensch, wenn's Messerche nich ä jungem Burschen vom Lande isch – James Lively heißt er met Nomen. Hot er mer doch erscht am vergangena Donnerschtog ä blanken baren Silberdollar defir gegeben.«

»James Lively«, brummte der Konstabler, »nun, der hat die Frau nicht ermordet – weiß aber der Henker, wie sein Messer hier hereinkommt.«

»James Lively?«, wiederholte der Richter schnell, »das wäre seltsam. Wo ist Mr. Cook? Nach jenes Mannes Aussage will er selbst, gerade mit diesem James Lively, heute Morgen schon vor Tagesanbruch in Helena gewesen sein. Wachmann – Ihr habt heute Morgen zwei Männer rasch am Flussufer hinaufgehen sehen?«

»Ja, allerdings«, entgegnete der Angeredete, »aber ich kann natürlich nicht gewiss behaupten, dass es die Mörder

waren.«

»Gentlemen«, sagte der Richter ernst, »die Sache verdient mehr Erwägung, als Sie vielleicht jetzt glauben. Dieser Cook ist plötzlich, und zwar gleich nach jenem am Fourche la fave gehaltenen Regulatorengericht, von dorthier hier eingetroffen.«

»Das spricht in der Tat nicht besonders für Cook«, erwiderte der Konstabler. »James Lively aber ist ein ehrlicher braver Mann und als solcher auch hinlänglich bekannt.«

»Sein Messer ist hier gefunden worden«, sagte ruhig der Richter.

»Ja - und zum Henker auch - wir wollen den Burschen doch erst einmal sprechen«, fiel hier einer der Umstehenden ein. Auf jeden Fall sind die Beweise stark genug, einen Verdacht zu erwecken. Überdies möchte ich hier noch bemerken, dass vorgestern erst, kaum über eine Meile von eben dieses Lively Haus entfernt, ein Mann erschlagen und beraubt gefunden worden ist. Und wenn er auch des Konstablers Freund wäre ...«

»Halt da, Sir«, fiel ihm der Konstabler ins Wort, »es soll niemand sagen, dass ich meine Freunde begünstige. Ich bin augenblicklich bereit, James Lively zu verhaften, desto schneller wird er seine Unschuld beweisen können.«

»Heda, wer sagt hier was gegen James Lively oder Bill Cook?«, rief in diesem Augenblick der Letztere, indem er rasch in das Zimmer trat. Ein Freund von ihm hatte ihn schnell gerufen, damit er sich gegen die Anklage verteidigen könnte. »Hier kommt Cook, und Lively ist auch nicht weit - wer hat Mut oder Unverschämtheit genug, meiner Mutter Sohn einen Mordverdacht ins Gesicht zu sagen?«

»Halt, Sir«, bedeutete ihm ernst der Squire, »nicht mit

Prahlen kann solche Sache bereinigt werden. Hier – dieses Messer hat man auf dem Tisch neben der Ermordeten gefunden.«

Cook drängte sich durch die ihm bereitwillig Raum gebenden Männer zum Richter hin, erblickte aber kaum das Messer, als er auch die geballte Faust auf den Tisch schlug und ausrief: »Heilige Dreifaltigkeit! Hat dieser neunhätige Schurke auch hier wieder die Hand mit im Spiel? Steckt denn die blutige Bestie überall? Aber warte, du sollst uns nicht lange mehr äffen, einmal kommst du uns doch in die Hände, und dann ...«

»Sir?«, unterbrach ihn der Richter ungeduldig.

»Dieses Messer«, wandte sich jetzt Cook an ihn, »kann kein anderer als der berüchtigte Cotton hierher gebracht haben. Der hat es vorgestern Abend mit noch zwei Kugeltaschen aus unserem Haus gestohlen. Jetzt dürfen wir aber auch keinen Augenblick mehr verlieren, wenn wir diesen niederträchtigen Schurken noch erreichen wollen. Kommt, Leute, hier gilt es, den Staat von einer wahren Geißel zu befreien!«

Der Konstabler vertrat ihm aber auf einen Wink des Richters den Weg, und dieser fragte jetzt, ohne des jungen Mannes Entrüstung zu beachten: »Wann sind Sie heute nach Helena gekommen, Sir?«

»Ich? Weshalb?«, rief Cook ärgerlich.

»Ich verlange meine Frage beantwortet«, lautete die ernste Entgegnung.

»Nun gut denn, heute Morgen.«

»Und zu welcher Zeit?«

»Ei, zum Donnerwetter, ich trage keine Taschenuhr bei mir«, sagte Cook unwillig. »Es war noch dunkel – das mag Euch genügen!«

»Und wo hält sich der junge Mann jetzt auf, der, wie Ihr sagt, mit Euch gekommen ist und dem dieses Messer hier gehört?«

»Squire Dayton, ich habe darüber schon heute Morgen ...«

»Ich muss Sie bitten, Sir, meine jetzigen Fragen klar zu beantworten. Wo ist James Lively in diesem Augenblick?«

»Squire«, sagte Cook und richtete seinen Blick fest und ernst auf den Richter, »es will mir fast so vorkommen, als ob hier eine Art Spiel mit mir getrieben werden sollte. Wetter noch einmal, ich bin kein Kind mehr! Was bedeuten diese Fragen?«

»Einer Frage gebührt auch eine Antwort«, sagte in diesem Augenblick eine scharfe, schneidende Stimme, und ein langer, hagerer Mann, dem vier oder fünf andere, ebenfalls Fremde, folgten, wandte sich an den jungen Farmer. Fast aller Blicke hefteten sich verwundert auf die so plötzlich Eintretenden.

Der Richter aber fuhr mit einem freudig überraschten »Ah!« hoch, streckte dem Ersten die Hand entgegen und rief in frohem Erstaunen: »Mr. Porrel aus Sinkville. Sie kommen wie gerufen, um an unseren Verhandlungen teilzunehmen, die, wie ich fast zu fürchten anfangen, gar ernster Art werden könnten.«

»Guten Morgen, Squire«, sagte Mr. Porrel, »es ist, wie ich höre, ein Mord geschehen.«

»Lassen Sie sich die Geschichte ein anderes Mal mitteilen«, rief Cook unwillig dazwischen und wandte sich der Tür zu, »wir haben jetzt keine Zeit, weder für Erzählungen noch für leere Gerichtsformen, wenn wir nicht die Schuldigen indes wollen entfliehen lassen. Hallo, meine Burschen, wer geht mit mir?«

»Ei, eine ganze Menge, denke ich«, antwortete der Virginier und sah sich dabei im Kreis um. »Vor allen Dingen müssen wir die Kneipe da oben ausheben.«

»Halt, Sir – Ihr seid mein Gefangener!«, rief in diesem Augenblick der Konstabler und legte seine Hand auf die Schulter des Farmers, »im Namen des Gesetzes!«

»Das Gesetz soll zum Teufel gehen!«, schrie der Backwoodsman, der keineswegs gesonnen schien, sich solcher Willkür geduldig zu fügen. »Zurück da, Mann – hierher, Mills! Hierher, meine Helena-Burschen! Das ist Gewalt!«

»Schützt das Gesetz!«, rief es aber von allen Seiten, und wenn der junge riesige Hinterwäldler auch den Konstabler wie einen Federball zurückschleuderte und, von dem Virginier und zwei oder drei anderen unterstützt, sich zur Tür durchkämpfte, so sahen sie sich doch bald überwältigt. Trotz seines wütenden Sträubens wurde Cook mit schnell herbeigebrachten Stricken gefesselt.

»Die Pest über euch!«, schrie der Farmer und suchte, freilich vergebens, seine Arme freizubekommen. »Nennt ihr das Gesetz, ehrliche Männer festzuhalten, damit eure Schurken frei ausgehen? Lind Ihr da – vermaledeiter Tintenkleckser – Dayton oder Wharton, wie Ihr nun heißen mögt, Ihr sollt mir Rede stehen für dies! Hallo, Mills, sind denn keine Männer mehr da?«

»Raum da!«, schrie in diesem Augenblick der baumlange Virginier und stürzte sich mit einigen rasch geworbenen Freunden aufs Neue zwischen die Männer, die Cook gefangen hielten.

»Schützt das Gesetz«, tönte es ihm aber überall entgegen, und nur Widerstand fand er, wo er Hilfe erwartet hatte. Es schien auch für kurze Zeit zu einem ernstern Kampf zu kom-

men, die Mehrheit befand sich aber aufseiten der gesetzlichen Partei. Die Übrigen waren nicht imstande, den Gefangenen zu befreien, und Dayton, der mit kaltem Lächeln dem tolln Wirrwarr zugeschaut hatte, gab jetzt ruhig den Befehl, den Gefangenen in die Jail hinüberzuschaffen.

»Mills!«, rief Cook, als er unten in der Tür stand und den Virginier sah, der sich noch immer vergebens bemühte, bis zu ihm vorzudringen, »wollt Ihr mir einen Gefallen tun?«

»Ruhe da, Sir!«, rief der Konstabler, »kein Wort weiter, oder ...«

»Ay, ay!«, rief der Lange herüber.

»Keine Verabredungen, Sir – duldet keine Verabredungen, Konstabler!«, schrie Mr. Porrel und eilte rasch herbei. »Leute, bringt die beiden auseinander.«

,Warnt James Lively!«, schrie da der Farmer, so laut er schreien konnte, und sah sich im nächsten Augenblick von den Wächtern erfasst und fortgerissen.

»Ja, aber – wo finde ich ihn?«, rief der Virginier zurück.

»Fort da – weg mit dem Burschen – habt acht – schlägt ihn zu Boden«, tobte es indessen von allen Seiten, und während die einen den Farmer mit sich auf die Straße zogen, hinderen die anderen den Virginier, ihm zu folgen, sodass, ehe er imstande war, sich Bahn zu brechen, die Tür des County-Gefängnisses hinter dem jungen Mann ins Schloss fiel.

Der Virginier schritt, da er sah, dass jeder weitere Versuch vergebens sein würde, die Straße hinunter, während sich die übrigen teils um das Haus der Witwe scharten, das der Konstabler eben verschloss, teils auf dem Platz vor dem zusammentraten und das Geschehene miteinander besprachen. Mit seinem Auftrag war Mills aber gar nicht zufrieden.

»Hin«, brummte er vor sich hin und schob die Hände in

die Taschen, »jetzt soll ich James Lively warnen, da werde ich zu den Livelys hinauslaufen können. Zum Henker auch, ob man hier nicht irgendwo ein Pferd kriegen könnte. He, Bob!«, rief er dann einem Bekannten zu, der gerade auf der andern Seite der Straße dem eben beschriebenen Schauplatz zueilte. »Wer borgt einem wohl in der Stadt ein Pferd, wenn man keins hat?«

»Smart«, lautete die lakonische Antwort, und der Mann eilte rasch weiter. »Smart? – So«, murmelte der Virginier und sah dem Laufenden nach. »Verdammte Eile – kommt auch noch zur rechten Zeit. Smart, muss einmal zu Smart gehen und hören, was er sagt. Dass der Henker übrigens das Reiten hole – bin noch in meinem Leben auf keinem so vierbeinigen Ding gesessen, außer einmal, wo es mich aber schon abwarf, ehe ich nur recht aufgestiegen war.«

Und mit leise in den Bart gebrummt Flüchen schritt der Lange dem Unionhotel zu, dort sein Glück zu versuchen.

33. Squire Dayton beschließt, aus Helena zu fliehen.

Squire Dayton war, während sich das übrige Volk zerstreute, mit Porrel und einem Teil seiner Verbündeten zurückgeblieben und stand, die Arme verschränkt, mitten auf dem breiten Platz, der Mrs. Breidelfords Haus von dem Gefängnis trennte. Er wusste recht gut, dass sich jetzt – vielleicht heute noch – nicht allein sein Schicksal, sondern auch das seiner ganzen Bande entscheiden musste. Tollkühne Pläne waren es, die für den Augenblick sein Hirn durchkreuzten. Sollte er hier der Gefahr ausgesetzt bleiben, verraten und vielleicht überrascht und gefangen zu werden? Sein Blick

schweifte wild über die wogenden Menschenmassen hin. Oder sollte er sich – der Macht, die er jetzt um sich versammelt sah, vertrauend – im letzten entscheidenden Streich den Feinden entgegenwerfen? Noch war ihm Zeit gegeben, das, was er an Schätzen angehäuft hatte, in Sicherheit zu bringen. Der nächste Augenblick vernichtete vielleicht schon alle Hoffnungen und Pläne.

Porrel, der eben erst von Sinkville eingetroffene Verbündete, mochte ahnen, was in seinem Kopf vorging. Er schritt auf ihn zu, blieb wenige Sekunden neben ihm stehen und flüsterte, indem er seine Schulter berührte: »Nun, Sir, beschließt rasch, was Ihr tun wollt, unsere Augenblicke sind gezählt.«

»Wisst Ihr?«, fragte Dayton.

»Ich weiß alles«, entgegnete mürrisch der Advokat. »Sander, der Euch oben im *Grauen Bären* sehnsüchtig erwartet, hat mir wenigstens das Wichtigste mitgeteilt.«

»Wo ist Simrow?«, fragte der Squire rasch, »habt Ihr nichts von ihm gesehen?«

»Die Pest über den Burschen«, rief Porrel, »ich habe ihm nie getraut!«

Dayton sah ihn überrascht und misstrauisch an.

»Wahrscheinlich spielte er ein falsches Spiel«, fuhr Porrel, ohne den Blick zu beachten, fort. »So viel ist gewiss, er hatte sich, als der alte Benwick kaum begraben war, bedeutender Kapitalien ganz gegen seinen Auftrag bemächtigt und wollte damit fliehen. Ein paar Männer setzten ihm nach, holten ihn ein und schossen ihn glücklicherweise gleich nieder.«

»Und das Testament?«, fragte Dayton zähneknirschend.

»Man soll allerlei darüber munkeln«, grollte der Sinkviller, »ich glaube, es wird das Beste sein, wenn wir uns nicht weiter um die Sache bemühen.«

»Sind denn alle Teufel heute auf einmal losgelassen?«, rief der Richter, mit dem Fuß aufstampfend. »Mord und Tod! Es ist fast, als ob uns das Schicksal selbst zum letzten entscheidenden Schritt treiben wollte.«

»Verzögert den wenigstens so lange wie möglich«, warnte Porrel, »denn, wenn der misslingt, sind wir natürlich verlorren, weil es eben der Letzte war.«

»Seid außer Sorge«, entgegnete finster der Richter, »wir haben bisher zu trefflich gebaut, um uns jetzt, Wahnsinnigen gleich, das Sparrwerk selber über den Köpfen einzureißen. Ich habe einen Plan entworfen, der uns nicht allein Freiheit, sondern auch Rache sichert. Vor allen Dingen müssen wir aber die unseren, die sich noch oben im *Grauen Bären* aufhalten, in Sicherheit bringen. Wohl ahne ich, wer der Rasende war, der am Tag der Entscheidung durch einen solchen Mord uns alle der größten Gefahr aussetzte, doch dürfen wir die Kameraden nicht verderben lassen, und dorthin wird sich die bis jetzt nur mühsam gedämmte Rache des Volkes zuerst Bahn brechen. Eilt also schnell hinauf und schickt mir alle, die man hier in Helena nicht kennt, augenblicklich herunter. Sander aber mit Thorby und noch einigen anderen, die ich dort vermute, mögen gleich das oberhalb des *Grauen Bären* liegende und für sie bestimmte Boot nehmen und so rasch wie möglich mit der Strömung unterhalb Helena antreiben.«

»Was aber, zum Donnerwetter, habt Ihr vor?«, fragte Porrel ärgerlich. »Tut doch nicht so verdammt geheimnisvoll und schießt einmal los. Wie kann ich denn sonst wissen, wie ich zu handeln habe?«

»Die Sache soll für Euch alle gar kein Geheimnis mehr sein«, entgegnete der Anführer. »Wollten wir jetzt, in offe-

nem Ansturm, das Dampfboot, das gerade an der Landung liegt, nehmen, so würde uns natürlich die ganze Bevölkerung von Helena nicht daran hindern können. Ich selbst verstehe ein Dampfboot zu führen, und die *Van Buren* ist auch schnell genug, um jeder Verfolgung zu spotten.«

»Weshalb greifen wir denn da nicht zu?«, sagte Porrel, »wo böte sich eine bessere Gelegenheit?«

»Wir wären vielleicht imstande, uns selbst zu retten«, fuhr Dayton, den Einwurf nicht beachtend, fort. »Dürften es aber nicht wagen, an der Insel zu halten. Das Land wäre augenblicklich in Aufruhr, und Ihr wisst recht gut, dass bei dem jetzigen Wasserstand fast keine Stunde vergeht, in der nicht Dampfboote hier vorbeikommen, die wir dann sofort auf den Fersen hätten. Nicht allein unsere ganze, mühsam angesammelte Beute wäre in dem Fall verloren, nein, auch unser Leben mehr als gefährdet. Wir müssen daher sichergehen.«

»Aber wie das?«, fragte Porrel gespannt.

»Einfach genug«, erwiderte Dayton. »Die Existenz der Insel ist den Farmern verraten. Wie ein Lauffeuer fliegt jetzt die ihnen noch fabelhaft scheinende Kunde von Mund zu Mund. Leugnen können wir es nicht mehr und ebenso wenig den Sturm aufhalten, der sich noch heute dort hinwenden wird. Ein einziges Mittel gibt es nur, den Todesstreich, der uns droht, nicht allein abzuwenden, sondern auch auf die Feinde zurückzuführen. In wenigen Stunden werden wir Hunderte von berittenen Waldleuten hier in der Stadt sehen. Dieser Cotton hat das ganze Land gegen uns in Aufruhr gebracht, und offenen Kampf hier in Helena dürfen wir nur als letztes Mittel wagen. Sie werden jetzt ungesäumt gegen die Insel aufbrechen wollen. Bleiben wir zurück, so erregen wir nicht allein Verdacht, sondern teilen auch zugleich unsere

Kräfte, also müssen wir sie scheinbar begleiten und unterstützen. Einen Boten habe ich vor etwa einer Viertelstunde schon abgeschickt, der setzt die Insulaner von unserem Plan in Kenntnis. Wir selbst aber, mit allen kampffähigen Männern des Countys, ziehen mit dem United-States-Paketboot gegen die Insel. In etwa zwei Stunden landet es hier auf seiner Fahrt von Memphis nach Napoleon und muss mir als Richter zu diesem Zweck, wo es die Sicherheit des ganzen Staates gilt, zu Diensten stehen. Meine wackeren Backwoodsmen würden auch gar nicht anstehen, den Kapitän des Paketbootes zu zwingen, sollte der wirklich geneigt sein, Schwierigkeiten zu machen.«

Porrel nickte lächelnd.

»So dampfen wir rasch zur Insel hinunter«, fuhr Dayton, schon in der Begeisterung des Kampfes, freudig fort. »Dort ordne ich die Scharen, die unseren unter die Farmer gemischt und in ihrem Rücken, bis wir unser Fort in Sicht haben, hinter dem die Freunde des Zeichens harren. Langes Zögern dulden die Hinterwäldler nicht, in ihrem tollen Mut werden sie blind darauf losstürmen wollen. Dann aber brechen die Insulaner von allen Seiten hervor, wir fallen den überraschten Gegnern in die Flanke, und in dem dichten Unterholz unserer Verbaue, auch von denen angegriffen, die sie bis dahin als die ihren betrachtet, werden sie nicht einmal mehr wissen, gegen wen sie sich verteidigen, wen sie bekämpfen sollen. Haben wir dann gesiegt, und der Sieg muss unter diesen Umständen ganz leicht sein, dann schaffen wir unsere Schätze auf das dort liegende, auf unser Dampfboot und fahren dann in den Golf von Mexiko.«

»Der Plan ist vortrefflich!«, rief Porrel, »die hitzköpfigen Hinterwäldler gehen unbedingt in die Falle, aber weshalb

haltet Ihr da noch Cook und den anderen, den Bootsmann, gefangen? Das wird böses Blut machen.«

»Sie hätten mir durch ihre Hitze den ganzen Plan verdorben«, sagte Dayton. »Eilt nur jetzt hinauf zum *Grauen Bären*, dass wir die unseren früh genug zurückziehen, und nachher bleibt uns noch immer Zeit, die Gefangenen zu befreien – wenn das überhaupt nötig ist. Vielleicht sind wir sogar imstande, aufzubrechen, ehe sie alle hier eintreffen, desto leichtere Arbeit haben wir dann. Auf jeden Fall müssen wir versuchen, einen von ihnen, den jungen James Lively, hierher zu bekommen, ehe er uns die ganze wilde Schar auf den Hals hetzt und vielleicht auch mehr sieht, als gerade nötig ist. Er ist in dem kleinen, dem *Grauen Bären* gegenüberliegenden Kieferndickicht versteckt, um das ihm verdächtige Haus zu beobachten. Bringt ihn, wenn möglich, im Guten her. Geht aber das nicht, nun, dann eben mit Gewalt. Es ist derselbe, dessen Messer in dem Haus der Ermordeten gefunden wurde.«

»Gut!«, sagte Porrel und rieb sich freudig die Hände, »vortrefflich, da gibt es doch endlich einmal ein ordentliches Dreinschlagen, wo man nicht mehr freundlich zu tun braucht. Tod und Teufel, das Leben hatte ich satt. Nun weiß man doch, woran man ist, und braucht nicht mehr in steter Angst und Sorge zu leben. Also, goodbye, meinen Auftrag richte ich aus. Sorgt Ihr nun auch dafür, dass wir, wenn das Paketboot kommt, die unseren alle beisammenhaben.«

Und rasch eilte er die Straße hinunter, wo er bald ein paar seiner Freunde zu sich rief und mit ihnen um die Ecke der nächsten Gasse verschwand.

Der Squire schritt indessen langsam und sinnend seinem Haus zu.

»Wer war der Knabe, der da eben das Haus verließ?“, fragte Squire Dayton, als er in die Tür trat und, auf der Schwelle stehend, nach einem jungen Burschen zurücksah, der jetzt flüchtigen Laufes die Straße hinuntereilte. »Was wollte er, und von woher kommt er?«

»Ich weiß nicht, Massa«, sagte Nancy, die ihrem Herrn zugleich einen eben für ihn eingetroffenen Brief überreichte. »Noch gar nicht so lange ist es her, da kam er herein, ging zu Missus hinauf, blieb ein paar Augenblicke oben und wäre dann beinahe die Treppe wieder hinuntergefallen. Unten setzte er sich auf die Stufen da hin und weinte, als ob ihm das Herz brechen wollte. Weil ich mich vor ihm fürchtete, schickte ich den neuen Schwarzen zu ihm, den Massa gestern mitgebracht hat. Von dem wollte der Bursche aber gar nichts wissen, steckte den Kopf fest unter die Arme. Er schämte sich wahrscheinlich, weil er weinte – und rührte und regte sich nicht. Erst als Bolivar wieder fort war, stand er auf, drückte sich den Hut fast bis in die Augen hinein und verließ rasch das Haus; keine zwei Minuten, ehe Massa kam.«

»Sind die Damen oben?«, fragte Squire Dayton jetzt, ohne des fremden Burschen weiter zu gedenken.

»Miss Adele ist zu Mrs. Smart gegangen«, erwiderte Nancy, »Missus ist aber oben, soll ich ...«

»Lass nur«, sagte der Squire und stieg langsam die Stufen hinauf. »Kommt jemand und fragt nach mir, so mag er hier im Zimmer warten. Ich bin gleich wieder unten.«

Der Friedensrichter Helenas, der blutige Piratenhäuptling des Mississippi, betrat das Zimmer seiner braven, unschuldigen Frau, die keine Ahnung hatte, welche Verbrechen der Mann verübt, der ihr Liebe gelogen und sie an sich zu fesseln

gewusst hatte.

Das Zimmer war leer – Hedwig saß während Adeles Abwesenheit oben am Bett der armen Marie. Dayton aber blieb an der Tür stehen und ließ die Blicke sinnend in dem kleinen friedlichen Raum umherschweifen, wo er alles, alles besaß, was ihn zum Glücklichsten der Menschen hätte machen können, alles, was das Herz eines braven, rechtlichen Mannes mit Stolz erfüllen musste. Aber der Ehrgeiz hatte sein Denken vergiftet, kalte Berechnungen allein leiteten seine Handlungen. Wohl gibt es Tausende, wie er war – Menschen, die ebenso kalt und entsetzlich in das Leben eingreifen und alles andere rücksichtslos mit Füßen treten, wenn sie nur für sich jede Lust, jede Befriedigung ihrer Wünsche erlangen können; aber der kecke, tollkühne Mut fehlt ihnen, den der Piratenhäuptling besaß.

Sie strecken die behandschuhten Finger vorsichtig aus, dass sie nirgends anstoßen, und nur dann, wenn sie sich völlig unbeachtet wissen, zeigen sie ihr wahres Gesicht. Und die Welt ehrt sie – das Gesetz schützt sie, denn *es ist gegen sie ja nichts bekannt geworden*«. Aber dennoch fluchen ihnen zahllose Unglückliche, die sie elend gemacht haben, die Verwünschungen der Witwen und Waisen heften sich an ihre Sohlen, und Schätze und Reichtümer, in verzweiflungsvoller Stunde an fromme Stiftungen hinausgeschleudert, können nicht die feige Angst der letzten Augenblicke betäuben.

Anders war es mit dem Anführer der gesetzlosen Schar. Seine Rechnung mit der Welt hatte er abgeschlossen und ruhig sein Fazit gezogen. Er scheute weder den Tod, noch achtete er das Leben, deshalb aber war er gerade so entsetzlich, so fürchterlich geworden, denn die Gesetze der Menschen konnten ihn nicht mehr schrecken, Glaube und Schwur ihn

nicht mehr binden. Fest und bestimmt ging er seinen verbrecherischen Weg. Wie auf dem Brett die Schachfiguren, so stellte und benutzte er die Menschen zu seinen Zwecken und Plänen – nur dann besorgt um sie, wenn ihr Verlust ihm selber schaden konnte.

Und jetzt, als er so dastand, schweiften seine Blicke, anfangs fast gedankenlos, über den kleinen, freundlichen Raum hin, in dem er sich befand. Mehr und mehr aber haften sie an einzelnen Gegenständen. Die Gegenwart erzwang sich den Eintritt in sein Herz, und zum ersten Mal vielleicht seit langer Zeit durchzuckte ihn ein Gedanke an das, was er sein könnte, an das, was er war. Hier – hier wohnten Liebe und Treue, hier atmete ein Wesen, das nur für ihn da war – und er?

Die Sonne schien warm und freundlich in das trauliche Gemach. Die finsternen Nebelschatten hatte sie überwunden und spielte jetzt in funkelnder Luft mit den Staubkörnchen, die der Schritt des finsternen Mannes aufgewirbelt hatte, legte sich über die bunten Farben des Teppichs hin, dem sie noch weit höheren Glanz verlieh, und drang in alle Winkel und Ecken. Auch über den weich gepolsterten Stuhl der Hausfrau und ihren kleinen zierlichen Mahagoninähtisch, das Strickkörbchen und den kleinen eingespannten Stickrahmen glitt ein heller Schimmer. Ein Zauber lag über dem Ganzen, der nicht beschrieben, nur gefühlt und empfunden werden konnte.

Und in diesem Kreis häuslicher Geborgenheit und Ruhe stand die dunkle ernste Gestalt des Mannes. Sein Blick aber, der immer wilder und ängstlicher den Raum überflog, haftete endlich, fast unwillkürlich, an dem Bild seiner Frau, das neben dem seinen dort drüben hing. Das war ihr sanftes Ge-

sicht, das mit freundlichem Lächeln zu ihm herüberblickte, das waren die treuen Augen, die ihm damals Liebe geschworen, und diesen Schwur hatte Hedwig nie gebrochen – und er?

Starr und regungslos verharrte Dayton, seine Hände krampfhaft geballt. Alles um ihn her schien sich plötzlich im tollen, wirren Kreis mit ihm zu drehen.

»Hedwig – Hedwig!«, stöhnte er und barg das Gesicht verzweifelt in den Händen.

Da vernahm er auf der Treppe leichte Schritte. Seine Züge nahmen wieder den starren Ernst an, nur die Augen lagen noch glanzlos in ihren Höhlen, und seine Wangen waren bleich und gefurcht.

»Georg!«, rief die junge Frau, als sie in die Tür trat und freudig erstaunt den fern geglaubten Gatten erkannte. »Georg – Gott sei gedankt, dass du wieder bei mir bist. Ach, Georg, ich kann dir gar nicht sagen, wie beengt mir das Herz war, als du heute von mir gingst.«

»Närrisches Kind«, sagte der Squire, und ein mattes Lächeln zuckte um seine Lippen, »musst dir nicht unnötige Sorgen um mich machen. Es gibt Leid genug in der Welt – wir sollten es nicht an den Haaren herbeiziehen.«

»Tu ich denn das?«, flüsterte Hedwig, »schau nur einmal, Georg, wie bleich und angegriffen du aussiehst. Habe ich da nicht Ursache, besorgt zu sein?«

Sie zog ihn vor den breiten Spiegel, der zwischen den beiden Fenstern befestigt war, und Daytons Blick fiel auf das Glas. Rasch aber wandte er sich ab – sein eigenes Gesicht neben dem ihren – der Gegensatz war zu fürchterlich. Da wurden rasche Hufschläge auf der Straße laut.

Mrs. Dayton wandte sich unwillkürlich dorthin, und beide

riefen im selben Moment gleich überrascht aus: »Adele!«

Wohl hatten sie Ursache, erstaunt zu sein, denn auf schnaubendem Rappen, das Sonnenbonnet mit der Linken haltend, indes sie mit der Rechten die Zügel des feurigen Hengstes regierte, galoppierte Adele vorbei und verschwand auch schon in der nächsten, dem oberen Teil des Flussufers zuführenden Straße.

»Nun sehe einer das tolle Mädchen an«, sagte endlich Mrs. Dayton, während der Squire im ersten Augenblick fast unwillkürlich einen raschen Schritt zur Tür getan hatte, als ob er Adele zurückhalten wollte, jetzt aber langsam wieder zum Fenster trat. »Kein Pferd ist ihr zu wild und unbändig, sie muss es besteigen. Was sie nur wieder vorhaben mag? Sie wird es so lange treiben, bis sie einmal wirklich Schaden nimmt.«

Der Richter stützte die Hand auf das Fensterbrett und blickte sinnend in die Richtung, welche die Reiterin genommen hatte. Was wollte Adele dort? Weshalb trieb sie ihr Pferd zu so wilder Eile an? War etwas vorgefallen, was ihn selbst bedrohte?

»Dayton!«, rief seine Frau, die sich jetzt zu ihm umwandte, »du siehst totenbleich aus, fehlt dir etwas?«

»Mir?«, fragte der Squire und beugte sich mit einem gezwungenen Lächeln zu ihr nieder, »mir? Was soll mir fehlen, du wunderliches Kind? Nur den Kopf habe ich voll von all dem Lärm und Treiben dieser guten Stadt. Mir wird dieses wilde, ruhelose Leben nachgerade verhasst.«

»Ach, Georg!«, flüsterte die junge Frau, »wie oft ist es mein heißer, inniger Wunsch gewesen, dass du dieses Leben wirklich aufgeben möchtest. Sieh, du bist hier geachtet und gehrt, bist der Erste in dieser Stadt, und ich kann begreifen,

dass der Ehrgeiz einen Teil an dem Herzen des Mannes haben muss, aber deine Gesundheit leidet, deine Kräfte reiben sich auf. Ärger, mühevollen Arbeiten und Pflichten rauben dir jede Ruhe, halten nächtelang den Schlaf von deinen Augen. Ach, wenn du dich losreißen könntest von all diesem Schaffen und Treiben, wenn dir das Herz deines Weibes genüge ...«

Sie barg den Kopf an seiner Brust, und er hielt sie fest umschlungen. Ein wunderbares Gefühl überkam ihn. Seine Züge verloren das Finstere und Starre – seine Blicke hingen mit einem neu belebten Glanz an seiner Frau, und bunte, freundliche Bilder waren es, die plötzlich an seinem Innern vorüberglitten. Noch war es Zeit – noch war der letzte entscheidende Schritt nicht getan – noch hatte ihn das Verderben nicht ganz umschlossen.

Er beugte sich nieder zu ihr. »Hedwig!«, flüsterte er, und sein Arm zog sie fester an sich.

Da läutete draußen die Glocke der *Van Buren*. Das Boot rüstete sich zur Abfahrt. In kaum einer Viertelstunde würde es den Landungsplatz verlassen. In wenigen Tagen konnte er in Louisville sein. Floh er von dort aus unter fremdem Namen nach irgendeinem der östlichen Hafensplätze, so war es unmöglich, ihn zu verfolgen. Der nächste Monat schon sähe ihn frei, auf offenem Meer, er wäre gerettet!

»Hedwig«, flüsterte er, und die Erregung drohte fast ihn zu ersticken. Seine Lippen zitterten. »Hedwig, ich bin deiner unwert – aber ich muss fort – fort von hier, oder ich bin verloren. Doch jetzt, jetzt ist es noch Zeit, noch ist Rettung möglich. Hörst du den Klang jener Glocke? Nur Minuten noch, und das Boot, das sie trägt, braust dem Norden zu. Jetzt, jetzt ist es mir noch möglich, mich loszureißen von allem, was

mich bindet – in der nächsten Stunde wäre es vielleicht zu spät. Willst du mich retten, Hedwig – retten vor mir selbst und aus diesem Gewirr, das mich zu erdrücken droht?«

»Du willst fort, Georg?«, rief seine Frau und blickte erstaunt zu ihm auf, »wir sollen alles verlassen? Ohne Abschied hier von allen scheiden, die uns lieben?«

»Alles – alles musst du verlassen, wenn du mich liebst, wenn du mich retten willst«, drängte ihr Gatte. »An deinen Lippen hängt jetzt mein Geschick – Tod oder Leben bindet sich an diesen Spruch. Hedwig, du ahnst nicht, wie glücklich, wie elend du mich mit wenigen Worten machen kannst.«

»Und Adele?«, fragte Mrs. Dayton schon halb besiegt.

»Sie bleibt hier, ihr mag das Haus gehören und alles, was wir zurücklassen. Ich habe genug für uns und führe dich dem Überfluss entgegen.«

»Aber jetzt, Georg? Wie soll ich alles packen und besorgen, was nur – du lieber Gott, es ist ja gar nicht möglich, ich brauchte wenigstens acht Tage, ehe ich daran denken könnte.«

»Hedwig, willst du mir folgen?«, rief der Mann, und seine Stimme, sein ganzer Körper zitterte vor wilder, innerer Bewegung, »noch kannst du mich dem Leben erhalten – ja, Hedwig, mein Leben vielleicht hängt von dir ab. Willst du mir folgen, oder- mich allein in die Welt hinausstoßen?«

»Georg!«, rief Mrs. Dayton erschrocken. Ihr Blick hing angstvoll an dem geliebten Gatten. »Georg, um Gottes willen, was redest du da für Worte? Dich allein hinausstoßen? Heiliger Gott, wenn du mich lieb hast, sprich – was ist geschehen?«

»Ich muss fort«, flüsterte der Richter, und sein Blick wand-

te sich erschüttert von ihr ab, »die fürchterlichste Gefahr schwebt über meinem Kopf. Du, du allein kannst mich jetzt noch retten. Willst du mir folgen, Hedwig?«

»In den Tod, Georg, wohin du mich führst«, rief sie aus und warf sich an seine Brust, »in Mangel und Elend, nur nicht – nur nicht getrennt von dir!«

Einige Minuten hielten sie sich so fest umschlungen, dann richtete sich der Squire langsam auf und flüsterte: »Dank, Geliebte, Dank, aber jetzt eile. Das Wenige, was du mitnehmen musst, kann bald geordnet sein. Ich selbst schicke indessen Bolivar voraus und lasse den Kapitän der *Van Buren* bitten, noch wenige Minuten auf uns zu warten. Cäsar und Nancy mögen indessen hinuntertragen, was du ihnen gibst, und die nächste Stunde finde uns fern von hier, neuem Leben, neuer Freiheit entgegeneilend.«

Er trat jetzt rasch an seinen Sekretär, aus dem er mehrere versiegelte Briefe und Pakete nahm und in den Kamin warf.

»So«, sagte er, »diese Papiere mag die Glut zerstören, und hiermit reiße ich mich von der Vergangenheit los. Diese Briefftasche bewahre du mir, sie enthält, was ich an eigenem Vermögen mein nennen kann. Jetzt muss ich dich für wenige Minuten verlassen, noch bleiben Anordnungen zu treffen, die ich nicht versäumen darf. Du aber rüste dich schnell, und bald, bald kehre ich zu dir zurück, um mich nie wieder von dir zu trennen.«

Noch einen Kuss drückte er auf ihre Lippen, schob sie dann sanft von sich und verließ rasch das Zimmer, während Hedwig, die kaum wusste, ob sie wache und das Ganze nicht ein wirrer Traum gewesen sei, die wenigen Gegenstände, deren sie auf einer Reise bedurfte, in einen kleinen Koffer packte und dann mit tränenverdunkelten Augen den kurzen

Abschiedsgruß an Adele schrieb. Mit ängstlich klopfendem Herzen harrete sie jetzt auf die Rückkehr des Gatten, um Helena und alles, was ihr sonst noch hier durch einen längeren Aufenthalt lieb geworden war, für immer zu verlassen.

Der fremde Schwarze verließ indessen, ein kleines wohlverschlossenes Mahagonikästchen unter dem Arm tragend, das Haus und schritt dem Dampfboot zu, während auf diesem die Glocke das zweite Signal zur baldigen Abfahrt läutete.

34. Adele warnt James Lively.

Vor dem Unionhotel der Stadt Helena war die Straße an diesem Morgen wie ausgestorben. Einige Pferde standen allerdings an dem Haltepflock und ließen, unmutig ob des langen Wartens, die Köpfe hängen oder blickten schläfrig zur Seite nach den Hausschwalben, die sie in kreisenden Zügen umschwärmten, um Moskitos und andere in ihre Nähe gezogene Insekten wegzufangen. Aus der Einfriedung aber, die des Wirts eigenen Tieren und denen seiner Gäste gewöhnlich zum Aufenthaltsort diente, kam Scipio und führte Mr. Smarts Rappen am Zügel dem Haus zu, aus welchem eben Smart und unser Bekannter von vorhin, der Virginier, traten.

»Leg rasch den Sattel auf, Sip«, rief Jonathan dem Neger entgegen, »potz Zwiebelreihen und Holzuhren, du gehst ja, als ob du Blei in den Beinen hättest! Ah, Miss Adele – schönen guten Morgen. Nun, nehmen Sie meine Alte mit? Ja, es gibt heute Morgen nicht viel zu tun hier – Mrs. Breidelford hat all die Kundschaft ...«

»Pfui, Mann, schäme dich, wie kannst du nur so hässlich reden«, wies ihn Mrs. Smart zurecht, die eben mit gewaltigem Sonnenbonnet und riesigem Arbeitsbeutel neben Adele auf die Veranda trat und die linke Treppe niederstieg. »Ich machte mir auch nichts aus ihr, aber solch schreckliches Ende ...«

»Mr. Smart meint es nicht so böse«, entgegnete beruhigend Adele, »ach, wissen Sie wohl, Sir, wie Sie vor wenigen Abenden noch jenen Scherz mit ihr trieben? Wer hätte da gedacht, dass ihr ein so fürchterliches Schicksal bevorstand? Sie ist sicherlich überfallen worden.«

»Nein, Miss«, sagte der Virginier, indem er die Mittelstufen hinunterstieg und auf das Pferd zuging, »ich war dort. Die Buben, die sie erschlagen haben, hatten es sich vorher ganz bequem gemacht. Es sind wahrscheinlich welche von ihren Freunden gewesen, die auch das Haus genau kannten. Aber, Smart, ich muss wahrhaftig fort, sonst komme ich zu spät. Wie weit ist es denn eigentlich bis zu den Livelys, und in welcher Richtung liegt die Farm?«

»Ihr könnt sie, wenn Ihr Euch dazuhaltet, in zwei Stunden recht gut erreichen«, erwiderte der Yankee. »Sie liegt im Nordwesten.«

»Wen wollen Sie denn von den Livelys sprechen?«, fragte Adele, denn sie gedachte des heute gehörten Gespräches zwischen dem Squire und William Cook. »Ich glaube kaum, dass Sie jemand von ihnen zu Hause finden werden.«

»Na, weiter fehlte mir nichts«, brummte der Virginier, »erst den Ritt und dann umsonst. Ich will James Lively aufsuchen, und die Sache hat Eile – er ist in Gefahr.«

»In Gefahr?«, fragten Smart und Adele zu gleicher Zeit. »Wieso? Durch wen?«

»Ei, sie haben Cook verhaftet!«

»Cook verhaftet?«, rief der Yankee und zog vor lauter Verwunderung zum ersten Mal die Hände aus den Taschen, »William Cook?«

»Ei, jawohl, und sie wollen James auch an den Kragen – man hat James' Messer in dem Haus der Ermordeten gefunden.«

»Das ist nicht möglich«, rief Adele entsetzt, »großer Gott, sie können doch nicht solch einen fürchterlichen Verdacht ... Squire Dayton weiß ja selbst, dass er erst heute Morgen in die Stadt gekommen ist und weshalb.«

»Der Squire? Hm, das glaube ich kaum – der ist es gerade, der mir am meisten auf Livelys Verhaftung zu dringen scheint. Wenn ich nur wüsste, wo James jetzt ist.«

»Oben gleich über der Stadt, am Flussufer«, sagte Adele rasch, »es ist keine Viertelstunde von hier – gerade hinter der kleinen Schenke, wo das Kieferndickicht steht.«

»So nahe? Hm, da werde ich wohl zu spät kommen«, meinte der Virginier und drückte sich den Filz mit beiden Händen fest in die Stirn. »Den Henker auch, wenn es nicht weiter ist, sind sie schon lange oben.«

»Ja, aber, was macht er denn im Kieferndickicht?«, fragte Smart verwundert.

Adele beobachtete, die Frage wahrscheinlich überhörend, die seltsamen Bewegungen und Anstalten des langen Virginiers mit fast fieberhafter Aufregung. Dieser nämlich, auf der linken Seite des Pferdes stehend, hob höchst sorgfältig das rechte Bein in die Höhe und steckte den Fuß in den Bügel. Erst durch das vergnügte Grinsen des Negers wurde er darauf aufmerksam gemacht, dass er die *Backbordfinne* zuerst lüften müsse, um den Bug nach vorn ins Fahrwasser zu

kommen.

»Sie können nicht reiten, Sir?«, fragte Adele ängstlich, während sich Smart mit hochgezogenen Brauen ganz ungemein auf den Reitversuch des Langen zu freuen schien.

»Ein Boot wäre mir lieber«, meinte Mills, »es hat mir was schrecklich Unbehagliches, dass die Beine so an beiden Seiten herunterhängen sollen.«

Er hatte jetzt den richtigen Fuß in den Steigbügel gebracht, warf das rechte Bein über den Sattel und kam, als das muntere Tier ein wenig zusammenfuhr, mit plötzlichem Ruck *an Bord*, wie er es nannte.

»Großer Gott, ist der Steigbügel kurz!«, sagte er, während er erschrocken auf seine bis fast an die Brust gezogenen Knie blickte, »Und wo hängt denn eigentlich das andere Ding?«

Er beugte sich etwas rechts hinüber und suchte vorsichtig mit dem Fuß den ziemlich hochhängenden Steigbügel zu treffen. Das Pferd aber, schon durch den schwankenden Sitz des Bootsmanns etwas geängstigt, warf scheu den Kopf zur Seite.

»Brrr!«, rief Mills, »brrr, mein Tierchen.« Und immer noch fühlte er mit dem rechten Bein vergebens nach dem weiter oben hin- und her schlenkernden Bügel. Da kam dieser unter den Bauch des Pferdes, das einen raschen und kurzen Seitensprung machte, Mills' lange Beine zuckten schnell und unwillkürlich zusammen und begegneten sich unter dem Rappen, dieser aber, solcher Behandlung ungewohnt, schlug kräftig hinten aus und warf den Kopf zwischen die Vorderbeine, während der Virginier gerade über die Ohren des scheuen Tieres hinweg und mit dem ganzen langen Leib auf den Hofraum flog.

»Hallo!«, rief Smart lachend, »ein bedeutendes Stück Ar-

beit das, war der längste Wurf, den ich in meinem Leben gesehen habe.«

»Mrs. Smarts Sattel – Sip!«, rief Adele und zitterte vor Angst und Aufregung. »Mrs. Smarts Sattel!«

»Meinen Sattel?«, rief, während Scipio rasch dem Befehl gehorchte, Rosalie Smart etwas erstaunt, »meinen Sattel, Kind? Ich denke gar nicht daran zu reiten.«

»Nicht wahr, Sie borgen ihn mir auf wenige Stunden?«, bat Adele und ergriff dabei den Zügel des ihr willig gehorchenden Tieres. »Mr. Smart – bitte, den anderen Sattel ...«

»Aber, beste Miss Adele ...«

»Mr. Smart«, sagte das schöne Mädchen, und der Ton, mit dem sie diese Worte sprach, klang so weich, so ängstlich, dass Jonathan Smart hätte kein Yankee sein müssen, wenn er dem widerstehen könnte. Mit einem Ruck hatte er den Sattलगurt geöffnet und den Sattel abgehoben. Scipio legte den anderen auf, und ehe noch Mrs. Smart auch nur imstande war, eine Frage zu tun, legte Adele die rechte Hand auf den Sattel und schwang sich hinauf.

Smart reichte ihr auf der einen Seite den kleinen, für den linken Fuß bestimmten Bügel, Scipio eine kurze, dort gerade liegende Weidengerte, und im nächsten Moment, ja bevor sich Mills ganz von seinem Sturz erholt hatte, warfen schon die rasch über den harten Boden dahinklappernden Hufe des Pferdes den Staub hinter sich auf, die Männer, vor allem aber Mrs. Smart, erstaunt zurücklassend.

James Lively hatte indessen, sobald Cook ihn verlassen hatte, vorsichtig seinen Platz gewechselt und sich, einem Indianer gleich, bis dicht an das Haus geschlichen. Das aber war viel zu gut verwahrt, ihm auch nur das Geringste zu verraten. Bloß ein dumpfes Stimmengemurmel hörte er, als

ob viele Menschen miteinander sprächen, und ein paar Mal wurden Türen geöffnet und wieder geschlossen. Da vernahm er aufs Neue vom Fluss her Ruderschläge, die näher und näher kamen, und er glitt nun so rasch und geräuschlos wie möglich zum Ufer hinunter, wo er den Platz übersehen konnte, der zwischen dem Boot und dem Haus lag. Es waren dies etwa zwölf bis vierzehn Schritt Zwischenraum, denn der Strom hatte noch lange nicht die Uferhöhe erreicht. Ein Versteck fand er aber hier weiter nicht als den Stamm einer angeschwemmten Zypresse, hinter dem er sich niederkauerte und mit gespannter Aufmerksamkeit dem näher kommenden Fahrzeug entgegensah.

Endlich legte es an, und acht Männer, einige in der Tracht der Bootsleute, andere wie Städter gekleidet, stiegen aus.

»He, Thorby«, sagte ein großer, grobknochiger Bursche, als ihm ein anderer, der Wirt der Schenke, entgegenkam, »war Kelly schon da? Was gibt's denn eigentlich? Waterford hat uns nichts Genaueres gesagt.«

»Weiß auch nicht recht«, brummte der Wirt, »werdet es schon erfahren. Donnerwetter, es geht jetzt wild in der Stadt zu. Habt Ihr Toby mitgebracht?«

»Toby? Nein, der kommt mit einem Kielboot, muss aber bald da sein. Kelly zieht seine ganze Mannschaft zusammen, es muss uns doch von irgendeiner Seite Gefahr drohen! Wie steht's mit der Insel?«

»Gut«, sagte Thorby, »es ist eben ein Boot von dort eingetroffen. Doch geht hinein, drinnen besprechen wir das alles viel besser. Kommen noch mehr?«

»Ja, Waterford bringt alle Sumpfmänner mit. Wie er uns sagt, wollen wir dann gleich von hier aus heute Abend zur Versammlung nach Nummer einundsechzig hinunterfah-

ren.« Und mit diesen Worten verschwanden die Männer im Inneren des Hauses, dessen Tür sich augenblicklich hinter ihnen schloss.

James Lively blieb noch eine Weile in seinem Versteck liegen, bis er sicher war, dass sich niemand mehr im Boot befand, und kroch dann vorsichtig und geräuschlos, wie er gekommen war, zum Haus zurück. Obwohl er dort aber deutlich genug hören konnte, wie drinnen ein lebhaftes Gespräch stattfand, und man hier also keineswegs nur zum Spielen und Trinken zusammengekommen schien, so war er doch auch nicht imstande, etwas Näheres zu erfahren. Übrigens war er jetzt fest davon überzeugt, dass der *Graue Bär*, wie sie schon heute Morgen vermutet, mit jener Insel, dem Nest der Piraten, in Verbindung stand, und ungeduldig harrte er der Rückkehr von Cook.

Der Tag dämmerte endlich. Die dem jungen Farmer nächsten Gegenstände ließen sich deutlicher erkennen, und ein leiser Luftzug, der die dicht belaubten Zweige der Niederung durchwehte, fing an die schwerfälligen Nebelmassen nach und nach in Bewegung zu setzen. James hielt es für geratener, sich zurückzuziehen, um nicht durch das schnell hereinbrechende Tageslicht überrascht und vielleicht vom Haus aus gesehen zu werden. So leise wie möglich schritt er deshalb an der Wand des kleinen Gebäudes hin, bis er den vorderen Teil desselben und mit diesem die Straße erreichte. Gleich überqueren wollte er sie aber nicht, weil ein neben der Tür angebrachtes Fenster hierher einen Ausblick gewährte. Dicht am Weg hin stand dagegen eine Anzahl junger Hickorybäume, die er zwischen sich und das Haus zu bringen versuchte, damit sie ihn in ihrem Schatten verbargen. Kaum zehn Ellen mochte er langsam vorwärtsgekro-

chen sein, als er den Schritt von Männern auf der Straße hörte, die rasch herankamen. Zuerst glaubte er, sie würden an ihm vorbeigehen, und schmiegte sich fest auf die Erde nieder. Als sie jedoch am Haus waren, blieben sie stehen, und er konnte deutlich erkennen, wie der eine vorsichtig viermal anklopfte und dann horchte.

Von innen schien irgendjemand zu fragen, und die Antwort lautete: »Sander! Mach auf!«

Die Stimme kannte er – das war Hawes, er hatte sich den Mann nur zu gut gemerkt. Was aber sollte der zu der frühen Tageszeit hier wollen? In welcher Verbindung stand er zu diesen Männern? Und was sollte das Zeichen? Er strengte seine Augen an, die Gestalt des Zweiten zu erkennen, es war aber noch zu dunkel, und in diesem Augenblick schloss sich auch schon die vorsichtig geöffnete Tür rasch wieder hinter den beiden Männern.

Was jetzt tun? Sollte er Cook folgen und diesen von dem Gesehenen in Kenntnis setzen? Das hätte ihm nichts genützt, denn der war ja schon in der Absicht zum Richter geritten, eine Untersuchung dieser verdächtigen Schenke zu beantragen. Er beschloss also, seine Beobachtungen hier fortzusetzen und die Rückkehr von Cook abzuwarten. Zu diesem Zweck aber, und um unentdeckt zu bleiben, brauchte er ein besseres Versteck, und er schlich an den Hickorys entlang, bis er sich dem kleinen, Cook bezeichneten Kiefern Nachwuchs gerade gegenüber sah. Dieser begann etwa sechzig Schritte vom *Grauen Bären* und lief bis zur Mündung desselben Baches hinauf, an welchem weiter oben Livelys und Cooks Farmen lagen. Hier kreuzte er den Weg und blieb im Dickicht geduldig liegen.

Mehrere Reiter passierten indessen die Straße nach Hele-

na, von denen die meisten ebenfalls vor dem geheimnisvollen Haus anhielten, abstiegen und nach kurzem Aufenthalt ihren Ritt fortsetzten. Selbst als es schon Tag geworden war, sah James noch mehrere, ihm jedoch gänzlich fremde Gestalten dort einkehren und dann in die Stadt hineinreiten. Von dort aus kamen nur zwei, der eine war ein Kaufmann aus der Frontstreet, der andere ein Farmer aus der nächsten Umgebung, die sich jedoch nicht bei der Schenke aufhielten, sondern, an dem versteckten jungen Mann vorbei, der eine in die Hügel, der andere, einen schmalen Pfad einschlagend, am Ufer hinauf zogen.

So mochte es zehn Uhr geworden sein, und in Helena selbst hatten indessen die oben beschriebenen Vorfälle stattgefunden. Da, als ihm die Zeit schon anfang, lang zu werden und er eben mit sich zurate ging, ob er nicht doch vielleicht jetzt, trotz seiner Verabredung mit Cook, diesen aufsuchen, ihm das Geschehene mitteilen solle, sah er aus der Stadt heraus vier Männer kommen, die aufmerksam nach etwas zu suchen schienen und von denen zwei sogar in die Büsche an der Seite der Straße hineingingen. Gleich an einem Papaodickicht, dem gegenüber ebenfalls ein freilich wesentlich kleinerer Kiefernschlag lag, hatten sie angefangen, und es dauerte nicht lange, so fanden sie dort sein angebundenes Pferd.

Wetter noch einmal, dachte James, als er aus seinem Versteck heraus sah, wie es vorgeführt und einem der Männer übergeben wurde, *was haben die Burschen im Sinn? Was geht sie mein Pferd an, und wer sind sie eigentlich?*

Er richtete sich ein wenig auf und erkannte deutlich, wie die zwei aus dem Kiefernschlag wieder auf die Straße kamen. Eine kurze Beratung fand jetzt statt, und der Anführer, wenigstens der, den er dafür hielt, deutete den Weg hinauf

nach dem Platz zu, wo er sich befand. Der Zug setzte sich gleich darauf auf sein Versteck zu in Bewegung. Da vernahm sein scharfes Ohr donnernde Hufschläge, und er sah, wie sich die Männer ebenfalls danach umsahen. Gleich darauf traten sie rasch in das Dickicht an der Seite des Weges zurück, und im selben Moment galoppierte ein schäumender Rappe daher, auf dessen Rücken – konnte er seinen Augen denn wirklich trauen? – mit fliegenden Locken und vom scharfen Ritt erhitzten, glühenden Wangen Adele Dunmore saß und, weder rechts noch links blickend, das feurige Tier durch raschen Gertenschlag zu noch wilderer Eile antrieb.

So gern er sie aber angerufen und nach dem Grund dieses ungewöhnlichen Rittes befragt hätte, so zwang ihn ein Gefühl, über das er sich selbst keine Rechenschaft zu geben wusste, sich vor dem Mädchen zu verbergen. Er trat rasch hinter eine niedere buschige Kiefer und erwartete, sie im nächsten Moment vorbeireiten zu sehen. Da hielt durch plötzlichen Zügelndruck, der das feurige Tier fast auf die Hinterbeine zurückbrachte, Adele ihr Pferd an, und James hörte zu seinem großen Erstaunen, wie sie mit ängstlicher Stimme seinen Namen rief.

»Mr. Lively – Mr. James Lively! Wo um des Himmels willen sind Sie, Sir?«

Hätte James in diesem Augenblick eine zwanzig Fuß hohe Kluft hinabspringen müssen, um dem Ruf Folge zu leisten, er würde sich nicht eine Sekunde lang besonnen haben. Was Wunder also, dass er mit Blitzesschnelle aus dem Dickicht vorglitt und so plötzlich und unerwartet vor dem Pferd stand, dass es entsetzt zurückfuhr und alle Anstalten machte, aus Leibeskräften aufzubaumen. James aber warf seine Büchse hin und fiel ihm mit schnellem Griff in die Zügel,

während Adele mit einem leise gemurmelten »Gott sei Dank« aus dem Sattel glitt. Ohne aber auch nur einen Augenblick zu zögern, warf sie einen scheuen Blick zurück zu den nun rasch herbeieilenden Männern und rief mit vor Angst fast erstickter Stimme: »Fort, Sir, um Gottes willen fort, nehmen Sie mein Pferd und fliehen Sie!«

»Miss Adele«, rief James ganz überrascht aus.

»Fort«, bat aber diese, »wenn Sie ... wenn Ihnen meine Ruhe nur etwas gilt ... fort. Mr. Cook ist gefangen, Helena ist in Aufruhr ... jene Männer dort kommen, Sie zu fangen.«

»Mich? Weshalb?«

»Mein Pferd – Heiland der Welt, es wird zu spät!«

James, obwohl er in diesem Augenblick wirklich nicht wusste, ob er wache oder träume, begriff leicht, dass hier irgendetwas ganz Außergewöhnliches und ihm wahrscheinlich Gefahrdrohendes geschehen sein müsse. Wenn sich auch keiner Schuld bewusst, erschreckte ihn doch Cooks Gefangenschaft. Ein dunkler Verdacht durchzuckte sein Hirn, und als auch noch die Fremden, wie er jetzt glauben musste, in feindlicher Absicht herbeieilten, fühlte er, dass er sich wirklich in Gefahr befand. Adele hatte aber indessen schon für ihn gehandelt. Schnell löste sie den Sattelgurt des Pferdes und warf den Damensattel ab. Die Verfolger waren nicht fünfzig Schritte mehr entfernt.

»Und Sie, Miss Adele, soll ich hier allein zurücklassen?«, rief James unschlüssig, »das kann ich bei Gott nicht.«

»Mir droht keine Gefahr!«, rief das Mädchen, »ich habe nichts, gar nichts zu fürchten ... aber Sie ... großer Gott, es ist ja jetzt schon zu spät.«

»Nein, noch wahrlich nicht«, erwiderte der junge Hinterwäldler lachend, der bald erkannte, dass die herbeieilenden

Männer unbewaffnet waren, und hob rasch seine Büchse vom Boden auf. »Den will ich doch sehen, der ...«

»Wenn Sie mich lieben, James«, flehte Adele jetzt in wilder Verzweiflung, »wenn sie mich lieben, so fliehen Sie!«

Oh, hätte sie ihn doch mit diesen Worten aufgefordert, sich dem Feind entgegenzuwerfen. James wäre dem Tod mit Freuden in die Arme gestürzt, aber fliehen? Doch ihr flehender Blick traf ihn. In der linken Hand die Büchse haltend, schwang er sich auf den Rücken des Pferdes und ergriff mit der Rechten die Zügel.

»Halt da, Sir!«, rief Porrel, der kaum noch zehn Schritte von ihm entfernt war, »halt – wir kommen als Freunde, Ihr habt nichts zu fürchten!«

»Ich fürchte auch nichts«, brummte James und hielt sein Pferd noch immer gezügelt, »wenn ich nur ...«

»Glaubt ihnen nicht!«, bat Adele in Todesangst, »fort, zu den Euren – fort!«

»Squire Dayton schickt mich nach Euch!«, rief Porrel, sprang auf ihn zu und griff nach dem Zügel.

Adele, die den jungen Mann verloren glaubte, starrte mit wildem, verzweifelnem Blick zu ihm empor.

»James!«, hauchte sie und musste sich an den Baum, an dem sie stand, festhalten.

»Ich gehorche«, rief James und stieß mit dem Kolben seiner Büchse die Hand des Advokaten beiseite, »zurück da, Sir! Sei es in Freundschaft oder Feindschaft – in einer Stunde bin ich in Helena!« Und während er den Zügel locker ließ, bohrten sich seine Hacken in die Flanken des Pferdes, das mit schnellem Satz nach vorn sprang. Im nächsten Augenblick flog es, von der ruhigen Hand des Reiters gelenkt, in die Büsche hinein und war gleich darauf in dem dichten Unterholz

der Niederung verschwunden.

»Miss Dunmore«, sagte Porrel, der sich jetzt an das noch immer zitternde und erschöpfte Mädchen wandte, »ich begreife wahrlich nicht, was Sie veranlassen konnte, den Burschen da so dringend zur Flucht zu bewegen. Ihm drohte keine Gefahr.«

»Sie wollten ihn verhaften, Sir«, rief Adele noch immer in höchster Aufregung, »man hat ihn des Mordes angeklagt!«

»Und sollte das etwa ein Beweis seiner Unschuld sein, wenn er, anstatt sich zu stellen, dem Richter entflieht?«, fragte der Mann aus Sinkville, und ein spöttisches Lächeln zuckte um seine Lippen.

Adele schwieg bestürzt.

»Doch wie dem auch sein«, fuhr er endlich fort, »der Squire ist, wie er mir versichert, schon auf der Spur der wirklichen Mörder, ich war eben hierher geschickt worden, das dem jungen Mann mitzuteilen und ihn von jeder Besorgnis zu befreien. Sie mögen jetzt selber urteilen, Miss, ob Sie ihm mit dieser Warnung, wenn Sie ihm in der Tat wohlwollen, einen Gefallen getan haben.«

»Mr. Porrel«, sagte Adele und errötete tief, »die bestimmte Nachricht, die jener Bootsmann brachte, der selbst hierher wollte, Mr. Lively aufzusuchen ...«

»Wollen Sie sich überzeugen, mein Fräulein, ob ich die Wahrheit gesagt habe«, unterbrach sie Porrel, »so fragen sie Squire Dayton selber. Cook, den man, wie ich gehört habe, heute Morgen allerdings, aber nur wegen Ruhestörung, verhaftet hatte, ist jetzt wahrscheinlich auch schon wieder frei. Es lastet wenigstens kein Verdacht mehr auf ihm. Bitte, Jim, legt doch einmal der jungen Dame den Sattel dort auf. Sie wird sicherlich lieber reiten wollen, als in unserer Gesell-

schaft in die Stadt zurückgehen.«

Der Mann gehorchte schnell dem Befehl und führte bald James Livelys Pferd dem Mädchen vor. Diese wandte sich erst verlegen zu dem Advokaten hin, als ob sie sich bei ihm entschuldigen wolle. Aber dann stieg sie rasch auf das Holz, neben dem das ungeduldig scharrende Tier stand, sprang in den Sattel und sprengte, unwillig über sich und die ganze Welt, in die Stadt zurück.

Porrel sah ihr mit einem leise gemurmelten Fluch nach und ging dann, nachdem er seine Begleiter mit einem Auftrag weggeschickt hatte, auf den kleinen Gasthof zu, in dessen Tür er bald darauf verschwand.

35. Die Flucht der Männer des *Grauen Bären*. Smart ist erzürnt.

Waren Mr. und Mrs. Dayton schon über den wilden Ritt Adeles erstaunt gewesen, so hatten die gegenwärtigen Insassen des *Grauen Bären* mit kaum geringerem Interesse die sich in ihrer unmittelbaren Nähe ereignenden Vorgänge beobachtet. Galt diese scheinbare Verfolgung des einen, den sie durch die Büsche nicht erkennen konnten, ihrer Sache, oder hatte die Begegnung so vieler Menschen auf der Countystraße nur zufällig stattgefunden? Ihr böses Gewissen machte sie zittern, vor allem Sander, der, als er zwischen den Männern Adele erkannte, mit bleichem Gesicht und ängstlich pochendem Herzen oben im zweiten Stock an dem kleinen Fenster stand.

Was hatte Adele Dunmore hierher geführt? Und wer war es, der dort in tollen Sätzen durch den Wald davonsprengte?

Einzelne dicht belaubte Hickorybäume gestatteten ihm nicht, den ganzen Schauplatz zu übersehen, aber nur umso mehr fühlte er sich beunruhigt, da ihm das Wenige, was er erkennen konnte, so rätselhaft schien.

Da wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich von der Straße abgelenkt, denn einer der fremden Männer kam rasch auf das Haus zu. Sander war noch in Zweifel, wer es sein könne, denn die Männer trugen fast sämtlich Strohhüte, und deren breiter Rand entzog ihm das Gesicht. Da öffnete sich die Haustür, er gehörte also auf jeden Fall zu den Freunden. Thorby hätte ihn sonst nicht eingelassen, und rasch sprang der junge Verbrecher die Treppe hinunter, um zu hören, was jener bringe.

Es war Porrel selbst, der hierher kam, den Auftrag ihres Anführers auszurichten und den Kameraden in aller Kürze zu melden, was in Helena geschehen war, welcher Gefahr sie ausgesetzt sind, welche Vorkehrungen dagegen getroffen würden und welchen Plan vor allen Dingen Kelly entworfen habe, nicht nur ihre Flucht zu sichern, sondern auch zugleich Rache an den Feinden zu nehmen.

»Aber, zum Teufel«, rief Sander ärgerlich, »weshalb kommt der Captain nicht selber hierher. Er weiß, was er mir versprochen hat und weshalb ich mich jetzt in der Stadt nicht gut sehen lassen darf. Wenn die ganze Sache, was jeden Augenblick geschehen kann, wirklich auseinanderbricht, dann sitzen wir nachher fest auf dem Sand, während er sehr behaglich im Trüben fischt oder doch auf jeden Fall seine eigene Person in Sicherheit bringt.«

»Habt keine Angst«, beruhigte ihn lachend Porrel oder Toby, wie er gewöhnlich von den Kameraden genannt wurde, »glaubt ja nicht, dass ihr, wenn es wirklich losgeht, beim

letzten Tanz fehlen sollt. Ihr, die ihr euch jetzt noch versteckt halten müsst, bleibt in dem Boot, das ich gerade herschaffen lasse und mit dem ihr nun so schnell wie möglich zum Helena-Landeplatz hinunterfahrt, ruhig liegen. Gelingt unser Plan und gehen wir mit den Bewaffneten von Helena wirklich gemeinsam auf das Dampfboot, dann setzt ihr eure Segel, und so könnt ihr, wenn auch nicht mehr zum Kampf, doch auf jeden Fall noch zur Einschiffung kommen. Gelingt der Plan aber nicht, müssen wir, was ich uns übrigens nicht wünschen will, schon in Helena zuschlagen, so sind vier schnell hintereinander abgefeuerte Schüsse das Signal. Dann ist alles entdeckt, und nur Gewalt kann uns befreien. In dem Fall aber zögert auch nicht. Die Maske haben wir dann ohnehin abgeworfen, und ihr braucht euch nicht länger zu scheuen, ans Licht zu treten.«

»Ich für mein Teil wollte fast, es wäre soweit«, brummte Sander. »Meines Bleibens ist hier nicht mehr, und ein Glück war es nur, dass sie in Helena den verwünschten Bootsmann verhafteten. Der hätte mich sonst in eine böse Patsche bringen können. Was wolltet Ihr mit dem Burschen, der da so merkwürdig eilig durch den Wald sprengte?«

»Das war James Lively«, erwiderte Porrel, »der hier im Kieferndickicht auf der Lauer gelegen und dieses Haus beobachtet haben muss.«

»Nun, da habt Ihr es«, rief Sander erschrocken, »das sind die Folgen dieses verdammten Zögerns, und wir, die wir unsere eigenen Physiognomien zum allgemeinen Besten haben müssen verdächtigen lassen, werden wohl noch zum guten Ende, während ihr anderen frei durchbrennt, in einer sauber gedrehten HanfSchlinge enden. Tod und Verdammnis, so ganz in die Hände dieses Kelly gegeben zu sein!«

»Nun, das hat die längste Zeit gedauert«, beruhigte ihn Porrel, »dort kommt auch schon das Boot. Jetzt los, ihr Herren, James Lively wird, wenn er so schnell zurückkehrt, wie er weggeritten ist, die Hinterwäldler bald genug hier versammelt haben. Dann lasst sie das leere Nest finden, und wir ziehen indessen in Helena unsere Leute zusammen. Sind Eure Sachen gestern Abend noch hinunter auf die Insel geschafft worden, Thorby?«

»Nein, gestern Abend nicht. Wer, zum Teufel, sollte denn bei dem Nebel fahren?«, erwiderte der Gefragte; »aber heute Morgen habe ich sie abgeschickt. Auf jeden Fall treffen wir sie dort, bis wir selbst hinunterkommen.«

»Sollen wir denn aber so offen aufs Boot gehen?«, fragte Sander, »wenn nun noch irgendein Halunke hier versteckt läge und nachher in Helena unsern neuen Schlupfwinkel verriete?«

»Da, hängt die Decken über«, sagte Thorby, »sie mögen euch für Indianer halten, und nun rasch, mir ist es immer, als ob ich schon Hufschläge hörte.«

Die Männer stiegen ohne weiteres Zögern in das nun dicht am Flatboot liegende kleine Segelboot hinunter, und Porrel eilte, von noch mehreren der Leute aus dem *Grauen Bären* begleitet, schnellen Schrittes nach Helena zurück.

Indessen war Jonathan Smart, der von dem Virginier die näheren Umstände über Cooks Verhaftung rasch erfragt hatte, ohne Zögern mit diesem losgegangen, um den Richter selbst darüber zur Rede zu stellen. Der war aber nirgends zu finden, und der Konstabler erklärte, die angebotene Bürgschaft ohne dessen Bewilligung auf keinen Fall annehmen zu können.

Dagegen ließ sich kaum etwas einwenden, das wusste

Smart gut genug, und obwohl sich der Virginier höchst ent-rüstet verschwor, er habe große Lust, der ehrsamem Ge-richtsbarkeit in Helena Arme und Beine zu zerschlagen, so hatte er doch an diesem Morgen selber gesehen, dass er sich mit denen, die gleich gesinnt waren, in der Minderheit be-fand, und machte deshalb für den Augenblick seinem ge-pressten Herzen nur in einigen Kernflüchen und Verwün-schungen Luft.

Die beiden Männer waren unterdessen langsam die Straße hinuntergegangen zum Gefängnis, dem gegenüber, vor der seligen Mrs. Breidelford Haus, sich noch immer einzelne Bootsleute und Kinder aus der Nachbarschaft herumtrieben, wenn auch die fest verschlossenen Türen jeden ferneren Zu-tritt versagten. Da wurden sie plötzlich aus einem der obern Jailfenster mit einem »Boot ahoi!« begrüßt. Smart, der erst glaubte, es sei Cooks Stimme, staunte nicht wenig, hier auch seinen Freund von gestern, den jungen Indiana-Boots-mann, zu treffen. Es war derselbe, der ihm das junge Mäd-chen gebracht hatte und den er schon lange, weil er sich gar nicht wieder hatte sehen lassen, stromab vermutete.

»Hallo, Sir«, rief er verwundert, »was zum Henker macht denn Ihr hier hinter den Eisenstäben? Potz Zwiebelreihen und Holzuhren, was ist denn auf einmal in den Richter ge-fahren, der war doch sonst nicht so bei der Hand mit Leute einsperren.«

»Gott weiß, auf welches Schurken Anklage ich hier sitze«, rief Torn Barnwell, »der Halunke hat sich nicht wieder sehen lassen, und wie es scheint, kümmert sich niemand hier um uns. Ist denn das ein freies Land, wo man die Bürger ohne Weiteres in ein Loch wie dieses hier werfen darf und dann auch ruhig darin stecken lässt?«

»Aber weshalb sitzt Ihr denn?«, fragte Smart erstaunt.

»Gentlemen«, mischte sich da ein Fremder. Smart hatte ihn wenigstens früher noch nie in Helena gesehen, in das Gespräch, »derlei Unterhaltungen dürfen hier nicht stattfinden. Ein Freund von mir hat den Mann da verklagt, und der Konstabler hat verboten, dass jemand zu ihm gelassen werde.«

»Schlagt doch dem einmal eins auf den Kopf, Smart!«, rief Tom von oben herunter, »ich bin Euch auch wieder einmal gefällig.«

»Mein lieber Sir«, sagte der Yankee ruhig zu dem Fremden, ohne jedoch dem Gefangenen den erbetenen Dienst zu erweisen, »es wäre für Sie gewiss höchst vorteilhaft, glaube ich, wenn Sie sich um Ihre eigenen Geschäfte kümmern wollten. Ich meinesteihs wenigstens bin keineswegs ...«

»Das sind aber meine Geschäfte, Sir«, fiel ihm der andere trotzig ins Wort, und von der entgegengesetzten Straßenseite zogen sich nach und nach einzelne Männer herüber. »Ich bin ganz besonders hierher gestellt worden, derlei Unterhaltungen zu verhindern, und verbiete sie hiermit ein für alle Mal.«

»... geneigt, mir von irgendeinem Fremden Vorschriften machen zu lassen«, fuhr Smart fort. Der Virginier aber trat vor, warf seine Jacke ab, streifte die Ärmel auf und bat Smart, das Gespräch nur ruhig fortzusetzen, denn er wolle verdammt sein, wenn er dem *Breitmaul*, wie er sagte, nicht den Rachen stopfe, sobald er seinen Bug nur noch ein einziges Mal hier einschiebe.

»Ruhe hier, Gentlemen, da drüben liegt eine Leiche!«, riefen jetzt andere, die hinzutraten, »pfui, wer wird sich schlagen und raufen vor dem Totenhaus.«

»Ich, wenn Ihr es wissen wollt«, rief trotzig der Virginier,

»ich, sobald ich die Ursache dazu bekomme, und vor der da drüben brauche ich noch lange keine Ehrfurcht zu haben. Verdient hat sie, was ihr geworden ist, und das hundertfach. Mich hat sie zum Beispiel betrogen, dass mir die Augen übergegangen sind.«

»Ei, so dreht doch dem lügnerischen Schuft den Hals um!«, rief da ein anderer aus der sich mehr und mehr ansammelnden Volksmenge heraus.

Als sich der Virginier rasch nach ihm umwandte, begegnete sein Blick lauter kampflustigen Gesichtern, unter denen er seinen Angreifer nicht imstande war zu erkennen.

»Heilige Dreifaltigkeit, wenn ich doch jetzt unten wäre!«, rief Tom aus dem Fenster heraus.

Smart, über solche Feigheit einer Mehrheit gegen einen Einzelnen aufs Tiefste empört, wandte sich gegen die Menge und rief, den Arm mit der keineswegs unbeträchtlichen Faust gegen sie erhebend: »Fellows – denn Gentlemen kann man euch Lumpengesindel nicht mehr nennen -, feiges, erbärmliches Pack, das sich nicht schämt, in Massen gegen einen aufzustehen! Amerikaner wollt ihr sein? Niederträchtiges Halbbrutzeug seid ihr, das man in New England bei den ...«

»Hurra für Smart!«, tobte jubelnd der Haufen, der durch diesen derben Ausfall des sonst so ruhigen und gleichmütigen Wirtes mehr ergötzt als gereizt wurde. »Hurra für den Yankee! Bringt einen Stuhl, einen Tisch herbei! Smart soll auf den Tisch, eine Rede halten. Smart soll reden! Hurra für Smartchen!«

»... Beinen aufhängen würde«, überschrie Smart, jetzt wirklich in Wut gebracht, den Haufen. »Bande, verdammte! Flusswasser saufendes Piratenvolk, das ihr seid! Eure Väter

haben ihr Blut für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes vergossen, und ihr, Schandbuben, bringt Schimpf und Schande auf euer Vaterland. Ihr seid vogelfrei, Wasserratten seid ihr, die man mit Gift ausrotten sollte, dass die Erde von solcher Brut befreit würde.«

»Bravo, Smart, bravo!«, jubelte es ihm von allen Seiten entgegen, und der Virginier stand mit halb erhobenen Fäusten und schien sich jetzt wirklich nur ein Gesicht auszusuchen, in das er sie zuerst hineinstoßen konnte.

Es wäre am Ende doch noch zu Tötlichkeiten gekommen, und wer weiß, wie weit nachher der Übermut des Pöbels geführt hätte, wenn nicht jetzt der Konstabler zwischen die Männer getreten wäre und ernstlich und nachdrücklich Ruhe geboten hätte. Smart musste aber noch keine Lust haben, dem Ruf Folge zu leisten, denn es sah aus, als ob er eben wieder mit frisch gesammelten Kräften gegen die ihn umgebenden grinsenden Gesichter loswettern wollte. Da besann er sich wahrscheinlich eines Besseren, warf noch einen verächtlichen Blick über die rohe Schar, schob plötzlich beide Arme fast bis an die Ellbogen in seine tiefen Beinkleidertaschen hinein und schritt pfeifend die Straße hinab. Dabei gaben ihm übrigens alle willig Platz, denn sie hatten den Yankee schon früher als einen entschlossenen und, wenn gereizt, auch gefährlichen Mann kennengelernt, mit dem wenigstens kein Einzelner Streit auf eigene Faust zu beginnen dachte.

Der Konstabler, der indessen mit ernsten, aber zugleich freundlichen Worten die wilden Burschen zu beruhigen suchte, teilte dem Virginier mit, er habe schon mit einem hiesigen Kaufmann gesprochen, der sowohl für Cook als auch für James Lively Bürgerschaft leisten wolle. Mills schwor sich hoch und teuer, das sei der einzige vernünftige Mensch

in ganz Helena, und er wolle verdammt sein, wenn er von jetzt an bei irgendjemand anderem als bei ihm seinen Tabak kaufe.

Als Porrel die Stadt wieder betrat, fand er den Richter, der ihn schon ungeduldig an der Dampfbootlandestelle erwartet zu haben schien.

»Alles besorgt!«, rief ihm der Sinkviller entgegen und deutete auf den Strom hinaus, über dessen Fläche eben mit geblähten schneeweißen Segeln das kleine schlank gebaute Fahrzeug heranglitt. »Der Kahn dort birgt unsere Musterexemplare, für die wohl Arkansas einen ganz hübschen Eintrittspreis geben würde, um sie nur sehen zu dürfen. Wir können jetzt jeden Augenblick losschlagen.«

»Ja«, sagte der Richter und schaute finster vor sich nieder, »und uns hier und was wir in unserer Nähe haben, bringen wir in Sicherheit, andere aber, die wir zurücklassen, sind verloren. Wir können nicht fort!«

»Alle Teufel!«, rief Porrel erschrocken, »das wäre ein schöner Spaß, der junge Lively ist, durch Eure Verwandte gewarnt, entflohen, und wir werden die ganze Waldbande in noch nicht einer Stunde auf dem Hals haben. Ein längerer Aufschub ist, bei Gott, nicht mehr möglich. Wer fehlt denn jetzt noch?«

»Eben bekam ich einen Brief aus Memphis«, sagte der Richter, »ein reitender Bote hat ihn durch die Sümpfe gebracht. Drei von unseren Kameraden befinden sich da oben in größter Gefahr, und nur mein Erscheinen dort kann sie retten.«

»Wegen der drei darf doch nicht das Ganze zugrunde gehen!«, rief Porrel unwillig.

»Nein«, entgegnete der Squire, »aber unsere Pflicht ist es,

solange das noch möglich ist, wenigstens einen Versuch zu machen, ihnen Hilfe zu bringen.«

»Doch wie?«

»Porrel, Ihr kennt unsere Pläne und wisst, dass ihr Gelingen ganz in unsere Hände gegeben ist. Bin ich imstande, mich auf Euch zu verlassen? Wollt Ihr die Unseren führen, jetzt in den leichten Kampf und nachher der Freiheit entgegen? Wollt Ihr die Beute an Bord des Dampfschiffes bringen, die Gelder, die Euch Georgine bei Vorzeigen dieses Ringes übergeben wird, in Verwahrung nehmen, und bis dahin, wenn ich Euch an dem verabredeten Ort in Texas treffe, halten, oder – wenn ich untergehe – verteilen?«

»Was habt Ihr vor?«, fragte Porrel erstaunt. »Ihr wollt nicht mit?«

»Ich allein kann die, für deren Sicherheit zu sorgen bisher meine Pflicht war, noch retten«, fuhr Squire Dayton, ohne die Frage direkt zu beantworten, fort, »noch hat niemand eine Ahnung, wer ich bin oder dass ich überhaupt in solcher Verbindung stand. Dieses Dampfboot fährt in wenigen Minuten stromauf, heute Abend schon bin ich in Memphis, morgen kann der Rest der Unseren schon auf dem Weg nach Texas sein.«

»Und was nützte das?«, erwiderte Porrel. »Hunderte sind noch oben in den verschiedenen Flusstädten verteilt – sie alle müssen dann zurückbleiben.«

»Habt Ihr gesehen, wie heute Morgen der alte Baum hier am Ufer gefällt wurde?«, fragte Dayton.

»Ja, was hat der mit meiner Frage zu tun?«

»Er ist allen stromab kommenden Booten das Wahrzeichen vom Bestehen der Insel«, entgegnete der Richter. »Sehen sie den Stamm nicht mehr, so wissen sie, dass die Inselkolonie

entweder untergegangen oder es augenblicklich nicht möglich ist, dort zu landen, und fahren vorüber.«

»Hm – verdammt vorsichtig«, brummte Porrel und blickte halb überzeugt, halb misstrauisch den Gefährten an. In ihm war ein Verdacht aufgestiegen. Wollte der Captain sie im entscheidenden Moment verlassen? Des Richters Aussehen bestätigte das, und er sagte: »Hört, Dayton, soll ich das, was Ihr mir da eben mitteiltet, den Leuten erzählen, wenn sie nach Euch fragen, und wollt Ihr mir offen sagen, was Ihr vorhabt, oder – ist die Geschichte für mich mit erdacht?«

Der Squire sah ihn einen Augenblick unschlüssig zögernd an, dann streckte er dem Freund rasch die Hand entgegen.

»Nein«, rief er, »nicht für Euch, Porrel, Euch sage ich die Wahrheit. Ich will fort – will dieses Leben wie diese Schar verlassen. Ihr, Porrel, mögt der Vollstrecker meines Letzten Willens, mein Erbe sein!«

»Und Eure Frau nehmt Ihr mit?«, fragte der Mann aus Sinkville.

Der Squire nickte schweigend.

»Aber Georgine?«

»Lest den Brief!«, sagte dumpf der Richter.

Porrel nahm das Schreiben und überflog es rasch. »Eifersucht!«, sagte er lächelnd, »blinde Eifersucht!« Er drehte, um die Aufschrift zu lesen, das Papier um. »Ha, da sind Blutflecke – mit einem Tuch verwischt. Wer hat dieses Schreiben so rot gesiegelt?«

»Der Träger«, entgegnete Dayton finster, »doch, wie dem auch sei, ich will sie nie wiedersehen, aber sie soll auch nicht darben. Hier dies Paket und seinen Inhalt übergibt Ihr von mir.«

»Also Ihr habt fest beschlossen ...«

»Fest, Porrel, ganz fest, und Euch, wenn Ihr meine Bitte treu erfüllt, die Leute in Sicherheit bringt und die Beute redlich unter Ihnen teilt, sei mein Anteil bestimmt. Genügt Euch das?«

»Der ganze Anteil?«, fragte erstaunt der Advokat. »Mann, wisst Ihr auch, welche Reichtümer wir besonders in letzter Zeit erbeutet haben?«

»Wohl weiß ich es«, flüsterte mit abgewandtem Gesicht der Richter, »der Anteil soll Euch gehören. Wer von den Unseren nach mir fragen sollte, dem sagt, zu welchem Zweck ich mit diesem Boot und wohin ich mit ihm gegangen bin. Doch jetzt beruhigt die Leute da oben, ich höre noch immer den wilden Lärm und Zank. Die Burschen sind doch unverbesserlich und nicht im Zaum zu halten, ob ihnen Tod und Henker auch schon vor Augen stünden. Good bye, Porrel, ich gehe jetzt hinauf, meine Frau zu holen. Glück zu – der beste Wunsch, den ich für Euch habe, ist: Texas und den Golf hinter Euch!«

Adele war indessen rasch die kurze Strecke zum Unionhotel getrabt, um Mrs. Smarts Sattel zurückzubringen. Dort fand sie aber das ganze Haus wie ausgestorben. Der einsame Barkeeper schaukelte sich auf der Veranda auf den Hinterbeinen seines Stuhls. Madam war, wie Scipio sagte, zu Squire Dayton, Mr. Smart selbst mit dem Virginier fortgegangen und er, Scipio, wusste nun, wie er meinte, vor Langeweile nicht, ob er seine gewöhnliche Arbeit besorgen oder hinter den anderen hergeben solle.

»Ist Mrs. Smart schon lange drüben?«, fragte Adele, während der Schwarze den Sattel abnahm und das Pferd an dem Haltepflock festband. »Nein. Miss«, lautete die Antwort, »noch nicht lange. Jesus! Miss hat das Pferd verwechselt!

Nancy war hier – es ist ja Mr. Livelys Tier – fremde Missus soll recht krank geworden sein.«

»Marie?«, rief Adele erschrocken, »armes, armes Kind! Ach, Scipio, weißt du nicht, ob Squire Dayton zu Hause ist. Ich muss ihn augenblicklich sprechen.«

»Steht unten am Wasser, Miss«, sagte Scipio, »gleich unten, wenn Ihr die Straße hinuntergeht. Ihr könnt ihn gar nicht verfehlen, er müsste denn wieder weggegangen sein.«

»Scipio«, sagte Adele, »willst du mir die Liebe tun und einmal hinunterlaufen und ihn bitten, er möchte doch – oder nein, ich will lieber selbst gehen. Scipio, nicht wahr, du begleitest mich an den Fluss. Eine solche Menge fremder Bootsleute ist heute in der Stadt, ich fürchte mich fast, allein zu gehen.«

»Großer Golly«, sagte Scipio und schüttelte bedenklich den Wollkopf, »es geht heute merkwürdig wild in Helena zu, dies Kind hier ...« Scipio, wenn er von sich selber sprach, nannte sich immer gern mit diesem allerdings für ihn etwas zu jugendlichen Beinamen. »... dieses Kind hier hat noch keine solche Wirtschaft gesehen.«

»Willst du mit mir gehen, Scipio?«

»Aber sicher, Miss, Scipio geht immer mit!« Und der Schwarze drückte sich seinen alten, abgegriffenen Strohhut noch fester in die Stirn, streckte erst das rechte, dann das linke Bein und gab nun durch eine kurze Verbeugung der jungen Dame zu verstehen, dass seine Toilette beendet und er bereit sei, zu folgen, wohin sie ihn führen würde.

36. Die Entscheidung

Adele schritt rasch ihrem schwarzen Begleiter voran, und sie erreichten in demselben Augenblick die Frontstreet, als der Richter von Porrel Abschied genommen hatte und die Elmstreet hinauf seinem Haus zueilten wollte. Obwohl er die junge Dame nun freilich lieber gemieden hätte, so ging das doch nicht an. Sie hatte ihn schon gesehen und kam rasch auf ihn zu. Da blieb sie plötzlich stehen und schaute die Straße zum Ufer hinunter. Scipio starrte ebenfalls dorthin und schlug die Hände in lauter Verwunderung zusammen. Als der Squire ihrem Blick mit den Augen folgte, sah er eben noch, wie dicht am Ufer ein Pferd mit seinem Reiter zusammenbrach und dieser weit hinweggeschleudert wurde. Von allen Seiten eilten Menschen herbei, ihm beizustehen. Der Mann aber, obwohl von dem gewaltigen Sturz etwas betäubt, raffte sich doch schnell wieder auf und warf den Blick scheu im Kreis umher. Dort aber musste er wohlbekannte Gesichter sehen, denn Dayton bemerkte, wie er dem einen die Hand reichte und ein paar Worte mit ihm wechselte und wie dieser dann auf die Stelle deutete, wo er selber stand.

Dayton erschrak, es lag etwas Unheimliches in dem Benehmen des Reiters, der nicht einmal nach dem gestürzten Tier zurückschaute, sondern nur weiterstrebte, als ob er etwas Entsetzliches hinter sich wisse, vor dem er fliehen müsse.

Der Richter ging ihm ein paar Schritte entgegen und blieb, als er ihn erkannte, wie festgewurzelt stehen. Es war Peter, bleich und mit Blut bedeckt, die Kleider zerrissen und beschmutzt, ohne Hut und das Haar wirr um den Kopf hängend. Die kaum geheilte Narbe auf der Wange glühte. Dayton hätte ihn kaum wiedererkannt.

»Captain Kelly«, stöhnte der Mann, als er ihn jetzt erreichte und den Blick scheu zurückwarf, ob auch der, dem die Wor-

te galten, sie allein vernähme. »Rettet Euch – die Insel ist genommen.«

»Bist du rasend?«, rief der Richter und trat entsetzt zurück, »rasend oder trunken?«

»Gift und Verdammnis!«, zischte der Narbige durch die zusammengebissenen Zähne, »ich wollte, ich wäre es und spräche eine Lüge. Ein Dampfboot landete dort heute Morgen. Bei allen tausend Teufeln, da unten kommt es schon um die Spitze, ich habe Euren Fuchs totgeritten, und trotzdem sind sie schon so dicht hinter mir.«

»Alles verloren?«, rief Dayton und sah den Unglücksboten mit stierem Blick an.

»Alles!«, stöhnte dieser.

»Und Georgine?«, fragte der Captain.

»Sie verließ heute vor Tag in Eurer Jolle die Insel!«

»Allmächtiger Gott, Dayton, was ist dir? Du bist totenbleich«, rief die in diesem Augenblick herbeieilende Adele. »Die ganze Stadt scheint in Aufruhr zu sein. Mr. Cook und Tom Barnwell sollen verhaftet sein – eine Menge fremder Menschen ziehen bewaffnet durch die Straßen.«

»Fort von hier, Adele«, sagte der Richter und bemühte sich, ruhig zu bleiben. »Fort – dies ist nicht dein Platz – Scipio, geleite sie wieder nach Hause. Ja, was ist das?«

Die Erde schien plötzlich von den donnernden Hufen hehransprengender Pferde zu beben – die Straße herunter stürmte es in wilder Eile. Reiter auf Reiter jagte heran, die Frontstreet herunter und über den Platz hin, dem Gefängnis zu. Es waren die Hinterwäldler, in Jagdhemden und Mokassins, die langen Büchsen auf der Schulter, die Messer an der Seite.

Wie ein Ungewitter stürmten sie herbei, der gehende Jagd-

ruf, scharf hinaustönend wie der Schlachtschrei der Indianer, sammelte sie auf dem freien Platz vor den Häusern, und ganz Helena schien sich jetzt um sie sammeln zu wollen.

Adele schmiegte sich ängstlich an den Richter. James war der Anführer der Schar, und sein Befehl sandte einen Teil der Reiter hinauf und hinab in die Stadt.

Der Squire stand regungslos, von tausend auf ihn eindringenden Gefühlen bestürmt. Dort, fast neben ihm, lag das Boot, das ihn der Rettung entgegenführen konnte. Die Schornsteine qualmten, das Öffnen der Ventile, die den Dampf mit wildem Rauschen ins Freie ließen, bewies deutlich die Ungeduld des Ingenieurs. Die schnellen Schläge der Glocke mahnten zur Abfahrt. Bolivar drängte sich in diesem Augenblick zu ihm hin.

»Massa«, flüsterte er leise, »der Kapitän vom Dampfer lässt Euch sagen, er müsse fort – er könne nicht länger warten.«

»Ha – Squire Dayton!«, rief James Lively, dessen Blick, durch das lichte Kleid der jungen Dame angezogen, den Richter erkannte. Er ritt noch das Pferd, das ihm Adele gebracht hatte, und sein Schenkeldruck trieb es rasch dem Platz zu, wo Dayton stand.

»Squire!«, sagte er hier, während er rasch von seinem schnaubenden Tier herabsprang und tief errötend die junge Dame grüßte. »Squire, es sind heute Morgen wunderliche Dinge in Helena vorgegangen. Wir hatten die Nachbarn aufgeboten, dem Gesetz, wo es Hilfe braucht, beizustehen. Cook eilte zu diesem Zweck voraus, und wie ich jetzt höre, ist er verhaftet worden.«

»Mr. Lively«, sagte der Squire, und sein Herz klopfte, als ob es ihm die Brust zersprengen wollte – nur Zeit jetzt gewinnen, nur wenige Minuten Zeit. »Cooks wilder Hitzkopf

hatte sich allein das zuzuschreiben. Ich musste ihn fast mehr noch seiner eigenen Sicherheit wegen verhaften lassen als eines anderen Grundes wegen. Das alles hat sich jetzt jedoch erledigt, und da nun auch nichts weiter vorliegt, will ich selbst hinaufgehen und ihn in Freiheit setzen.«

»Möchte kaum nötig sein, Sir«, sagte lächelnd der junge Hinterwäldler, »Vater ist dorthin aufgebrochen und wird ihn wohl mitbringen – wahrhaftig, ich glaube, dort kommen sie schon.« Er richtete sich rasch auf, und in der Tat sprengten eben einzelne Reiter, mit Cook und Tom Barnwell in ihrer Mitte, vom Platz her die Straße heran. Der Squire beugte sich schnell zu seinem Diener hinüber.

»Bolivar«, flüsterte er, »hinauf, und bringe Mrs. Dayton hin aufs Boot! Leben und Freiheit hängen von deiner Eile ab.«

»Squire, wir haben eben den *Grauen Bären* gestürmt«, wandte sich James wieder an diesen, »aber das Nest ist leer! Unser Geheimnis ist verraten – die Bande hat ...«

Ein lauter Ruf des Entsetzens, den Bolivar in Furcht und Staunen ausstieß, unterbrach ihn. Der Schwarze, schon im Begriff, den ihm gegebenen Befehl zu erfüllen, hatte aber auch Ursache, zurückzuschrecken, denn dicht vor ihm, den alten schwarzen Filzhut abgeworfen, das bleiche Gesicht von dunklen Locken wirr umgeben, stand ein Knabe und hob langsam die Hand gegen den Richter auf.

»Georgine!«, stöhnte der Piratenhäuptling, und das Blut wich aus seinen Wangen.

»Dayton«, bat Adele in Todesangst, »was um Himmels willen ficht dich an – was bedeutet dies alles?«

»Hahahaha!«, lachte mit schneidendem Hohn Georgine und richtete sich stolz hoch – sie hielt in diesem Augenblick

Adele, die sie früher noch nicht gesehen hatte, für des Richters Gattin. »Richard Kelly, der Mörder, fürchtet, die eine seiner Frauen zu begrüßen, weil die andere danebensteht. Herbei ihr Leute, herbei!«

»Wahnsinnige!«, rief Dayton und ergriff rasch ihren Arm.

»Zurück von mir!«, schrie aber das junge Weib in wilder Wut. »Wahnsinnig? Ja, ich bin wahnsinnig, aber du – du hast mich dazu gemacht. Herbei, ihr Farmer, herbei, ihr Männer von Helena, herbei! Der, der hier vor euch steht als Richter und Squire, der, der jahrelang in eurer Mitte gelebt hat – wie sich die Schlange im stillen Haus, in der Nähe der Menschen ihr Nest sucht.

»Georgine!«, rief Dayton entsetzt.

»... ist Kelly! Der Häuptling der Piraten! Der Herr jener Räuberinsel! Und ich – ich bin sein Weib!«

Der schwache Körper konnte die Aufregung, den Schmerz, die Wut nicht länger mehr ertragen, bewusstlos sank Georgine zurück und wäre zu Boden gestürzt, hätte nicht James sie in seinen Armen aufgefangen.

Dayton stand starr und regungslos da, er hatte die Worte, die sein Todesurteil sprachen, gehört wie einer, der einem fernen Ton lauscht. Solange der Blick Georgines auf ihm haftete, war er nicht imstande, sich zu regen. Jetzt aber durchzuckte ihn wie mit wilder, zündender Glut das Bewusstsein der Gefahr, in der er schwebte. Jetzt war jede Verstellung zwecklos, der letzte Augenblick erschienen, die Maske gefallen.

»Fasst den Räuber – lasst ihn nicht entkommen!«, schrie es von allen Seiten, und Adele trat unwillkürlich erschrocken von ihm zurück. James aber, der ihm Nächststehende, wurde dadurch, dass er Georgine hielt, am Vorspringen gehin-

dert und war auch durch das Überraschende und Furchterliche dieser Anklage so betäubt, dass er kaum wusste, ob er wache oder träume. Während aber jetzt von allen Seiten Männer herbeieilten, Farmer und Bootsleute, die bis dahin offen getragenen oder verborgenen Waffen gezogen, riss Kelly zwei kleine Doppelpistolen aus den Taschen.

»Verloren!«, schrie er mit heiserer Stimme, »verloren, und verdammt! Herbei denn, Piraten, herbei! Schart euch um euren Anführer!« Und die ersten Angreifer, die ihm entgegentürmten, fielen, von den nur zu sicher gezielten Kugeln durchbohrt. Die Nachfolgenden fuhren überrascht zurück, denn rechts und links tauchten Feinde auf, auch hinter ihnen knallten Pistolenschüsse und blitzten Messer, und für einen Augenblick wussten sie nicht, wer Freund und Feind war, gegen wen sie kämpfen sollten.

Das Signal war gegeben, in allen Teilen der Stadt wurde es beantwortet. Aus den Straßen kamen eilenden Laufes wilde, trotzige Gestalten – die Boote spien sie aus, mit Büchsen, Äxten und Messern. Besonders auf dem kleinen Segelboot, das dicht vor dem Dampfboot lag, wurde es lebendig, und Cotton und Sander, von jubelnden Piraten gefolgt, sprangen an Land.

Der Kapitän der *Van Buren* sah erstaunt die plötzlich überall auftauchenden Scharen und fürchtete nicht mit Unrecht für die Sicherheit seines Bootes. Rasch gab er den Befehl, die Tauen zu kappen und die Planken einzuziehen, während die Klingel des Lotsen den Ingenieur zum Bereitsein mahnte. Wohl kam ebenso schnell die Antwort zurück, und die Matrosen sprangen an ihre Plätze, aber es war zu spät.

»An Bord, Boys!«, schrie die donnernde Stimme des Piratenhäuptlings, »entert das Dampfboot – an Bord!«

Die Matrosen, die sich schon niedergebeugt hatten, die Planken zu fassen und einzuziehen, wurden von den bereits an Bord befindlichen Piraten rasch zur Seite gestoßen. Im nächsten Augenblick stürzten von allen Richtungen her dunkle Gestalten über die Bretter. An den Seiten des Bootes und aus Kähnen kletterten sie herauf, und während noch ein Teil der Verbrecher am Ufer Front gegen die jetzt vorstürmenden Farmer machten, bemächtigten sich andere des ganzen Dampfbootes, rannten auf das Deck hinauf und eröffneten von hier aus ein tödliches Feuer gegen die mehr und mehr sie umzingelnden Verfolger.

Georgine, wenn auch für den Augenblick von ihren Gefühlen und der Aufregung betäubt, raffte sich jetzt wieder auf. James aber sah sich kaum von seiner Last befreit, als er auf Adele zusprang und sie rasch aus dem Getümmel, wo ihr Leben ja von allen Seiten bedroht war, herausführte. Hier traf er glücklicherweise Cäsar und Nancy, die gerade im Begriff gewesen waren, mit Koffern und Schachteln der *Van Buren* zuzueilen, und übergab ihnen das arme Mädchen, das nach dem eben Erlebten willenlos alles mit sich geschehen ließ.

Dann aber sammelte auch der wohlbekannte, scharf ausgestoßene Jagdruf die seinen, mit denen er sich, von Cook, Smart und dem Virginier unterstützt, in wildem Ansturm auf die Feinde warf. Diese, von allen Seiten bedrängt, behielten natürlich keine Zeit, die abgeschossenen Gewehre wieder zu laden, und suchten die Angreifer nun mit Messern und Büchsenkolben zurückzudrängen. Dabei zogen sie sich nach und nach auf das Boot zurück. Der Raum, den sie verteidigen mußten, wurde immer kleiner, das Gewehrfeuer vorn Boot aus immer vernichtender, und fast alle Farmer

waren verwundet, während Kelly, in der Linken sein breites Bowiemesser, in der Rechten den Lauf einer abgebrochenen Büchse, Tod und Verderben um sich her verbreitete.

Oben auf dem Deck stand Sander und jubelte, während er sein Gewehr zwischen die am Ufer kämpfenden Farmer abschoss.

»Hurra, Boys! Kommt an Bord – Anker gelichtet, der Freiheit entgegen!« Aus einem inzwischen rasch in den Fluss hinausgeruderten Boot sprang ein Mann und schwang sich auf das Steuer der *Van Buren*.

»An Bord!«, schrie Kelly, »an Bord, ihr Leute, kappt die Tuae!«

»Hierher – Ihr Rächer – hierher!«, rief eine weibliche Stimme, und Georgine, den Tomahawk eines der Gestürzten in der Rechten, sprang auf die Kämpfenden zu.

James, dessen Absicht es jetzt war, die Planke zu gewinnen, damit er denen, die am Ufer standen, den Rückzug zum Dampfboot abschneiden und den Piratenführer womöglich lebend fangen könne, sprang in das Wasser und wollte das Boot schwimmend erreichen, da trafen ihn zwei Kugeln, und er versank in den Fluten. Cook warf sich indessen, von Mills und Smart unterstützt, auf den Kern der Kämpfenden, wo Kelly die seinen antrieb, auf das Boot zu flüchten, während er selbst ihren Rückzug decken wollte.

Der Virginier hatte sich indessen besonders Kelly zum Angriff ausersehen.

»Teufel!«, schrie er und warf sich ihm mit keckem Sprung entgegen, »die Stunde der Vergeltung ist gekommen, fahre zur Hölle!« Und mit seinem Messer führte er einen Streich nach dem Piraten, der sein Schicksal sicher besiegelt hätte. Doch Bolivar fiel dem Mann in den Arm, umfasste ihn und

schlug ihm mit der Faust so gewaltig gegen die Stirn, dass Mills bewusstlos hintenüberstürzte. Kelly sprang auf die Planke – die Taue waren gekappt, das Boot lag frei, und die Schaufelräder fingen an, sich zu drehen. Ein Kolbenschlag warf Jonathan Smart, der überdies auf dem durch Blut schlüpfrig gewordenen Holz ausglitt, in den Fluss hinunter. Der Piratenführer schien gerettet!

Da drang ein gehender Schrei an sein Ohr.

»Mein sei die Rache!« Und Georgine, in wilder, alles um sich her vergessender Wut, stürzte sich ihm mit funkelnden Augen entgegen. Fast unwillkürlich zuckte Kellys Hand empor, und das Bowiemesser drang im nächsten Augenblick in die Schulter des Weibes – Georgine war zu Tode getroffen, aber fallend ergriff sie die Knie des Verräters. Während sich dieser bemühte, das gefährdete Gleichgewicht zu bewahren, sprang Cook vor, schlug den Schwarzen zu Boden, deckte sich gegen den nach ihm geführten Hieb eines der Verbrecher, ergriff mit der Linken den Piratenführer und stieß ihm sein breites Messer in die Brust. Eine Kugel streifte seine Schulter, aber er wankte und wich nicht. Als die Planke von dem zurückgleitenden Boot in den Fluss stürzte und alle in dem hoch aufschlagenden Wasser versanken, hielt er sich krampfhaft an Kelly geklammert und musste zusammen mit dem Leichnam ans Ufer gezogen werden.

Während das Boot eilig vom Land abstieß, war plötzlich ein lauter Schrei vom menschengedrängten Deck zu hören. Aller Augen richteten sich dorthin.

Der alte, ebenfalls aus zwei tiefen Wunden blutende Lively, der seinen Sohn James gerade ans Ufer gezogen hatte, rief erstaunt aus: »Flawes – bei Gott!« Im nächsten Augenblick stürzten aber auch schon zwei fest zusammengeklammerte

Gestalten von der nicht unbeträchtlichen Höhe des Decks herab in den aufgewühlten Strom, während von allen Seiten Boote abstießen, die wütenden Kämpfer aufzunehmen.

Kaum hatte aber die *Van Buren* die Landung verlassen, als die *Black Hawk*, das Deck mit Soldaten gefüllt, unter dem raschen Anschlag der Glocke heranfuhr.

»Feuert, dass die Kessel rot werden, Boys«, rief Kapitän Colburn vom Deck herunter, »den Burschen da vorn müssen wir einholen – hurra für Old Kentucky!«

Rasch an den weiter oben liegenden Flatbooten vorbei glitt die *Black Hawk*, wie der Vogel, dessen Namen sie trug. Die Feuerleute schürten mit ihren mächtigen Eisenstangen die Glut, die Soldaten und Mannschaften trugen Holz und Kohlen herbei, und die Maschine gab ihr Äußerstes. Aber die *Black Hawk* war ein altes, die *Van Buren* dagegen ein neues und fast das schnellste Boot des Mississippi. Wie ein Pfeil schoss sie eine kurze Strecke den Strom hinauf, dann fiel ihr Bug vor der Flut ab. Von Helena aus konnte man das von Menschen überfüllte Deck sehen, und lauter Jubel scholl von dort herüber. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit durchschnitt das Boot die Flut. Der Dampf jagte die Räder in rasendem Wirbelschwung um ihre Achsen, die Piraten schleppten Fett und Öl herbei und schütteten es unter die Kessel, während sich zwei Männer an die Ventile hängten, um selbst der kleinsten Menge Dampf den Ausgang zu verwehren. Es galt ja, nicht allein dem Feind zu entgehen, sondern einen ausreichenden Vorsprung zu gewinnen, um nicht Gefahr von anderen Booten fürchten zu müssen.

Aber wo war der Mann, der diese zuchtlose Schar hätte in Ordnung halten können? Wer verstand die Leitung dieser Maschinen, um die Sicherheit ihrer Kraft zu bestimmen?

Nur wilde Flucht war der Gedanke der Piraten.

Die Maschine arbeitete, Holz lag noch an Bord, die Kessel glühten, vorn am Bug zischte der gelbe Schaum empor, und weit zurück hatten sie schon die Verfolger gelassen. Fast war die Landspitze erreicht, die sie ihren Blicken entzog, und dort vor ihnen lag der weite ruhige Strom, der sie der Freiheit entgegenführen sollte. Noch leuchtete die Sonne hoch am Himmel, und wenn sie unterging, wenn dunkle Nacht ... Da ließ ein gewaltiger Stoß das stolze Boot erbeben! Weißer, siedender Qualm quoll aus den Seiten des Decks, zerrissene Menschenleiber und Bootstrümmer wurden emporgeschleudert und stürzten nach kurzem schauerlichem Flug schwerfällig auf die Wasserfläche nieder. Das halbe Boot war im Fluss verschwunden, aber verzweifelt kämpften noch viele Männer mit den Wogen, während die *Black Hawk* heranbrauste.

In Helena stieg, als man von dort aus die Explosion des Piratenbootes sah, aus hundert Kehlen ein Jubelruf und mischte sich mit dem Angstschrei und Todesröcheln der Verbrecher. Die Feinde waren vernichtet, die Insel war von der *Black Hawk* gestürmt, und was nicht im Kampf den Tod gefunden hatte, wurde gefesselt an Bord gebracht. An der Landung von Helena aber suchten weinende Frauen und Mädchen unter den Toten ihre Verwandten und Freunde, und ernste Männer trugen die verwundeten Kameraden in die nächsten Häuser hinauf.

Wer aber waren die beiden, die noch immer miteinander ringend aus dem Wasser gezogen worden waren? Das Volk sammelte sich um sie, und manche wollten mit Hand anlegen und die Feinde trennen. Tom Barnwell, der eine von ihnen, hatte aber sein Opfer zu fest und sicher gepackt, und

wenn auch dieses in verzweifelter Wut gegen ihn ankämpfte und Nägel und Zähne in das Fleisch seines überlegenen Siegers schlug, so schien der die Wunden kaum zu fühlen, viel weniger zu beachten.

»Zurück!«, rief er, »gleicher Kampf und einer gegen einen. Der hier ist mein – bei dieser rechten Hand habe ich es geschworen.«

»Hallo, Tom«, rief ihn hier ein Bekannter an, »will ihm die Beine ein bisschen heben, dass er es bequemer hat.«

»Zurück da, Bredshaw – zurück!«, schrie aber der junge Bootsmann, »hinaufschleifen will ich ihn, wenn die Bestie nicht mehr gehen kann, aber kein Mann soll weiter Hand an ihn legen.«

Der Bootsmann schleppte sein Opfer die Straße hinauf zum Haus des Richters. Einige Männer folgten ihm, aber er sah sie nicht, nur vorwärts – vorwärts – vorwärts strebte er. »Marie, ich bringe ihn dir – ich bringe ihn dir«, stieß er mit zusammengebissenen Zähnen hervor. Jetzt erreichte er das Haus, niemand war in dem Vorsaal, die Haustür nur angelehnt. Adele aber hatte, selbst kaum stark genug, sich aufrecht zu halten, die über den Kampf zu Tode erschrockene Hedwig hinauf in ihr Zimmer geführt, da sie das Grässlichste noch nicht hören, noch nicht erfahren sollte. Unten aber in dem kleinen kühlen Gemach, das man erst heute der Kranken angewiesen hatte, an dem Lager, auf dem eine bleiche Mädchengestalt ausgestreckt lag, standen zwei Frauen, Mrs. Smart und Nancy, und der Ersteren liefen, während sie mit gefalteten Händen vor sich niedersah, die hellen Tränen über die Wangen hinunter, indes Nancy zu Füßen des Bettes kauerte, die großen dunklen Augen fest und ängstlich auf die Tote gerichtet.

»Ich bringe ihn, Marie – ich bringe ihn!«, schallte die wilde Stimme des Rasenden in das Zimmer der Toten. Und mit gewaltigem Griff, dem selbst der in verzweifelter Angst sich sträubende Verbrecher nicht widerstehen konnte, riss er den Verräter in den schmalen Hausgang und in die erste offene Tür, die er erreichte.

Mrs. Smart und Nancy stießen einen Schrei der Angst und Überraschung aus, und Tom, der den Verbrecher nachschleppte, starrte verwundert umher. Sein Blick flog über die beiden entsetzt zu ihm aufsehenden Frauen, über das ganze Gemach, über die dicht verhangenen Fenster hin, durch die nur hier und da ein einzelner schimmernder Strahl hineindrang. Es war, als ob er jemanden suche und sich doch fürchtete, nach ihm zu fragen. Da sah er das Bett, das in der dunklen Ecke stand.

Der Bootsmann zuckte, wie von einer Kugel getroffen, zusammen. Er sah nichts mehr als jene blasse, rührende Gestalt. Der Griff seiner Hand ließ fast unbewusst nach, Sander aber, den vielleicht nie wiederkehrenden Augenblick zur Flucht benutzend, schlüpfte unbeachtet rasch aus der Tür und ins Freie.

Tom sah ihn nicht mehr, er trat auf das Bett zu und schaute lange still und ernst in das liebe bleiche Gesicht. Viele, viele Minuten stand er so. Kein Laut entfuhr seinen Lippen, kein Seufzer seiner Brust, und die Frauen wagten kaum zu atmen, sie konnten es nicht übers Herz bringen, ihn zu stören.

37. Schluss

Wenn die wilden und zerstörenden Äquinoktialstürme aus-

getobt, den Wald tüchtig durchgeschüttelt und die heißen, drückenden Sommerlüfte mit Brausen gen Süden gejagt haben; wenn die Wildnis ihr in den wundervollsten Farben prangendes Herbstkleid angelegt; wenn der Sassafras seine blutroten Flecke bekommt, die den Jäger so oft irreführen; wenn die Hickoryblätter, während das übrige Laub sich noch einmal von Neuem schminkt und putzt, jenes herrliche hell leuchtende Gelb annehmen; wenn die Wandervögel lebendig werden und die fallenden Eicheln und Beeren das Wild schrecken und scheu machen: Dann beginnt im nördlichen Amerika die schönste, herrlichste Zeit, der *indianische Sommer*, und blau und wolkenlos spannt sich das Firmament monatelang über die fruchtbedeckte Erde aus.

Dann kommt die Zeit, da im fernen Westen der naschhafte Bär Fensterpromenaden unter den Weißeichen macht, die schönsten und reichsten aussucht, hinaufklettert und mit Kennerblick und leisem behaglichem Brummen die schwer beladenen Äste fasst und niederbricht. Dann zieht der Hirsch auf den Fährten der Hirschkuh durch den Wald, die Truthühner tun sich in Völker zusammen und geben sich nicht einmal mehr die Mühe, ihrer Nahrung nach in die Bäume hinaufzufliegen, denn die süßesten, herrlichsten Beeren decken ja den Boden. Das graue Eichhörnchen raschelt im Laub und hascht nach den fallenden Nüssen; der blaue Häher schreit und lärmt in den Zweigen, und die Taube streicht in ungeheuren Zügen gen Süden. Die ganze Natur lebt und atmet und wirkt und webt sich aus weichen welkenden Blättern, in die sie Früchte und Ähren hineinflicht, ihr warmes, behagliches Winterkleid, ihren Schutz gegen den kalten, unfreundlichen Nordwind.

Es war an einem solchen milden, lauen Sonnentag gegen

Ende des Monats Oktober, als im Staat Georgia zwei Reiter auf der breiten, trefflichen Straße dahintrabten, die von dem kleinen Städtchen Cherokee aus, dicht an dem rasch dem Golf zuflutenden Apalachicola hinauf, einer großen, wohlbestellten Plantage zu führte. Vor dem Gartentor des reizend gelegenen Wohnhauses, neben dem aus fruchtbedeckten Orangenhainen die hellen Dächer der Negerwohnungen hervorschimmerten, hielten sie einen Augenblick und über-sahen von hier aus das wunderliche Schauspiel, das sich ihren Blicken bot.

Das nur einstöckige, aber mit breiter, es rund umlaufender Veranda versehene Haus stand mit dem Tor durch eine Al-lee schlanker Chinabäume in Verbindung, um deren mächtige Beerenbüschel Scharen von Seidenvögeln schwärmten und die berausenden Früchte naschten. Die Treppe, die von der Galerie in den Garten führte, war von wilden Myr-ten fast wie von einer Laube umschlossen, und daneben glühten schwellende, würzig goldene Orangen und überrei-fe Granatäpfel.

An den beiden Ecken des Hauses standen zwei stattliche Peconbäume, von deren Zweigen lange, wehende Streifen grauen Mooses herabhingen. Einen fast wunderbaren An-blick aber gewährte ein hoher, graustämmiger Magnolia-busch, an dem die weiße, rot gefüllte Lianenrose ihre Ran-ken hinaufgeschlungen und die herrlichen, duftigen Arme fest hinein in sein tief dunkelgrünes Laub und zwischen die vollen, saftigen Blätter gewoben hatte. Wie mit lebendigen Girlanden umschlossen sie diesen duftenden Strauch, und noch einmal so laut und freundlich sang hier zur Nacht der Mockingbird seine süßen, schmelzenden Weisen, wenn tau-send und aber tausend Feuerkäfer die stillen, heimlichen

Plätze mit ihrem Funkenlicht erhellten.

»Wahrhaftig, Bill«, sagte jetzt der eine der Reiter und strich sich zugleich den Spann des nackten Fußes, in den ihn ein Mosquito gestochen hatte. »Jimmy wohnt merkwürdig fein hier. Sieh mir einer den Jungen an, wird nun Pflanze und lässt seinen alten Vater in Arkansas sitzen und trockenes Hirschfleisch kauen.«

»Hat er Euch denn nicht bis aufs Blut gequält, Lively, Euch und die Schwiegermutter, dass Ihr mitkommen solltet und hier bei ihm wohnen?«, fragte da der andere. »Habt Ihr denn gewollt?«

»Werde nicht so dumm sein, Cook«, erwiderte der Alte lachend und richtete sich ein wenig in den Steigbügeln auf, um über das Staket zu sehen, »werde nicht so dumm sein. Sind wir nicht heute Morgen sieben richtige Meilen geritten, und haben wir auch nur eine Hirschfährte gesehen? Ist hier ein Truthahnzeichen in dem ganzen Wald? Von Bären gar nicht zu reden, die wahrscheinlich hier nur in Menagerien zu sehen sind. Nein, Billy, für uns beide passt Arkansas am besten, wir müssten denn Lust kriegen, in Kalifornien drüben anzufangen. Ich werde aber beinahe zu alt sein. Doch – wie ist es denn da drinnen, wie kommen wir hinein? Ob die Tür wohl auf ist?«

Er ritt dicht an die Gartenpforte heran und trat auf die Klinke. Diese ging auf, und die Tür knarrte langsam in ihren Angeln.

»Hallo!«, rief der Alte mit weit dröhnender Stimme, und blitzschnell glitt um die viereckigen Backsteinsäulen, die das ganze Gebäude trugen, ein Mulatte und eilte auf die Männer zu.

»Dein Master zu Hause, Dan?«, fragte Cook.

»Mein Master?«, wiederholte der Mulatte und starrte die beiden Männer so verwundert an, als ob er sie eben hätte vom Mond fallen sehen. Da, plötzlich, als er sich erst überzeugt, dass es die auch wirklich seien, für die er sie im Anfang, kaum seinen Augen trauend, gehalten hatte, sprang er hoch und rief jauchzend: »Bei Golly – Massa Lively – Massa Cook – o Jimmini, Jimmini, wie wird sich Missus freuen!« Er sprang rasch auf die Männer zu, ergriff ihre Hände, die er küsste und drückte, und dachte gar nicht daran, die Pferde abzunehmen, die ihm ungeduldig entgegenwieherten.

»So, Dan – das tut es nun«, sagte Cook und gab ihm den Zügel seines Tieres in die Hand. »Wie geht es hier? Alle wohl?«

»Alle wohl, Massa!«, bestätigte freudig der Bursche, während er geschäftig nach den Zäumen griff und einen Kratzfuß nach dem anderen machte, »alle miteinander, Dan auch – behielt sein Bein selber – Leichendoktor kann sehen, wo er ein Mulattenbein sonst wo herkriegt.«

»Und dein Herr?«, fragte der Alte.

»Geht auch besser!«, versicherte Dan, »nur noch ein bisschen krank. Hier, Nancy, führ mal die Gentlemen zu Missus und Massa rauf. Golly, was für eine Freude wird Missus haben.«

Dan redete fortwährend vor sich hin, die beiden Männer aber folgten rasch dem jungen Mädchen, das schnell die niedere Treppe hinaufsprang und die Tür des Hauses öffnete. Da blieb der alte Lively auf einmal stehen.

»Wetter noch einmal! Das hätte ich beinahe vergessen, Dan – he, Dan, bring einmal schnell mein Pferd wieder her!«

»Was gibt es denn?«, fragte Cook erstaunt, »Dan führt es in den Stall und bringt uns unsere Sachen nachher herauf.«

»Willkommen, tausend und aber tausendmal willkommen!«, rief da eine freudige Stimme, und Adele – aber nicht Adele Dunmore, sondern James Livelys reizende Gattin – eilte die Treppe hinunter ihnen entgegen. »Lieber, lieber Vater Lively – herzlich willkommen. Schwager Cook, das ist schön, dass ihr endlich einmal euer Versprechen erfüllt habt.«

Sie fiel dem Schwiegervater um den Hals und reichte dem jungen Farmer die Rechte hin. Obwohl der alte Mann mit dem herzlichen Kuss vollkommen einverstanden sein mochte, so blieb er doch immer noch wie verlegen stehen und sah sich ängstlich nach dem ruhig mit seinem Pferd davonschlendernden Mulatten um. Ja, er rief ihm sogar noch einmal mit lauter Stimme nach.

»Aber so kommen Sie doch herauf, Vater«, bat Adele, »James wird auch gleich wieder da sein. Nancy mag Ihnen nachher bringen, was Sie brauchen.«

Der alte Lively stand auf dem einen Fuß und hielt den anderen dahinter versteckt. Adele sah zufällig hinunter und lachte laut auf: »Hahaha – wieder keine Schuhe, noch immer der Alte. Oh, Mr. Lively, Mr. Lively!«

»Sie stecken wahrhaftig in der Satteltasche«, beteuerte der alte Mann und blickte wehmütig hinter dem eben um die Ecke verschwindenden Dan her.

»Aber die wollenen Socken hat er unterwegs verloren«, sagte Cook lachend. »Wie wir aus Cherokee herausritten, schob er sie in den Hut, um sie nachher anzuziehen, und da sind sie ihm wahrscheinlich herausgefallen.«

Der alte Lively drohte seinem Schwiegersohn mit der Faust, Adele aber fasste ihn unter dem Arm, gelobte ihm strenge Verschwiegenheit gegen Mrs. Lively, die ältere, und

führte nun ihre lieben Gäste rasch in das Haus hinauf.

Hier musste übrigens schon Dan Lärm geschlagen haben, denn aus dem Garten lief, zwar noch den linken Arm in der Binde, aber sonst wohl und kräftig, James herbei, und in dem Zimmer oben begrüßte sie mit herzlichem Wort und Händedruck Mrs. Dayton. Sie ging ganz in Trauer gekleidet, und um den kleinen, fein geformten Mund hatte sich ein wehmütig ernster Zug gelegt, der dem bleichen, zarten Antlitz etwas ungemein Rührendes gab. Freude aber über die lieben, so lange erwarteten Gäste rötete ihre Wangen ein wenig und verlieh ihren sanften Augen einen höheren Glanz.

Cook und Lively mussten jetzt erzählen, wie es all den Lieben zu Hause ging, was Mutter und die Kleinen machten, wie sich Bohs und die übrigen Hunde befänden, ob die und die Kuh noch recht wacker Milch gäbe und das Kalb noch immer den Melkeimer umstieße, und tausend und tausend Kleinigkeiten über Farm und Haus, über Feld und Wald. Immer aber, wenn einer der beiden auf jene entsetzlichen Vorgänge in Helena zurückkommen wollte, lenkte Adele rasch ab und hatte so viele und wichtige Fragen. So manche Kleinigkeiten zu zeigen und bewundern zu lassen, dass Cook endlich merkte, sie wollte die Sache nicht berührt haben, und nun auch seinerseits die dorthin zielenden Äußerungen des alten Lively parierte. Dieser aber, Winke und Blicke nicht achtend, arbeitete nur immer auf das neue Ziel wieder los, fing schon wenigstens zum zehnten Mal von Helena an und schien noch eine ganze Menge auf dem Herzen zu haben, das er gern los zu sein wünschte.

Endlich stand Mrs. Dayton auf, flüsterte Adele leise einige Worte ins Ohr, küsste sie und verließ dann mit ihr das Zimmer.

»So, nun schießt los!«, sagte jetzt Cook zum Alten, der ihn verwundert ansah. »Ist mir schon im ganzen Leben so ein alter Mann vorgekommen?«

»Aber, Cook«, rief erstaunt Vater Lively, »ich will mein Leben lang Schuhe und Strümpfe tragen, wenn ich weiß, was Ihr meint!«

»Bester Vater!«, sagte James und ergriff seine Hand, »nicht von Helena reden, wenn Mrs. Dayton dabei ist. Wir vermeiden es hier stets, denn es erneuert nur ihren Schmerz.«

»Aber“, entgegnete der alte Mann, »sie weiß doch ...«

»... kein Wort von dem, was ihr, wenn sie nur eine Ahnung davon hätte, das Herz brechen würde.«

»Was?«, rief Cook erstaunt, »sie weiß noch nicht, dass Dayton der Anführer der Piraten und ein Verbrecher war, wie ihn die Welt kaum wieder aufzuweisen hat?«

»Nein, und sie soll es nie erfahren«, sagte James. »Ihr erinnert euch noch, dass sie an jenem unglücklichen Tag gleich auf die Farm hinausgeschafft wurde, und wie sie nach der Nachricht von dem Tod ihres Gatten, den sie im Kampf gegen die Piraten geblieben glaubte, lange Wochen krank lag.«

»Allerdings«, erwiderte Cook, »und ihr beide wart ja damals so elend, dass euch der Arzt mit Gewalt aus Arkansas fortschickte. Wir glaubten aber immer, sie müsste die Wahrheit am Ende doch noch erfahren.«

»Sie würde es nicht überleben«, versicherte James, »und Adele wacht sorgfältig darüber, dass sie mit niemandem spricht, der ihr das Schreckliche aus Unwissenheit oder Schwatzhaftigkeit verraten könnte. Auch die Zeitungsblätter sind deshalb für jetzt noch streng aus unserem Haus gehalten, sodass ich eigentlich selbst nichts Genaueres über die damaligen Vorgänge weiß, obwohl ich anfangs mittendrin

steckte. Dieses Andenken hier werde ich wohl noch eine Weile behalten, bin aber doch froh, dass ich Monroe damals nicht gewähren ließ, der mich fast auf den Knien bat, ihn den Arm absägen zu lassen.«

»Der Leichendoktor hat in jener Zeit eine bedeutende Rolle gespielt«, sagte Cook schauernd. »Ist denn Daytons Leiche, die er einbalsamieren musste, gut hier angekommen?«

»Ja«, erwiderte James, »wir haben den Körper in unserem Garten beigesetzt, und Mrs. Dayton verbringt an jedem Morgen die Stunde, in der sie in Helena Abschied von ihm nahm, an seinem Grab. Sie ist auch jetzt dorthin gegangen und findet in diesem Totenopfer Beruhigung und Trost.«

»Da haben die Übrigen, die es vielleicht weniger verdient haben, ein schlimmeres Bett bekommen«, sagte Cook düster. »Dayton starb doch noch im Kampf, Mann gegen Mann und mit den Waffen in der Hand, aber seine Kumpane ...«

»Also ist das Gerücht darüber wahr?«, fragte James leise.

Cook nickte schweigend, und der alte Lively flüsterte: »Ja, Jimmy – das war ein schlimmer Tag, und du magst froh sein, dass du im Bett lagst und nichts davon wusstest. Ich kann seit der Zeit kein Mississippiwasser mehr trinken, denn es ist mir immer noch, als ob ich die breite Blutfläche vor mir sähe. Denk dir nur, vierundsechzig Menschen ...«

»Ich bitte Euch, Vater hört auf«, rief Cook, »lasst die Toten ruhen, sie haben gebüßt. Nein, da lob' ich mir den offenen Kampf. Und da hat von allen Tom Barnwell, den sie mit mir aus dem Gefängnis holten, den kecksten, verwegensten Streich ausgeführt. Auf dem Deck der *Van Buren* entdeckte er seinen Feind, kletterte ganz allein zwischen die Piraten an Bord, die ihn natürlich eben dieser grenzenlosen Tollkühnheit wegen für einen der ihren halten mussten, fasste mitten

aus der Schar seinen Mann heraus und riss den Entsetzten mit sich über Bord.«

»Aber der hatte sich doch später wieder von ihm losgemacht«, sagte der alte Lively, »er war wenigstens kurz danach wieder auf der Straße und wollte spornstreichs in den Wald fliehen.«

»Nun, es ist ihm nicht gelungen«, erwiderte Cook, »denn Bredshaw muss ihn bald wieder eingefangen haben. Ich sah selbst, wie er ihn zum Fluss brachte. Er kam zu den Übrigen.«

»Was ist denn nur aus Tom Barnwell geworden?«, fragte James, »das muss ein wackerer Bursche gewesen sein.«

»Ich weiß nicht«, sagte der alte Lively. »Edgeworth, jener Indianafarmer, der eigentlich die Ursache war, dass die Insel so rasch und glücklich gestürmt wurde, blieb noch ein paar Tage in Helena und ging dann auf den nächsten stromauf fahrenden Dampfer. Tom jedoch, der zu seinem Boot gehört hatte, blieb zurück und ist wohl später nach New Orleans gefahren. Ich glaube, er wollte nach Texas. Aber höre, Jimmy, Dan scheint sich ja gut hier eingelebt zu haben. Sind die alten Mucken vergessen?«

»Die Lektion scheint ihm sehr gut bekommen zu sein«, erwiderte James. »Dan ist jetzt ein wackerer Bursche, und Adele hat schon nach Texas an Atkins geschrieben und ihm mitgeteilt, dass sein Diener bei uns sei und wir ihn zu behalten wünschten. Ich schickte den Brief an Smart, der ihn auch besorgt haben wird.«

»Apropos, Smart«, rief der alte Lively, »wo steckt denn der jetzt eigentlich? Aus Helena, wo er alles verkauft hat, ist er seit vierzehn Tagen fort. Seine Frau behauptet aber, er wäre mit O'Toole nach New Orleans gefahren, um sich eine neue

Einrichtung zu kaufen, die er hier in Georgia zu benutzen gedenke. Ist das wahr?«

»Allerdings«, meinte James lachend, »ich habe für ihn, hier in Cherokee, das *Bunker-Hill-Hotel* gekauft und erwarte ihn schon seit gestern Morgen, um alles Weitere mit ihm zu erledigen.«

»Und er kommt wirklich hierher?“, fragte Cook.

»Hallo«, schrie in diesem Augenblick unten eine allen bekannte Stimme, und Cook, der rasch das Fenster öffnete, rief fröhlich hinunter: »Smart, hallo! Wie geht es in Georgia?«

»Gut geht es«, erwiderte Smart, glitt von seinem Rappen und rieb sich, während er zu dem Fenster hinaufnickte, vergnügt die Hände. »Prächtige Gegend hier – ungewöhnlich prächtige Gegend.« Damit sprang er in zwei Sätzen die kleine Treppe hinauf, die aus dem Garten ins Haus führte, und stand im nächsten Augenblick im Zimmer zwischen den Freunden, denen er die Hände schüttelte, als ob er ganz besonders hier nach Georgia gekommen wäre, ihnen bei erster Gelegenheit sämtlich die Arme auszurenken.

»Nun, Smart«, sagte James, als die ersten Begrüßungen vorüber waren, »habt Ihr Euer neues Besitztum schon in Augenschein genommen? Gefällt es Euch und seid Ihr mit dem Handel zufrieden?«

»Unmenschlich«, antwortete Smart, »unmenschlich, in vier Wochen bin ich mit Kind und Kegel hier. O’Toole kommt heute Abend nach. Aber – wo ist denn die kleine Frau?«, sagte er, sich im Zimmer umsehend. »Mrs. Adele Lively möchte ich doch vor allen Dingen begrüßen.«

»Sie wird gleich wieder hier sein, Smart«, erwiderte James. »Aber was habt Ihr in Eurer Tasche? Was arbeitet Ihr da denn aus Leibeskräften – sie hat sich wohl verstopft?«

»Ich weiß nicht«, murmelte Smart und suchte dabei mit größter Anstrengung ein fest zusammengedrücktes Paket aus der linken Fracktasche hervorzuziehen. »Ich habe da unterwegs auf der Straße was gefunden, es muss wohl ein Reisender oder jemand aus Cherokee verloren haben.«

»Hurra, Schwiegervater, das ist ein Glück!«, jubelte jetzt Cook, als Smart ein Paar wollene Socken zum Vorschein brachte, »sie sind wieder da!«

»Hätten ebenso gut fortbleiben können, Bill«, brummte der Alte, »hol der Henker die Dinger – meinen Kautabak habe ich auch verloren, den bringt mir kein Mensch wieder – die Socken aber sind nicht loszuwerden.«

Er steckte sie schnell in die eigene Tasche, denn die Tür ging in diesem Augenblick wieder auf, und die Damen traten ein.

»Ah, Mr. Smart!«, rief Adele und eilte mit ausgestreckter Hand auf ihn zu, »willkommen in Georgia, herzlich willkommen; und Sie werden jetzt, wie früher in Helena, unser Nachbar?«

»Verlasse die *Union*, sagte Smart lächelnd, »und ziehe nach *Bunker-Hill*. Schade, dass Mrs. Bredelford nicht ebenfalls ...«

»Und Ihre liebe Frau kommt auch bald nach, wie?«, fiel ihm Adele, die jede Beziehung auf jene Zeit gern vermeiden wollte, rasch in die Rede. Jonathan Smart aber war, der alten Gewohnheit treu, nicht leicht von der einmal begonnenen Rede abzubringen.

»... imstande ist, ihre *bescheidene Wohnung* hier aufzuschlagen«, fuhr er deshalb höchst bekümmert fort, »könnten doch noch manchmal eine Tasse Tee zusammen trinken. Sehen Sie, Mrs. Lively, da hatte ich doch einmal wieder recht: Diese

Frau, die sich und ihren *seligen Mann*, wie sie ihn so gern nannte, in einem fort lobte, gehörte ebenfalls ...«

»Ach, bester Mr. Smart, wenn Sie nur wenigstens Mr. Cook und Vater Lively bewegen könnten, hierher zu ziehen, es wäre gar zu hübsch, wenn wir alle zusammenwohnen würden ...«

»... zu jener schändlichen Raubbande«, versicherte Jonathan, ohne für jetzt wenigstens von dem Einwand Notiz zu nehmen. »Man hat in ihrem Haus eine Unmenge von Waren und viele über die ganze Sache Aufklärung gebende Briefschaften gefunden. Etwas aber, was ein noch fürchterlicheres Licht über die Tätigkeit und Wirksamkeit dieser scheußlichen Verbrecher gab, ist ein Teil von des ertrunken geglaubten Holk Sachen, von dem es nun außer allem Zweifel bleibt, dass er ebenfalls ermordet wurde. Der Bube, der sich für Holks Sohn ausgegeben hatte, war denn auch mit unter den Gefangenen. Mrs. Bredelford soll übrigens, wie man aus einigen unter der Diele versteckten Papieren ersehen konnte, früher einen anderen Namen geführt und Dawling geheißen, ihren ersten Mann aber getötet haben, wonach Bredelford in Missouri von Regulatoren gehängt wurde, sie selbst aber mit großer Not nach Arkansas entkam.«

»Aber, mein guter Mr. Smart, ich bitte Sie nun recht herzlich, alle die alten grässlichen Geschichten ruhen zu lassen«, warf hier Adele ein. »Tun Sie mir den Gefallen und erzählen Sie uns lieber etwas Freudiges.«

»Hm«, meinte Smart, »auch damit kann ich dienen: Mrs. Everett hat nach ziemlich einstimmigem Beschluss einen sehr großen Teil der gefundenen Güter als Entschädigung ausgeliefert bekommen, und in Helena ist jetzt Ruhe und Frieden. Doch um wieder auf ihre frühere Anfrage zurück-

zukommen, Mrs. Lively, so stimme ich selber dafür, dass die Firma Cook und Lively so schnell als möglich Anstalten mache, den Squatterstaat Arkansas zu verlassen, um hier zwischen Chinabäumen und Cocogras ein neues Leben zu beginnen. Wie, Gentlemen, keine Lust, Ihre Farmen zu verkaufen und mit herzuziehen? Prächtiges Land hier und die ganze Familie dann auf einem Plätzchen beisammen!«

»Hm«, meinte Cook, »ich weiß nicht, ich wohnte wohl gern hier – meine Frau wünscht es sich auch ...«

»Nee, Kinder!«, sagte Lively sr. und schüttelte den Kopf, »ich habe euch recht lieb und meine Alte auch, und ich – ich wäre gern mit euch zusammen, aber östlich ziehe ich nicht mehr. Hier gibt es keinen Wald, lauter Plantagen und Schwarze, die wildesten Tiere sind die Kaninchen und die größten Vögel die zahmen Gänse. Selbst die Hunde wissen hier nicht mehr von Bärenfährten als Smart da, der, glaube ich, noch gar keine gesehen hat, und man kann keine zehn Schritte von der breiten Straße abgehen, ohne über zwölf Fenzen klettern zu müssen. Jimmy ist nun einmal aus der Art geschlagen, aber ich passe nicht hierher, und da wir die Flusspiraten einmal ...«

»Mr. Lively, da bringt Dan Ihre Schuhe«, flüsterte Adele lächelnd und deutete auf den grinsenden Mulatten.

»Kinder«, sagte Lively und sah erschrocken und mit komischer Verzweiflung die junge Frau an, »morgen – morgen will ich wahrhaftig Schuhe und Strümpfe anziehen und so lange tragen, wie ich hier bin, aber heute – heute wollen wir noch einmal recht vergnügt sein.«

